Zeitschrift: Beiträge zur nordischen Philologie
Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Skandinavische Studien
Band: 17 (1987)

Artikel: Bjørnstjerne Bjørnsons Briefwechsel mit Deutschen : II. Teil: 1899-1909
Autor: Keel, Aldo
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-858398

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.05.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Beiträge zur nordischen Philologie 17

Bjørnstjerne Bjørnsons Briefwechsel mit Deutschen

Herausgegeben von Aldo Keel
II. Teil: 1899–1909

Helbing & Lichtenhahn

Bjørnstjerne Bjørnsons Briefwechsel
mit Deutschen

Herausgegeben von Aldo Keel
II. Teil: 1899–1909

Beiträge zur nordischen Philologie

Herausgegeben von der Schweizerischen Gesellschaft
für skandinavische Studien
Redaktion: Oskar Bandle, Jürg Glauser, Christine Holliger,
Hans-Peter Naumann, Egon Wilhelm

17. Band
Bjørnstjerne Bjørnsons Briefwechsel
mit Deutschen

Herausgegeben von Aldo Keel

II. Teil: 1899–1909

HELBING & LICHTENHAHN VERLAG AG
BASEL UND FRANKFURT AM MAIN

Bjørnstjerne Bjørnsons Briefwechsel mit Deutschen

Herausgegeben, eingeleitet und kommentiert
von Aldo Keel

II. Teil: 1899–1909

HELBING & LICHTENHAHN VERLAG AG
BASEL UND FRANKFURT AM MAIN
1987

Gedruckt mit Unterstützung
der Schweizerischen Akademie der Geisteswissenschaften
und
des Schweizerischen Nationalfonds zur
Förderung der wissenschaftlichen Forschung

Gesamtauflage: 700

© Copyright by
Helbing & Lichtenhahn Verlag AG
Basel 1987

Herstellung:
Druckerei J. J. Augustin, Glückstadt

ISBN 3 7190 0923 8
Bestellnummer 21 00923

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Bjørnson, Bjørnstjerne:
Bjørnstjerne Bjørnsons Briefwechsel mit Deutschen
/ hrsg., eingel. u. kommentiert von Aldo Keel. –
Basel; Frankfurt am Main: Helbing und Lichtenhahn

NE: Keel, Aldo [Hrsg.]; Bjørnson, Bjørnstjerne:
[Sammlung]

2. (1899–1909). – 1987.
(Beiträge zur nordischen Philologie; Bd. 17)
ISBN 3-7190-0923-8

NE: GT

Bjørnstjerne Bjørnsons Briefwechsel mit Deutschen

II. Teil: 1899–1909

350 Bjørnson an Wilhelm Schneider

Roma, 6. 1. 1899
Quattro Fontane 147

Lieber hr. Schneider!
Ich höre, dass «Paul Lange und Tora Parsberg» soll auf die bühne bei Ihnen,[1] und dass Sie Paul Lange spielen werden. Ich wünsche Ihnen glück dazu!

Pag. 130 über zweite replik steht Ramm, soll Sanne sein. Vierte replik steht: Sanne, soll Paul Lange sein! – Eine wahre verwirrung!

Seite 38 möchte ich ein einschub haben:

Paul Lange

Habe dank, dass Du gekommen bist!

Arne Kraft

Allso auf montag bei Tora Parsberg sehen wir uns.

Paul Lange

Früher, früher!

Arne Kraft

Ich reise weg. Nein, begleite mich nicht hinaus! u.s.w. u.s.w.

Ich brauche nicht zu sagen, dass Paul Langes feinherzige, hoch gebildete persönlichkeit bewegt sich in diskrete formen. Eine stattliche, sehr soignierte erscheinung.

Ich bitte Sie zusammen mit fraul. Heese[2] (die Sie ehrerbietig grüssen müssen) die zwanzig proben zu halten nach fransosischer art. Ich sollte (um die traditionellen bühnentraditionen gerecht zu sein) im letzten akt die scene viel länger ausgedehnt haben; so wäre es auch leichter. Aber ich rechne darauf, dass die natürliche wucht und intensität des spieles ersatz giebt für die viele worte und seeleliche extravaganzen mit subtilitæten.

Proben Sie, bis Sie auf die wirkung sicher sind!

Grüssen Sie Ihren lieben zwei![3] Auch andere freunden, wenn Sie sie sehen z.b. herrn Schewitz.[4]

Meine neujahrswunsche dem herrn intendant Possart.

Ihr Bjørnst. Bjørnson

Der replik 180

Tora Parsberg

Für dich bin ich das Leben, das weiss ich.

So greife zu und versorge dich, Mann! –

ist sehr schwer. Ich habe ihn hier geteilt. Denn vielleicht muss der letzte satz für sich selbst, nach eine geänderte stellung ausgesprochen sein. – Probieren Sie alle möglichkeiten.

UBO

Wilhelm Schneider (geb. 1847), Sohn eines Buchhändlers, zwei Jahre Stud. Geschichte und Lit. in Breslau, Teilnahme am dt.-franz. Krieg, sieben Jahre Schauspieler am Hoftheater Schwerin, danach am Münchner Hoftheater, 1881 zum Regisseur ernannt. Helden- und Charakterrollen.

[1] Erste öffentl. Aufführung in Dtl., Kgl. Residenztheater München, 18. 2. 1899 (PASCHE, *Skand. Dramatik in Dtl.*, S. 120).

[2] *Clara Heese* (1851–1921), 1871 Meiningen, 1873 Thalia-Theater Hamburg, 1879–82 Burgtheater, hierauf Hoftheater München. Als Heroine allgemein anerkannt.

[3] Schneider war verheiratet mit der ehemaligen Schauspielerin *Emilie Hennies* (geb. 1855). Tochter des Ehepaars war *Elisabeth Schneider* (geb. 1882), die 1900 als Schauspielerin am Hoftheater Schwerin debütierte.

[4] Serge v. Schewitsch.

351 Bertha v. Suttner an Bjørnson

Wien, Hotel Meissl, 11. 1. 1898 [i.e. 1899]
Neuer Markt

Hochverehrter Meister,

Mit lebhafter Freude lese ich von dem neuen Drama,[1] mit dem Sie die Weltlitteratur bereichert haben, und bin schon sehr ungeduldig, es selber zu geniessen.

Ich weiss nicht, ob W. T. Stead Gelegenheit hatte, Ihnen in Rom meinen Gruss zu überbringen. Die grosse Action des Friedenskreuzzuges, die – auf Steads kraftvolle Initiative – nun in Gang gesetzt wurde, ist Ihnen wohl bekannt. Die Anhänger der Friedenssache schulden diesem Manne für sein unternommenes Werk den höchsten Dank; und wenn es dabei bleibt, dass der Nobelpreis dem Verdienstvollsten des letzten Jahres zufällt, dann wird wohl ohne Zweifel W. T. Stead den 1899er Preis erhalten und meiner Ansicht nach mit vollstem Recht.[2]

Die entsetzliche Dreyfussache will noch immer nicht ins richtige Geleise kommen. Das Gewalt-System will sich noch nicht überwunden geben.[3] Aber überwunden wird es doch!

Frédéric Passy, der 76-Jährige hat wieder einen harten Verlust erlitten: es starb ihm, nachdem er vor sieben Monaten einen blühenden Sohn begraben, nun ein zweiter. Sein einziger Trost ist die Friedensarbeit; bei dieser harrt er aus – nun ist er daran dem Stead'schen Friedenspilgerzug die Wege in Paris zu ebnen.

In Deutschland traf uns ein Schlag durch den Tod des Oberstlt. v. Egidy[4] – ein herrlicher Kämpfer für Recht und Versöhnung. Und gerade jetzt reiste er von Stadt zu Stadt um über das Zarenmanifest zu sprechen. Wie doch der blinde, dumme Tod die Nützlichsten oft dahinmäht und die Schuldigen à la Deroulède, Drumont[5] etc verschont.

Bleibt es dabei, dass Sie mich im Mai besuchen? In 4 Wochen ungefähr werde ich in Nizza sein, wo ich in der dortigen Fr. Gesellschaft sprechen soll. Ein Lebenszeichen von Ihnen würde mich wieder sehr glücklich machen.

Ihre erg.
B. Suttner

UBO

[1] *Paul Lange und Tora Parsberg.*

[2] Der brit. Publizist *William Thomas Stead* (1849–1912) plante eine «Friedenspilgerfahrt» durch Europa zu der bevorstehenden, vom Zaren initiierten Friedenskonferenz, «um dem Czar die begeisterte Zustimmung der Culturwelt zu überbringen». Die Idee fand jedoch auf dem Kontinent nur schwachen Anklang (vgl. DWN VIII, 1899, S. 22f., 100, 130, 141). B. B. war in Rom mit Stead zusammengetroffen (B. B., *Det er Alvor*, «Verdens Gang», 24. 11. 1898).

[3] Die Auseinandersetzung über die Revision des Dreyfus-Prozesses kam nicht zur Ruhe, obwohl der Kassationshof am 29. 10. 1898 den Revisionsantrag zugelassen und eine ergänzende Untersuchung eingeleitet hatte. Anfang Jan. wurde eine gegen die Revision auftretende Liga «Patrie française» gegründet, der sich zahlreiche Akademiker anschlossen. Am 8. 1. nahm der Präsident der Zivilkammer des Kassationshofs seine Entlassung und agitierte gegen die Revision des Prozesses.

[4] Christoph Moritz v. Egidy starb am 29. 12. 1898.

[5] Die Antidreyfusards *Paul Déroulède* (1846–1914) und *Edouard Drumont* (1844–1917).

352 Bjørnson an Albert Langen

Roma, 15. 1. 1899
4 Fontane 147

Lieber Albert,
ich weiss ja so gut wie du, dass du nur teoretisch für die erziehung durch peitsche auftretest. Dass du minder als irgendeinen von denen, die da zusammen sassen, so handeln wolltest; du bist ja so herzensgut und liebenswürdig dazu. Ich war fest überzeugt, dass du verstand, ich dachte so und dass du darum gleich, instinktivt, meine bemärkung als spass verstehen würdest.

Aber jetzt setze ich, dass meine bemärkung war ernst. Dass so hart denkest du, darum dass du bist ein Preusse. Es ist doch nichts verletzend darin? So eine thatsächliche wahrheit muss doch mit ruhe hingenommen werden, wenn die kommt von einem manne, auf dessen liebe du ganz ruhig sein kannst und auf dessen auffassung der nationalitäten und ihrer schwächen du gewiss auch ruhig sein kannst; sie ist nicht geschmälert von unwissenheit und vorurtheile. Das allein für sich: gegen mich wiederholt so zu auftreten als wäre ich ein deutschenfrässer, gegen den man die ehre seines vaterlandes hüten muss, kränkt mich sehr. Es ist auch eine gediegene unverschämtheit.

Ich kenne überhaupt nur eine veranlassung für patriotische kränkung unter freunden, dass ist wenn das vaterland unglücklich ist, und dieses unglück nicht respektiert wird. Die karakteristik aber, besonders wenn die veranlassung offen da liegt für alle, muss wirklich unter freunden vertragen werden, selbst ob sie temperamentsvoll ist. Solche sentimentale vergleiche, dass mein vaterland in meiner nähe so besprochen werden muss als mein vater, haltet nämlich nicht stich.

Aber nun kommt das eigenliche. Ich bin selten so glücklich im frölichen lage mitgesessen als diesen abend. Ich gab mich ja so hin! Und auf einmal bekomme

ich eine unwirsche zurechtweisung! Es ist mir nicht erstemal passiert bei dir; aber es muss und soll der letzte sein.

Ich habe so viel streit in meinem leben gehabt, – aber wo ich sitze, zwischen den freunden ich mich ausgewält habe (sie sind nicht viele, ich bin wählerisch) will ich friede haben, nicht eine todte, aber eine verständnissvolle. Du kannst mich wiedersprechen, necken, karrikieren, – wenn es gut gemacht wird, freut es mir ungeheuer; das hast du doch erlebt und kannst es immer erleben. Aber diese plötzliche stockungen der guten stimmung, diese überfälle von patriotischem muth oder desgleichen verbitte ich mich. Und so ernst nehme ich es: meine volle redefreiheit, meine gesellschaftliche sittengewohnheit aufrechtzuhalten, dass ich, – so lieb ich dich habe, so hoch ich dich schätze, und so teuer du mir und unserer ganzen familie geworden bist –, lieber verzichte auf deine gesellschaft für immer, als dass solche scenen sich wiederholen sollen.

Es ist darum: dass du dieses nicht verstehst, – dass ich mich ferngehalten habe. Und willst du es nicht verstehen, so thue ich es fortwährend.

Die genesung Dagnys ist eine eben so grosse begebenheit für mich, wie für dich; ich wäre für längere zeit zerbrochen, vielleicht für immer fertig, wäre es nicht gekommen. Ach Gott, waren es schwere tagen! –

Aber in meiner forderung zu meinem schwiegersohne – in so fern er unsere gesellschaft suchen will –, ändert es nicht. Die ungeschmälerte aufrechthaltung meiner persönlichkeit ist für mich mehr geworden als für den meisten. Das hat mein leben in stätigen kämpfe gemacht.

dein
B. B

UBO

353 Bjørnson an Albert Langen

Roma, 27. 1. 1899
4 Fontane 147

Lieber Albert,
ich grüsse dich von allen, die dich hier lieb haben. Besonders von Dagny, die sich ausgezeichnet wohl befindet. Doch nicht mehr auf Kapitol, aber in hôtel Marini, nicht unter den auspicien des herrn Erhardts,[1] aber unter denen des herrn D[r] Medecinae Jansson.[2] Die pflegerin ist mitgegangen; Bergliot[3] ganz abgelöst. Dagny fühlt sich frei und glücklich in reinlichen, vornehmen verhältnisse unter einem doctor, der selbst gesund ist und nicht verseht sich gegen guten ton und ärztlichen regel.

Bergliot hatte eines tages in die statt gegessen und schickte darum ihr essen im hospital unrührt zurück. Tag darauf kam D[r] Erhardt, hörte davon in die küche, glaubte es wäre Dagny, die doch alles, was er verordnet hatte bis auf das allermindeste gefolgt hatte. Zeugen: die pflegerinn, Bergliot. So kam der doktor, der der kranke ruhe verborgt hatte, und schimpte

sie mit fürchterlichem spektakel! «Sie war doch keine princessin, wollte sie nicht horchen, müsste sie von dort gehen!» Und das sagte er zweimal!! «Schon in Capo le Case hatte sie sich launenhaft bewiesen»! – Bergliot war nicht da, ging aber bald zu ihm und erzählte, wie alles zugegangen war. Er wurde sehr unglücklich, wenn er hörte, dass sie gleich fort sollten. Jetzt schämt er sich wie ein kind und fürchtet sich in meinen krallen zu kommen. Sie sind ihm aber ganz sicher.

Jetzt zahlt Dagny und die pflegerin 24 lire des tages, alles mitgenommen. Dazu allso kommt der arzt und der gehalt der pflegerinn.

Sie liegt eben so streng abgesperrt da wie im hospital. 4 – vier – wochen soll sie liegen. Und in dieser zeit muss du nicht hier sein. So sagt der doktor, und wir alle mit ihm.

Ja, ja, alles kostet dir viel geld. Aber du kann ja so schön sparen!!

Arne und Albert[4] befinden sich sehr wohl, alle andre auch!

Dies brief ist von meiner arbeitszeit gestohlen, ist dum und kalt. Aber sagt, wass du wissen musste.

100000 grüsse!
dein
B. B.

UBO

[1] Dr. *Walter Erhardt* († 1904), Arzt des dt. Krankenhauses und der Dt. Botschaft in Rom, prominente Stellung in der vornehmen Gesellschaft Roms (NOACK, *Das Deutschtum in Rom*, 1927, Bd. 1, S. 725f.; Bd. 2, S. 164).
[2] Vermutlich Dr. *Vincent Janssen*, dt. Arzt, 1895–1900 in Rom (NOACK, Bd. I, S. 725f.).
[3] Bergliot Ibsen. [4] Dagny und A. L.s Söhne.

354 Bjørnson an Helene Oppenheim

Roma, 19. 2. [1899]
Quattro Fontane 147

Liebe fraul Oppenheim
Mit den 27[ten] glückwünschen wir innig! Und einen einzigen wunsch: selbstvertrauen!

Ich will Ihnen ein märchen erzählen von Henrik Wergeland.

Ein man starb. Alle folgten ihn bis zum grabe, aber nicht länger. Er wurde ganz bang. Wie sollte es ihm gehen, wenn er für die throne gottes stehen sollte und niemanden hatte, die ihn dort verteidigen konnte? Er war ja so voll von sünde, hatte so viele dumheiten begangen und war im ganzen ein schwacher karakter. Er fürchtete sich sehr.

Aber wenn er für die throne gottes kam, stand da ganz voll von menschen, die ihn verteidigen wollten! Wer waren sie? Sie waren seine guten thaten, deren hatte er in seiner bescheidenheit und furcht ganz vergessen. Sie traten tapfer hervor und sprachen so gut, dass er gerettet wurde. –

Wie sehnen wir uns nach Ihnen beide[1]! Kommen Sie nicht mit dem schönen frühlingswetter?

Gestern ging «Poul Lange und Tora Parsberg» mit «eminenter erfolg» im kgl. teater in München.

Ihre freunde
Karoline[2] und
Bjørnst. Bjørnson

Theatersammlung der Universität Hamburg.
Helene Oppenheim (ca. 1845–1905). Aus einem Zeitungsausschnitt aus dem Jahr 1905 (Theatersammlung der Univ. Hamburg/Ztg. unbekannt): «Seit mehr als 30 Jahren lebte sie, eine geborene Hamburgerin, in Rom; in ihrem Salon vereinigten sich die führenden Geister auf dem Gebiete der Kunst und Literatur aus Deutschland, Skandinavien und Italien, von denen manche ihrer Fürsorge und den mannigfaltigen Anregungen, die sie in ihrem Hause empfangen haben, sehr viel verdanken. Von den intimen Freunden der 'Casa Oppenheim', wie die Römer sagten, nennen wir: die Maler Passini, Lenbach, Corrodi, die Bildhauer Kopf, Chiaradia, die Musiker Sgambati, von Fielitz, Gulli, die Dichter Björnson, Richard Voß, Holger Drachmann. Wie groß die Lücke ist, die der Tod dieser allverehrten Frau in ihrem Kreise hinterlassen hat, kam gelegentlich ihrer gestrigen Beisetzung zum schönsten Ausdruck: ein illustres Trauergefolge, in dem wir auch den deutschen Gesandten beim päpstlichen Stuhl, Freiherrn von Rottenhahn, bemerkten, vereinigte sich unter den Cypressen von Testaccio an ihrem Grabe. Nachdem der deutsche Botschaftspfarrer Peters [. . .] die Tugenden der Entschlafenen gerühmt hatte, schilderte Björnstjerne Björnson, in ergreifenden Worten, was er persönlich und mit ihm alle Freunde dieser seltenen Frau durch ihren Tod verloren hätten». Weiter ergriffen der Deputierte Commendatore Chimirri sowie Richard Voß das Wort.

[1] *Maria Zernitz*, führte mit H. O. gemeinsamen Haushalt.
[2] B. B.s Hand.

355 Hedwig Pringsheim an Bjørnson

München, 20. 2. 1899
Arcis-Straße 12

Mein lieber und so sehr verehrter Herr Björnson –
Gestern habe ich mit Baronin Scheve ein Glas Champagner auf Ihr Wol geleert – und auf Paul Lange's und Tora Parsbergs Wol – und heut möchte ich Ihnen danken für den prächtigen Abend, den wir am Samstag verleben durften.[1] Daß Ihr Buch eine bedeutende Tat war, das wußte ich ja schon vorher. Nun weiß ich auch, daß Ihr Stück eine Bünenwirksamkeit und eine packende Unmittelbarkeit hat, von der ich von vornherein nicht so absolut überzeugt war. Dem ersten Akt blieb auch der volle und ganze Erfolg versagt. Das Publikum war unsicher, wußte nicht recht, wie es sich zu den Vorgängen und den Gesprächen auf der Büne verhalten sollte. Vielleicht – wenn ich geringer Erdenwurm überhaupt

einem Halbgott gegenüber eine Kritik üben darf – wäre es für die Bünenwirkung besser, wenn die Verhältnisse weniger vague behandelt, das Verhalten und die Schuld des Ministerpräsidenten etwas präciser ausgedrückt würden. Der allgemeine Begriff «Unzuverlässigkeit» ist vielleicht ein bischen wenig. Und dieser ganze Teil von Paul Lange's Vorgeschichte, dünkt mich, bleibt zu unklar. – Verzeihen Sie! –

Der zweite Akt wirkte zündend. War auch trefflich inscenirt und wurde trefflich gespielt. Der dritte so ganz bedeutende und gewaltig ergreifende Akt hätte noch mehr packen müssen, als er es so schon tat, wenn nicht hier – meiner Meinung nach – die Darsteller dem Dichter alles schuldig geblieben wären. Frl. Heese bleibt am äußerlichen haften, ihr fehlt leider jede Herzenswärme, jede Überredung, die aus der Tiefe der Empfindung strömt. Herr Schneider, der immer tüchtig, immer anständig spielt, hatte den Paul Lange von Anfang an zu ältlich und zu beamtenhaft aufgefaßt. Im letzten Akt, in einem völlig scheußlich grauen Sacco-Anzug, sah er aus wie ein pensionirter Steuereinnehmer. Es fehlte ihm durchaus die gewinnende, liebenswürdige Persönlichkeit. Wenn trotz dieses Manko's der beiden Hauptpersonen Ihr Stück einen so tiefen Eindruck machte, so beweist das wol genügend die ihm innewonende Kraft. Wie ragt es so stolz über all die Novitäten empor, die die letzte Zeit uns bescheerte! Wie fülte man vom ersten Worte an: hier spricht ein freier, stolzer, selbständiger Geist und – ein reiner, warmer Geist zu uns, einer, der von Gottes Gnaden das Recht hat, zum Volke zu sprechen. Es waren Stellen, an denen ich meinen so innig verehrten Björnson selbst sprechen zu hören wänte. Ach und wie froh wäre ich, wenn ich das wirklich bald einmal wieder erleben dürfte!

Meine arme kleine Dagny! und wie geht es ihr? Ich denke oft an sie, und sie hat förmlich eine Lücke in meinem Leben zurückgelassen. Ich habe ihr einmal ins deutsche Hospital geschrieben: ob sie den Brief wol bekommen hat?

Ach ich weiß, lieber Herr Björnson, Sie können Briefe von so enthusiastischen Frauenzimmern nicht leiden, und nun habe ich trotzdem geschrieben. Aber ich mußte.

Viele Grüße Ihrer Frau und Dagny und der reizenden Frau «Tong».[2]

Ihre Ihnen aus tiefster Seele ergebene

Hedwig Pringsheim,

UBO

Hedwig Pringsheim (1855–1942), Tochter Ernst Dohms (1819–83), des Begründers des «Kladderadatsch», und der Schriftstellerin und Frauenrechtlerin Hedwig Dohm (1833–1919), verheiratet mit Alfred Pringsheim (1850–1941), 1886 a. o., 1901 o. Prof. Math. Univ. München, nachmals Schwiegermutter Thomas Manns, der sie 1904 in der Novelle *Beim Propheten* wie folgt schildert: «Sie war in ihrem seidenen Coupé aus der Stadt, aus ihrem prachtvollen Hause mit den Gobelins und den Türumrahmungen aus Giallo antico hierhergekommen [. . .] schön, duftend, luxuriös, in einem blauen Tuchkleid mit gelber Stikkerei, den Pariser Hut auf dem rotbraunen Haar, und lächelte mit ihren Tizian-Augen» (zit. n. P. DE MENDELSSOHN, *Der Zauberer*, Frankfurt 1975, S. 605). Das Haus der Pringsheims an der Münchner Arcisstraße war ein «Zentrum der intellektuellen und mondänen Welt». H. P. war «die schönste und geistvollste femme du monde der bayerischen Kapi-

tale», «eine verführerische Mischung aus venezianischer Schönheit à la Tizian und problematischer grande dame à la Ibsen» (KLAUS MANN, *Der Wendepunkt*, Frankfurt 1958, S. 12ff.).

[1] Premiere am Kgl. Residenztheater, München, 18. 2. 1899.
[2] Unklar.

356 Helene v. Schewitsch an Bjørnson

München, 20. 2. 1899
5: Prinz Ludwigstr.

Theurer hochverehrter Meister und Freund!
Das war ein Festtag. Paul Lange und Tora Parsberg ein Ereigniss![1] Wir sind sehr glücklich für Sie und uns und danken Ihnen tausendmal dass Sie uns endlich einmal wieder den reinen edlen Enthusiasmus schenkten, der heute so selten im Theater zu empfinden ist.

Es waren herrliche Stunden wo wir gebannt von Ihrem Genius dasassen – das Öde und Langweilige des Lebens vergessend.

Ich bin jetzt froh dass ich durch Krankheit verhindert war, Ihnen gleich nach der Lecture des Stückes zu schreiben: denn erst von der Bühne empfängt man den ganzen packenden Eindruck; beim Lesen wirken einige Scenen schon eminent, so die beiden im I^ten^ und III^ten^ Acte zwischen Paul Lange und Tora, und der ganze II^te^ Act. Aber was es in jedem Worte ist – die kolossale Wirkung jeder Kleinigkeit, – die Zusammengehörigkeit jedes kleinsten Gliedes zum gewaltigen Effect des Ganzen, das kommt erst bei der Bühnenaufführung voll heraus. Der II^te^ Act wirkt Shakespeare gleich; der III^te^ überwältigend wie eine antike Tragödie!

Gespielt wurde von Allen gut – nur die beiden Titelrollen waren schrecklich schon in der äusseren Erscheinung: Schneider: brav, bieder ordinär! Frl Heese: ordinär laut und unnatürlich! – Ach, ich möchte das Stück in Berlin am Deutschen Theater oder in Wien an der Hofburg von Sonnenthal[2] und der Hohenthal[3] sehen. Aber sehr gut war Brasil[4] als Arne Kraft, Hauser[5] als alter Storm und vorzüglich Frau Dahn-Hausmann[6] als die Tante, – und alle Männer im II^ten^ Act. Warum waren Sie nicht hier? Es wäre so schön gewesen!

Serge war so entzückt wie ich ihn fast nie gesehen habe.

Und wie geht es Ihnen? Sie sollten überhaupt diesen Winter hier sein, wir haben Neapolitanischen Winter – immer 10 bis 14 Grad Wärme.

Wie geht es der theuren Frau Caroline? und der lieben Frau Dagny? Grüssen Sie alle tausend mal.

Alle unsere guten Wünsche für Sie Alle lieben theuren Menschen Sie!

In Treue und Verehrung
Ihre
Helene von Schewitsch

UBO
Helene Schewitsch, geb. v. Dönniges (1843–1911), Vater Wilhelm v. Dönniges bayer. Gesandter in Rom, Liebe zu Ferdinand Lassalle, der ihretwegen 1864 in einem Duell von ihrem Verlobten Janko v. Rákowitza getötet wird. Erste Ehe mit J. v. R., nach dessen Tod zweite Ehe mit dem Schauspieler Siegwart Friedmann, die 1873 nach fünf Jahren geschieden wird. Dritte Ehe mit dem russ. Baron Serge v. Schewitsch, mit dem sie 1877 nach Amerika zieht, wo sie als Schauspielerin tätig ist. 1890 Rückkehr nach Europa. Diente lt. BULL, *N. Litt. hist.* 4/1, S. 680, B. B. als Modell für die Lydia in *Laboremus*. Freitod.

[1] Premiere am Kgl. Residenztheater, München, 18. 2. 1899.
[2] *Adolf Sonnenthal* (1834–1909), Schauspieler am Wiener Burgtheater.
[3] Vermutlich statt *Stella Hohenfels* (1854–1920), Burgtheaterschauspielerin.
[4] *Friedrich Basil*, geb. 1862, 1894 aus Berlin an Mch. Hofth. Liebhaber und Bonvivant.
[5] Keine Dat. z. Biogr.
[6] *Marie Dahn-Hausmann* (1829–1909), seit 1849 Mch. Hofth.

357 Bertha v. Suttner an Bjørnson

Schloss Harmannsdorf
bei Eggenburg, N.-Ö., 8. 4. 1899

Verehrter Dichter
Es thut mir leid, furchtbar leid, dass Ihr für Mai in Aussicht gestellter Besuch aufgegeben scheint.

Aber wollten Sie nicht Eines thun? Auf dem Weg von Schwaz nach Norwegen sich auf ein paar Tage in Holland aufhalten, während der Conferenz?[1] – Einige von uns «pacifiques» beabsichtigen, eine Zeit, während der Conferenz uns in Scheveningen aufzuhalten. Nicht um uns und unsere Rathschläge den offiziellen Conferenzlern aufzudrängen, sondern um unoffiziell, privat mit ihnen zu verkehren und im Gespräch – nach Tisch – Ansichten auszutauschen: dabei kann manche nützliche Richtung gegeben werden. – Ich kenne persönlich und brieflich so manche der Delegierten: den österr. Gesandten, den russischen Gesandten, Prof. Martens,[2] Minister Beernaert[3] etc; Passy ist mit Leon Bourgeois[4] befreundet und Baron Courcel,[5] der selber Friedensfreund ist, wird auch einer von den Unseren sein. Wie schön wär's wenn Sie auch hinkämen und die Idee von der Neutral. der kl. Staaten[6] im familiären Gespräch einem der Diplomaten suggeriren würden. Das wirkt oft besser als Zeitungsartikel und als öffentliche Vorträge. Ich habe das in den Congressen von Rom und Bern etc erfahren. Was im Sitzungssaal Anlass zu Streit und Confusion gegeben hatte, das wurde beim schwarzen Kaffee geklärt und in die richtige Bahn gelenkt. – Schön wär's wenn so eine ganze Colonie auserlesener Geister sich in Scheveningen zusammenfände – wenn z.B. auch Zola sich anschlösse.

Wenn die holländische Regierung wirklich einen Tractatplan im Sinne hat, so ist dies dem prächtigen Fr. Passy zu danken, der in einem offenen Brief an die junge Königin (ein Bf der allenthalben und namentlich bei der Adressatin viel Anklang gefunden) diese Idee angeregt hat.[7]

Zu den Erfolgen Ihrer letzten Dichtung[8] herzliche Glückwünsche. Wird das Stück nicht auch in Wien aufgeführt werden?

In unbegrenzter Verehrung

Ihre erg.
B. Suttner

UBO

[1] Am 18. 5. 1899 wurde die von Zar Nikolaus II. initiierte Haager Friedenskonferenz eröffnet.

[2] *Friedrich v. Martens* (1845–1909), russ. Völkerrechtler, seit 1873 Prof. in Petersburg.

[3] *Auguste Beernaert* (1829–1912), 1884–94 belg. Ministerpräsident, 1895–99 Kammerpräsident, 1909 halber Friedensnobelpreis.

[4] *Léon Bourgeois* (1851–1925), seit 1889 Minister in versch. franz. Ressorts, 1919 erster Vorsitzender des Völkerbundes, 1920 Friedensnobelpreis.

[5] *Baron Alphonse Chodron de Courcel* (1835–1919), franz. Diplomat.

[6] Vgl. B. B.s Artikel *Die Neutralität der kleinen Staaten*, «Frankfurter Ztg.», Nr. 35, 4. 2. 1897 (vgl. Bf. 278).

[7] Passy forderte die niederländ. Königin *Wilhelmine* auf, die Initiative zu ergreifen zur Einsetzung eines internat. Tribunals, «vorläufig zwischen Holland und einem kleinen Nachbarstaate» (DWN VIII, 1899, S. 141).

[8] *Paul Lange und Tora Parsberg.*

358 Bjørnson an Albert Langen

[Aulestad, 4. 7. 1899][1]

Hvor var siste «Simpl.» med «den højeste ære» (eine vision), fyrstens bryllopsforlegenhed, Tönys to levemæn og Bruno Pauls tre figurer[2] storartet! Nætop fåt dit brev,[3] nætop skrevet videre om det. Alt vil gå dejligt! Erling[4] kommer på perronen i Kristiania, og vor hele slægt møder op der.
Velkomne! Eders væn far.

UBO

[1] Poststempel Follebu 4. 7. 1899. Adresse der Postkarte: Herr Albert Langen Hôtel «Dagmar» Kjøbenhavn.

[2] «Simpl.» 4, 1899/1900, Nr. 14.

[3] Dem Hrsg. nicht bekannt.

[4] B. B.s Sohn.

359 Hedwig Pringsheim an Bjørnson

München, 17. 9. 1899
Arcis-Straße 12

Ebenso lieber wie verehrter Herr Björnson –
gestern endlich von langer Fart heimgekehrt, fand ich die hier beigefügte Einlage[1] vor in einem kurzen Briefchen von Harden, in dem er mir mitteilt, Sie hätten den ihm zugesagten Artikel wegen seiner Haltung Picquart gegenüber zurückgezogen.[2] Die Einlage, «für B.B.» überschrieben, ist jedenfalls für Sie

bestimmt, und ich will sie weiter befördern, obschon ich kaum glaube, daß ihr Inhalt Ihre Meinung wesentlich modificiren wird. Ich persönlich, lieber Herr Björnson, die ich neulich nicht zum erstenmal Ihren Feuereifer und Ihren so hingebenden Enthusiasmus für die einmal von Ihnen als war und echt erkannte Sache bewundern durfte, ich verstehe vollkommen, daß Sie in diesem Augenblick für Harden nicht einzutreten vermochten. Und ich habe ihm auch heute in diesem Sinne eine Zeile geschrieben. Auf der andern Seite aber gestehe ich, daß es mir für Harden sehr leid tut. Denn Ihre Absage scheint ihm bitter nahe gegangen zu sein, und er, der in seiner blinden Leidenschaftlichkeit sich schon so viele, viele Feinde gemacht hat, er hätte den einen Freund, der ihm noch zur Seite stand, nicht verlieren dürfen. Ich bedaure diesen Verlust für ihn aufrichtig und hoffe, daß, wenn die leidenschaftliche Spannung dieser Zeit vorüber ist, eine Annäherung wieder möglich sein wird zwischen Ihnen, die Sie seinen Fähigkeiten stets Gerechtigkeit widerfaren ließen und ihm, der Sie stets so aufrichtig verehrte. –

Wissen Sie, lieber Herr Björnson, daß der Tag, den wir in Aulestad verleben durften,[3] mir als eine köstliche Errungenschaft in der Erinnerung immer wertvoller wird? An jenem Tag, da haben Sie mich g a n z gewonnen. Und Ihr schönes Land habe ich sehr lieben gelernt. Wir haben doch dem Zauber nicht widerstehen können, sind noch nach Molde gefaren, Ihrem Molde, und hinein ins Romsdal. Mein Gott, ist das schön! ganz traumhaft schön. Und dann zu Schiff nach Trondhjem; und wenn wir noch Zeit und Geld gehabt hätten, wären wir wol am Nordkap geendet. So aber mußten wir an den Heimweg denken, den wir direkt über Stockholm nahmen. Daß der Portier des Scandinavie Sie dauernd mit unsern Briefen belästigte, entsprang seiner eigenen Initiative, wir sind ganz unschuldig daran. Es schmeichelte wol seinem Selbstgefül, etwas direkt an den National-Heros adressiren zu können. Jedenfalls sage ich Ihnen für die Beförderung besten Dank. Ein Stückchen Norwegen werden wir ja morgen hier in Nansen[4] verkörpert sehen; ich freue mich darauf.

Grüßen Sie Ihre verehrte Gattin, meinen Sprühteufel Dagny nebst Gatten und wer sonst in Ihrem gastlichen Heim sich meiner erinnert.

Ihre Ihnen treu ergebene

Hedwig Pringsheim.

UBO

[1] Ist dem Hrsg. nicht bekannt.

[2] Harden saß, wegen Majestätsbeleidigung verurteilt, in Festungshaft. B. B. hatte versprochen, einen Artikel zu H.s Gunsten zu veröffentlichen. Als H. aber auch aus der Haft in der «Zukunft» Picquart heftig angriff, erklärte sich B. B. am 7. 9. außer Stand, den (bereits geschriebenen) Artikel zu publizieren. Dies führte zum endgültigen Bruch zwischen B. B. und H. (vgl. KEEL, *B. B. und Harden*, S. 152ff.).

[3] In einem in vorliegende Sammlung nicht aufgenommenen Bf. vom 15. 8. 1899 aus Frederikshald kündigte H. P. einen Besuch mit Mann und den zwei ältesten Buben in Aulestad an (Bf. in UBO).

[4] Anläßlich der Eröffnung der 71. Versammlung dt. Naturforscher und Ärzte am 18. 9. in München stellte Fridtjof Nansen die Ergebnisse seiner Nordpolarfahrt dar.

360 Leo Berg an Bjørnson

Berlin N. O., 18. 9. 1899
Wassmannstr. 1

Hochverehrter Herr!
Bei der grossen Bedeutung, die die Affaire Dreyfuss sowohl in politischer wie in rechtlicher und allgemein menschlicher Hinsicht beansprucht, und die mir trotz allen Kriegsgerüchten und Kassationshöfen[1] nicht aufgeklärt werden zu sollen scheint, dürfte es an der Zeit sein, dass die freien Schriftsteller Europas, die eine Art höheren geistigen Gerichtshofes bilden, sich mit diesem merkwürdigsten und charakteristischsten Falle unserer Zeit beschäftigen. Sie sind der Erste, dem ich unter Diskretion unterbreiten möchte, wie ich mir die Ausführung dieses Unternehmens denke:

Es müsste eine Komission gebildet werden von Schriftstellern und Juristen, Politikern und Grossindustriellen der verschiedenen Länder, die gemeinsam eine grosse internationle Enquête über den Fall veranstalten. Diese Enquête müsste mit einer Frage zur allgemeinen politisch-psychologischen Beurteilung des Falls beginnen, Untersuchungen anstellen über die Einflüsse, die er auf die politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse der verschiedenen, zumal der in Mitleidenschaft gezogenen Länder ausgeübt hat und noch ausübt und mit einer direkten Aufforderung schliesst, direkt oder indirekt zur Aufklärung der Frage Beiträge zu liefern oder Winke zu erteilen. Die Fragen könnten für die verschiedenen Länder natürlich im Einzelnen nach Bedürfnis Abweichungen und Erweiterungen erfahren.

Diese Enquête, wenn umsichtig angestellt, könnte interessantes, vielleicht sogar für die Weiterführung des Prozesses wie auch für den Zola-Prozess wichtiges Material ergeben und eine Fülle wertvoller Dokumente unserer Zeit liefern.

Das gesammte Material müsste veröffentlicht werden in den grossen Blättern der verschiedenen Länder, vor allem der Times, dem Figaro und der Kölnischen Zeitung[2] und dann, mindestens deutsch, englisch und französisch, in Buchform erscheinen.

Ich denke mir die Sache so, dass sich ein kleines Haupt-Komité bildet, das die Fragen formuliert, das Untersuchungen organisiert und für die verschiedenen Länder Unter-Komités bildet. Ein Teil der erzielten Honorare müsste zu einem wohlthätigen Zweck verwendet werden, entweder zur Unterstützung unschuldig Verurteilter oder zur Begründung eines internationalen Bundes, der namentlich politisch Verfolgten Unterstützung und Beihülfe zur Erlangung ihrer Rechte leistet.

Ich bitte Sie nun, hochverehrter Herr, mir aufrichtig zu sagen, was Sie von diesem Plane halten und ob Sie geneigt sind, ihn zu unterstützen. Bei Ihrem edlen Wahrheitseifer wäre mir Ihre Mitwirkung am wertvollsten, wie Sie der Erste sind, dem ich den Plan mitteile.

Noch bitte ich Sie, mir bei der Wichtigkeit der Sache r e c h t b a l d zu antworten. Ich halte mich Ihnen gegenüber jeder Weitschweifigkeit und Phrase überhoben, weil ich weiss, dass Sie immer zu finden sind, wo die Rechte der Menschheit auf dem Spiele stehen. Zola ging uns in dieser Sache voraus. Heute ist er

selbst in ihr ein Programm geworden. Und nun ist es die Aufgabe der ausserhalb der Partei-Presse und der Parteien selbst stehenden Schriftsteller, eine moralische Macht in dieser Affaire zu bilden.

Ich begrüsse Sie in vorzüglicher Hochschätzung

Ihr sehr ergebener
Leo Berg

UBO

[1] Am 9. 9. 1899 sprach das Militärgericht in Rennes Dreyfus im Revisionsprozeß erneut der Spionage gegen Frankreich schuldig. In Anerkennung mildernder Umstände wurde die Strafe auf zehn Jahre Haft bemessen.

[2] «The Times»: führende engl. unabhängige Tagesztg.; «Le Figaro»: franz. Tagesztg., die für die Revision des Dreyfus-Prozesses eingetreten war und seit da einen liberalen, antiklerikalen, republikanischen Kurs verfolgte; «Kölnische Ztg.»: galt als offiziöses Organ der dt. Regierung (vgl. auch Bf. 310).

361 Bjørnson an Leo Berg

Faaberg st. Aulestad, 23. 9. 1899
Norwegen

Geehrter herr,
ich habe so eben einen offenen brief an Dreyfus gerichtet;[1] ich konnte nicht anders. Aber schon da fürchtete ich zu spät zu kommen; das publikum ist übermüdet. Und was steht vor? Etwas kommt; seien Sie sicher!

Darum rathe ich ab. Ich danke sehr für Ihr vertrauen und zeichne

Ihr ergebener:
Bjørnst. Bjørnson

UBO

[1] Am 21. 9. wurde Dreyfus vom Präsidenten der Republik begnadigt. In einem *Offenen Brief an Capitain Dreyfus* (in Dtl. in der «Frankfurter Ztg.», Nr. 267, 26. 9. 1899, wieder *Artikler og Taler* II, S. 403ff.) benannte B. B. als Hauptgrund für Dreyfus' Unglück die franz. Eitelkeit, die am größten in Uniform sei. Der Bf. enthält starke Worte gegen die Franzosen, insb. gegen Katholizismus und Jesuiten. Ebensosehr rühmt B. B. aber die franz. Tradition der Menschenrechte, von der der Widerstand gegen die Machenschaften der Konservativen ausgegangen sei. Namentlich rühmt B. B. Anatole France. Nach dem Fall Dreyfus werde es schwieriger werden, Unrecht zu tun, selbst an Juden.

362 Ludwig Barnay an Bjørnson

Wiesbaden, 26. 9. 1899
Parkstr. 11

Theuerer, verehrter Meister!
Soeben habe ich Ihren offenen Brief an Dreyfus[1] gelesen und – ich kann nicht anders – ich muß Ihnen aussprechen, daß ich voll Bewunderung, Liebe, Verehrung und Dankbarkeit zu Ihnen aufblicke.

Könnte ich Ihnen nur um den Hals fallen, könnte ich Ihnen Auge in Auge gegenüberstehen, damit Sie – der große Menschenkenner – sehen würden, wie sehr ich tiefinnerst von Ihren herrlichen und so sehr wahren Worten ergriffen bin! Die ganze Menschheit – d. h. alle die wirklich den Namen Mensch verdienen, alle die nicht blos Leute sondern wahre Menschen sind, müssen Ihnen von tiefstem Herzensgrunde danken, daß Sie dem was in ihrer Seele lebt und spricht, ja schreit, so kraftvolle Worte voll Wahrheitsliebe und Charakter gegeben haben.

Ob Sie sich meiner noch erinnern? – ich weiß es nicht, aber Sie haben seit «zwischen den Schlachten»[2] Ihre Stimme mächtig erhoben, Sie haben dem was in tausenden von Menschenherzen drängt und nach Ausdruck ringt edelste, herrliche, siegende Worte geliehen und dafür möchte ich Ihnen die Hände küssen.

Gott erhalte Sie theuerer, verehrter, lieber Meister!

Ihr verehrungsvoll ergebener
Ludwig Barnay

UBO

Ludwig Barnay (eigtl. Weiß) (1842–1924), Schauspieler, u. a. in Meiningen und unter Laube in Wien, 1883 Mitbegründer «Dt. Theater» in Berlin, 1887–94 Direktor «Berliner Theater», 1897 in Wiesbaden ansäßig, 1906 Leiter Kgl. Schauspielhaus Berlin, 1908 Leiter Hoftheater Hannover.

[1] Vgl. Bf. 361.

[2] Barnay spielte 1874 bei den Meiningern den König Sverrer in B. B.s *Zwischen den Schlachten* (L. BARNAY, *Erinnerungen*, Bd. 1, Berlin [2]1903, S. 258).

363 Frank Wedekind an Bjørnson

Festung Königstein, 26. 9. 1899[1]

Sehr geehrter Herr Bjoernson,

wollen Sie mir erlauben, Sie in einer Lage, aus der ich keinen Ausweg finde, um Ihren Rath zu bitten. Ich nehme den Muth zu diesem Schritt aus der Thatsache, daß Sie mir in Zeiten, in denen ich mich durchaus auf mich selbst verlassen konnte, Ihren Rath und Ihre Ermunterung, ohne daß ich Sie darum zu ersuchen brauchte, in freundlichster Weise zutheil werden ließen.[2] Nach drei und einhalbmonatlicher Gefängnishaft erhielt ich am nämlichen Tage, mit der Nachricht meiner Begnadigung zu Festung, von Albert Langen die Mittheilung, daß er auf jede weitere Verbindung mit mir verzichte. Als Grund dafür führte er mein «ganzes Benehmen» und den «Ton meines letzten Briefes» an. Infolgedessen wurde ich ohne Geld hier eingeliefert. Die Folgen der langen Gefängnishaft und die hier herrschende Kälte machen mir nun leider augenblicklich jede productive Arbeit unmöglich.

Wenn sich Albert Langen am Ton meines Briefes stößt, so kann ich darauf nur entgegnen, daß derselbe durch die darin besprochenen, für mich sehr unheilvol-

len Thatsachen bedingt war, und ferner, daß Kritisiren leichter ist als Bessermachen. Obwohl ihm die Gelegenheit dazu geboten war, hat er nicht versucht, nach drei Monaten Gefängnis, verbunden mit häufigem Unwohlsein, einen Brief zu schreiben, dessen Ton nichts zu wünschen übrig läßt. Vielleicht haben Sie, Herr Bjoernson, für Briefe, die aus dem Gefängnis geschrieben werden, ein weniger strenges Urtheil als Ihr Schwiegersohn.

Was mein «ganzes Benehmen» betrifft, so hat mir Albert Langen vor Ausbruch des Prozesses bei jeder Gelegenheit unvermittelt und unaufgefordert versichert, er werde Alles auf sich nehmen, mein Name könne gar nicht zur Erwähnung kommen e. ct. e. ct. Nicht daß ich dem irgendwelchen Werth beigelegt hätte, sondern nur zur Illustration der Thatsache, daß er dann sofort das Weite suchte, nachdem mein Manuscript des incriminirten Gedichtes dem ersten Beamten, der auf der Redaction erschien, in einer Zeitung verborgen, vorgelegt worden war und dadurch dem Gericht in die Hände fiel. Die letzte Thatsache entspringt natürlich einem unglücklichen Zufall, der immerhin seinesgleichen in der Geschichte des Journalismus sucht, zumal man seit vierzehn Tagen durch Justizrath Rosenthal wußte, daß das betreffende Gedicht voraussichtlich zu einer Confiscation führen würde.[3] In Zürich empfing mich dann Albert Langen, noch ehe ich den Mund aufgethan hatte, mit den Worten: «Sie mußten doch selber wissen, was Sie thaten!»

Von Paris aus bot ich noch einmal alles auf, um den Verkehr zwischen Albert Langen und mir erträglich zu gestalten, bis mir Albert Langen zumuthete, ich möchte die Stellung meiner Schwester Erica, Hofopernsängerin in Dresden,[4] dazu benützen, um für ihn und mich leichtere Bedingungen zu einer Rückkehr nach Deutschland zu erwirken. Er ermächtigte mich, dem Manne meiner Schwester dafür eine gewisse Summe Geldes anzubieten. Was nun meine Schwester betrifft, so hatte sie mich im Jahre 97, während ich die Hieronymus-Jobs-Gedichte für den Simplicissimus schrieb, und zwar zu Honoraren, die mir bei der angestrengtesten Arbeit nie auch nur die Summe von 200 M. im Monat einbrachten, auf das freigebigste unterstützt. Der Ausbruch des Simplicissimus-Prozesses trug ihr dann die peinlichsten Unannehmlichkeiten ein und hat ihr auch pecuniär in bedeutender Weise geschadet. Ich hielt es daher für tactvoll und correct, meine Beziehungen zu meiner Schwester abzubrechen, um sie nicht eventuell noch mehr zu compromittiren, und habe in der That bis heute nicht ein Wort und eine Zeile mehr mit ihr gewechselt. Anders empfand Albert Langen; seine Zumuthung empörte mich derart, daß ich nach Leipzig reiste und mich einsperren ließ.

Sie werden mir nun das eine zugestehen, geehrter Herr Bjoernson, daß es nach solchen Erfahrungen auch für einen gerissenen Menschen nicht leicht ist, sein «ganzes Benehmen» richtig abzumessen. Da Sie mich aber in meinen Beziehungen zu Albert Langen so häufig ermuntert haben, so ersuche ich Sie, mir als Psychologe rathen zu wollen, wie man sich in solcher Lage zu benehmen hat und, da Sie Albert Langen besser kennen müssen als ich, mir zu rathen, wie man sich benehmen muß, um Albert Langens moralische Anerkennung zu ernten.

Ich wiederhole, daß ich den Mut zu dieser Frage in der intensiven Theilnahme finde, die Sie bei jeder Gelegenheit für die Arbeiten, die ich für Ihren Schwiegersohn machte, an den Tag legten. Ich besitze außerdem mehrere Briefe, in denen mir Albert Langen, ja sogar die jetzige Redaction des Simplc. in München mittheilt, einen wie hohen künstlerischen und literarischen Werth Sie meinen für den Simplc. geschriebenen «Gedichten» beilegen. Als ich Ihnen dagegen im Sommer 1896 mein «Frühlings Erwachen» zuschickte,[5] hörte ich nicht eine Sylbe darüber und wußte nicht, daß Sie das Buch überhaupt erhalten hatten, bis mir zwei Jahre später in Zürich, nachdem ich meine Stellung am Münchner Schauspielhaus durch den Simplicissimus-Proceß verloren hatte, Albert Langen und seine Frau unaufgefordert und gänzlich unvermittelt mittheilten, das Buch habe Ihnen sehr gefallen. In Betreff meiner Thätigkeit am Münchner Schauspielhause erinnere ich mich auch noch Ihrer Worte: «Sie passen nicht für die Bühne, Sie müssen «dichten»!»[6] und möchte Sie jetzt höflichst ersuchen, mir mitzutheilen, ob Sie mich überhaupt jemals auf der Bühne gesehen haben oder aus welch anderen Gründen Sie zu dieser Ueberzeugung gelangt waren.

Ich verließ München im Herbst 1896, da mir die ununterbrochenen Streitigkeiten mit Albert Langen ein weiteres Arbeiten für sein Blatt damals unmöglich machten. Die Novellen, die ich für ihn geschrieben, «Rabbi Esra» e. ct., ließ Langen ungedruckt auf seiner Redaction liegen und verlangte dafür Arbeiten allerniedrigsten Werthes von mir, deren ich mich noch heute schäme, mit der Begründung: «Ihre Novellen mögen ja künstlerischer sein als diese Interviews, das gebe ich Ihnen gerne zu, aber darauf pfeif ich doch!» Das war wenige Wochen nachdem ich Ihnen mein «Frühlings Erwachen» zugeschickt hatte. Ich ging nach Berlin und nach langer niederdrückender Misère, nach vieler Arbeit und hartem Kampf gelang es mir, eine gut honorirte Stellung am Ibsen-Theater in Leipzig zu finden, mit dem ich eine Tournée durch Deutschland machte. Nachdem sich das Theater aufgelöst hatte, ging ich im Sommer 98 wieder nach München und wurde am dortigen Schauspielhaus mit offenen Armen empfangen und sofort engagirt, so daß ich heute ohne mein «Dichten» für Ihren Schwiegersohn in wohlsituirter Lebensstellung wäre. Um jene Zeit bat mich Albert Langen auf das dringendste, wieder für ihn zu arbeiten, und zwar unter der falschen Vorspiegelung, daß sich sein Blatt vorzüglich rentire und unter der Versicherung, die er mir bei jeder Gelegenheit wiederholte, daß keine Zeile von mir gedruckt werde, die Justizrath Rosenthal nicht für unangreifbar erkläre. Das Gedicht, das den Proceß herbeiführte, schrieb ich vierzehn Tage vor der Première meines «Erdgeist» in der Aufregung, in der man sich in solcher Zeit befindet. Justizrath Rosenthal erklärte das Gedicht für unmöglich, es wurde gedruckt, confiscirt und die Auflage des Blattes stieg um 26000 Exemplare. Um den Ertrag zweijähriger angestrengtester Arbeit betrogen, traf ich Langen in Zürich triumphirend über den wohlgelungenen Streich. Ich war nun vollkommen in seinen Händen, und er nützte die Gelegenheit nach Kräften aus, mich zu neuen Angriffen auf die bestehende Ordnung zu hetzen, völlig unbekümmert oder vielmehr beleidigt durch meine Einwendungen, daß ich mir meine Rückkehr von Fall zu Fall erschwerte. Er ging bewußt und systematisch darauf aus, das Geld für sein

luxuriöses Leben dadurch zu gewinnen, daß er mein Glück, meine Freiheit und meine künstlerische Zukunft ausmünzte. Als Sie, Herr Bjoernson, gerade in jener Zeit fortfuhren, Ihrem Schwiegersohn Ihre moralische Unterstützung angedeihen zu lassen, erkundigte ich mich auf das genaueste nach Ihren Vermögensverhältnissen und erfuhr zu meiner großen und aufrichtigen Freude, daß Sie in vollkommner pecuniärer Unabhängigkeit leben.

Den Ausweg aus der Falle zu finden, in die ich geraten war, war für mich keine leichte Aufgabe, die mir indessen gelungen ist bis auf die geringfügige Unannehmlichkeit, daß ich mich nach dreimonatlicher Gefängnis-Strafe und in Folge der noch fortdauernden Festungshaft erwerbsunfähig fühle. Zum Glück traf ich hier noch Th. Th. Heine, der die Verhältnisse auf der Redaction des Simplicissimus, weil er ununterbrochen mit ihr in Beziehung gestanden hatte, genau genug kannte, um sich die Auszahlung seines monatlichen Gehaltes von M. 700 kontractlich auch für den Fall zu sichern, daß er in's Gefängnis kommt und nicht arbeiten kann. Während er sich durch den Proceß finanziell recreiren konnte, erwarten mich, wenn ich nach München zurückkehre, dort die Schulden, die ich auf meine Anstellung am Theater hin contrahirt hatte.

Als ich Ihnen, geehrter Herr Bjoernson, in München vorgestellt wurde, brachte ich Ihnen eine fünfzehnjährige Verehrung und Bewunderung entgegen. Ohne mich in meinem Verkehr mit Albert Langen auf den schwächeren hinausspielen zu wollen, kann ich doch zur Entschuldigung meiner Niederlage mit gutem Gewissen geltend machen, daß mir kein Bjoernstiern Bjoernson zur Seite stand, der meinem Gegner unbedingtes Vertrauen in meinen geschäftlichen Betrieb eingeflößt, dessen Urtheilsäußerung immer so vorzüglich mit dem harmonirt hatte, dessen ich gerade zur Erreichung meiner Ziele bedurfte. Daß ich Sie in meiner heutigen Rathlosigkeit um Ihren Rath bitte, muß Ihnen beweisen, wie wenig ich mich in dem Vertrauen, das ich Ihnen entgegenbrachte, habe beirren lassen. Wollen Sie mir noch einmal ein gütiger Mentor sein, wie Sie das so oft waren in Zeiten, wo ich Ihrer Ermunterung weniger bedurfte.

Ich ersuche Sie, die Beweise meiner vorzüglichsten Hochschätzung entgegen nehmen zu wollen.

Frank Wedekind.

Das Original des Bf.s ist dem Hrsg. nicht bekannt. Gedr. F. W., *Gesammelte Bf.e II*, hrsg. F. Strich, Mch. 1924, S. 12ff.; F. W., *Werke in drei Bd.en III*, Berlin/Weimar 1969, S. 517ff.

[1] F. W., der sich nach dem Erscheinen der «Palästina-Nummer» des «Simpl.» dem Zugriff der Behörden durch Flucht ins Ausland entzogen hatte, stellte sich Anfang Juli 1899 dem Leipziger Gericht und wurde zu einer 7-monatigen Gefängnisstrafe verurteilt, die später in Festungshaft umgewandelt wurde. F. W. war vom 21. 9. 1899 bis zum 3. 2. 1900 auf der Festung Königstein inhaftiert.

[2] F. W. am 27. 7 1898 an Beate Heine: «Gestern wollte er [Langen] Contract mit mir machen, aber ich lehnte ab, da ich ja im Voraus weiß, daß ich ihn nicht halten kann. Der alte Biörnson, der offenbar zu dem Zwecke von ihm engagirt ist, machte mir die glühendsten Complimente für meine Gedichte» (F. W., *Gesammelte Bf.e I*, S. 304).

[3] Vgl. auch L. Thoma aus zeitlicher Distanz: «ich sagte, wenn die Verse nicht in letzter

Stunde noch entfernt würden, sei die Beschlagnahme der Nummer und seine [des «Simpl.»] Verfolgung wegen Majestätsbeleidigung unausweichlich» (L. Th., *Erinnerungen*, in: *Gesammelte Werke I*, Mch. 1922, S. 145). «Meine Warnung vor dem Erscheinen der Palästina-Nummer beachtete er [A. L.] nicht, und er gab mir als kleinem Rechtsanwalt zu verstehen, daß er sich darüber denn doch von einer Autorität – dem alten Justizrath Rosenthal – Rat geholt hätte» (L. Th., *Leute, die ich kannte*, in: *Gesammelte Werke I*, S. 240). K. Holm überbürdet in seinen Erinnerungen die Hauptschuld dem Rechtsanwalt Rosenthal: «Dieser erfahrene Jurist [. . .] ließ sich durch seine Freude an der Sache wohl zu einer gewissen Unbesonnenheit verführen. Er fand, man könne das Gedicht in seiner Originalform allerdings nicht bringen; wenn man jedoch ein paar der schärfsten Spitzen behutsam abfeile – und er besorgte das zur Sicherheit gleich selbst –, hätte der Staatsanwalt das Nachsehen und würde uns gewiß nichts tun» (K. H., *ich – kleingeschrieben*, Mch. 1932, S. 81).

[4] *Erika Wedekind* (1869–1944), Sopran-Sängerin am Dresdener Hoftheater. «Der jüngste Stern am Dresdner Theaterhimmel ist Erika Wedekind, nicht nur der gefeierte Liebling der Residenz, sondern aller, die Gelegenheit hatten, ihrer Nachtigallenstimme im Konzert oder in der Oper zu lauschen» (LEONHART LIER, *Das Dresdner Hoftheater*, in «Bühne und Welt», 1898/99, S. 156).

[5] Vgl. Bf. 271.

[6] Auch in seinem Schlüsselstück *Oaha – Die Satire der Satire* bzw. *Till Eulenspiegel*, in dem F. W. 1908 mit A. L. und dessen Kreis abrechnete, legt er der Figur, die für B. B. steht, entsprechende Äußerungen in den Mund (F. W., *Werke in drei Bd.en II*, Berlin/Weimar 1969, S. 118–20).

364 Gustav Heinrich Schneideck an Bjørnson

Berlin S. W., 3. 10. 1899
Bleicherstr. 69

Hochgeehrter Herr Björnson!
Verzeihen Sie, wenn ich, ein Ihnen völlig unbekannter deutscher Schriftsteller Sie mit einigen Zeilen zu belästigen wage. An die Spitze meines Briefes gehört füglich der Ausdruck aufrichtiger Verehrung für den Dichter Björnson, an dessen Werken ich mich so manches Mal erquickt habe. Ein Freund skandinavischer Dichtung und nordischen Wesens, fühle ich mich immer auf's Neue zum Norden hingezogen. In Christiania war ich bereits als Student und denke noch heute mit Entzücken an diese herrlich gelegene Stadt, auch Stockholm kenne ich, in Kopenhagen war ich verschiedene Male und verlebte im Sommer 1898 mehrere Wochen auf Bornholm.

Nichts bedauere ich mehr, als daß sich von Zeit zu Zeit immer wieder neue Anlässe finden, welche einen engeren Anschluß der Nord- und Südgermanen (Deutschen) verhindern. Auf litterarischem Gebiet hat der Ausgleich ja längst stattgefunden und man geht hier zu einer Vorstellung von Björnson und Ibsen, als wären es einheimische Dichter. Ob sich die modernen deutschen Dichter dort oben eben so eingebürgert haben, möchte ich bezweifeln.

Doch nicht mit Bemerkungen über diese Ihnen genügsam bekannten Dinge will ich Ihre Geduld erschöpfen, sondern Sie freundlichst bitten, Ihr Augenmerk

auf einige litterarische Kleinigkeiten lenken zu wollen, die ich Ihnen im besonderen Paket zugehen lasse. Ich schrieb im Laufe des Jahres zwei Bühnenwerke, das erste: «König Hakon» dürfte wohl niemals von einer deutschen Bühne zur Erstaufführung angenommen werden, ich verspreche mir daher auch von der kürzlich vollzogenen Einsendung an das Hamburger Stadttheater keinen Erfolg; hier in Berlin ist jeder Versuch ausgeschlossen. Das zweite Werk «Die Unwillkommenen» spielt auf Bornholm und wird auch keine hiesige Direction interessiren; am «Berliner» Theater lagert es schon seit vielen Monaten, ohne daß Bescheid eintrifft. Ich hätte es dem Kopenhagener Dagmartheater eingereicht, doch dürfte ich bei der augenblicklich herrschenden Mißstimmung zwischen Deutschland und Dänemark[1] kaum auf Gegenliebe zu rechnen haben.

Nun möchte ich Sie ganz ergebenst bitten, beide Stücke prüfen[2] und entscheiden zu wollen, ob es sich empfiehlt, sie dem Theater in Christiania einzureichen. Besitzt der «König Hakon» poetischen Werth genug, um eine Aufführung zu rechtfertigen, dann, meine ich, würde es dort am ersten gefallen, wo der Schauplatz der Handlung ist: in Norwegen; Halagoland war ein altnordisches Theilkönigreich. Zu größtem Dank aber würden Sie mich verpflichten, wenn Sie persönlich mit einigen Begleitworten der Direction die Stücke übersenden wollten, eine Empfehlung von Björnstjerne Björnson ist doch mit einer Annahme der Werke gleichbedeutend. Ich verhehle mir nicht, daß mein Ansinnen eine starke Zumuthung ist, aber ich denke, die Schilderung Björnsons als eines liebenswürdigen Mannes, wie sie in Deutschland verbreitet ist, dürfte doch auf Wahrheit beruhen.

Ich gestatte mir, Ihnen einige andere Schriften als Zeichen meiner Hochachtung zu übersenden und indem ich mich und meine Erzeugnisse Ihrer gütigen Nachsicht empfehle,

zeichne ich als Ihr ergebenster
Dr. G. H. Schneideck

UBO

Gustav Heinrich Schneideck, geb. 1859 in Stettin, Dr. phil. Verfasser von Gedichten, Epen, Novellen, Theaterstücken.

[1] Köller, Oberpräsident von Schleswig-Holstein, führte seit Sept. 1898 eine harte, auch von der liberalen und linken Presse in Dtl. abgelehnte Politik gegen die dän. Agitation in Nord-Schleswig.

[2] In einem Bf. an B. B. vom 3. 11. 1899 (in UBO) bedankt sich Sch. für B. B.s Antwort (Bf. verschollen). B. B.s Zeilen «lassen mir freilich nicht viel Hoffnung, aber sie geben mir doch die Gewißheit, daß die beiden Werke nicht Jahr und Tag im Repositorium der Theater verstauben werden. Nichts wirkt auf einen Dichter lähmender als das philisterhafte 'Gedulde dich!'» Sch. bat hierauf Bjørn Bjørnson, «ob er freundlichst veranlassen wolle, daß den Stücken das nöthige Lokalkolorit gegeben würde».

365 Carl Bleibtreu an Bjørnson

17. 12. 1899

Verehrter Freund und Meister!
Ihre liebe Karte[1] hätte ich sofort beantwortet, aber da kam eine Zeitungsnotiz, die mir nahelegte, Ihnen etwas darüber zu schreiben – und doch bekam ich Bedenken, Sie könnten es falsch auffassen. Deshalb verzögerte sich dieser Brief und nun schreibe ich Ihnen doch, was ich meine. Nämlich die Zeitungen sagen, Weretschagin bewerbe sich um den Nobel-Preis,[2] weil er durch seine geistvollen – heut übrigens bei allen Künstlern ganz verworfenen – Spielereien den Krieg verächtlich gemacht habe. Darauf könnte ich nun antworten, dass ich die Schrecken und Greuel des Krieges in meinen letzten Schlachtbildern «Gravelotte» «Paris» «Wörth»[3] wahrlich ebenso grell malte, aber freilich nicht mit solch tendenziöser Unwahrheit bloss die eine Seite, ohne dem Heroismus und Opfersinn sein Recht zu geben. Jedoch sind all solche künstlerischen Versuche, wie auch das Opus «Die Waffen nieder!» der Suttner[4] ja völlig bedeutungslos, denn es ist ja eine dreiste Entstellung, dass je ein Künstler den Krieg bloss «glorificirt» habe. Von praktischer Wirkung aber ist dabei keine Rede, gradesowenig wie bei den löschpapiernen «Schiedsgerichten», die sich im Haag[5] so jämmerlich blamirten und den Phrasen der Friedensliguen. Denn so lange «legitime» Regierungen existiren, wird alles Predigen umsonst sein und der Nationalitätenhader des Pseudo-Patriotismus forttoben. Ausserdem ist das liberal-jüdische Gesalbader wider den Krieg kleinlich und heuchlerisch, um die eigne Feigheit zu maskiren – denn Byron, als er im «Don Juan» den infamen Krieg der Regierungen bis aufs Blut geisselte, gab dann auf einmal zu, dass Weltbefreiung nur durch Blut und Eisen erfolgen werde: «Und dann giebts Krieg! Noch einmal fängt er an, Es thut mir leid, ich hab' ihn nie gepriesen, Doch leider Revolution allein kann von der Höllenfäulniss uns befrein». Nicht also der Krieg ist der Feind der Menschheit, sondern der Militarismus der stehenden Heere, dies Bollwerk der Tyrannei. In diesem Sinne hat auch Nobel sein Legat verstanden und hiernach ist – abgesehen von malenden, schriftstellernden und Redehaltenden Spekulanten – nicht mal der Einzige, der wirklich dem «Krieg» einen harten Schlag versetzte, der russische Staatsrath Bloch in seinem Riesenwerk «Der Krieg»[6] ein würdiger Bewerber, was ja auch bei einem 20fachen Millionär wegfällt. Denn die wahre Lösung des Problems hat auch er nirgends gestreift, immer nur von Schiedsgerichten gefabelt – die einzige Möglichkeit aber, dem faulen Ehrgeiz- und Börsenkrieg ein Ende zu machen, ist das Milizsystem. Dies nun habe ich in zahllosen Artikeln als Sachverständiger dargelegt, insbesondere in meinen Brochüren «Der Zarbefreier» und «Der böse Wille des Militarismus»,[7] durch die ich mir den Hass aller Berufsrosseler auf ewig zuzog, obschon mir trotzdem die Leitung eines vornehmsten und ältesten Militärorgane der Welt angeboten wurde. Deshalb, wenn Ihnen mein kleiner Artikel in der «Zukunft»[8] – verhältnissmässig unbedeutend – so gefiel, so melde ich mich Ihnen, da Sie, so viel ich weiss, dem Curatorium des Nobel-Legats nahestehen,[9] hiermit als Bewerber um den Preis. Ich werde mein Anrecht darauf verfechten, um nicht wieder ödes Phrasen- und Spekulantenthum triumphiren zu lassen.

Deshalb möchte ich Sie bitten mir anzugeben, wohin ich mich dieserhalb zu wenden habe.

Leider sind wir in einer andern Affäre, wo ich dem Militarismus gleichfalls böse Streiche versetzte, jetzt verschiedener Meinung d. h. ich habe mich ganz zu Harden's Meinung bekehrt bezüglich . . . nun, Sie werden's wohl lesen.[10]

Meine herzlichsten innigsten Wünsche zu Weihnacht und Jahreswechsel an Sie und Ihre ganze Familie von Ihrem stets

dankbar ergebenen
Carl Bleibtreu

UBO. Gedr. BAUMGARTNER, *B. B. und Bleibtreu*, S. 23 f.

[1] Dem Hrsg. nicht bekannt. [2] Vgl. auch Bf. 285.

[3] *Gravelotte. Die Kämpfe um Metz*, Stuttgart 1899; *Paris 1870–71*, Stuttgart 1899; *Wörth*, Stuttgart 1900.

[4] B. v. S.s erstmals 1889 erschienener Anti-Kriegsroman.

[5] Die Haager Friedenskonferenz 1899 beschloß u. a. eine Konvention zur friedlichen Schlichtung internationaler Streitigkeiten, die allerdings nicht von allen Delegierten unterzeichnet wurde, da sich mehrere Länder einen Beitritt für später vorbehielten.

[6] J. Bloch veröffentlichte 1898/99 (in russ., dt. und franz. Fassung) das sechsbändige Werk *Der Krieg der Zukunft aus technischem, ökonomischem und politischem Gesichtspunkt.*

[7] *«Der Zarbefreier». Ein Wort für Volkswehr gegen stehendes Heer*, Stuttg. 1898. *Der böse Wille des Militarismus*, Lpz. 1899.

[8] C. B. plädiert in seinem Aufsatz *Das Milizsystem der Zukunft* («Zukunft», Bd. 29, 2. 12. 1899, S. 78–83) für die «Einführung der Miliz in einigen festen Cadres (Instruktionsoffiziere und Generalstab)». Dadurch würde das Kriegsgespenst verscheucht. «Denn eine Miliz wird für dynastische oder chauvinistische Scheininteressen niemals zu haben sein».

[9] B. B. war vom Storting gewähltes Mitglied des Nobelkomitees.

[10] C. B., *Der große Dreyfusschwindel. Ein Beitrag zur Psychologie des Pansemitismus*, Berlin 1899. C. B. in einer Selbstanzeige («Zukunft», Bd. 30, 3. 2. 1900, S. 227): «die Unschuld des edlen Matyrers erschien mir mehr und mehr fragwürdig».

366 Bjørnson an Carl Bleibtreu

Aulestad, Faaberg station 22. 12. 1899
Norwegen

Lieber Bleibtreu!

Ich danke Ihnen für Ihren brief.[1] Es ist verboten sich zu melden. So fern ich sehe, wird der alte Passy der erste.[2] Er hat ja viel für die ganze bewegung gemacht. Ohne ihn und andere kein Nobel-preiss möglich.

Hier alles festwetter und feststimmung. Ihre alte freunde grüssen durch

Ihr ganz ergebener
Bjørnst. Bjørnson

Berlin, Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz. Nachl. Bleibtreu. Gedr. BAUMGARTNER, *B. B. und C. Bleibtreu*, S. 24.

[1] Bf. 365.
[2] F. Passy wurde der 1901 erstmals verliehene Nobelpreis zur Hälfte zugesprochen.

367 Wilhelm Gundermann an Bjørnson

Dresden, 10. 3. 1900
Albertapotheke

Hochverehrter Herr!
Wenn in den folgenden Zeilen ein junger Deutscher es wagt, ein Anliegen an Sie zu richten, so halten Sie das, bitte, nicht für eine Aufdringlichkeit. Auch dass ich nicht norwegisch schreibe, bitte ich zu entschuldigen. Ich bin der norwegischen Sprache unkundig, und an ein Uebersetzungsbureau möchte ich mich deswegen nicht wenden, weil ich dann nicht wüsste, ob der Uebersetzer meine Worte so wiedergibt, wie sie gemeint sind. Da ich gelesen habe, dass Sie ein guter Kenner des Deutschen sind, wage ich es daher, mich in meiner Muttersprache an Sie zu wenden.

Durch das Lesen Ihrer Schriften angeregt, habe ich vor kurzem in einem hiesigen akademischen Verein einen Vortrag über Ihr Wahrheits- und Keuschheitsprincip gehalten.[1] Bei der Besprechung des Wahrheitsprincips stützte ich mich auf das Drama «das neue System»; mich möglichst an das Drama haltend habe ich versucht, meinen Bekannten die Forderungen, die Sie darin aufstellen auseinanderzusetzen und sie dafür zu gewinnen. Dagegen konnte ich mich bei der Besprechung des Keuschheitsprincips nur auf den sittlichen Standpunkt berufen, den Sie im Allgemeinen in Ihren Schriften einnehmen. Ich bin dabei warm für die Frauen eingetreten und hoffe, damit in Ihrem Sinne gehandelt zu haben. Ich erfuhr jedoch eine Entgegnung, die ich nicht erwartet hatte; man fragte mich, ob ich direkt darauf bezügliche Aussprüche aus Ihren Werken anführen könnte. Ich berief mich auf den ethischen Gehalt Ihrer Schriften, sowie auf Zeitschriften, in denen ich über Ihre Bestrebungen gelesen hatte. Doch gaben sich meine Freunde damit nicht zufrieden, erklärten vielmehr, sie glaubten nicht, dass von Ihnen das Keuschheitsprincip in solcher Strenge aufgestellt würde. Ich bitte Sie daher, um jenen sowohl wie mir Klarheit zu schaffen, mir ein paar Augenblicke zu widmen und mir mitzuteilen, welche Forderungen Sie in bezug auf sittliche Reinheit aufstellen. Ich appellire dabei an Ihr Gefühl, mit dem Sie so warm die Frau in Schutz nehmen und zu fördern suchen. Ich appelliere dabei an Ihre Ueberzeugung, dass wir jungen Leute bei richtiger Anleitung und eigenem guten Willen noch wohl fähig sind, uns für das Wahre und Reine zu begeistern, auch unsere Kräfte mit einzusetzen im Kampfe für Frauenehre und Frauenrecht. Und ich wiederhole daher die inständige Bitte, mir in einigen kurzen Sätzen Ihre Gedanken über das Keuschheitsprincip mitzuteilen.

Indem ich Sie um Verzeihung bitte für die Mühe, welche ich Ihnen damit bereite, spreche ich Ihnen einstweilen meinen besten Dank aus und zeichne in tiefster Verehrung und Hochachtung

Wilhelm Gundermann.

UBO

Wilhelm Gundermann (1878–1950), Sohn eines Rechnungsrats, nach der Reifeprüfung in Eisenberg und der Apothekergehilfenprüfung in Dessau $1^1/_2$ Jahre lang Gehilfe in der Albertapotheke in Dresden. «In dieser Zeit wurde ich mündig und ging nun unverzüglich zum mediz. Studium über». Stud. in Jena und Leipzig, 1904/5 med. Staatsexamen Leipzig (W. G., *Über das Verhalten der Reflexe bei Querschnittsläsionen des Rückenmarks* [. . .], Diss. Lpz. 1905). 1915 Habilitation an der Univ. Gießen mit einer kriegschirurg. Arbeit. Leiter Städt. Bürgerhospitals, Friedberg.

[1] Lt. Mitteilung des Rates der Stadt Dresden an den Hrsg. vom 17. 11. 1982 findet sich weder im «Dresdner Anzeiger», 1. 2.–9. 3. 1900, Rubrik Vereine und Vorträge, noch in den Programmen einiger wissenschaftl. Vereine vom Jahr 1900 ein Hinweis auf diesen Vortrag.

368 Bjørnson an Paul Lindau

Aulestad, Gausdal, 13. 3. 1900
Norwegen

Dictat

Lieber Herr Lindau
Ihr liebenswürdiger Brief[1] traf mich im Bett. Ich dictiere gleich einige Zeilen als Antwort. Ich habe soeben «Über die Kraft» I. Theil in Kristiania insceniert. Der Erfolg war unbeschreiblich.[2] Darum habe ich erfahrungsmäßige Ratschläge zu geben. Zunächst darüber was gestrichen werden muß. Der Priester Krøjer (im II. Act) hat zwei Scenen mit den Priestern. Die zweite Scene wird ganz gestrichen, doch so daß die Replik Krøjers (Seite 92) «Mir ist das Christentum unendlich mehr» u. s. w.[3] und die Antwort des Bischofs darauf an den Schluß der ersten Scene verlegt werden. Statt da Stichworte für Bratt zu sein, werden sie also Stichworte für die alte Priesterwittwe. Bratt kommt indem die alte Wittwe hinausgeht. Sie treffen sich in der Thüröffnung, und Bratt betrachtet sie aufmerksam. Und dann fragt Krøjer (Seite 90) «Ihr redet nicht mit ihr?» Der Bischoff: «Nein». Darauf Bratt: «Darf ich um das Wort bitten».

Als das zweitwichtigste betrachte ich den Hallelujah-Chor.[4] Ich lasse Ihnen die Musik aus Kristiania schicken. Das erste Mal hört man Sang aus der Ferne, deutlich aber fern. So knieen die Priester und repetieren es im Chor, aber sehr gedämpft. In der Thüre, so, daß sie hinaussehn kann, kniet Rachel. Wenn Sang zum zweiten Mal singt, klarer und triumphierend, springt Rachel voller Bewegung auf und klammert sich, hinter sich greifend, den Blick immer hinausgerichtet, an Thür und Wand fest. Die Priester knieen fortwährend. Wenn dann der große Chor einstimmt, springen die Priester auf, Rachel rückt vorwärts bis zur

Thür, aus der die Mutter kommen soll, klammert sich fest und blickt furchtsam hinein und bebt. Dann kommt Sang allein, rasch, männlich. Der Chor nähert sich langsam – aber immer steigernd – (dazwischen sind mehrere Heilsarmeevertreterinnen, Missionare, Diakonissen, Seeleute, Fischer u. s. w.). Sie klettern nicht in die Fenster hinauf; sie stehen ehrerbietig in der Thür und werden hinter den offenen Fenstern gesehn. –

Die Priester und besonders auf Reisen sind bei uns wie die andern gekleidet, doch beginnt es Gewohnheit zu werden, längern Rock und weiße Crawatte zu tragen. Sie sind meistens rasiert. Aber hier haben Sie völlige Freiheit. Der Bischoff ist ganz wie die andern. Ich machte einen ganz kleinen Unterschied. Er kam mit seinem Überzieher auf dem Arm, den Krøjer ihm beim Hineinkommen höflich abnahm und hinaustrug. Das Eintreten der Priester machte in Kristiania einen merkwürdigen Eindruck. Man hatte sich vor dieser Scene nämlich gefürchtet, denn unser Publicum ist loyal und man wußte, daß bekannte Persönlichkeiten copiert waren. Aber sie benahmen sich so einfach und so natürlich, und ihre Neugierde und Skepsis, womit sie in dieses vielbesprochene Haus zum ersten Mal eintraten, machte einen stillen komischen Eindruck, auch darum, daß ich es lange dauern ließ, bis sie zu reden anfangen. Diese ganze Scene probierte ich mehr als zwanzig Mal, bis sie so fein und still und caracteristisch in allen Stücken ging, daß das Publicum späterhin jedesmal saß und grade auf diese Scene wie auf einen Leckerbissen wartete. Kein einziger war karrikiert und doch machte das Ganze einen komischen Eindruck. Ein paar Worte über Sang: Er muß nicht weinerlich werden; er ist durch und durch ein Mann und hat ganz das offene Wesen und den raschen Gang eines solchen. Ein Mann, ein Mann der That. Die beiden Kinder[5] sind so ineinander gewachsen, daß sie immer den Drang haben, einander bei den Händen zu halten. Und wenn er spricht, sieht sie ihn an und wenn sie spricht, sieht er sie an, auch wenn sie zu andern sprechen.

Wenn die große Schlußscene des I. Actes anfängt, wirft [sich] Rachel auf den Boden mit dem Gesicht zur Erde; aber wenn der furchtbare Bergsturz sich immer steigert, steigert, steigert, rutscht sie auf den Knieen zum Bett der Mutter und bohrt ihr Gesicht in die Betttücher. Dasselbe thut die Tante, die vorher am Bett stand.[6]

Für Ihre liebenswürdige Einladung herzlichen Dank. Es ist mir ganz unmöglich. Aber wenn Sie nach Norwegen kommen, so besuchen Sie uns hier. Das wäre viel natürlicher und dann hätten wir Zeit miteinander zu sprechen. Ich grüße Sie freundlichst als

Ihr ergebener
Bjørnst. Bjørnson

P.S.
Anstatt Schneehühner wollen Sie bitte Rebhühner sagen.[7]

Theatermuseum des Instituts für Theater-, Film- und Fernsehwissenschaft der Universität Köln.
Albert Langens Hand, m. e. U. B. B.s.

[1] Ist verloren.

[2] B. B. war an der Inszenierung beider Teile von *Over ævne* am Nationaltheater beteiligt. Die Premiere von *Over ævne I* – «en av de største seirene i Nationaltheatrets historie» – fand am 21. 10. 1899 statt (A. RØNNEBERG, *Nationaltheatret gjennom femti år*, Oslo 1949, S. 30, 497).

[3] «Mir ist das Christentum unendlich mehr als eine moralische Vorschrift» (II/4). (*Standardutg.* V, 145).

[4] Die Schlußszene. [5] Rahel und Elias.

[6] In spätern Auflagen (z. B. *Über unsere Kraft*, Schauspiel in zwei Teilen, 21. bis 25. Tausend, 1903) wurde eine «Anmerkung für die Schauspieler» beigedruckt, wobei diese Hinweise B. B.s verwendet wurden: «Als das Schauspiel in Kristiania unter der Leitung des Dichters aufgeführt wurde, war: Sang eine männliche Gestalt mit dem offenen Wesen und raschen Gang eines thatkräftigen Mannes. Er ist durch und durch ein Mann von der frischen treuherzigen Art, wie sie Seeleute characterisiert. Eine Persönlichkeit, frei von jeder Sentimentalität und jedem Pathos. – Clara Sang liegt nervös und lebhaft in ihren Bewegungen im Bett, ändert oft die Lage der Kissen, wobei ihr mitunter ihre Schwester hilft. Aber vom Augenblick an, wo die Spannung zwischen dem Vater und den Kindern beginnt, liegt sie ganz still. Nur die Augen folgen allem. Sie scheint alles vorauszusehen, und in ihrem Blick liegt die ahnende Angst vor dem, was kommen soll. Elias und Rahel sind so ineinandergewachsen, daß sie immer den Drang haben, einander bei den Händen zu halten. Wenn er spricht, sieht sie ihn an, und wenn sie spricht, sieht er sie an. Sonst blicken sie beide auf die Eltern, – ein Zeichen des innigen Verhältnisses und rührenden Zutrauens dieser vier Menschen zu einander, – eine Folge des intensen Zusammenlebens dort oben in der Einsamkeit. – Elias ist leidenschaftlich und sensitiv; keine Spur von weinerlich. – Die alte Pfarrerswitwe ist eine würdige Ehrfurcht gebietende Greisin. – Die Pastorenscene: Keiner von den Geistlichen ist karikiert. Sie kommen langsam hinein; sie benehmen sich einfach und natürlich. Ihre Neugierde und Skepsis, womit sie zum ersten Mal in dieses viel besprochene Haus eintreten, macht einen stillen komischen Eindruck. Es dauert eine Weile, ehe sie zu sprechen beginnen. –»

[7] Pastor Jensen: «Ich habe förmlich Essens-Hallucinationen. [. . .]. Besonders Rebhühner sehe ich vor mir» (II/4).

369 Frank Wedekind an Bjørnson

München, 13. 3. 1900

Sehr geehrter Herr Bjoernson!

Ihr Schwiegersohn scheint sich noch immer nicht von dem Gedanken trennen zu können, daß ich ihm mit dem Ertrag meiner Arbeit die Kosten bezahlen soll, die ihm aus seinem spekulativen . . . . streich erwachsen, mit dem er mich um meine Stellung betrogen und mich auf vier Monate in's Gefängnis und auf vier Monate auf die Festung gebracht hat.[1] Ich würde Sie mit dieser Angelegenheit nicht weiter behelligen, wenn mir nicht gestern Herr Dr. Max Halbe[2] die Ansicht ausgesprochen und mir gegenüber vertheidigt hätte, daß Sie von Ihrem Schwiegersohn Albert Langen pecuniär abhängig seien und pecuniäre Unterstützungen von ihm empfingen. Herr Max Halbe steht mit niemandem in München in lebhafterem Verkehr als mit Korfiz Holm, dem hiesigen Vertreter Albert Langens. Deshalb gewinnt das Gerücht, das ich schon vor anderthalb Jahren in München

und vorher schon in Berlin gehört hatte und dem ich damals nicht den geringsten Glauben beimaß, für mich ungemein an Bedeutung. Als Sie übrigens nach Langens perfider Flucht fortfuhren, in der liebenswürdigsten Weise mit ihm zu korrespondiren und er mir Ihre Briefe zeigte, war ich nahe daran, in dem Gerüchte die volle Wahrheit zu erblicken. Wie das meine Art ist, stellte ich Albert Langen sofort zu Rede und ließ mir Ihre Vermögensverhältnisse von ihm aufs genaueste auseinandersetzen. Dadurch wurde mein Verdacht beseitigt. Wenn ich mich jetzt aber hier in München über Langen's speculativen .... streich beklage, dann muß ich mir von Leuten wie ..... entgegnen lassen, daß bei Albert Langen an eine derartige Speculation gar nicht zu denken sei, da Langen mit seinem enormen Reichthum ja auch seinen Schwiegervater unterstütze. Wie es mit Langens Reichthum bestellt ist, weiß ich; mir persönlich wäre aber der Gedanke, auch für Sie, Herr Bjoernson, im Gefängnis gesessen zu haben, äußerst sympathisch; er würde mir die Erinnerung an jene Tage wesentlich verklären. Ich werde mir aber dieses Verdienst auf keinen Fall beimessen, bevor ich es von Ihnen bestätigt erhalten habe. Daß Sie mir auf meine an Sie gerichteten Zeilen vom 20. Februar[3] nicht geantwortet haben, finde ich begreiflich; der Brief war auch nicht darauf eingerichtet. Ich rechne aber des bestimmtesten darauf, auf diese Zeilen hier eine Antwort von Ihnen zu erhalten. Sie haben mir unaufgefordert Ihren Rath erteilt, bevor ich die Bekanntschaft des Gefängnisses gemacht hatte, die Ihrem Schwiegersohn glücklich erspart geblieben ist; deshalb darf ich jetzt wol auch um so mehr darauf rechnen, auf eine höflich gestellte Frage eine Antwort zu erhalten.

Hochachtungsvoll und ergebenst Frank Wedekind[4]

Das Original des Bf.s ist dem Hrsg. nicht bekannt. Gedr. F. WEDEKIND, *Gesammelte Briefe* II, hrsg. F. STRICH, Mch. 1924, S. 42f. (purgiert!)

[1] Vgl. Bf. 363. [2] *Max Halbe* (1865–1944), Schriftsteller.
[3] Dem Hrsg. nicht bekannt.
[4] «Der Brief wurde Wedekind von Bjoernson ohne weitere Antwort zurückgegeben» (STRICHS Kommentar in F. W., *Gesammelte Briefe* II, S. 358).

370 Elsbeth Rust an Bjørnson

Schöneberg, 24. 3. 1900

Hoch verehrter Herr!
Heute Nachmittag war ich in der Erstaufführung Ihrer herrlichen Dichtung «Über die Kraft».[1] Ist es zudringlich, daß ich Ihnen schreibe? Vor mir liegt ein Ausspruch Roseggers,[2] in dem er die Zeitungskritiken verwirft und sich die direkte Verbindung mit einzelnen Lesern erwünscht. Das ist es, was ich schon oft bedachte. Sie schicken mit Ihren Werken einen Teil Ihres Lebens in die Welt, aber ist es nicht, als stürbe dann dieser Teil zuweilen ab, denn die Antwort darauf ist die eines Kritikers, der nicht groß genug ist, um sich von seinem vielleicht ganz entgegengesetzten persönlichen Empfinden zu lösen. Aber der

Mund jener Menschen bleibt stumm, in dessen Seele Ihr Wort Leben brachte, lebendigen Nachklang weckte, die sich durch Sie stolz als Menschen empfinden. Und warum bleiben jene stumm? – Weil die Sitte das Ungewöhnliche verbietet, weil die Scheu, ihre Wärme könne mißdeutet werden, sie bindet. Kann ein Dichter es mißdeuten, wenn ihm ein warmer Dank für seine Schöpfung gebracht wird? Ich denke «nein». Sie sind wie der Prediger in der Wüste, dessen Mund Flammenworte sprach, aber an Flammen müssen sich auch Flammen entzünden. – Unsere Seelen haben heut in Ihrer Hand gezittert, und reiner und tiefer als in der Kirche haben wir die Schauer des Göttlichen empfunden. Ich meine, es ist ganz gleich, was Sie selbst, d. h. was Sie f ü r sich selbst für eine Lösung fanden – u n s machen Sie sehnsuchtsvoll nach einem Leben, das von Jesus das Geheimnis der Vollkommenheit gelernt hat und nach ihr in allem strebt. – Und uns diese Sehnsucht einzuflößen und uns aus unserer trägen, lauen Versunkenheit aufzurütteln und zu schütteln, das scheint mir das höchste Ziel, das Sie erreichen konnten. Wir werden wieder zurücksinken in diese Lauheit, denn das Herdenleben verkümmert uns, aber in einem einzelnen wird das Samenkorn Wurzel fassen, und ein kommendes Geschlecht wird «Wunder» sehen. Wir sind noch nicht reif, aber wir können schon das Größte ahnen, wir können es schon würdigen, die Verkündiger des Höchsten in unserer Mitte zu wissen, und wir haben für diese Verkündiger schon ein dankerfülltes Herz bereit.

Sie verehrend
Elsbeth Rust.

UBO
Elsbeth Rust; in dem Berliner Adreßbuch von 1900 ist «A. Rust, Vertr. ausw. Häuser», Wohnung Schöneberg, Hauptstr. 144 I. der einzige Rust, der unter einer Schöneberger Adresse nachgewiesen wird. Eine Zuordnung Elsbeth Rusts zu A. Rust ist wahrscheinlich (Mitt. Sabine Preuß [Landesarchiv Berlin] an den Hrsg., 25. 11. 1985). Daten zur Biographie von Elsbeth Rust konnten nicht ermittelt werden.

[1] Paul Lindaus Inszenierung von *Über die Kraft I* am «Berliner Theater». P. L. brachte neue oder umstrittene Stücke in nachmittäglichen Sondervorstellungen heraus; im Falle eines Erfolgs wurden die Stücke – wie *Über die Kraft I* – in den Abendspielplan übernommen (Pasche, *Skand. Dramatik in Dtl.*, S. 89).
[2] *Peter Rosegger* (1843–1918), österr. Schriftsteller.

371 Jenny Sittenfeld an Bjørnson

Berlin W., 26. 3. 1900
Göben-Str. 5

Hochgeehrter Meister,
unter dem zwingenden Banne Ihres Werkes, dessen erster Teil nun am Vorabend von Paul Lindau uns geboten wurde,[1] schreibe ich auch diesmal! Mir hat dieses gewaltige Werk schon beim Lesen reinste Freude gebracht, welche jetzt, nach Jahren, durch die Darstellung erneuert wurde.

Tiefinnerlich aber erfreute es mich, daß das Publikum so andächtig folgte und mit ganz anderer Begeisterung seinen Beifall kund gab, als es sonst hier üblich! Ein großer Zug geht durch das Werk, – dies eben teilte sich den Hörern mit, ergriff sie mit Allgewalt, sodaß sie nachhaltig bewegt das Haus verließen!

– – Die Darstellung selbst war der Stimmung, die über dem Werke liegt, fast völlig gerecht geworden, nicht so die Darsteller! – Nur der Zweifler Bratt, unser Bassermann,[2] riß jeden hin durch seine tragische Größe, durch innerste Beseelung!

– – Interessant und amüsant war es mir, als nach dem Schluß unter den Beifallssalven laut der Ruf ertönte: «Dichter raus!» Schließlich erschien Dir. Paul Lindau, der in Ihrem Namen, hochgeehrter Meister, dankte und mitteilte, daß er Ihnen den Erfolg telegraphisch übermitteln wolle.

Das hiesige «Berliner Theater» hat sich mit dieser Aufführung wieder auf eine Höhe gestellt, die es den ersten Bühnen anreiht!

– – – Mit Ergriffenheit denke ich noch heute jener Aufführung des II. Teil von der «Neuen Freien Volksbühne».[3] Es war eine mustergiltige Leistung und die Rahel der Schauspielerin Marie Holgers wird mir unvergeßlich bleiben. Ich hoffe, daß Lindau nun auch den II. Teil herausbringt und werde durch meine Freunde ersuchen, daß die Rolle wieder mit dieser feinfühligen und harmonischen Kraft besetzt wird.

– Ihnen aber danke ich auch heute wieder wie damals für das Schöne, das Ihr Werk in mir geschaffen, daß es mich herausgehoben aus dem Alltag!

In Verehrung und Ergebenheit
Jenny Sittenfeld

UBO

Jenny Sittenfeld; das Berliner Adreßbuch von 1900 weist unter der Adresse Göbenstr. 5 den Kaufmann Moritz Sittenfeld nach, um dessen Tochter oder Frau es sich bei J. S., über die keine weitere biogr. Daten ermittelt wurden, handeln dürfte.

[1] *Über die Kraft I*, «Berliner Theater».

[2] *Albert Bassermann* (1867–1952), der zu einem der bekanntesten dt. Charakterdarsteller der ersten Jh.hälfte wurde, war seit 1895 am «Berliner Theater» engagiert, und spielte in Lindaus Inszenierung von *Über die Kraft I* den Bratt. Im Herbst 1900 wechselte Bassermann an das «Dt. Theater» zu Otto Brahm.

[3] Dt. Erstaufführung «Neue Freie Volksbühne», 30. 5. 1897 (vgl. KEEL, *B. B. und Harden*, S. 84).

372 Goethebund (Otto Falckenberg) an Bjørnson

Coblence, avril 1900
Gerichtsstrasse 8

Hochwohlgeboren

Herrn Björnstjerne Björnson
Christiania.

Il y a quelque temps le Reichstag était saisi d'un projet de loi qui fut accueilli dans le monde littéraire et artistique d'Allemagne par les plus violentes protesta-

tions; il s'agit de la loi Heinze[1] qui, sous prétexte de restreindre l'immoralité dans le moeurs et la pornographie dans l'art et la littérature menace directement la liberté de l'artiste et de l'écrivain, l'application en étant laissé au bon plaisir de la Police.

Tout ce que l'Allemagne peut compter de forces intellectuelles s'est soulevé et les réunions protestataires se sont succédé sans interruption dans toutes les villes de L'empire. Nous tentions ainsi d'opérer une pression nationale sur la décision à intervenir du Reichstag; nous affirmions aussi notre désir de liberté et d'indépendance; mais si puissant est l'esprit de réaction que le triomphe de notre cause est menacé.

Nous nous sommes donc résolus à publier une brochure dont la diffusion et le retentissement forceront l'attention de nos gouvernants et dans cette brochure nous tenons à donner l'avis des personnalités compétentes du monde des Arts et des Lettres non seulement en Allemagne mais encore à l'étranger.

L'Art n'a pas de patrie; c'est un domaine international où les influences et les affinités sont réciproques.

Artistes, écrivains et penseurs d'Allemagne, nous appelons à notre aide les artistes, les écrivains et les penseurs de l'étranger au nom de nos prérogatives menacées au nom de la solidarité intellectuelle au service du progrès.

Nous vous demandons de vouloir coopérer à l'oeuvre de délivrance, à l'effort suprême, d'aider à notre victoire en joignant votre voix aux nôtres.[2]

Votre réponse si courte soit – elle nous encouragera à la résistance; puisse-t-elle avoir un effet plus immediat, puisse-t-elle grossir le concert des manifestations spontanées et désintéressées de nos fréres de l'étranger en faveur du patrimoine intellectuel et artistique de notre pays, puisse-t-elle enfin donner à réfléchir à nos gouvernants et faire reculer les forces mauvaises liguées contre nos libertés.

Nous comptons sur vous et nous vous prions d'agréer, Monsieur, l'assurance de notre haute considération

Otto Falckenberg
Schriftführer d. Goethebundes,
München.

UBO

Goethe-Bund: Gruppe von Vereinigungen, die im März 1900 begründet wurde, als künstlerische und literar. Kreise durch den im Reichstag vorgelegten Entwurf der lex Heinze (vgl. Anm. 1) die Freiheit des künstlerischen Schaffens bedroht sahen. Der Goethe-Bund blieb bestehen, auch nachdem die umstrittenen Paragraphen im Reichstag keine Mehrheit gefunden hatten. Eine Versammlung aller lokalen Goethe-Bünde im Nov. 1900 in Weimar richtete an den Reichstag eine Petition für die völlige Beseitigung der Theaterzensur. Die Zahl der Mitglieder aller Goethe-Bünde betrug 1903 ca. 10000.

Otto Falckenberg (1873–1947), Sohn eines Musikalienhändlers, Lehre in Musikalienhandlung, seit 1894 in Berlin, seit 1896 in München philos., literaturwissenschaftliche und kunstgeschichtliche Studien (ohne Abschluß), 1901 Mitbegründer, Autor und Regisseur des literarischen Kabaretts «Die Elf Scharfrichter». 1914/15 Oberspielleiter und Chefdramaturg Münchner Kammerspiele, 1917/18 bis 1944 deren Direktor.

[1] Novelle vom 25. 6. 1900 zum Reichsstrafgesetzbuch, die durch einen gegen den Berliner Zuhälter Heinze geführten Prozeß veranlaßt wurde. Durch die L. H. wurden die Strafvorschriften über Sittlichkeitsverbrechen, insbes. Zuhälterei und Kuppelei, erweitert. Es handelte sich hierbei um einen Kompromiß, der auf die umstrittenen Kunst- und Theaterparagraphen verzichtete. Der eine Paragraph verbot, Schriften und Darstellungen, die, ohne unzüchtig zu sein, das Schamgefühl gröblich verletzten, zu geschäftlichen Zwecken in Ärgernis erregender Weise öffentlich auszustellen oder anzuschlagen; der andere Paragraph wandte sich gegen öffentliche Aufführungen, die durch gröbliche Verletzung des Scham- und Sittlichkeitsgefühls Ärgernis zu erregen geeignet waren. Ende Feb. 1900 erhob sich eine öffentliche Opposition gegen diese Paragraphen, die nicht nur vom Goethe-Bund, sondern auch von der Preuß. Akademie der Künste geführt wurde.

[2] Die von O. Falckenberg hrsg. Broschüre *Das Buch von der Lex Heinze. Ein Kulturdokument aus dem Anfange des zwanzigsten Jh.s* (Lpz. 1900) enthält keinen Beitrag B. B.s.

373 Sidonie Grünwald-Zerkowitz an Bjørnson

Schloss Stolberg bei Laaben, 17. 5. 1900
Niederösterreich

Hochverehrter Meister!

Durch Georg Brandes angeregt lernte ich soeben Ihre grossartige dramat. Dichtung «Über unsere Kraft» kennen.

Darf ich mir erlauben den Niederschlag in meinem Denken, den die Lecture von dessen erstem Theile ergab, in dem mitfolgenden Gedichte vor Ihnen, hochgeehrter Herr, zu äussern?

Ich habe Sie vor etwa 19–20 Jahren in Wien kennen gelernt. Damals waren Sie, hochverehrter Herr, im Hotel Zillinger und sprachen bei einem Vortragsabende des damals noch jungen Vereins der Literaturfreunde.[1] Sie erinnern sich meiner nicht mehr. Ich war damals noch ein sehr junges grünes Ding.

Auch kannte ich Ihren Sohn,[2] der zu seiner Zeit bei meinem Freunde Alexander Strakosch[3] dramat. Unterricht nahm.

Wer ich bin? Nur eine Lerche, wie Sie sehen, aus Österreichs Fluren. Was für eine, könnte Ihnen Georg Brandes sagen. Ich habe die Ehre von ihm sehr genau gekannt zu sein.

Das «Wunder»

Müsst heut wie einst dem Glauben vor nicht spiegeln,
Dass «Wunder» einer Gottheit Sein besiegeln!
Wol kann, die Gott verhiess, die «Wunder», «Zeichen»
– Doch übersinnlich nicht! – der Blick erreichen!
Einst Wahn drin übersinnlich Wunder schaute,
Was sehndem Geiste sich als «Kraft» vertraute!

Wie? müssen andre Wunder da erst kommen?
Die Augen auf, Ihr Leugner wie Ihr Frommen!
Bekommt der Blick nicht tausend mal zu sehen
Wie mitten in den Wundern fort wir stehen?
Seht, wie euch Kräfte der Natur umringen,
Die wirken Wunder an Miriaden Dingen!

Seht her, vor Wochen dürr die Äste ragen,
Nun Blatt und Blüthen sie die Fülle tragen,
Und Blumenteppiche der Grund entsendet,
Wo eisger Schnee erst karr das Aug' geblendet!
Und heut', wo kürzlich herrschte Grabesstille,
Klingt der Geschöpfe lauter Lebenswille!

Seht, wie der Funke, Himmeln klug entwendet,
Treu eure Stimme in die Fernen sendet!
Wie Wasser, heiss in Luft verwandelt, Meilen
Zu Schritten kürzt, die Erde zu durcheilen!
Wie euch die Kraft, die ward vom Sonnen Sengen,
Die Felsen, die euch hemmen, hilft zu sprengen!

O seht das Blühn, das schaffen Liebesschauer,
Die sichern allen Welten ihre Dauer!
Der Wunder Grösstes, drin ein Gott auf Erden:
Den hohen Menschen, dem das All musst werden!
Seht sel'gen Glaubens hin, an Gram gekettet,
Durch's Wunder gläubigen Gebets gerettet! –

Was ist's denn andres als ein «sichtbar Zeichen»,
Dass in des Menschen Tun ein Gott muss reichen,
Seht ihr Verhängnis, das nicht aufzuhalten
Um strafend für geheime Sünd' zu walten!
Und was als «Zufall» euren Sinn will trügen,
Erkennet drin ein wunderbares Fügen!

Und seht das Wunder! dass es euch belehre:
Da sinken Schiffe mannvoll in die Meere,
Dort zehrt das Feuer menschliche Gebeine,
Gerettet wird von Tausenden der Eine –!
Nicht Zufall war's! Ein Wunder! Es hat sollen!
Gerechtigkeit – ein Gott – hat so es wollen!

In Bewunderung und grosser Verehrung.
Sidonie Grünwald-Zerkowitz

UBO
Sidonie Grünwald-Zerkowitz (1852–1907), Tochter eines Arztes, Sprach- und Literaturstudien, längerer Aufenthalt in Budapest und Athen, seit 1880 in Wien, seit 1877 mit einem Fabrikanten verheiratet, nach dessen Tod sie eine Sprachschule in Wien leitet. Erregte Aufsehen durch naturalistische erotische Dichtungen *Das Gretchen von heute* (1890, in Österreich verboten) und *Lieder der Mormonin* (anonym, 1887), worin die doppelte Geschlechtsmoral – Liebesleben der Männer vor der Heirat und das Los der Ehefrau – beklagt wird. (*ÖBL*).

[1] Nov. 1879 (*Kamp-liv* I, S. 48f.). [2] Bjørn Bjørnson.
[3] *Alexander Strakosch* (geb. 1845), Schauspieler und Rezitator.

374 Bjørnson an Albert Langen

[Follebu, 19. 6. 1900][1]

Jeg glæmte igår å svare på spørsmålet Paris. Jeg trives ikke iblant dette kolde, berægnede folk, deri ikke en hundredel har hat kjærlighed til ophav, men en dot. Jeg går til Rom. Men først til Schwaz. Nu har jeg en forbindelse i Wien, derigjænnem jeg skal få siker besked på, om du i tilfælle kan få leve i fred i Tyrol, hvis du vil. Han er regjeringskonsulent i juridiske saker.[2] – Dersom du lar Dagny ta utstillingen[3] like æfter sin kur, så dræper du henne. Så heller på tilbakerejsen herifra. Da skal Erling[4] did. – Enten det, eller hun må bli ute med det samme og ta utstillingen noget senere. Men det vilde dog være synd på os alle! – I skulde se liten[5] i græsset eller i sandhaugen. Desværre, han går næsten altid med en sten i munden. Når en træffer ham, kan man bare spørge: hvad har du i munnen? – Så kommer stenen væltende frem.

Eders væn far.

UBO

[1] Poststempel, Dat. nicht mit Sicherheit lesbar. Postkarte adr. an: Herrn Albert Langen Hôtel des Salines Rheinfelden bei Basel. Posteingangsstempel: Rheinfelden, 22. 6. 1900.
[2] Nicht identifiziert.
[3] Die Pariser Weltausstellung.
[4] B. B.s Sohn.
[5] Kosenamen des jüngern Sohns des Ehepaars Albert und Dagny Langen: Albert Bjørnstjerne Bjørnson-Langen.

375 Bertha v. Suttner an Bjørnson

Harmannsdorf, 28. 11. 1900

Hochgeehrter Meister
Lassen Sie mich mit Einer Zeile der Herzensfreude Ausdruck [geben] die mich über Ihren Berliner Triumph beseelt.[1] Nicht für Sie (Sie sind die dichterischen Siege gewöhnt) freue ich mich sondern für die durch Ihr Werk bereicherte Menschheit.

In unwandelbar treuer Verehrung
Bertha v. Suttner

UBO

[1] Am 25. 11. wohnte B. B. im «Berliner Theater» einer Aufführung von *Über die Kraft I* bei und wurde vom Publikum lt. «Berliner Tageblatt», 26. 11. 1900, mit 'donnerndem Beifall' empfangen (vgl. KEEL (Hrsg.), *Bjørnson in Deutschland*, S. 170).

376 Stadttheater Zittau (Heinrich Karl) an Bjørnson

Zittau, 12. 12. 1900

Hochgeehrter Meister!
Wenn in einer Millionenstadt der Intelligenz die berufenen Kreise sich vereinen, einer gottbegnadeten Dichtung Eingang zu verschaffen, so ist es nur

natürlich, denn wo so viele freie Geister walten, ist die gemeinsame Kunst eine große.

Anders ist der Erfolg[1] und viel höher anzuschlagen, wenn in der Kleinstadt wie hier ein solches Werk nicht nur Verständniß sondern Begeisterung findet.

Es drängt mich, werter Meister, Ihnen diese Thatsache mitzuteilen, weil dieser Erfolg weit höher anzuschlagen ist als in den gebildeten Kreisen der Residenz. Wenn das kleine Volk mal den Dichter aufnimmt und versteht, dann ist der Zweck seiner Dichtung erfüllt.

Mit ausgezeichneter Hochachtung
Dir. Karl

P.S. Bereite jetzt den II. Theil vor.

UBO
Heinrich Karl (1849–1914), Direktor Stadttheater Zittau und Glogau sowie Kurtheater in Ems, Kreuznach u. a.

[1] Von *Über die Kraft I.*

377 Wilhelm Graf an Bjørnson

Worms, 14. 12. 1900

Sehr geehrter Herr!
Es wird Sie gewiß interessiren und freuen, aus der alten Reichsstadt Worms am Rhein, die den Mittelpunkt der Nibelungensage bildet und in welcher ein Luther seinen Glauben und damit seines Geistes Freiheit siegreich behauptete, die Kunde zu vernehmen, daß Ihr Schauspiel: «Über unsere Kraft», so wie sonst, auch hier, einen nachhaltigen Eindruck hinterließ und einen großen Erfolg errang. – Es ist eben etwas, welches von Herzen zu Herzen geht. Dem Stück liegt zu Grunde:

«Liebe und immer Liebe!»
«Spendet sie der Menschheit und sie ist gerettet fürs höchste!» –

Indem ich Sie heißen Herzens innig zu Ihrem Erfolge beglückwünsche, hoffe ich sehnlichst, daß auch bald der II. Teil des erhebenden socialen Schauspiels über alle unsere Bühnen gehen wird.

Anbei empfangen Sie per Kreuzband die Kritiken der hiesigen Zeitungen über Ihr Stück, ebenso als lyrischen Poetengruß mein Erstlingswerkchen.[1]

Mit besonderer Hochachtung
grüßt Sie
recht herzlich
Ihr
ergebener
Wilhelm Graf

UBO
Wilhelm Graf (geb. 1872), Todesdat. unbek., Fabrikarbeiter, dann Postbeamter, seit 1899 Verwaltungsbeamter, später Bibliothekar in Worms, Schriftsteller.

[1] *Leben in Leben* (Gedichte), 1898.

378 Paul Lindau an Bjørnson

[Berlin] 19. 12. 1900

Verehrtester Freund und Meister!
Die Einstudirung des Aristophanischen Lustspiels «Lysistrate», das ich mit grossem Erfolge herausgebracht habe, und die sehr anstrengenden Vorbereitungen zu den bevorstehenden Aufführungen während der Festtage, haben meine immer stark besetzte Zeit während dieser letzten Tage so ungebührlich in Anspruch genommen, dass ich Ihnen erst heute für Ihre beiden lieben Briefe[1] meinen herzlichsten Dank sagen kann.

Gestatten Sie mir, mit einer allgemeineren Bemerkung zu beginnen. Ich war vollkommen darauf vorbereitet, dass Sie sehr vieles in der deutschen Aufführung Ihres Dramas «Ueber unsere Kraft»[2] befremden würde. Ich wusste das aus eigner Erfahrung. Denn auch ich hatte – si parva licet componere magnis[3] – mehrere meiner eigenen Stücke in fremden Sprachen vor einem fremdländischen Publikum aufführen sehen – den «Erfolg» dänisch in Kopenhagen, «Maria und Magdalena» in London in der englischen Bearbeitung und «Gräfin Lea» in Budapest ungarisch, alle diese Vorstellungen mit berühmten Schauspielern und in sehr gerühmten Inscenirungen. Ich war während dieser Vorstellungen geradezu entsetzt über die völlige Entstellung meiner Absichten. Ich war geneigt, alles das, was sich mir fremdartig und unerwartet entgegenstellte, einfach als Verfehlungen und Missgriffe zu bezeichnen. Aber diese erste Empfindung währte doch nicht lange an. Als ich während meines vierzehntägigen Aufenthaltes in Budapest «Gräfin Lea» dreimal zu sehen die Gelegenheit hatte, verliess ich nach der dritten Vorstellung das Theater mit dem bestimmten Gefühle, dass ich mich doch wohl geirrt hatte und gab dem Regisseur, der das Stück aus seinem nationalen Gefühle heraus aufgefasst und auf seine nationale Weise in Scene gesetzt hatte, schliesslich Recht.

Es ist wahrhaftig keine Ueberhebung, wenn ich die Ansicht vertrete, dass auch Sie eine ähnliche Erfahrung mit uns machen würden. Wenn ich «Ueber unsere Kraft» in der rein norwegischen Auffassung hätte darstellen können – es würde Ihnen unzweifelhaft sehr viel besser gefallen haben, ob aber auch unserem deutschen Publikum ist mir sehr fraglich.

Kennen Sie die Inscenirungen von Molière am Theâtre francais? Sie beruhen auf einer mehr als zweihundertjährigen pietätvoll bewahrten Tradition; sie haben für den Kenner des französischen Geistes etwas Ergreifendes in ihrer rührenden Einfachheit. Versuchen Sie diese Meisterwerke mit den meisterhaftesten Darstellern einer fremden Nation so aufzuführen wie im Theâtre francais! Ich garantire Ihnen die ödeste Langeweile, den ehrlichsten Durchfall.

Der langen Rede kurzer Sinn ist der: Haben Sie Vertrauen zu mir; schmollen Sie nicht, wenn Ihnen etwas absonderlich, ja ungehörig und falsch erscheint, und glauben Sie nicht, dass es darum schon das Falsche sein muss. Auch richtig und falsch sind national relative Begriffe. Ich bin ein Deutscher vom Scheitel bis zur Sohle. Geschmacklosigkeiten werden Sie hoffentlich nicht an meiner Inscenirung zu rügen haben, und wenn ich den deutschen Geschmack, der mit dem skandinavischen natürlich nicht immer übereinstimmen kann, in einer Weise accentuire, die Ihnen zunächst nicht behagen mag, so lassen Sie sich in Ihrem Urteile nicht durch Ihre erste Regung bestimmen, sondern appelliren Sie an Ihren hohen Gerechtigkeitssinn, der strahlend alle Ihre Werke durchleuchtet.

Damit wäre das Allgemeine, das doch auch berührt werden musste, abgethan.

Die Vorbereitungen zur Aufführung des zweiten Teiles sind in vollem Gange. Für den ersten Teil hatte ich, da ich zunächst zu dem materiellen Erfolge doch nur bedingtes Vertrauen hegte, keine neuen Anschaffungen gemacht und das Dekorative aus dem vorhandenen Fundus zusammengestellt. Daraus ergab sich auch, dass ich den Weisungen des Dichters nicht in allen Punkten gerecht werden konnte. Für den zweiten Teil aber lasse ich, da nun unser Vertrauen felsenfest erstarkt ist, lauter neue Dekorationen anfertigen, die Ihren Anordnungen in allem Wesentlichen völlig entsprechen. Gewisse Abweichungen habe ich indessen von unserem Standpunkte aus für wünschenswert erachtet. So erscheint es mir zweckmässig, dass gegen Schluss des dritten Aktes die Verfolger des braunen Mannes nicht blos auf den dem Zuschauer unsichtbaren Corridoren toben, ich habe mir für den Festsaal noch eine Gallerie gedacht, die der braune Mann heranstürmt, gehetzt von den rasenden Todeskandidaten. Für den letzten Akt habe ich eine sehr schöne stimmungsvolle Dekoration skizziren lassen. Im Vordergrunde eine gewaltige plastische Birke, deren mächtiges Gehänge schwermütig und doch mit wundervoller verjüngender Naturkraft die Bühne in ihrer ganzen Breite überragt. Zu Beginn des viertes Aktes werde ich in pianissimo vom Streichquartett mit Sourdinen das Ihnen ja bekannte wundervolle Largo von Händel (aus Xerxes) spielen lassen, und ganz am Schlusse, als die Aussicht auf eine bessere Zukunft dämmernd aufsteigt, soll – ebenfalls in pianissimo und von gedämpften Streichinstrumenten begleitet – in der Ferne eine Altstimme das ergreifende «Wie lieblich sind die Boten, die den Frieden verkündigen» aus Mendelssohns «Paulus» anstimmen.

Die meisten Rollen werde ich doppelt besetzen. Für die Rahel habe ich sogar drei Schauspielerinnen in Aussicht genommen. Auf den Proben wird es sich entscheiden, welche die geeignetste und stimmungsvollste ist.

Die sonderbaren Menschenkinder Credo und Spera machen mir natürlich auch viel Sorge. Ich fürchte mich namentlich vor dem wiederholten durchs Fenster Springen im zweiten Akte.[4] Da könnte am Ende eine Stimmung zerstörende Wirkung herbeigeführt werden. Das erste Mal geht es ja unbedenklich; aber das zweite Mal? Ob es da für die kurze Scene nicht zweckmässiger wäre, wenn man die Beiden ausserhalb des Zimmers an dem geöffneten Fenster erscheinen liesse, wenn man für die wenigen Worte, die da gesagt werden, das missliche Herein- und Hinausspringen vermiede? Auch in der letzten Scene des letzten

Aktes könnte die freudige Naivität der Kinder vielleicht etwas nüchtern altklug wirken. Ich habe da das Gefühl, als ob die Detaillirung des Zukunftprogramms ein bischen prosaisch verstimmte und zu der vornehmen weihevollen und doch mit Vertrauen erfüllten Klage der Rahel eine Dissonanz bildete. Und gerade da soll doch wohl nach des Dichters Absicht die reinste Harmonie walten.

Ihr Sohn Björn kündigt mir heute das nach der Aufführung in Kristiania eingerichtete Buch an und erbietet sich, mir mit Rat und That zur Seite zu stehen. Ich werde gewiss von seinem gütigen Anerbieten Gebrauch machen.

Selbstverständlich habe ich der hiesigen Aufführung die dritte Auflage zugrunde gelegt. Ich habe das Stück, ich glaube fünfmal, mit grösster Aufmerksamkeit gelesen, und ich brauche Ihnen daher auch nicht zu sagen, dass mir die inneren Zusammenhänge klar sind. Dass in Halden Holgers Herrenblut rollt, habe ich natürlich schon bei der ersten Lektüre klar empfunden; dass er es ist, der sich unheilvoll zwischen Elias und Bratt drängt und Elias zur Propaganda der That bestimmt, ist mir auch keinen Augenblick zweifelhaft gewesen. Ich gebe die so wenig umfangreiche, aber so tief bedeutende Rolle einem unserer ersten Schauspieler, Herrn Le Seur.[5] Ich werde diese Zusammenhänge in der Regie so scharf und unaufdringlich wie möglich hervorheben. Ich hoffe, dass es mir gelingen wird, ohne die Punkte gar zu deutlich auf's «i» zu setzen, dem Publikum das Verständnis für diese mit grösster dichterischer Feinheit ausgeführten Andeutungen zu erschliessen. An mir soll es überhaupt nicht fehlen, und was ich thun kann, um das Werk, das ich für ein monumentales unserer Zeit halte, so herauszubringen, wie es meinem Geiste vorschwebt, das soll gewiss geschehen.

Und nun lassen Sie mich diese lange Epistel mit meinen herzlichsten Empfehlungen an Ihre verehrte und liebe Frau und mit besten Grüssen für Ihre Kinder schliessen. Und glauben Sie an die innige Verehrung

Ihres
Ihnen treu ergebenen
Pau Lindau

UBO

P. L. gebrauchte in den folgenden Bf.en meist vorgedruckte Bf.bögen mit dem Aufdruck: Berliner Theater. Direction: Dr. Paul Lindau.

[1] Dem Hrsg. unbekannt.

[2] B. B., der am 25. 11. eine Vorstellung von Lindaus Inszenierung des I. Teils am «Berliner Theater» besucht hatte, zeigte sich in einem Gespräch mit dem «Berliner Tageblatt», Nr. 601, 26. 11. 1900, «durch die Wiedergabe seines Werkes überrascht [. . .]. An der Aufführung lobte Björnson besonders die Inszenirung und das äußere Arrangement. Ganz außerordentlich hat ihm die Pastorenkonferenz gefallen, und sehr befriedigt sprach er sich über die ergreifende Wirkung des gewagten Schlusses aus: die Szene, in der der Pastor seine sterbende Gattin in den Armen hält und selbst erst nach einigen Minuten zusammenbricht. Diese Pause von zwei Minuten erschien dem Dichter kühn und doch realistisch. 'Der Pastor braucht Zeit, um alles, was geschehen ist, zu fassen!' sagte er und lobte dann die künstlerische Art der Darstellung, die gar kein Bedenken aufkommen ließe. Überhaupt gefiel es ihm, daß die ganze Aufführung von einem festen, künstlerischen Stil Zeugniß ablegt; nur eine gewisse Inbrunst der Auffassung,

eine aus dem Inneren strahlende Gluth vermißte er bei den deutschen Künstlern» (Gedr. KEEL (Hrsg.), *Bjørnson in Deutschland*, S. 170ff.).

[3] Wenn man Kleines mit Großem vergleichen darf.

[4] II/3 und II/5.

[5] *Eduard le Seur* (geb. 1873), Schauspieler in Görlitz, Lübeck, Zürich, Coburg-Gotha, «Berliner Theater», Hoftheater Kassel. Erster Held und Liebhaber.

379 Stadttheater Zittau (Heinrich Karl) an Bjørnson

Zittau, 29. 12. 1900

Werther Meister!
Haben Sie vielen Dank für die gütige Uebersendung Ihres Bildes! Sie haben mich sehr glücklich und stolz gemacht.[1]

Die Proben zum II. Theile «Ueber unsere Kraft» haben schon begonnen, und dürfte ich mit Berlin, wenn nicht schon vor damit herauskommen!

Der erste Theil der Dichtung wirkt hier bahnbrechend! Jetzt gebe ich das Werk für das kleinere Publikum und es wirkt noch mehr! – Das ist ein Sieg, wie [er?] selber nicht höher anzuschlagen ist! Wenn der kleine Mann das Verständniß und Interesse einem solchen Kunstwerk entgegenbringt, dann hat die Dichtung ihren wahren Zweck erfüllt!

Die Vorstellungen sind stets ausverkauft! Bin neugierig wie der zweite, gigantische Theil der Dichtung auf das Publikum wirken wird!

Sind Sie werther Meister bei der Erstaufführung des zweiten Theiles in Berlin?

Wenn ja, so versagen Sie sich nicht die kleine 4 Stunden Reise nach hier zu machen und zu sehen, wie in kleinen Verhältnissen, große Werke wirken können! Es wird für Sie als Dichter von Gottes Gnaden ein unendliches Interesse haben.

Sie gestatten mir noch meine aufrichtigsten Glückwünsche zum Jahreswechsel auszusprechen und mit

Hochachtung zu verbleiben
Ihr ergebenster
Dir. Karl

UBO

[1] Vgl. Bf. 376.

380 Paul Lindau an Bjørnson

Berlin, 6. 1. 1900 [i.e. 1901]

Verehrtester Freund und Meister!
Am Mittwoch, 9 Januar, ist die fünfzigste Aufführung von «Über unsere Kraft».[1] Unsere Künstler würden sich sicher sehr freuen und geehrt fühlen, wenn Sie ihnen einen telegraphischen Festgruss senden wollten. Fünfzig Auf-

führungen einer so ernsten Dichtung! – es ist wirklich ein ungewöhnliches Ereigniss.

Wir stecken mitten in den Vorbereitungen zum zweiten Theile.

Ihnen und den Ihrigen das Herzlichste von Ihrem treuen Verehrer

Paul Lindau

UBO

[1] B. B.s Sohn Erling wohnte der 47. Wiederholung bei. B. B. an Dagny und Albert Langen: «utsolgt hus og højtid som i kirken. Jeg vågner idag i fryden av det –» (am 11. 10. 1900, in B. B., *Din venn far*, S. 72).

381 Alfred H. Fried an Bjørnson

Berlin W., 6. 1. 1901
Goltz-Strasse 37

Hochverehrter Meister!

Als ich mich in den Augusttagen des Jahres 1899 in den Sälen des Ministerpräsidenten Steen,[1] gelegentlich des Empfanges der Interparlamentarischen Konferenz, der ich als Vertreter verschiedener Zeitungen beiwohnte, Ihnen näherte, um die mir einmal im Leben gebotene Gelegenheit zu benützen, die Hand zu drücken, die soviel für die Menschheit gethan, hatte ich die Freude aus Ihrem Munde zu erfahren, dass Ihnen mein Name aus der Friedensbewegung nicht fremd war.

Dies ermuthigt mich an den Vielbeschäftigten, allerdings zögernd, aber doch im Bewusstsein nichts unbilliges zu verlangen, mit einer Bitte heranzutreten. Ich will mich ganz kurz fassen:

Meine im Dienste der Friedensidee geschriebenen Artikel, sollen in einer Auswahl unter dem Titel «Aus der Mappe eines Friedensjournalisten»[2] demnächst in Buchform erscheinen.

Eine Anzahl hervorragender Friedensfreunde und Gesellschaften, haben auf das Buch bereits subscribiert. So auf Veranlassung des Grafen Apponyi,[3] die ungarische interparl. Gruppe, auf Veranlassung der Baronin v. Suttner, die österr. Gesellschaft, die Londoner Peace & Arbitration-Sy. etc. etc.

Sie wissen, hochverehrter Meister, wie arg gerade in unseren Ländern die Friedensjournalistik danieder liegt, und werden darin sicher mit meinen andern Gönnern darin übereinstimmen, dass eine Publikation die geeignet ist in weitere Kreise zu dringen, und Kunde von einer thatsächlich schon vorhandenen Friedensjournalistik zu geben, viel Gutes stiften könnte.

Sie werden mir aber auch zustimmen, wenn ich die Befürchtung ausdrücke, dass die Veröffentlichung eines einfachen Soldaten der Bewegung sehr schwer die wünschenswerthe Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen vermag, wenn dieser auch sein bestes giebt.

Anders, ganz anders würde es sein, wenn ein Feldmarschall mit seinem Namen dem Buche seine Weihe geben würde. – – –. Hierin gipfelt nun meine Bitte:

Würden Sie die Güte haben, meinem Buche ein kurzes Geleitwort zu geben. Das Verhältnis der Presse zur Friedensidee würde Ihnen dazu reichlich Stoff geben. Ein paar kurze Worte, oder, wenn ich hoffen dürfte, ein etwas umfangreicheres Vorwort, würde meiner Veröffentlichung Relief verleihen, würde meinen Aufsätzen Beachtung sichern und würde in letzter Linie der grossen Sache dienen, der ich mit meinen bescheidenen Kräften mein Leben gewidmet habe.

Damit ich mehr Aussicht auf Hoffnung habe, habe ich das Protectorat meiner ausgezeichneten, langjährigen Gönnerin, der Baronin von Suttner für meine an Sie gerichtete Bitte, zu erlangen versucht.[4]

Ich zeichne in tiefster
Ehrfurcht
Alfred H. Fried.
Herausgeber der «Friedens-Warte»

UBO

[1] *Johannes Steen* (1827–1906), «Venstre»-Politiker, norw. Ministerpräs. 1891–93 und 1898–1902.

[2] *Unter der weißen Fahne.* Aus der Mappe eines Friedensjournalisten. Gesammelte Artikel und Aufsätze, 1901.

[3] Graf *Albert Apponyi* (1846–1933), bekannter ungar. Politiker, engagiert in der internat. Friedensbewegung, 1906–10 Erziehungsminister, 1907 von B. B. im Zuge der Nationalitäten-Debatte auf das heftigste angegriffen.

[4] Vgl. Bf. 382.

382 Bertha v. Suttner an Bjørnson

Harmannsdorf, 8. 1. 1901

Hochverehrter Dichter.

Der in beifolgendem Briefe[1] ausgedrückten Bitte schliesse ich mich dringend an. Zwar weiss ich, dass das Verlangen kein bescheidenes ist aber ich weiss auch, wie gern Sie – ob es gleich nun einige Mühe kostet – der grossen, gemeinsamen Sache nützen. Und das Buch, das A. H. Fried herausgiebt, würde, wenn genügend verbreitet sicherlich sehr nützlich sein. Seine Aufsätze sind von erklärter Friedensphilosophie durchdrungen; sie sind auch thatsächlich in Journalen erschienen, würden also eine Art vortreffliches Lehrbuch zu jener «Friedenspresse» abgeben, die Graf Apponyi ins Leben gerufen hat. Und dass Gf. Ap. auf das Hilfsmittel Wert legt, welches durch das Buch «Unter der Friedensfahne» geboten würde, beweist die Thatsache, dass er auf eine grössere Anzahl Exempl. pränumerirt hat.

Ich benütze diese Gelegenheit, hochgeehrter Dichter, Ihnen die Versicherung meiner unbegrenzten Verehrung zu erneuern.

Bertha v. Suttner

UBO

[1] Bf. 381.

383 Bjørnson an Bertha v. Suttner

Paris, 14. 1. 1901
rue de la pompe, 187

Hochgeehrte frau Baronin,
Ihr lieber gruss[1] hat viele umwege gemacht. Ich danke Ihnen sehr!

Wir denken stark daran eine Revue-Nobel hier zu gründen. Eine revue für alle gegenstände so wie die «revue des deux monde»,[2] aber mit den allergrössten namen für freiheit, gerechtigkeit gegen krieg und despotie jeder art, mutig, überzeugend, gewissenhaft. Auf drei sprachen, also jede nummer in drei ausgaben.

Was sagen Sie dazu?

Noch ist die sache unsicher, darum absolut ein geheimniss.

Mit den besten grüssen an Ihren gemahl Ihr ergebener

Bjørnst. Bjørnson

UNO-Bibliothek, Genf. Collection Suttner-Fried.

[1] Wohl Bf. 382.

[2] «Revue des Deux Mondes»: angesehene, in Paris erscheinende Halbmonatsschrift für Politik, Geschichte, Literatur und Kunst.

384 Bertha v. Suttner an Bjørnson

Harmannsdorf bei Eggenburg, 18. 1. 1901
N.-Ö.

Geehrter Meister
Ich finde die Idee einer Nobel-Revue[1] herrlich. Das Unternehmen liegt schon lange in der Luft; Bedürfniss und Sehnsucht ist darnach da; aber gerade unter diesem Namen, dieser Flagge, müsste es gelingen. Könnten nicht auch die 5 Nobelcomités die Revue subventionieren?

Vor einiger Zeit schrieb mir ein gewisser Dr. Viabert[2] aus Paris Rue Tocqueville dass er daran sei, eine grosse vielsprachige Revue im Dienste aller neuen Bestrebungen zu gründen, unter dem Titel «Idéal rêvé», und bat mich um einen Beitrag. Das Blatt sollte – als das grösste Blatt der Erde – am 1 Jänner 1901 erscheinen. Scheiterte aber im letzten Augenblick (so schrieb mir Viabert) daran, dass die Capitalisten sich wieder zurückzogen. Wissen Sie etwas von dieser Sache? Oder war das ganze eine hohle Phantasterei? Jedenfalls wäre der Titel «Nobel-Revue» tausendmal besser, und wenn die Gründer Menschen wären wie Sie (denn wer ist Viabert?) so müsste das Werk ganz anders gelingen. Ich habe Ihnen dieses gescheiterte Project (über das mir keine Geheimhaltung aufgetragen war) nur erzählt, weil es Sie interessieren dürfte, und weil vielleicht bei dem neuen Plane einige derselben Leute beteiligt sind.

Ich würde es als einen grossen Sieg unserer Sache begrüssen, wenn die Nobel-Revue entstünde und finde, dass das Andenken Nobels damit würdig geehrt würde; und umgekehrt: der Name und der Geist Nobels würde die Revue ehren und tragen.

Ueber die Triumph-Serie Ihres «Ueber die Kraft» freue ich mich von tiefster Seele. Bekomme ich auch Ihr Neuestes «Laboremus»[3]?

In höchster Verehrung
Ihre erg.
Bertha v. Suttner

UBO
[1] Vgl. Bf. 383. [2] Dem Hrsg. unbekannt.
[3] Originalfassung erschienen am 23. 4. 1901 (THUESEN, *Bjørnson-Bibliografi* IV, S. 25). Dt. Ausgabe im gleichen Jahr bei Langen.

385 Albert Langen an Alfred H. Fried

Paris, 19. 1. 1901
187, rue de la Pompe

Herrn A. Fried Berlin
Geehrter Herr
Herr Björnson beauftragt mich Ihnen mitzuteilen, daß er nicht in der Lage ist, Ihren in Ihrem Briefe vom 6. ds.[1] ihm ausgesprochenen Wunsch nach einem Vorwort für Ihr Buch[2] zu erfüllen. Herr Björnson ist so beschäftigt, daß er nicht einmal die Zeit hätte, Ihre Artikel zu lesen.

Mit Hochachtung
Albert Langen

UNO-Bibliothek, Genf. Collection Suttner-Fried.
[1] Bf. 381.
[2] In dem A. Apponyi 'ehrerbietigst gewidmeten' Buch beruft sich A. F. auf B. B.s Friedensrede auf dem Himmelbjerget in Jütland von 1892: B. B.s Forderung, die öffentliche Meinung müsse so aufgeregt werden, daß ein Sturm entstehe und daß die Wogen bis in die Fenster des ersten Stockwerks spritzen, sei durch das Zarenmanifest von 1898 eingelöst worden (A. H. FRIED, *Unter der weißen Fahne*, S. 171).

386 Paul Lindau an Bjørnson

[Berlin] 23. 1.1901

Verehrtester Freund und Meister!
Für heute sende ich Ihnen nur die Zeitungen. Ich bin noch ganz erschüttert von dem gestrigen Abend,[1] und meine physischen Kräfte sind bis zur Stunde so erschöpft, dass ich mir den eingehenden Brief bis morgen vorbehalte. Es war ein grandioser Abend. Einer der grössten Theaterabende, die wir in Deutschland je gehabt haben. Ja, das Schicksal hat uns leider spät zusammengeführt, aber gottlob nicht zu spät.

In herzlicher Dankbarkeit und Verehrung

Ihr
Paul Lindau

UBO
[1] Premiere *Über die Kraft II* in P. L.s Inszenierung, «Berliner Theater».

387 Paul Lindau an Bjørnson

[Berlin] 25. 1. 1901

Verehrter und teurer Meister!
Es war also ein voller Sieg.[1] Viel grösser und wuchtiger als ich ihn in meinen kühnsten Erwartungen gehofft habe. Ich will versuchen, Ihnen mit möglichster Objektivität den Verlauf des Abends kurz zu schildern.

Die Stimmung setzte eigentlich mit dem ersten Augenblicke ein. Die Dekorationen, die muffige, schimmlige, freudlos graue «Hölle» mit der zerlumpten Staffage der trauernden Proletarier in scharfem Gegensatz zu der im goldigen Sonnenlichte gebadeten Oberstadt mit der herausfordernden Burg Holgers sagte den Leuten das, was es sagen sollte. Das brutale Utilitätsgerolle und Gestampfe der Lokomotive über all das Elend und den Jammer hinweg mitten in den Choral hinein that ein Uebriges. Bei den nächsten Scenen verhielt sich das Publikum in ruhiger Erwartung. Es hörte mit Spannung Falks versöhnliche Rede, die gut gesprochen wurde. Das Interesse steigerte sich mehr bei der Hetzrede Bratts. Ich hatte da die Massenbewegung möglichst sorgfältig herausgearbeitet. Siebert,[2] den Sie ja schon als Elias gesehen haben, hatte einen grossen künstlerischen Erfolg bereits im ersten Zwiegespräch mit Bratt. Und so folgte denn dem ersten Fallen des Vorhanges lang anhaltender starker Beifall, und die Künstler konnten sich drei-, viermal für die Aufnahme bedanken.

Im zweiten Akte kam zunächst die Scene der Arbeiterdeputation zu vollster Geltung. Das Zwiegespräch zwischen Holger und Rahel wurde mit vollster Aufmerksamkeit angehört, interessirte stark, es war aber der Natur der Sache nach nicht dazu angethan, geradezu Beifall zu entfesseln. Ich hatte mich ein wenig vor dem ersten Auftreten von Credo und Spera gefürchtet, Gottlob mit Unrecht. Die lieblichen Kindergestalten wirkten durchaus freundlich und bereiteten die folgenden Scenen wirksam vor. Die Scene Elias-Rahel schlug vollkommen ein. Das hatte ich nicht anders erwartet. Siebert hatte bei seinem Abschied von Rahel (Frl. Hofer)[3] starken Beifall bei offener Scene. Nun hatten wir das Publikum völlig durchwärmt, und die Schlussscene mit Bratt wirkte ebenso stark, obwohl ich Ihnen ehrlich sagen muss, dass nach meinem Empfinden unser Bratt (Herr Wehrlin)[4] aus dieser Scene noch mehr hätte herausholen können. Aber er gewann das Publikum durchaus für sich. Frl. Hofer war sehr innig als Rahel, und zum Schluss des Aktes war der Beifall stürmisch. Ich glaubte kaum, dass er noch überboten werden könnte. Ich liess vier-, fünfmal den Vorhang für die Schauspieler aufziehen, aber das Publikum ruhte nicht eher, als bis ich selbst erschien und in Ihrem Namen dankte. Darauf erfolgten noch zwei oder drei Hervorrufe.

Nun der dritte Akt. Ich will mich nicht mit wohlfeilen Superlativen abfinden, und ich muss einfach sagen, die Wirkung war unbeschreiblich. Hier möchte ich, trotz des übeln Duftes des Selbstlobes, auf eine kleine Anerkennung für mich von meiner Seite nicht verzichten. Ich will nicht so unbescheiden sein, zu behaupten, dass ich gut gearbeitet habe, aber fleissig bin ich gewesen. Ich habe die Frabrikherren in zehn, zwölf verschiedenen Gruppen verteilt, jede einzelne Gruppe besonders vorgenommen, jeder ihre Stichworte gegeben, ihre Zwischenrufe vorgeschrieben, das Piano, Crescendo, Forte und Decrescendo, ihre

Zustimmungen und Ablehnungen. Ich habe sie durcheinander gewirbelt, in grösseren Sectionen probirt und schliesslich in der Gesamtheit eingedrillt, und so ist es mir, glaube ich, recht gut gelungen, die spröden Massen geschmeidig zu machen und zu individualisiren. Alle Reden hatten denn auch bei diesem Resonanzboden die vollste Wirkung. Ganz vorzüglich machte sich die Musik. Ich hatte Meyerbeers[5] Fackeltanz gewählt, der für den Zweck wie geschrieben ist. Von dem Augenblicke an, wo der Tod an die Thür klopft, muss ich wirklich auf eine Schilderung der Aufnahme verzichten. In den vierzig Jahren meines regelmässigen Theaterbesuches habe ich nie annähernd etwas derartiges gesehen. Die Wirkung war gerade so tief, wie bei der ersten Aufführung des ersten Teiles nach dem Halleluja, aber sie war eine gänzlich andere. Das Grausige drückte den Leuten den Brustkorb ein und schnürte ihnen die Kehle zusammen. Zwei, drei schwächlichere Damen wollten hinausschleichen, aber sie blieben im Gange stehen, die Furcht wollte sie verjagen, aber die Macht der Dichtung fesselte sie. Nach dem Aktschluss brach ein Orkan hervor, wie er wohl niemals stärker oder auch nur so stark in irgend einem Theater getobt hat. Ich liess mich eine ganze Weile nötigen; aber schliesslich musste ich hervortreten. Selbstverständlich konnte ich den Hauptvorhang nicht aufziehen und die Erschlagenen nicht wieder auftreten lassen. Ich liess also den Zwischenvorhang mit der Klappe herunter und trat vor den Vorhang. Da brauste mir wie ein Schrei der Befreiung ein betäubender Jubel entgegen. Ich trat ganz dicht vorn an die Rampe, um dem Publikum verständlich zu machen, dass ich seine Ovation nur als Prokurist für den Dichter entgegennehmen könnte; aber ich konnte lange, lange Zeit nicht zu Worte kommen. Endlich war es mir möglich, ein paar Worte zu sagen. Ich weiss nicht, was ich gesagt habe, so ergriffen war ich selbst. Wie oft ich noch habe hevorkommen müssen, habe ich nicht gezählt.

Für den letzten Akt hatte ich mir eine Willkürlichkeit deutscher Regie erlaubt, die aber ihre vollste Schuldigkeit gethan hat. Beim Beginn des Aktes lagern über die ganze Bühne die rauchenden Trümmer, dahinter dichte Wolkenschleier, der Dampf hört allmählich auf und aus den Trümmerhaufen steigen Rosen auf. Die Trümmer verschwinden und schliesslich füllt die ganze Breite und Höhe der Bühne ein mächtiger Rosenvorhang. Er teilt sich, die Wolkenschleier heben sich allmählig einer nach dem andern, und man sieht zunächst wie in einen Nebel, bis endlich völlig unverhüllt den wundervollen Park Rahels. Eine mächtige Birke überragt die ganze Bühne. Während dieser Vorgänge erklingt das ergreifende Engelterzett für drei Weiberstimmen a capella aus «Elias» von Mendelssohn. Während der letzte Accord verhallt, kommen von oben Rahel und Halden. Ihr Zwiegespräch wird im pianissimo von den Streichinstrumenten begleitet durch das wunderschöne Largo von Händel. Nun übten alle Scenen die tiefe ergreifende Wirkung aus. Frl. Hofer (Rahel) fand wundervolle Töne der Klage. Pittschau[6] machte einen erschütternden Eindruck als Holger, und nun war auch Wehrlin als Bratt vortrefflich. Den Höhepunkt erreichte die Wirkung aber gerade in der Scene, die ich am meisten gefürchtet habe, in der Scene Rahels mit den Kindern. Das war so rührend, so innig und sonnig, wie ich es kaum zu hoffen gewagt hatte, namentlich der Schluss hatte eine himmlisch

beruhigende poetisch versöhnliche Stimmung. Da half allerdings die Musik sehr stark. Bei Speras Worten: «Wir haben den Himmel in uns» liess ich in der Ferne, aber doch vernehmlich genug, zunächst vom Solo, dann vom gemischten Chor wiederholt, Mendelssohns «Wie lieblich sind die Boten, die den Frieden verkündigen» anstimmen, begleitet von den Saiteninstrumenten unter dem weihevollen Erklingen tiefgestimmter Glocken.

Wenn in den Kritiken zu lesen ist, dass nach dem in seiner Wirkung unübertrefflichen dritten Akte der vierte Akt naturgemäss nachlassen musste, so stimmt das ganz und garnicht; auf das grosse und empfängliche Publikum wirkte der letzte Akt gerade so stark wie die andern, nur eben von ganz anderer Art. Ich habe den Versuch gemacht, den lyrischen Inhalt des letzten Aktes so viel wie möglich auszuschöpfen, und ich glaube wohl, dass es mir gelungen ist. Ich will nicht sagen, dass der letzte Akt eine überzeugende Kraft hat, aber es ist doch ein hoffnungsfrohes Aufatmen, eine Befreiung von dem furchtbaren Druck, unter dem wir nach dem dritten Akte stehen. Das hat unsere Vorstellung für unser Publikum zweifellos erreicht.

Ich muss mich natürlich darauf gefasst machen, dass Sie manchen Einzelheiten in meiner Regie mit gewissem Befremden gegenüberstehen werden. Aber ich hoffe, im Grossen und Ganzen werden Sie mit mir zufrieden sein. Ob meine Arbeit eine mehr oder minder gelungene gewesen ist, das habe ich nicht zu entscheiden. In der Presse habe ich eigentlich nur die wärmste Anerkennung gefunden. Aber davon will ich ganz absehen. Das Zeugnis darf ich mir indessen geben, dass eine ernstere und liebevollere Arbeit gewiss kaum je geleistet worden ist. Die Inscenirung hat mich so aufgeregt, dass ich während der letzten drei Wochen kaum geschlafen habe. Aber ich beschwere mich absolut nicht darüber, und wenn sie noch einmal zu machen wäre, würde ich sie sofort noch einmal machen, selbst auf die Gefahr hin, dass mich der Erfolg weniger reich belohnen würde als diesmal.

Und um noch ein Wort zum Schluss zu sagen: Auch materiell wird der Erfolg stark sein, und das ist am Ende auch kein Unglück.

Und nun drücke ich Ihnen von Herzen die Hand und bin und bleibe

Ihr
dankbarer Freund und treuer Verehrer
Paul Lindau

UBO

[1] Der Bf. berichtet über die Premiere von P. L.s Inszenierung von *Über die Kraft II* am «Berliner Theater».

[2] *Hans Siebert* kam über Bremerhaven, Jena, Lübeck, Zwickau und das Stadttheater Düsseldorf 1900 an das «Berliner Theater», wo er als jugendlicher Liebhaber und Charakterdarsteller wirkte.

[3] *Hilda Hofer* (eigtl. Schützenhofer) (geb. 1873), 1892 Berliner Residenztheater, 1894 Riga, 1896/97 «Berliner Theater», 1897–99 Thalia-Theater, Hamburg, anschließend als sentimentale Liebhaberin erneut «Berliner Theater».

[4] *Arthur Wehrlin* (geb. 1863), dramat. Unterricht bei Lewinsky, über Salzburg, Wiener Neustadt, Mainz, Graz (auch Regisseur) 1895 an das «Berliner Theater». Lt. L. EISEN-

BERG's *Großem Biogr. Lexikon der Dt. Bühne im XIX. Jh.*, Lpz. 1903, bedeutendster Erfolg der bisherigen Laufbahn als Bratt.

[5] *Giacomo Meyerbeer* (eigtl. Jakob Liebmann Beer) (1791–1864), dt. Komponist.

[6] *Ernst Pittschau* (geb. 1859), über Göttingen, Halle, Breslau an das «Dt. Theater» in Berlin unter L'Arronge (10 Jahre), dann «Berliner Theater», Gastspiele am Hoftheater.

388 Stadttheater Leipzig (Leopold Adler) an Bjørnson

Leipzig, 27. 1. 1901

Hochgeehrter Herr!

Das war geradezu ein Sturm, ein Beifallsjubel im Theater, wie es seit Menschengedenken nicht der Fall war. Diese beiden Abende waren ein Ereigniss in den Analen der Kunst unserer Stadt.[1] Schon am ersten Abend war der Eindruck ein ungewöhnlich tiefer; der zweite Teil aber hatte einen Erfolg, der einzig dasteht. Immer und immer wieder mussten wir vor dem Vorhang erscheinen. Als ich dem Publicum mittheilte, ich werde Sie von dem Erfolg telegraphisch in Kenntniss setzen und in Ihrem Namen dankte, da legte sich erst allmählich der Sturm. Ich freue mich unendlich, dass der Liebe Müh so reich belohnt wurde.

– Allerdings ging die Arbeit der letzten Wochen fast über die Kraft. Ich konnte kaum mehr schlafen. Jetzt aber bin ich wieder ruhig, da alles so glücklich vorüberging. Vorüber? Nein, vorüber geht es nicht, denn diese Abende werden in der Erinnerung fortleben.

Im ersten Teil richtete ich mich ziemlich nach der Berliner Einrichtung.[2] Den zweiten Teil habe ich vorher nicht in Berlin gesehen; die Einrichtung mit den notwendigsten Strichen, sowie die Inscenirung waren durchaus selbständig von mir.

Der Director des Stadttheaters, Geh. Hofrath Staegemann[3] sorgte für die passende Ausstattung. «Die Hölle» hat Kautsky in Wien[4] ausgezeichnet gemalt.

Die Darsteller waren mit voller Hingabe bei ihren Aufgaben. Elias wurde von einem ausserordentlich talentvollen Darsteller, J. Feistel[5] gegeben, Holger und Sang von Herrn Taeger,[6] Bratt – Walter,[7] Rahel frl Laue,[8] Clara – Mancke[9] – Alle spielten mit Begeisterung, ebenso die Darsteller d. kleinen Rollen. Ich wollte, Sie wären dabei gewesen.

Es war unmöglich gewesen, Ihr Werk zuerst hier aufzuführen, trotzdem ich seit Jahren dafür eintrat. Leipzig ist nicht nur Universitätsstadt – es ist eine grosse Handelsstadt mit reichen Grosshändlern und Fabrikanten.[10] Und da musste man wohl warten, bis der Weg nicht mehr gesperrt war. Jetzt kann man mit Elias sagen – «Halleluja, Triumph.» Die Explosion der Burg und des Publicums gingen vor sich – aber Leipzig steht noch fest.

Mit ausgezeichneter Hochachtung
und Verehrung
L Adler

UBO

Leopold Adler (1850–1919), zunächst Schauspieler, dann Regisseur Riga, Oberregisseur Breslau, Schiller-Theater Berlin, seit 1896 Leipzig, 1902 Regisseur und Dramaturg Kgl. Schauspiele Berlin. Schriftsteller.

[1] L. A.s Inszenierung von *Über die Kraft I* und *II*, 25. und 26. 1., Stadttheater Leipzig.
[2] P. Lindaus Inszenierung am «Berliner Theater» war im Frühling 1900 als Gastspiel in Leipzig gegeben worden (vgl. in vorliegende Sammlung nicht aufgenommenen Bf. Adlers an B. B. vom 18. 1.1901 [Bf. in UBO]).
[3] *Max Stägemann* (1843–1905), Baritonsänger, 1863–76 Mitgl. Oper Hannover, 1876–79 Direktor Königsberg, seit 1882 Leipzig.
[4] Kautsky's Söhne & Rottorna, berühmte Wiener Hoftheatermalerfirma.
[5] *John Feistel*, über Dessau, Oldenburg nach Leipzig, Gastspiel am Hofburgtheater in Wien 1902 führte nicht zu Engagement, 1902 nach Amerika.
[6] *Friedrich Taeger* (geb. 1866), über Pyrmont, Detmold, Görlitz, Oldenburg 1890/91 an das «Dt. Theater» in Berlin, seit 1892 Leipzig, 1902 Stadtth. Hamburg.
[7] *Walter*, keine Daten zur Biogr. ermittelt.
[8] *Marie Laue* (geb. 1876), über Prag, Hoftheater München 1896 an das Stadttheater Leipzig, 1902 Schauspielhaus Frankfurt/M., Lessing-Theater Berlin.
[9] *Paula Mancke* (geb. 1866), unter Pollini Stadttheater Hamburg, 1890 Magdeburg, 1891–1902 als Heroine in Leipzig.
[10] Die «Leipziger Neuesten Nachrichten», 28. 1. 1901, bemerken die Rivalität zwischen den Zuschauern in den billigen Rängen und jenen im Parkett (PASCHE, *Skand. Dramatik in Dtl.*, S. 110).

389 Bertha v. Suttner an Bjørnson

Schloss Harmannsdorf, 31. 1. 1901
Niederösterreich

Hochgeehrter Dichter.
Ich gestatte mir, mit Bezug auf die Nobel-Revue zu suggerieren, dass es vielleicht gut wäre, wenn es noch nicht geschehen, Staatsrat v. Bloch[1] dafür zu interessieren. Er ist jetzt in Paris, rue de la Paix, Hôtel Westminster. Da Sie mir Verschwiegenheit aufgetragen, so habe ich ihm natürlich nichts von dem Inhalt Ihres Projectes gesagt.

In Deutschland wären mir so manche Dichter- und Denkerkräfte bekannt, deren Mitarbeit dem hohen Ziel entspräche.

«Ueber die Kraft» wird doch noch in Wien gegeben werden? Dann sehe ich Sie hier – was wäre mir das für ein Fest!

In tiefster Verehrung
B. Suttner

UBO

[1] Der poln. Banquier *Isaac* (genannt *Jan*) *Bloch* (1836–1902), dessen Werk Zar Nikolaus II. beeinflußte und daran beteiligt war, daß der Zar 1898 sein Friedensmanifest verfaßte.

390 Otto Brahm («Deutsches Theater» Berlin) an Bjørnson

Berlin N. W., 11. 2. 1901

Hochgeehrter Herr!
Es wäre mir eine grosse Freude gewesen, wenn ich die Gelegenheit benutzen könnte, Ihnen und meinem Freunde, Herrn Dr. Lindau einen Dienst zu erweisen. Leider muss ich Ihnen aber bestätigen, dass die Erfüllung dessen, was Sie wünschen, durch die Verhältnisse unmöglich gemacht wird. Herr Bassermann[1] wurzelt so fest im Spielplan des «Deutschen Theaters», dass er nicht ohne dessen empfindlichsten Schaden herausgerissen werden kann. Mein lebendiges Interesse für Ihr dichterisches Wirken, auch sonst unzweifelhaft, würde sich Ihnen noch ganz besonders offenbaren, wenn das «Deutsche Theater» in der günstigen Lage wäre, Ihr neues Stück[2] aufführen zu dürfen. Auf diese Weise würde sich Ihr Wunsch, dass Herr Bassermann die ihm zugedachte, vermuthlich bedeutsame Rolle darin spiele, am leichtesten erfüllen lassen. Selbstverständlich will ich aber nicht Ihre etwa schon getroffene Verfügung beeinflussen oder meinem Freunde Dr. Lindau hindernd in den Weg treten.

Erlauben Sie mir noch, Ihnen meinen herzlichen Glückwunsch zu dem grossen Erfolge von «Ueber unsere Kraft» auszusprechen, dessen mächtige Wirkung ich bei der Première im «Berliner Theater» mit innerer Freude an mir selbst erfahren habe.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Ihr
ergebener
Otto Brahm

UBO

[1] Albert Bassermann, bis Ende der Spielzeit 1899/1900 im Ensemble des «Berliner Theaters», wo er in der Premiere von *Über die Kraft I* als Bratt einen nachhaltigen Eindruck hinterlassen hatte, spielte seit Herbst 1900 an Brahms «Dt. Theater».

[2] *Laboremus.*

391 Paul Lindau an Bjørnson

Rostock, 12. 2. 1901
Hotel Fürst Blücher

Verehrtester Freund und Meister!
Ihr schöner und guter Brief vom 8.,[1] den ich heute früh erhalten habe, hat eine schwere Last von mir genommen. Ich war krank – ich bin noch nicht wieder gesund – die scenischen Vorbereitungen zum zweiten Theile[2] hatten mich so stark in Anspruch genommen, dass ich während der drei Wochen der Einstudirung factisch keine Nacht mehr als zwei, drei Stunden höchstens geschlafen habe. Dann die mächtige Sensation des wahrhaft erschütternden Erfolgs . . . das war ein Abschluss, da machte auch die Natur einen Strich, besann sich auf sich

selbst, und es ging mir ähnlich wie dem Siegesboten von Marathon, ich brach nach dem νενικήκαμεν[3] zusammen. –

Ich wartete mit Sehnsucht auf ein Wort von Ihnen. Der böse Zufall fügte es, dass Sie – im Vollenden Ihres neuesten Werkes[4] – nicht Zeit fanden, es mir zu sagen; dass hässliche nüchterne Geschäftsfragen sich hineindrängten.[5] Das ging mir, in meiner Stimmung, nahe. Ich wollte ja nicht nur mit Ihrer Dichtung einen Erfolg erzielt haben. Ich wollte mich Ihrer Freude daran miterfreuen. Und solange mir das versagt war, war ich wirklich recht traurig. Nun aber ist Alles wieder gut! Ihr Brief sagt wärmer, inniger, schöner, als ich es gehofft, Alles das, was ich von Ihnen zu hören ersehnt hatte. Und mehr noch! Ich danke Ihnen herzlichst dafür.

Der Erfolg von «Über unsere Kraft» kann nicht überboten werden. Der zweite Theil hat dem ersten neuen Aufschwung gegeben. An jedem Abend ist das Haus so gut wie ausverkauft. Das werden Ihnen am Ende dieses Quartals beweiskräftige Zahlen erzählen.

Ich freue mich sehr auf «Laboremus». Auch für eine vortreffliche Aufführung von «Paul Lange und Tora Parsberg» glaube ich mich verbürgen zu können. Freilich befürchte ich, dass der Schluss – Langes Selbstmord – die Bühnenwirkung – und damit den Erfolg – schwer beeinträchtigt. Ich werde später, wenn sich das Aufführungsproject der Verwirklichung nähert, wohl noch eingehender mit Ihnen darüber sprechen. Aber da handelt es sich nach meiner Auffassung lediglich um das Wesen der Dichtung, nicht um die Darstellung. Eine bessere Tora, als wir sie in Frl. Frauendorfer[6] besitzen, finden Sie nach meiner aufrichtigen Überzeugung in ganz Deutschland nicht![7]

Und das veranlasst mich, über Ihre Nachschrift, die Qualität unserer Schauspieler betreffend, einige Worte zu sagen. Herr Albert Langen hat sich geirrt, wie ich ihm documentarisch jeden Augenblick nachweisen kann. In Wahrheit liegt die Sache so: fünf, sechs Blätter haben sich über unsere Künstler allerdings ziemlich geringschätzig geäussert. Fünfzig, sechzig andere haben die Aufführung im Ganzen und die künstlerischen Leistungen im Einzelnen in überschwenglichsten Worten als meisterhaft gepriesen.

Und sagen Sie selbst, halten Sie es für denkbar, dass man mit minderwertigen Künstlern einen solchen Sieg erfechten kann? Der beste General kann nichts ausrichten, wenn seine Leute nichts taugen. Berlin mit seinen 2 Millionen lässt sich nichts weiss machen! Zu einem schlecht gespielten Stücke drängt man sich nicht in hellen Haufen, und wenn auch das Stück ein Meisterwerk wäre. Sie sind es sich selbst, Sie sind es uns, Sie sind es dem Berliner Publicum schuldig, dass Sie sich das Stück im Berliner Theater ansehen. Bis dahin kümmern Sie sich nicht um thörichtes Gerede!

Dies Gerede fliesst aus einer recht unlauteren Quelle. Als ich das «Berliner Theater» übernahm, war es tief gesunken und zählte unter den vornehmen Kunstinstituten nicht mehr mit.[8] Die einzige Berliner Bühne, die künstlerisch hoch stand, war das Deutsche Theater.

Dem bin ich jetzt hart an den Leib gerückt. Das wollen viele nicht zugeben, obwohl es Alle mehr oder minder empfinden.

Das Deutsche Theater war nun das Ibsen-Theater κατ ἐξοιχην.[9] Man glaubt bei uns an eine Art von Antagonismus Ibsen – Björnson. Ergo wird im Berliner Theater, das mit Björnson seine schönsten Triumphe feiert, wie die eingeschworenen Ibsenianer behaupten, nicht gut Komödie gespielt.

Das sind die Stimmen, die Ihnen zu Ohren gekommen sind.

Aber das Publicum, das gute, das beste Publicum kümmert sich den Teufel um solch Coteriengeschwätz. Es kommt zu uns, es lässt sich ergreifen, erschüttern, es findet den Theaterabend – Dichtung wie Darstellung – herrlich! Mehr verlange ich nicht.

Glauben Sie, dass ich den Muth haben würde, mit mittelmässigem Ensemble auf Reisen zu gehen? Ich müsste ja verrückt sein, wenn ich ohne das vollste Vertrauen zu unseren ausgezeichneten Künstlern Aufführungen in Wien und Budapest plante! Sehen Sie sich unsere Vorstellung an, unsere Holgers, Elias, Bratts, unsere Rahel, unsere Arbeiter Bra, Stua, Anders, Aspelund, unsere Fabrikanten Ketil, Sverd, Anker, Mo, Blom[10] – dann wollen wir weiter darüber reden.

Einstweilen schicke ich Ihnen einen recht defecten Abzug der Bilder, die im «Berliner Leben» erscheinen werden. Sie sehen wenigstens die Masken.

Und nun nochmals herzlichsten Dank! Innige Empfehlungen Ihrer verehrten Frau, viele Grüsse Herrn Langen und alles Gute für Sie, theurer Meister!

Ihr
Ihnen wahrhaft ergebener
Paul Lindau

UBO

[1] Dem Hrsg. nicht bekannt.

[2] *Über die Kraft II*, Premiere am «Berliner Theater» 22. 1. 1901.

[3] Griech.: wir haben gesiegt.

[4] *Laboremus.*

[5] Langen hatte offenbar Schwierigkeiten, von P. L. die Tantiemen für *Über die Kraft* ausbezahlt zu bekommen (vgl. ABRET/KEEL, *Majestätsbeleidigungsaffäre Langen*, S. 70).

[6] *Marie Frauendorfer* (1868–1941), Ausbildung Konservatorium Wien. Über Königsberg, Breslau nach Berlin: «Residenztheater», «Dt. Theater», seit 1898 «Berliner Theater», seit 1905 Hoftheater Karlsruhe. Tragödin großen Stils.

[7] P. L. sicherte sich das Berliner Aufführungsrecht für *Paul Lange und Tora Parsberg*, inszenierte das Stück jedoch erst im Dez. 1902, die Aufführung blieb erfolglos und wurde nach fünf Abenden vom Spielplan genommen. Noch 1902 hatte er ein Stuttgarter Gastspiel des Stücks in Berlin zu verhindern gewußt (PASCHE, *Skand. Dramatik in Dtl.*, S. 120f.; ABRET/KEEL, *Majestätsbeleidigungsaffäre Langen*, S. 70).

[8] Die Direktoren des «Berliner Theaters» vor Lindau «bekannten sich zur Idee des Volkstheaters, unter dem sie ein Theater verstanden, das für den Mittelstand bei niedrigen Preisen sowohl Unterhaltung als auch 'Belehrung' bringen sollte. Mit dieser Absicht unterschied sich das Berliner Theater kaum vom Deutschen Theater, zu dem es in Konkurrenz getreten war». Das Publikum setzte sich «aus Beamten- und auch aus Offizierskreisen» zusammen. Das Theater war zentral gelegen und verfügte über moderne techn. Einrichtungen. Lindaus Vorgänger nützten aber die Kassenerfolge zu sehr «zu ihrem persönlichen Vorteil» aus, «anstatt sie als materielle Voraussetzung zu literarisch interessanter Repertoiregestaltung zu nehmen». Man verzichtete bald auf gründliche

Probenarbeit und eine ausreichende Anzahl guter Schauspieler. Schließlich wurde die Bühne zu einem «Filialunternehmen des Lessingtheaters, bei dem dort abgespielte Stücke dem ganz anders gearteten Publikum des Berliner Theaters angeboten wurden». Lindau nun «zeigte anfangs ein literarisch wertvolles Programm mit selten gespielten Stücken (Altberliner Possen, die Hamletfassung der engl. Komödianten *Der bestrafte Brudermord*, Luciansatiren und Björnsons *Über unsere Kraft*), verfolgte es aber nicht weiter, als er mit Meyer-Försters *Alt-Heidelberg* einen ungeheuren Kassenerfolg hatte» (C. RHODE, *Das «Berliner Theater» von 1888–1899*, Diss. FU Berlin 1966, S. 138ff.).

[9] Griech.: schlechthin, im eigentlichen Sinn.

[10] Figuren in *Über die Kraft II.*

392 Bertha v. Suttner an Bjørnson (Anlage B. v. Suttner an das Nobel-Comité des Stortings)

Harmannsdorf, 16. 2. 1901

Hochgeehrter Meister,
Ich schicke Ihnen anbei eine Copie meines gleichzeitig an das Nobelcomité[1] abgesandten Briefes.

Da Sie selber nach Nobels Tod die Absicht äusserten, mich zu consultieren, so werden Sie hoffentlich das vielleicht unbescheiden erscheinende meiner Einmengung entschuldigen. Ich habe einer Gewissensstimme gefolgt, indem ich das, was ich von Nobels An- und Absichten weiss, in letzter Stunde dem Comité mitgeteilt habe. Was er einsetzte, sollte gross und königlich sein und sollte für Individuen, nicht Gesellschaften, zugleich Lohn, Selbständigmachung und Emulation darstellen.

Dass eine Prämiirung Fr. Passy's von der ganzen Friedensbewegung mit neidlosem Jubel begrüsst würde, kann ich Sie auch versichern.

In tiefster Verehrung B.v. Suttner

Harmannsdorf, 15. 2. 1901

Hochverehrtes Comité,
Da ich in meiner Eigenschaft als Vicepräsidentin des Internationalen Friedensbureau[2] mit der Aufforderung beehrt worden bin, einen Candidaten für den am 10. Dezember d.J. zu verleihenden Nobelpreis vorzuschlagen, so gestatte ich mir, hierdurch meine Stimme für den ehrwürdigen Nestor der Friedensbewegung

FREDERIC PASSY

abzugeben.

Statutengemäss sollen die Vorschläge von Dokumenten und Belegen begleitet sein; doch ich setze voraus, dass solche Belege von der französischen Akademie der Wissenschaften und von der französischen Gruppe der Interparlamentarischen Union, welche gleichfalls Fréderic Passy vorgeschlagen haben, beigebracht worden sind und sich daher in Ihren Händen befinden.

Uebrigens ist der Name dieses edlen Apostels in der Friedensbewegung so rühmlich bekannt, dass man ebensowenig durch Dokumente zu beweisen braucht, dass er sich in der Friedensbewegung unsterbliche Verdienste erworben hat, als es etwa nötig wäre, Björnstjerne Björnsons Schriften vorzulegen, um zu erhärten, dass dieser ein grosser Dichter ist.

Neben – oder vielmehr nach – Fréderic Passy giebt es allerdings noch andere hochverdiente Kämpfer und Pfeiler der Bewegung, wie Hogdson Pratt, wie Elie Ducommun (der seit zehn Jahren alle Friedenskongresse organisiert hat), wie Fred. Bajer, Randal Cremer etc. Aber selbst bei angenommenem gleichem Verdienste gebührt doch die Palme dem Aeltesten und dem ohne Widerrede am meisten und allgemeinsten Verehrten, – Fréderic Passy.

Die Statuten des Nobel-Institutes lassen auch die Prämiierung von Körperschaften und Gesellschaften zu; doch ist dies wohl nur für den möglicherweise einmal eintretenden Fall vorgesehen worden, als keine Person (wie dies der Testator im Auge hatte) vorhanden wäre, die eines Preises würdig befunden wird. Ich denke also, dass jetzt überhaupt noch kein Institut vorgeschlagen oder prämiiert werden wird.

Da ich das Glück hatte, Dr. Nobels Freundschaft zu geniessen und von ihm selber seine Ansichten über die Verwendung der von ihm beabsichtigten Förderung idealer Zwecke gehört habe, so erlaube ich mir, dies dem verehrten Comité mitzuteilen:

Dr. Nobel war der Ansicht, dass nicht sosehr Korporationen und Vereine als vielmehr Individuen die Träger wissenschaftlicher und ethischer Fortschritte sind, und dass es daher förderlich wäre, durch Verleihung von Belohnungen, die ein Vermögen darstellen, die Emulation der Individuen anzufeuern.

Von diesem Gesichtspunkte aus wäre es bedauerlich, wenn durch Zerstücklung der Preise (die ja im Testamente auch gar nicht angedeutet ist) jene Absicht des Erblassers aufgehoben würde. Und wenn ich mir eine Suggestion erlauben dürfte, so wäre es die:

Dass, falls man zwei oder mehr Laureaten ernennen wollte, denselben die Preise von zwei oder mehr Jahren zuerkannt würden, so dass z.B. Jeder (mit sofortigem testamentarischen Verfügungsrechte über das Ganze) das erste Drittel 1901, das zweite 1902 und das dritte 1903 ausgezahlt erhielte. Die Ehrung würde dadurch gleich Mehreren zuteil, ohne dass die von Dr. Nobel gewollte moralische und materielle Grösse des Lohnes, sowie des daraus für den Gekrönten und für die Sache resultierende Prestige verkleinert würde.

Die Formel «wer im verflossenen Jahre am meisten geleistet» ist ohnehin fallen gelassen worden, weil es ja eine Unmöglichkeit ist, auf einem solchen Gebiete in so kurzer Frist Verdienste zu sammeln und deren Wirkung zu konstatieren; es würde also durch das Vorgreifen einiger Jahre den späteren Kandidaten Zeit gegeben, unterdessen sich hervorzutun.

Ich hätte nicht gewagt, einem hochverehrten Comité alle diese Betrachtungen und Anregungen zu unterbreiten, wenn ich nicht Dr. Nobels Vertrauen besessen hätte, und wenn nicht kurz nach seinem Tode der Testamentsvollstrekker Sohlmann und andere Nahbeteiligte, – unlängst auch Herr Emanuel Nobel[3]

– eben in Hinblick auf jenes Vertrauen und auf meine Erfahrungen in der Bewegung direkt an mich herangetreten wären, um meine Ansichten einzuholen.

Genehmigen Sie, hochverehrte Herren, die Versicherung ausgzeichneter Hochachtung, mit der ich die Ehre habe zu sein

Ihre sehr ergebene
Bertha v. Suttner

UBO

[1] B. B. war 1897 durch das Storting in das erste norw. Nobelkomitee gewählt worden. Vgl. auch Bf. 317.

[2] Vgl. Bf. 318.

[3] *Emmanuel Nobel* (1859–1932), Alfred Nobels Neffe.

393 Bjørnson an Chlodwig Fürst zu Hohenlohe-Schillingsfürst

Paris, Februar 1901
187 Rue de la Pompe

An Seine Durchlaucht
Fürst Chlodwig von Hohenlohe-Schillingsfürst,
z. Z.
Meran

Der Unterzeichnete hat eine Sache, die ihm sehr am Herzen liegt. Ein alter Freund Ew. Durchlaucht hat mir gesagt, daß Sie der einzige wären, der mir vielleicht helfen könnte und wollte.

Wie Ew. Durchlaucht vermutlich wissen, ist Albert Langen, der Inhaber des gleichnamigen internationalen Verlags in München, mein Schwiegersohn. Im Jahre 1898 wurde gegen ihn eine Anklage wegen Majestätsbeleidigung erhoben; aber da seine Frau zu dieser Zeit im Wochenbett lag und lebensgefährlich krank war, wagte es Herr Langen nicht, sich den Leipziger Gerichten zu stellen und die mit diesem Schritte verbundenen Folgen auf sich zu nehmen. Er verließ Deutschland.

Seitdem hat er in freiwilliger Landflüchtigkeit gelebt. Darunter hat sein blühendes Geschäft in München gelitten.

Die Zeichnungen und das Gedicht im Simplicissimus, deretwegen er angeklagt wurde, scheinen mir harmloser Natur zu sein. Als Ausländer will es mir sogar merkwürdig vorkommen, daß sie überhaupt Gegenstand einer Verfolgung haben werden können.

Zwei Erwägungen lassen sich zu Herrn Langen's und der Mitangeklagten Verteidigung und Entschuldigung anführen. Die erste ist die, daß sie junge Leute sind, Albert Langen sogar der jüngste von ihnen. Sie haben sich amüsiert und gefunden daß sie in weiten Kreisen Beifall fanden, und nicht in den schlechtesten. Drei Jahre Landflüchtigkeit und eine Verlangsamung der Entwicklung des großen Geschäftes, sollte das nicht Strafe genug sein?

Die zweite Erwägung ist die, daß der Kaiser sich persönlich am politischen Kampfe beteiligt. Dieses persönliche Eingreifen reizt zum Widerspruch. Im Kampfe aber wird die Grenze für das rechtlich Erlaubte nur zu leicht undeutlich und verwischt.

Mit allem schuldigen Respekt dürfte hierin eine die Schwere des Falles mildernde Erklärung liegen. Den hohen Herren, die dem Throne am nächsten stehen, müßte es erlaubt sein, das zu berücksichtigen und bis zu einem gewissen Grade Nachsicht anzuempfehlen. Das war es, was den alten Freund Ew. Durchlaucht dazu brachte, an Sie zu denken.

Wenn Ew. Durchlaucht Interesse daran nehmen wollten, einen tüchtigen und rechtschaffenen Mann wieder heim in sein Vaterland zu bringen, so würde es gewiß zureichen, daß Ew. Durchlaucht dem sächsischen Justizminister einen Wink geben, damit beim nächsten Termin der Unterbrechung[1] – ich glaube im Juli – die Akten Albert Langen's nicht wieder hervorgeholt werden.

Ich würde Ew. Durchlaucht nicht mit solcher Zuversicht meine Bitte aussprechen, wäre ich nicht fest überzeugt, daß Deuschland in Herrn Langen einen Bürger besitzt, der ihm Ehre machen wird.

Er ist in diesem Augenblicke von zwei der größten französischen Schriftsteller, wovon der eine der Akademie angehört, zur Verleihung des Ordens der Ehrenlegion in Vorschlag gebracht worden, unter dem Hinweis darauf, daß er von den jetzt lebenden Verlegern am meisten gethan hat, französische Litteratur im Auslande zu verbreiten.[2] Er verdient die gleiche Auszeichnung wegen seiner Thätigkeit für das Bekanntwerden der skandinavischen Litteratur. Für italienische und englische Litteratur fängt er an, im selben Sinne zu arbeiten. Die jüngeren Schriftsteller Deutschlands kommen mit Vorliebe zu ihm.

Was den Simplicissimus angeht, so wird er – wie man auch zu seiner politischen Tendenz sich stellen mag – als das beste illustrierte Blatt der Gegenwart anerkannt. Ich habe darüber eine Umfrage gesehen, veranstaltet unter den ersten Künstlern und Persönlichkeiten Europas, die bald veröffentlicht werden soll, und die meine Aussage durchaus bestätigt.[3]

Das Vaterland sollte Albert Langen und seiner Initiative nicht verschlossen sein um einer Jugendthorheit willen, die wir Alten nicht als unreparierbar ansehen können.[4]

Ich hoffe, Ew. Durchlaucht werden verstehen, daß ich mich in dieser Sache gerade an Sie gewandt habe.

Ew. Durchlaucht
ergebenster
Bjørnst. Bjørnson

Bundesarchiv Koblenz, Nachl. Fürst Chlodwig Hohenlohe-Schillingsfürst, Bd. 1617. Nicht datierter, inhaltlich und stilistisch-formal mit vorliegendem dt. Bf. übereinstimmender Entwurf in norweg. Sprache in UBO. Gedr. CHL. ZU HOHENLOHE-SCHILLINGSFÜRST, *Denkwürdigkeiten der Reichskanzlerzeit*, Stuttgart 1931, S. 601 f.; ABRET/KEEL, *Majestätsbeleidigungsaffäre Langen*, S. 55 ff.

[1] Erreichung der Verjährungsfrist, wonach das Verfahren wieder neu begann.

[2] Nicht mit Sicherheit feststellbar, auf welche franz. Autoren B. B. hier anspielt. Doch dürfte es sich bei dem Mitglied der Akademie um Paul Hervieu handeln, der 1900 in die «Académie Française» gewählt worden war. Hervieu gehörte zu Langens Freundeskreis und sein Roman *Peints par eux-même* war von A. L. persönlich ins Deutsche übertragen worden.

[3] Veröffentlicht im «Simpl.», 6. Jg., Nr. 5. Vgl. auch Ø. ANKER, *Simplicissimus. En enquête år 1901*, Oslo o.J.; ABRET/KEEL, *Majestätsbeleidigungsaffäre Langen*, S. 57f.

[4] B. B.s Begnadigungsgesuch wurde von den sächs. Behörden im Mai 1901 abgelehnt (vgl. ABRET/KEEL, *Majestätsbeleidigungsaffäre Langen*, S. 59ff.).

394 Stadttheater Rostock (Carl Habermeyer) an Bjørnson

Rostock i.M., 9. 3. 1901
Neuer Markt 21.

Ew. Hochwohlgeboren!
Hochverehrtester Herr!
Ich gebe mir die Ehre Ihnen, gleichzeitig Namens meines Chefs, ganz ergebenst die Mittheilung zugehen zu lassen, daß wir nun auch am hiesigen Stadttheater die beiden Theile Ihres gewaltigen Werkes «Ueber unsere Kraft» zur Aufführung gebracht haben. Der Erfolg war beispiellos, ich erinnere mich in meiner langjährigen Bühnenthätigkeit keines Werkes, das von den Darstellern mit so großer Liebe zur Verkörperung gebracht und vom Publikum mit solcher Begeisterung aufgenommen wurde, und so tief und nachhaltig wirkte, wie Ihr grandioses Schauspiel.

Ihnen mit diesem Schreiben die Kritiken per Kreuzband zugehen lassend, gestatte ich mir, hochverehrtester Herr, Ihnen meinen und meines Chefs ganz ergebenen Glückwunsch auszusprechen und Ihnen die Versicherung zu geben, daß ich mich unendlich glücklich geschätzt habe Ihr herrliches Werk insceniren zu dürfen.

Genehmigen Ew. Hochwohlgeboren den Ausdruck aufrichtiger Verehrung und Hochachtung, mit dem ich die Ehre habe zu zeichnen

ganz ergebenst
Carl Habermeyer
Oberregisseur und Schauspieler am
Stadttheater Rostock/Mecklenburg

UBO

Carl Habermeyer (1850–1913), erster Held in Halle a. d. Saale, Ulm, St. Gallen, Rostock (hier auch Oberregisseur), 1906 über Königsberg nach Dortmund.

395 Bjørnson an Gerhart Hauptmann

[vor 13. 3. 1901]

Lieber Gerhard Hauptmann,
ich komme so eben von dem grossen manne «Michael Kramer».[1] Der ernst seiner betrachtungen [*durchgestrichen*: der aufgabe], die innige theilnahme [*durchgestrichen*: hingebung] des dichters mit seinem schicksale hat mich tief ergriffen.

Die behandlungsweise aber ist zu skizzenhaft. Es ist auch kein drama, es ist eine erschütternde novelle. [*Durchgestrichen*: Die psykologie scheint mir nicht überall ganz befriedigend, und] Ihre sprache, wo die alltägliche mundart bis in das allerkleinste hinein verfolgt wird (was nur so hypnotisiert) [*durchgestrichen*: wirken kann)] kann in der länge ermüden. Die gefahr ist auch immer da: sich selbst zu betrügen, [*durchgestrichen*: indem man sich begnügt] mit dem schatten sich zu begnügen [*durchgestrichen*: statt mit der realität (und die realität entschlüpft?)]

Aber was macht am ende alles das, wenn «Michael Kramer» einem mehr befriedigt als zwanzig vollendete schauspiele?

Ihr ganz ergebener
[*ohne Unterschrift*]

UBO. Entwurf. Bf. nicht bekannt.
[1] Drama von G. Hauptmann, 1900. Uraufführung: 21. 12. 1900 Lessing-Theater, Berlin.

396 Gerhart Hauptmann an Bjørnson

Rovio bei Maroggia, 13. 3. 1901
Luganer See.

Hochzuverehrender Mann.
Tief dankbar begrüsse ich Sie, soeben in den Besitz Ihres so überaus gütigen Briefes[1] gelangt, der mir immer eine Quelle der Erfrischung bleiben wird. Ihre so warmen Worte erfüllen mich mit Stolz und Genugthuung und ich bin sehr glücklich durch sie.

Sie werden fühlen und wissen, verehrter Mann, dass es nicht anders sein kann und das so wesentliche Wirkungen alles Glück bergen was uns werden kann.

Ich lege dem grossen norwegischen Dichter nochmals meinen Dank zu Füssen und bin in Verehrung und ehrerbietiger Liebe

Gerhart Hauptmann

UBO
[1] Vgl. Entwurf, Bf. 395.

397 Bjørnson an Joachim Gans edler Herr zu Putlitz

Paris, 19. 3. 1901
rue de la pompe, 187.

Lieber freund, seitdem ich so von den Bohêmiens der litteratur angegriffen wurde, ist «der handschu» mir unbehaglich geworden. Ich wünsche ihn nicht wieder zu sehen. So viele wiederliche erinnerungen kleben daran.[1]

Wir können es ja so ordnen, dass ich nach Berlin muss. Es schlägt auch ein; denn wir müssen dort am ellevten sein.

Leider ich leide fortwährend von influenza. Es will nie mehr aufhören.

Ihr ganz ergebener
Bjørnst. Bjørnson

Herrn baron v. Putlitz,
intendant des kgl. teaters in Stuttgart.

Berlin, Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz. Slg Darmst. 2 m 1857: Björnson. *Joachim Gans edler Herr zu Putlitz* (1860–1922), Sohn des Dichters und Schweriner, später Karlsruher Generalintendanten Gustav Heinrich Gans Edler von und zu Putlitz, nach Offizierslaufbahn 1892 zum Generalintendanten des Hoftheaters in Stuttgart ernannt. Hatte im Nov. 1900 in seinem Haus dem in Preußen von der Zensur nicht zugelassenen II. Teil von B. B.s *Über die Kraft* (in Anwesenheit des württemberg. Königspaars) zur ersten öffentlichen Aufführung in Dtl. verholfen (PASCHE, *Skand. Dramatik in Dtl.*, S. 115f.).

[1] B. B.s im *Handschuh* erhobene Forderung nach vorehelicher sexueller Enthaltsamkeit für Frau *und* Mann wurde u. a. von Exponenten der Bewegung der «Kristiania-Boheme» angegriffen. B. B. besuchte Stuttgart im April 1901. *Ein Handschuh* stand nicht auf dem Spielplan des Hoftheaters. Hingegen wohnte B. B. einer Aufführung von *Über die Kraft* (beide Teile an einem Abend) sowie der Generalprobe und Premiere von *Paul Lange und Tora Parsberg* bei. Die Generalprobe wurde auch vom württemberg. Königspaar besucht (vgl. KEEL (Hrsg.), *Bjørnson in Deutschland*, S. 172ff.).

398 Bjørnson an Bertha v. Suttner

Paris, 22. 3. 1901
rue de la pompe, 187.

Liebe frau baronin!

Leider, es ist so, dass die Nobelkommitte will ein «institut» statt eine revue[1] gründen!!

So gehen wir dazu eine million francs zu sammeln, und wenn wir diese summe gesammelt haben, so bieten wir der Nobelkommitté die leitung der Revue zu übernehmen gegen die recht den nahmen «Nobel-Revue» (Revue-Nobel) zu führen und ein jährliches zuschuss gesichert zu sein, bis es geht vom selbst. Labori steht fertig mit seiner «Grande Revue»[2] in der unsrige aufzugehen. In ihm und in dem dänischen professor Frederiksen[3] haben wir zwei aus-

gezeichnete direktoren. Geschäftsführer wird mein schwiegersohn Albert Langen.

Ich verfasse in diesen tagen das program. So geht die einsammlung los – auf stillen wegen. Wir haben märkwürdige agenten und grosse begeisterung zur verfügung.

Beigelegte weiss ich will Ihnen freude geben. Ich habe so eben verfasst. Sie können es brauchen wie und wo Sie wollen.

Ihr ganz ergebener
Bjørnson

Grüssen Sie Ihren herr gemahl!

Das höchste was die menschheit errungen hat und erringen kann, das sind die feinen naturen, die tiefestfühlenden instinkte. Diese sollten die führung übernehmen; dann ginge alles glücklicher und schneller von statten. Warum werden diese grade so oft Martyrer? Darum, weil das feine fast immer in verbindung mit dem was schwach ist auftritt. Die feine naturen, die genialen instinkte werden nicht genügend gegen ihre eigene schwächen geschützt. Allenfalls im privatleben und da mehr und mehr. Aber im öffentlichen leben wird ein wahrer sport damit getrieben, die zukunftsreichen instinkte der feinen naturen durch ihre verwundbaren blössen zu ruinieren – lächelnd, jubelnd, höhnend!

Im besten falle ziehen jene sich zurück; aber was w i r dabei verlieren ist ganz unberechenbar. Mitunter geschiet noch viel schlimmeres. In «Poul Lange und Tora Parsberg» habe ich versucht hierüber ein wort zu sprechen. Mein eigenes gewissen wurde erweckt.[4]

UNO-Bibliothek, Genf. Collection Suttner-Fried.

[1] Vgl. Bf.e 383, 384, 389.

[2] Zolas Anwalt in der Dreyfus-Affäre, Fernand Labori, war Direktor der Pariser Zeitschrift «La Grande Revue». In der Nr. vom 1. 5. 1901 erschien ein vollständiger Abdruck von B. B.s Drama *Laboremus* (S. 273–342).

[3] *Niels Christian Frederiksen* (1840–1905), dän. Nationalökonom und Politiker.

[4] Vgl. Bf. 348.

399 Paul Lindau an Bjørnson

[Berlin] 23. 3. 1901

Verehrtester Freund und Meister!

«Laboremus» habe ich gestern in Aushängebogen erhalten und natürlich sofort gelesen. Es hat mich als dichterisches Werk tief ergriffen. Ob das im Titel ausgesprochene Thema probandum, das [*Ms. beschädigt*] der Lectüre erst durch ein liebevolles nachdenkliches Versenken in die Dichtung mit völliger Klarheit darstellt, [*Ms. beschädigt*] Bühne, die kein Verweilen gestattet, dafür aber allerdings [*Ms. beschädigt*] so intensiver wirkt, mit aller Schärfe hervorspringen wird – darüber werde ich mir erst ein Urteil bilden können, wenn ich einige Proben abgehalten haben werde. Sie haben den Schauspielern wieder einmal kolossale Auf-

gaben gestellt. Wie Langfreds frische Arbeitskraft durch die unlautere Einwirkung Lydias gelähmt wird und dann durch Borgnys Eingreifen «der Fesseln sich entrafft», um mit Schiller zu sprechen, das kann nur durch eine ganz ausgezeichnete Darstellung zu richtiger und voller Geltung gebracht werden. Ich teile nicht ganz die Auffassung, die Herr Albert Langen mir vor einiger Zeit einmal brieflich mitteilte: dass «Laboremus» geringere Ansprüche an die Darsteller stellt als «Paul Lange und Tora Parsberg». Wisby, Borgny, Dr. Kann, vor allem aber Lydia und Langfred erfordern ausgezeichnete Schauspieler. Ich hoffe zuversichtlich, dass wir mit unserer Aufführung Ehre einlegen werden. Das Stück trieft von poetischen Schönheiten, die tief- und feinsinnigen Bemerkungen über die Musik sind hinreissend; ich vertraue darauf, dass ihre Schönheit trotz der vom Bühnenstandpunkte aus mitunter bedenklichen Länge der Betrachtungen die gespannte Aufmerksamkeit der Zuhörer im Banne halten wird.

In bezug auf rein äusserliche Bühnenwirkungen ist «Laboremus» ja viel zurückhalt[ende]r als das Doppeldrama «Ueber unsere Kraft». Indessen versp[reche] ich mir auch in dieser Beziehung vom ersten Auftreten der Borgny und vom Schluss sehr viel. Auf dem beifolgenden Bogen[1] stelle ich einige Fragen, um deren Beantwortung ich Herrn Albert Langen freundlich bitte. Für heute will ich Ihnen nur auf das allerwärmste und herzlichste danken, dass Sie mir das Stück zugesandt haben. Ich hoffe Ihr Vertrauen nicht zu täuschen.

Ich bin so voll von «Laboremus», dass ich von «Paul Lange und Tora Parsberg» heute kaum sprechen kann. Ich habe dies Schauspiel ganz so verstanden, wie Sie es mir durch Ihren Schwiegersohn mitgeteilt haben. Ich weiss ja schon von «Maria von Schottland»[2] her, wie Ihnen der Gedanke, das Feine, Zarte, Vornehme in der Schwäche zu gewahren, ans Herz gewachsen ist.

Nun habe ich noch eine Bitte: Ich muss wegen der in Ungarn beabsichtigten Aufführung von «Ueber unsere Kraft» unbedingt in nächster Zeit nach Budapest fahren. Zur Zeit bin ich noch nicht reisefähig, überdies habe ich am 6. April eine Première und werde in der stillen Woche hier sehr beschäftigt sein. Ich kann also schwerlich vor dem ersten Osterfeiertage von hier abreisen. Selbstverständlich werde ich in Berlin sein, um Sie hier zu empfangen. Ich habe daher meine Reise und meinen Aufenthalt nach dem Tage zu bemessen, an dem Sie hier eintreffen werden. Können Sie mir das j[etzt] schon genau angeben? Wenn, wie ich Ihnen in meinem früh[eren] Briefe[3] vorschlug, der Tag Ihrer Ankunft der 13. oder 14. April sein könnte, so würde mir das durchaus passen. Dann würde ich eben am 7. reisen, am zweiten Feiertag 8. in Budapest das Nötige vorbereiten, am 9. und 10. die eigentliche Arbeit erledigen, am 11. und 12. mir in Wien einige Schauspieler ansehen und je nach Ihrer Ankunft am 13. oder 14. hier in Berlin wieder eintreffen. Es liegt mir sehr viel daran, möglichst baldigen Bescheid von Ihnen zu erhalten, und ich bitte Sie freundlichst darum.

Mit meinen aufrichtigsten Glückwünschen zur Vollendung Ihrer neuesten Dichtung

in Dankbarkeit, Treue und Verehrung
Ihr
Paul Lindau

UBO
[1] Dem Hrsg. unbekannt.
[2] P. L. war 1895–99 Hoftheater-Intendant in Meinigen, wo B. B.s *Maria von Schottland* gespielt wurde.
[3] Dem Hrsg. nicht bekannt.

400 Bjørnson an Bertha v. Suttner

[Paris, 31. 3. 1901][1]

Sie müssen nicht glauben, dass ich mich auf irgendeine weise mit einer «Revue-Nobel»[2] befassen will; ich möchte, wenn möglich, das unternehmen im gange setzen, nicht anders. Auch das dürfte ich nicht, wenn ich nicht meinen schwiegersohn[3] hätte als administrator. Seine energie, ehrlichkeit und geschäfts-sinn ist mir der beste borgen. Ihr B. B.

tausend grüsse!

UNO-Bibliothek, Genf. Collection Suttner-Fried.
[1] Poststempel. [2] Vgl. Bf. 398. [3] Albert Langen.

401 Paul Lindau an Bjørnson

[Berlin] 1. 4. 1901

Teurer und verehrtester Meister!
Für heute nur in grösster Eile einige wenige Worte: Infolge Ihres gütigen Briefes[1] habe ich meine Reise nach Budapest verlegt. Ich darf nun also mit Sicherheit darauf rechnen, Sie am 12. und den beiden folgenden Tagen in unserem Theater zu begrüssen. Wir geben am 12. einmal den ersten Teil, am 13. und 14. den zweiten Teil.[2]

Diese Data stehen doch nun wohl fest, und ich erwarte nur noch die Bestätigung, um eine diesbezügliche Meldung in den Zeitungen zu veröffentlichen.

Nun aber noch eins: Als selbstverständlich setze ich voraus, dass die Berliner Schriftsteller sich sehr beglückt fühlen werden, wenn sie einen Abend mit Ihnen und den Ihrigen verbringen könnten. Eine private Einladung in meiner Privatwohnung würde zu Unzukömmlichkeiten führen. Der eine oder andere, den ich nicht einladen kann, oder den ich bei der Einladung übersehe, würde sich verletzt fühlen. Ich würde es daher für viel praktischer halten, wenn wir im Berliner Presseklub eine einfache zwanglose Björnsonfeier veranstalteten. Würden Sie uns einen Abend gewähren? Ich rate Ihnen entschieden als Ihr treu ergebener Freund zu einer bejahenden Antwort.

Und welchen Abend in diesem Falle? Am 11. dürften Sie von Ihrer Reise doch wohl zu angestrengt sein. Wie wäre es dann mit dem 15.?

Wollen Sie die Güte haben, unsern freundlichen Vermittler, Herrn Albert Langen, den ich bestens grüsse, in meinem Namen zu bitten, diese beiden Fra-

gen: Ob es dabei bleibt, dass Sie am 12., 13. und 14. im «Berliner Theater» sind? Und ob Sie am 11. oder 15., selbstverständlich mit Ihrer verehrten Frau Gemahlin, der Gast der Berliner Schriftsteller sein wollen? – diese beiden Fragen also wenn möglich telegraphisch zu beantworten.

Im voraus danke ich Ihnen dafür.

Und nun noch eine gute Nachricht: Unser Gesamtgastspiel in Budapest ist jetzt so gut wie abgeschlossen. Wir werden vom 1. bis 15. Mai im Ungarischen Theater gastiren – als grandes pièces de résistance: «Ueber unsere Kraft», erster und zweiter Teil. Ihnen und den Ihrigen alles Gute von

Ihrem
treu ergebenen Freunde und Verehrer
Paul Lindau

UBO
[1] Dem Hrsg. nicht bekannt. [2] Von *Über die Kraft.*

402 Paul Lindau an Bjørnson

Berlin [5. oder 6. 4. 1901]

Herzlichen Dank fuer wundervolles Bild. Werde Pressefeier unterdrücken.[1] Rosen auf Ihren Weg streuen Sie in Watte packen. Rechne also bestimmt auf Ihren Theaterbesuch zwoelften und dreizehnten. Hoffentlich auch 14ten.

Herzlichst Lindau

UBO
Telegramm. Poststempel unleserlich.
[1] Vgl. Bf. 401.

403 Paul Lindau an Bjørnson

[Berlin] 6. 4. 1901

Verehrter Meister und Freund!
Zunächst muss ich Ihnen meinen allerherzlichsten Dank für das sehr schöne Bild sagen. Ich habe mich unendlich darüber gefreut und bin stolz auf die Unterschrift.

Aber ich bin wirklich kein »schrecklicher Mensch».[1] Ich bin sogar sehr nett. Und wenn ich Sie manchmal langweile, so geschieht es eigentlich immer zu Ihrem Besten.

Ich verstehe und würdige vollkommen Ihre Abneigung gegen Anfeierungen. Also ich werde, wenn Sie es wollen, dafür sorgen, dass dieser Kelch an Ihnen vorübergeht.

Aber ob es geschäftsklug ist – das ist eine andere Frage. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, denn das müssen Sie selbst wissen, Sie haben eine ausserordentlich stark wirkende fesselnde und gewinnende Persönlichkeit. Ich kann Ihnen das ruhig ins Gesicht sagen, denn das ist ja nicht Ihr Verdienst, und dem lieben Gott werden alle Tage so viele Schmeicheleien gesagt, dass es auf eine mehr oder weniger auch nicht ankommt. Also, Sie würden den Leuten von der Presse eine sehr grosse Freude bereiten, die nach den Gesetzen der menschlichen Schwäche angenehm reflectiren würde, wenn «Laboremus», «Paul Lange» und Ihre andern Werke hier zur Aufführung kommen.

Entscheiden Sie nun, ob Sie für diesen thatsächlichen Gewinn den Einsatz eines langweiligen Abends wagen wollen. So furchtbar langweilig würde es nicht einmal werden, ich würde dafür sorgen, dass keine Reden gehalten werden, sondern nur ein paar Worte der Begrüssung an Sie gerichtet würden, auf die Sie mit drei oder vier Sätzen zu danken hätten. Kein Mensch verlangt von Ihnen als Nichtdeutschem eine Rede. Ein paar Worte nach dem schönen Rezepte: «Sichtlich gerührt dankte der Jubilar», ein leises Bibbern in der Stimme, ein schamhafter Augenaufschlag – und die Sache ist gemacht. Schreiben Sie mir nun von Stuttgart aus, ob Sie wollen oder nicht. Wenn nicht, erkläre ich die Unterlassung durch Ihren Gesundheitszustand, im Falle der Zustimmung würde schon wegen der knappen Zeit der Charakter gemütlicher Intimität gewahrt werden. Ich lasse die Sache also einstweilen noch in suspenso.[2] Am Freitag den 12. geben wir also «Ueber unsere Kraft» erster Teil, am Sonnabend, 13. den zweiten Teil. Wir wiederholen den zweiten Teil auch am Sonntag, 14. Ich rede mir ein, dass die Aufführung für Sie interessant genug sein wird, Sie zu einem nochmaligen Besuche des Theaters zu veranlassen. Fühlen Sie sich aber zu abgespannt, so soll Ihnen auch dieser zweite Abend geschenkt werden. Ich würde Ihnen dann nur raten, sich vom Hintergrunde einer Loge aus unbemerkt den zweiten Act anzusehen, damit Sie auch die zweite Rahel kennen lernen und mir dann sagen, ob ich die Borgny[3] dieser Künstlerin geben soll oder unserer munteren Naiven.

Wie die Stuttgarter es fertig bringen, die beiden Teile an einem Abende zu geben, das ist mir ein ungelöstes Rätsel. Wenn ich Zeit hätte, käme ich sogar hin, um mir das anzusehen. Bei uns spielt der zweite Teil allein mit den notwendigen Zwischenpausen von ½ 8 bis nach ½ 11. Eine volle Stunde länger als der erste Teil.

In herzlichster Verehrung und mit den angelegentlichsten Empfehlungen an Ihre liebenswürdigen Damen[4]

Ihr
Ihnen treu ergebener und dankbarer
Paul Lindau

UBO

[1] Ein entsprechender Bf. B. B.s ist dem Hrsg. nicht bekannt.
[2] In der Schwebe.
[3] Figur in *Laboremus*.
[4] Karoline Bjørnson und Dagny Bjørnson Langen.

404 Carl Bleibtreu an Bjørnson

6. 4. 1901

Verehrter Freund und Meister!
Da ich höre, dass Sie am 7. in Stuttgart eintreffen, sende ich Ihnen anbei zwei neue dramatische Werke von mir,[1] weise gleichzeitig an, dass eine neue Brochüre von mir «Der Militarismus im 19. Jahrh.»[2] an Sie abgeht, die Sie stofflich interessiren wird.

Als es hiess, Sie würden Februar in Stuttgart sein, zeigte ich Baron Putlitz an, dass ich zur Aufführung Ihrer neuen Werke dorthin kommen würde, um darüber zu referiren. Leider komme ich um diesen Genuss jetzt, da ich Anfang März nach Wien musste und jetzt am 10. in Lugano sein muss. Gestatten Sie mir aber, Ihnen zu versichern, dass über Ihren ungeheuren Erfolg in Berlin sich Niemand mehr freute als ich. Denn es bewies sich, was ich so oft betont hatte, dass Sie an ursprünglicher Dichterkraft Ibsen überragen. Das war mir in «Sigurd Slembe» und manchen Stellen Ihrer Novellen klar geworden. Lange Zeit aber schufen Sie nichts mehr, ausser dem prachtvollen «Es flaggt im Hafen und in der Stadt», was Ihrer würdig gewesen wäre. Nun hat «Über die Kraft» wahrhaft Ihre Überkraft bethätigt. Was mich am meisten packt, ist die naive Ursprünglichkeit, womit alle grossen Fragen, mit denen wir durch zahllose Bücher und Leitartikel täglich gefüttert werden, hier plötzlich Ausdruck gewinnen, als hörte man sie zum ersten Mal. In dieser Hinsicht sind die 3 ersten Akte (leider nicht der schwache Schlussakt) des II. Theils einfach unvergleichlich. Zum andern bewundere ich überhaupt die Genialität des Gedankens «Über die Kraft». Als Denker stehen Sie hier eben so hoch wie als Dichter d. h. Sie treten monumental als d e r einzig wahre Dichter vor uns, nämlich als Dichterdenker. Dies Werk wird die Zeit überdauern wie kein anderes. Es drängte mich, da ich Sie nun nicht persönlich begrüssen kann – in Berlin gaben Sie mir bei Ihrem jüngsten Aufenthalt keine Gelegenheit dazu –, Ihnen dies schriftlich auszudrücken. Übrigens habe ich jüngst in «Erinnerungen an literar. Grössen», die ich in einer Berliner Zeitung publizirte, Ihrer als Dichter und Menschen mit gebührender Verehrung gedacht.[3]

Da Björn Björnson bei seinen wiederholten Aufenthalten in Berlin nicht nöthig erachtete, seinem alten Jugendfreund ein Lebenszeichen zu geben, vermag ich ihn leider nicht grüssen zu lassen. Dagegen bitte ich, Ihrer hochverehrten Frau Gemahlin meine respektvollen Grüsse zu melden, und bin wie immer

Mit der höchsten Verehrung
Ihr treuergebener
Carl Bleibtreu.
Zürich poste restante

Sollten Sie Zeit haben, mir eine Zeile zu senden und meine Drucksendungen einer Lectüre zu würdigen, so erbitte ich dies nach Lugano poste restante.

UBO

[1] Vgl. Bf. 418.

[2] Berlin, Verlag der sozialistischen Monatshefte. – Verlag der Aufklärung, 1901. C. B. hatte in Bf. 365 seinen Anspruch auf den Friedensnobelpreis angemeldet.

[3] «Schwarz und weiß», Nr. 4, 28. 2. 1901 (Berlin, Staatsbibliothek Preuß. Kulturbesitz, Nachl. Bleibtreu, K. 26). C. B.s Erinnerungen an B. B. sind in freundlichem Ton gehalten und heben sich etwa ab von den Ausführungen über Ibsen, den C. B. einen 'listigen Troll', 'gletscherkalten Zauberer', 'Menschenverächter' und 'Eisfuchs' nennt. Für C. B. ist B. B. das «Urbild germanischer Männlichkeit, nordischer Kämpfernatur. Sein struppig Haar über der steilen Granitstirn, das scharfe Auge, der eiserne Mund – alles verräth verhaltene, leidenschaftliche Berserkerkraft». B. B. sei ein «Mann, den man nie vergißt, wenn man ihn einmal lieben gelernt hat. Seine Persönlichkeit hat etwas antikes, in germanischem Sinne, gemahnt an die alten Normannen, die Vikinger, Skalden, zugleich ein Sänger und ein Held».
Bei seinem ersten Berliner Aufenthalt überraschte B. B. Bleibtreus Mutter mit der Frage «Sind Sie wahre Christen?» Später habe sich B. B. Darwin und Taine zugewandt. «In der friedlichen Idylle seines Landgutes [. . .] erschien ihm eine neue vermenschlichte Gottheit einer optimistischen Menschheitsanbetung, die nicht 'über die Kraft' hinausgeht». Einschränkend: «[. . .] seine politischen Allotria und sein Buhlen um den Augenblickserfolg banaler 'moderner' Komödien brachten ihm lange Zeit ein dichterisches 'Fallissement'. Erst jetzt hat er sein Soll und Haben wieder geregelt, sich zur ungebrochenen Naturkraft seiner Jugend, seines Sigurd Slemba, zurückgefunden und es ging ihm nicht 'Ueber die Kraft', uns das erste wirklich moderne soziale Gedankendrama zu schenken. [. . .] Der alte Björnson [. . .] nährt sich von jener Alpenluft, auf deren klaren Höhen nur das Edelweiß des Genies gedeiht. Möge er seiner würdig enden!»

405 Bjørnson an Carl Bleibtreu

Stuttgart, 10. 4. 1901

Lieber Bleibtreu, hätte ich eine ahnung, dass Sie in Berlin waren, so wären Sie den ersten ich gesucht hätte. So ist es gewiss auch Björn gegangen. Sie haben in ihm einen treuen freund. Sie sollten ihn und mich in Norwegen besuchen. – Ich komme heute von der general-probe aus «Paul Lange und Tora Parsberg».[1] Es wird nie ein publikums-stück; aber ich fand es wie ich es dachte: das längst in der zukunft sprechende. Die feine gefühle, die feine instinkte sind das höchste die menschheit erreicht hat und erreichen kann, und so ist es auf die höchste zeit zu notieren, dass das feine beinahe immer in verbindung mit dem schwachen auftretet. So gilt es die feine menschen gegen ihre schwächen zu wehren, so wir das feine zur voller geltung bringen können. Es kommt eine zeit, wo wir die arméen nicht grösser machen können, aber das herz können wir immer erweitern! Wie war ich heute erschüttert! Wie wurde es gut gespielt!

Sie sind einer der einzigen, die die volle meinung von «über unsere kraft» entdeckt haben! Ist das nicht erstaunlich, die leute lesen es, sehen es, und wenn sie sprechen davon, hören wir, dass sie das eigentliche nicht verstanden haben! Dasselbe mit «Paul Lange»!

Den letzten akt von «ueber unsere kraft» l i e b e i c h. Jetzt ich ihn gesehen habe und erlebt habe, wie er die menschen trosteten, liebe ich ihn noch mehr. Es

kommt nach mir mehrere und mehrere (Gerh. Hauptmann in seinem letzten stücke[2] ist beinahe dazu gekommen!), die, wenn die menschen fragen: ja, was nach dem? – antworten: hier sehen sie es! Was kommt nach der grosse katastrofe, wenn diese nicht endlich ist? Nicht endlich sein muss? So wie im fallissement, so hier? – Wie baut die welt sich wieder auf? Wir sind dahin gekommen, wo das eine gewissensfrage wird. Das ethische drängt mehr und mehr im vordergrunde.

Ja, ich bin fest-gegenstand, ich habe keine zeit. Am 12ten abends sind wir in Berlin. Am achzehnten oder so in Venedig (hôtel Monaco) wenn alles nach wünschen geht. Morgen beginne ich Ihre bücher zu lesen. In Berlin wohnen wir Hôtel du Nord (immer).

Ach warum soll ich Sie so selten sprechen? Und warum soll dieses papier meiner feder nicht passen, so ich nicht schreiben kann?

Ihr ganz ergebener:

Bjørnst. Bjørnson

Berlin, Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz, Nachl. Bleibtreu.

[1] Vgl. B. B.s Äußerungen nach der Stuttgarter Probe und Premiere in KEEL (Hrsg.), *Bjørnson in Deutschland*, S. 177ff.

[2] *Michael Kramer.* Im Schlußakt verteidigt Vater Kramer, Maler und Akademieprofessor, trotz grundsätzlich verschiedener Weltanschauung, in einer großen Totenrede die Künstlerwürde seines am Unverständnis der Welt zerbrochenen, freiwillig aus dem Leben geschiedenen Sohnes.

406 A. F. Geys an Bjørnson

Würzburg, 11. 4. 1901

Sehr verehrter Dichter!

Gestatten Sie einem treuen Verehrer Ihrer künstlerischen Werke Ihnen gelegentlich der hiesigen Premiere von «Ueber unsere Kraft, I. Teil», – durch ein Ensemble-Gastspiel des Nürnberger Intimen Theaters hier zur Darstellung gebracht, – seine innigen Sympathien und grosse Verehrung darzubringen. Das gewaltige Werk, mir durch Lektüre längst, sowie auch durch die vorzügliche Darstellung im Münchner Schauspielhaus vertraut, übte auch hier, gut aufgeführt, seinen ganzen mächtigen Zauberbann auf alle Zuhörer aus. Mit grosser Spannung sehe ich nach meiner Mitte nächster Woche geplanten Rückkehr nach München der dortigen Erstaufführung des zweiten Teiles im dann eröffneten neuen Schauspielhause entgegen. Auch freue ich mich schon sehr auf Ihr neuestes Drama «Laboremus», das wie ich eben lese, am 1. Mai im Buchhandel erscheinen wird. Vielleicht führt Sie die Erstaufführung des zweiten Teiles von «Ueber unsere Kraft» oder von «Laboremus» auch einmal nach München, wo man Ihrem dichterischen Wirken grosses Interesse entgegenbringt, um sich dort auch einmal Interpretationen Ihrer Werke anzusehen. Neben «Ueber unsere

Kraft I. Teil» im Schauspielhaus erlebt dort besonders «Fallissement» im Hoftheater eine grossartige Darstellung.

Nochmals Ihnen meine Gefühle der Verehrung versichernd verbleibe

Ihr ergebener A. F. Geys
cand. phil.

Würzburg, Schweinfurterstrasse $2^{1}/_{2}{}^{II}$ vom 17. April an: München Barerstrasse 64^{I} rechts.

UBO

Vermutlich *Alexander Geys* (1878–1923), geb. in Würzburg, in München poliz. gemeldet als cand. math. vom 9. 10. 1900–23. 7. 1902 (Barerstr. 64), nachmals Direktor der dt. Schule in Madrid (Briefl. Mitteilung Stadtarchiv München an den Hrsg., 10. 3. 1983).

407 Paul Lindau an Bjørnson

Berlin, 12. 4. 1901

Verehrtester Meister und Freund!

Eigentlich wollte ich Sie schon am Bahnhof begrüssen. Aber ich sagte mir, nach dreizehnstündiger Bahnfahrt wird es Ihnen und Ihren liebenswürdigen Damen,[1] denen ich mich angelegentlichst empfehle, wahrscheinlich am angenehmsten und bequemsten sein, wenn man Sie vollkommen ungestört lässt.

Deshalb also einstweilen nur ein schriftliches, aber darum nicht minder herzliches Willkommen Ihnen Dreien! Lassen Sie mich morgen durch den Portier des Hôtels telephonisch wissen, wann ich Ihnen meine Aufwartung machen darf.

Nicht vor zwei Uhr, wenn ich bitten darf, da ich am Vormittag bis gegen 2 Probe habe.

Im Übrigen möchte ich Ihnen folgende Tagesordnung vorschlagen:

Sie essen mit Ihren Damen um $^{1}/_{2}$ 6 bei mir. Wir bleiben allein. Damit Sie gar keine unnütze Kraft vergeuden. Nach Tisch, $^{3}/_{4}$ 7, ziehen Sie sich allein in ein Zimmer zurück, wo Sie nicht zu hören und zu sprechen brauchen.

Um $^{1}/_{2}$ 8 gehen wir dann allesammt in's Theater hinunter. Sie betreten die Loge erst, wenn der Zuschauerraum verdunkelt ist.[2]

Ich denke, dass ich so Ihren Geschmack am besten getroffen habe.

In freudigster Erwartung des frohen Wiedersehens

Ihr
dankbarer und getreuer
Paul Lindau

UBO

[1] B. B. reiste in Begleitung seiner Frau Karoline und seiner Tochter Dagny.

[2] «Verdens Gang», 15. 4. 1901: «Digteren og Frue tog under anden Akt Plads i en Baggrundsloge, men blev straks observeret af Publikum. Ved Aktens Slutning rejste sig en begejstret Bifaldsstorm» (erneut gedr. KEEL (Hrsg.), *Bjørnson in Deutschland*, S. 183).

408 Julius Wahle an Bjørnson

Weimar, 12. 4. 1901

Hochgeehrter Herr!
Verzeihen Sie gütigst einem Ihnen ganz Fremden, dass er die Kühnheit hat sich mit einer Frage und Bitte an Sie zu wenden. Ich brauche Ihnen nicht erst zu sagen, was für eine grosse Wirkung Ihr mächtiges Drama «Über unsere Kraft» auf uns Deutsche ausgeübt hat und noch ausübt. Wir haben heute keinen führenden Dichter, keinen führenden Dramatiker; und Weltanschauung ist in ihren Werken schon gar nicht zu finden. Unsere dramatische Kunst bemüht sich zumeist immer noch aus kleinen Steinchen schwache Funken zu schlagen, im engsten Kreise einer kleinen Welt die Erbärmlichkeiten, Nichtigkeiten und Traurigkeiten des Alltags, der Gewöhnlichkeit ohne grossen Blick auf eine neue Zukunft mit minutiöser Genauigkeit nachzuahmen. Was darüber hinausgeht, ist entweder ein epigonenhaftes Historiendrama oder aber ein noch unsicheres tastendes Suchen nach neuen Wegen zu neuen Zielen. Als ein Wegweiser zu neuen hohen Zielen der dramatischen Kunst erscheinen Sie in Ihrem grossen Werke. Wie tief dieses auf diejenigen, die mit Spannung die Entwicklung der modernen Dichtung verfolgen, gewirkt hat, nicht bloss durch seine dramatische Kraft und dichterische Schönheit, sondern ganz besonders auch durch die Erhabenheit seiner Weltanschauung, das mögen Sie auch aus einer Kleinigkeit ermessen, aus einer Bitte die ich an Sie zu richten wage. Es hat sich hier unter jungen Litteraturfreunden, die Ihre Dichtung auf das höchste begeistert hat, ein Streit entsponnen über die Bedeutung der letzten Frage Sangs im I. Theil, über das zweimalige «Oder?», mit dem er stirbt. Bedeutet dieses «Oder? – Oder? –» den Zusammenbruch seines felsenfesten Glaubens an die Wunderkraft seines Gebetes (oder des Gebetes im allgemeinen)? – oder geht Sang in diesem Augenblick so weit, die Lehren des Christenthums ja sogar Gott selbst anzuzweifeln, so dass diese Frage den Zusammensturz, die Negirung der christlichen Weltanschauung zu bedeuten hat? Steckt in dieser Frage vielleicht ein Theil der Weltanschauung des Dichters selbst, die er durch diese mystische Form dem gemeinen Sinn verbergen wollte? Mich selbst plagt die Frage nach der Beantwortung dieses Räthsels schon lange und tief. Ich glaube, es sei nur der Zusammenbruch von Sangs Glauben an seine Wunderkraft gemeint, so dass er in einem hellseherischen Augenblick sein ganzes vorangegangenes Leben als Lüge erkennt und dass er eben an der Schwere dieser Erkenntnis, die zu ertragen über seine Kraft ginge, zu Grunde geht. – – Dieses Räthsel können nur Sie selbst lösen, und desshalb bitte ich Sie, hochgeehrter Herr, mir ein aufklärendes Wort (Deutsch oder in Ihrer Sprache) darüber gütigst schenken zu wollen. Seien Sie überzeugt, dass sich nicht gemeine Neugierde an Sie drängt, sondern ein Mensch der mit tiefstem Ernst, mit höchster Bewunderung Ihre grosse Persönlichkeit betrachtet und der sich freut hiermit auch Gelegenheit gefunden zu haben, Ihnen seine aufrichtige Dankbarkeit für das bezeigen zu können, was er Ihnen an geistiger Bereicherung fürs ganze Leben verdankt. Seien Sie ferner überzeugt, dass über Ihren gütigen Bescheid strengste Discretion gewahrt werden wird.

Als Legitimation für mich mag auch gelten dass ich an einem Institut thätig

bin, das mit der Wahrung der geistigen Schätze unserer grossen Vergangenheit betraut ist; und ferner dass ich als Student in Wien Gelegenheit gehabt habe, Ihren damals am Wiener Conservatorium studirenden Sohn[1] im Hause des Schriftstellers Ludwig August Frankl kennen zu lernen. Ich glaube allerdings, derselbe wird sich meiner Wenigkeit kaum noch erinnern.

Um Ihnen die Mühe zu erleichtern erlaube ich mir ein Couvert mit Adresse beizulegen.

Ich bitte nochmals um Verzeihung für meine Kühnheit. In der Hoffnung dass Sie meine Bitte gütigst erfüllen, spreche ich Ihnen im voraus meinen herzlichsten tiefgefühlten Dank aus und zeichne

in ausgezeichneter Hochachtung und Verehrung
als Ihr ergebenster
Dr. Julius Wahle
Archivar am Goethe- und Schiller-Archiv
zu Weimar.

UBO

Julius Wahle (1861–1940), geb. in Wien, seit 1885 Beamter des Weimarer Goethe- (später Goethe- und Schiller-)Archivs, das er 1921–28 leitete. Zahlreiche Veröffentlichungen zu Goethe.

[1] Bjørn Bjørnson.

409 Litterarische Gesellschaft Dresden an Bjørnson

14. 4. 1901

Tiefergriffen vom Eindruck Ihres Dramas Ueber die Kraft entbietet Ihnen Gruss und Dank

Litterarische Gesellschaft Dresden.[1]

UBO. Telegramm.

[1] Vgl. «Verdens Gang», 2. 5. 1901: «Intet Land i Tyskland er saaledes i Reaktionens Vold som Sachsen. Derfor har heller intetsteds Kampen for at faa 'Over Ævne' opført været [. . .] saa haard som i Dresden. Det skede derved, at 'Litterarische Gesellschaft' opførte det, og det med de kongelige Skuespillere [. . .]. Bjørnson blev gjentagende indbudt, men afslog. Nu begynder de at arbejde for at faa anden Del op». Die Aufführung wird auch in «Verdens Gang», 17. 4. 1901, erwähnt. Die sächs. Behörden bzw. der sächs. König waren zuständig für die Behandlung des Majestätsbeleidigungsfalles von Albert Langen.

410 Paul Lindau an Bjørnson

[Berlin] 18. 4. 1901

Verehrtester Freund und Meister!
Es ist mir ein wahrer Schmerz, dass ich während der wenigen Tage und ganz besonders während der letzten Tage Ihres hiesigen Aufenthaltes nicht alles das von Ihnen haben kann, was ich von Ihnen haben möchte, und dass es nun beinahe so aussieht, als ob, nachdem so zu sagen der geschäftliche Zweck Ihres Aufenthaltes erfüllt worden ist, die menschlichen Empfindungen in mir für Sie, für die Ihrigen, sich bedenklich abgeschwächt hätten. Nichts ist weniger wahr, als das. Ich bin seit einem Vierteljahr eigentlich Invalide und bringe es nur durch einen ungewöhnlichen Aufwand von Energie dahin, meine Hinfälligkeit nicht störend für die Umgebung aufkommen zu lassen. Der Aerger aber, den der Brahmsche hinterlistige Streich[1] mir verursacht, hat mich völlig über den Haufen geworfen. Gestern war ich den ganzen Tag in einem Zustande, der es mir absolut unmöglich machte, auszugehen. In der vorigen Nacht kam eine Depesche, die mich mit meinem Sekretär veranlasst hat, bis heute früh nach fünf Uhr zu arbeiten. Ich bin infolgedessen ganz marode, und es steht mir heute noch eine stundenlange aufregende und abspannende Arbeit bevor. Ich kann auch heute das Zimmer nicht verlassen. Wie es morgen mit mir stehen wird, wissen die Götter. Ich bitte Sie nun, Sie und die Ihrigen, sehr herzlich, lassen Sie keinen unfreundlichen Gedanken über mich in sich aufkommen. Ich verdiene wahrhaftig keinen Tadel.

Das Buch von «Paul Lange und Tora Parsberg» lasse ich durchschiessen und schicke es Ihnen an die Adresse, die Sie mir später aufgeben wollen.

Also in herzlicher Verehrung
Ihr
vielgeplagter, treuer und dankbarer
Paul Lindau

UBO

[1] Der konkrete Anlaß für P. L.s Unmut ist nicht eruierbar. Jedoch bestand zwischen ihm und Otto Brahm, dem Direktor des «Dt. Theaters», ein angespanntes Verhältnis. Vgl. Bf.e 390, 391.

411 Paul Lindau an Bjørnson (mit Zusätzen von Hans Lindau und Albert Langen)

Budapest, 30. 4. 1901
Grand Hôtel Royal Nagyszálloda

Lieber und verehrter Meister,
Diesen Brief diktiere ich meinem Sohn Hans,[1] der aus Constantinopel hierhergekommen ist, um während unseres Gastspiels mir Gesellschaft zu leisten. Es ist mir eine große, wahre Freude, die auf die Erregungen des hiesigen Aufenthaltes besänftigend wirkt.

Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, wie leid es mir gethan hat, daß ich Sie und Ihre liebenswürdigen Damen nach dem Presseabend[2] nicht mehr habe sehen können, aber ich bin eben ein armes gequältes Menschenkind, und ich erledige factisch das Quantum Arbeit, das sonst ein Bureau kaum überwältigt. Ich brauche darüber kein Wort mehr zu sagen. Sie werden meine Gefühle ohnehin begreifen.

Nun zu etwas anderem: Die Ungarn sind ein in ihrer Gastfreundschaft geradezu excentrisches Volk. Sie bejubeln jeden geistigen Großen dieser Erde mit einem Enthusiasmus, von dem man sich keine Vorstellung macht. Mit Reizen der Kindlichkeit rechnen Sie aber auch darauf, daß ihnen diese Großen die Gelegenheit dazu bieten, ihrer Begeisterung feurigsten Ausdruck zu geben. Und deswegen reden sie sich auch ein, daß Sie unbedingt herkommen werden, um zu sehen, wie Ihr Stück[3] auf die Ungarn wirkt. Sie würden allerdings etwas von Ovationen erleben, was Sie sich in Ihrer kühnsten Phantasie nicht vorstellen können. Und wenn Ihre Gesundheit es Ihnen gestattete, würde ich es auf mich nehmen, Ihnen dringend dazu zu raten, auf zwei, drei Tage herzukommen. Sie würden nebenher eine wunderschöne Stadt und entzückende Menschen kennen lernen – ich glaube: die liebenswürdigsten Menschen des Erdteils –, und außerdem würde Ihr Erscheinen bis zum Ende des Gastspiels ausverkaufte Häuser garantieren.

Aber ich weiß, daß Sie mit Ihren physischen Kräften, so wundervoll sie sind, doch haushälterisch umgehen müssen, und deswegen beschränke ich mich darauf, Ihnen diese Wahrheit mitzuteilen.

Wollte ich den Leuten hier sagen, daß an Ihr Kommen gar nicht zu denken ist, so würde ich das Geschäft schädigen. Ich habe also diplomatisieren müssen. Ich habe gesagt, wenn Ihr Gesundheitszustand es irgendwie erlaubt, so würden Sie sicher kommen; allerdings sei es fraglich, ob Sie nach der Influenza in Paris und den Strapazen der letzten Wochen der Einladung würden Folge leisten können.

Mit Mühe und Not habe ich den Gedanken bekämpft, daß Ihnen eine erneute und verschärfte Einladung persönlich durch eine Deputation hiesiger Notablen, die nach Venedig oder sonstwohin gehen würden, überbracht würde.

Es wäre sehr schön, wenn Sie mir brieflich oder telegraphisch etwa folgendes sagen könnten: zur Zeit seien Sie vollkommen ruhebedürftig und könnten beim besten Willen nicht kommen; wenn Sie sich vor Beendigung des Gastspiels soweit hergestellt fühlten, daß Sie reisefähig wären, so würden Sie der liebenswürdigen Einladung gern folgen.

Ob ich durch diesen Vorschlag «dilatorischer Behandlung», wie man in der Diplomatensprache zu sagen pflegt, mir aufs neue von Ihnen das Praedikat eines schrecklichen Menschen erwerbe, muß ich dahin gestellt sein lassen. In meinem Gewissen bin ich ruhig, denn ich weiß, daß es niemand mit Ihnen und Ihren Erfolgen redlicher meint als ich.

In herzlicher Verehrung und mit respektvollsten Empfehlungen an Ihre liebenswürdige Frau

Ihr treu ergebener
Paul Lindau

Ich freue mich, Gelegenheit zu haben, Ihnen, hochzuverehrender Herr, auch meinerseits einen Gruß beifügen zu können. Ihrer hochverehrten Frau Gemahlin bitte ich mich zu empfehlen. Es ist mir eine schöne Erinnerung, daß ich Sie kennen gelernt habe. In herzlicher Verehrung

Ihr gehorsamster
Hans Lindau.

Lieber far
Ich telegraphierte nach Lectüre dieses Briefes an Lindau: «Herzlichen Glückwunsch zu Ihren Erfolgen dort. Björnson ankommt morgen Christiania. Seine Absicht nach Pest zu kommen wurde leider aus Gesundheitsrücksichten diesesmal unausführbar. Grüsse Langen»

1000 Grüsse Dir und mor
Albert

UBO

[1] *Hans Lindau* (1875–1963), stud. Berlin, Dr. phil., Bibliothekar, emigrierte unter der nationalsoz. Herrschaft nach Lausanne. Verfaßte u. a. Biogr. über Gustav Freytag (1907).
[2] Am 16. 4., vgl. KEEL (Hrsg.), *Bjørnson in Deutschland*, S. 184ff.
[3] *Über die Kraft.*

412 Bjørnson an Albert Langen

[Ende April 1901]

Lieber Albert, ich las deinen brief[1] so, als repræsentierte die 6000 die zwei percent, die Lindau zu wenig bezahlt hätte.[2] Und so konnte das meinige in München, von den teatern einbezahlt, unmöglich nur 4600 in diesem augenblick sein.

Ist es aber alles, was ich in Berlin verdient habe, so habe ich in einem jahre vom nationalteater in Kristiania eben so viel bekommen als von ganzen Deutschland!

Von dem, was die fremden länder für «Laboremus» zahlen, bekommt Dagny ihre 6000 mark. Was übrig bleibt von allem, was dir in Paris eingeht (und eingegangen ist) für meine rechnung, wünsche ich, wenn die auslagen abgezogen sind, mir zugesprochen! Ich will sehen was ich in diesen augenblick habe.

Beste grüsse von B. B.

«Laboremus» wird kein publikum stück. Ich sah die generalprobe.[3]

UBO

[1] Dem Hrsg. unbekannt.
[2] Das «Berliner Theater» blieb B. B. lange Zeit Tantiemen von *Über die Kraft* schuldig. Für *Über die Kraft I* zahlte P. L. nur 8 Pzt. Tantieme. Langen hatte Mühe, für den II. Teil

10 Pzt. Tantieme auszuhandeln (ABRET/KEEL, *Majestätsbeleidigungsaffäre Langen*, S. 70f.).

[3] Die Urauffg. von *Laboremus* fand am 29. 4. 1901 am Nationaltheater in Kria. statt (B. B., *Standardutg.* IX, S. 413).

413 Joachim Gans edler Herr zu Putlitz an Bjørnson

Stuttgart, 10. 5. 1901[?][1]

Erbitte dringend Genehmigung Laboremus noch diese Saison zu geben da alles äußerst gespannt.

Baron Putlitz

UBO. Telegr.

[1] Datum nicht mit Sicherheit lesbar.

414 Paul Lindau an Unbekannt

Budapest, 13. 5. 1901

Zwei hervorragende Kritiker Kessler und Ambrus gestern duellirt wegen heftiger Polemik.[1] Björnsons Drama. Björnsons Vertheidiger Kessler verwundete Gegner. Verständiget Björnson. Gruß Lindau

UBO. Telegr.

[1] Vgl. auch «Verdens Gang», 13. 5. 1901: «Duel om Bjørnson. Berlin, 12. Mai. Opførelsen af 'Over Ævne' i Budapest har foraarsaget en ejendommelig Strid. I Anledning af det Bjørnsonske Drama opstod en heftig Polemik mellem Professorerne Kessler og Ambrus. Ambrus er en ivrig Tilhænger af den franske Skole, mod hvilken Kessler, som er en begeistret Tilhænger af Ibsen og Bjørnson, optraadte meget energisk. Polemiken kom efterhaanden over paa det personlige Omraade, idet Ambrus beskyldte Kessler for at interessere sig for Bjørnson, fordi denne hadde taget Parti for Dreyfus. Herpaa gav Kessler et fornærmeligt Svar, som førte til en Udfordring, og tilslut blev der mellem de to Professorer en Duel paa Pistoler for Bjørnsons Skyld. Heldigvis forløb Duellen uden Blodsudgydelse».
Zoltán Ambrus (1861–1932), Novellist, Übersetzer, bedeutender ungarischer Theaterkritiker der Jh.wende, 1917–22 Direktor des Nationaltheaters.
Josef Keszler (1846–1927), gefürchteter Literaturkritiker und Professor für Französisch am Landesprofessorenseminar, war ab 1876 drei Jahre in Paris. Novellist.

415 Bjørnson an Carl Bleibtreu

[ca. 20. 5. 1901][1]

Dritte tag auf Aulestad! Das neue, herrliche Aulestad! Denn es wird immer verneuert. Tausend grüsse aus dieser gegend, die Ihre klaare augen besonnet

haben! Ist das nicht hübsch gesagt? Allso: ich kann im eisenbahn-wagon nicht mehr lesen und in den hôtellen war ich das eigenthum aller welt. Erst hier die fortsetzung von Ihrem buche![2] Ist das herrlich! Vornehm erhaben bis am ende! Ich gratuliere bewundernd! Ich möchte so gern mit Ihnen wieder einige stunden verleben! Hier oder wo? Nächsten herbst in Tyrol; nächsten winter in Rom.

Ihr Bjørnson

Berlin, Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz, Nachl. Bleibtreu.
[1] Postabgangsstempel Follebu Dat. unleserlich. Posteingangsstempel Lugano, 23. 5. 1901.
[2] *Karma* (vgl. Bf.e 404, 418, 419).

416 Bertha v. Suttner an Bjørnson

Harmannsdorf, 28. 5. 1901

Hochverehrter Dichter.
Mein Mann und ich lesen uns allabendlich eine Stunde lang gegenseitig vor. Eben haben wir Ueber die Kraft (das ich früher schon allein genossen) zusammen gelesen. Das waren erhebende, weihevolle Stunden!

Im Herbst wird das Stück wohl in Wien aufgeführt. Ich denke mir, dass Sie da nach Wien kommen.

Da hätte ich für unsere grosse Friedenssache eine grosse Bitte.

Nämlich allerlei Leute – besonders Pressmenschen Concordia-Verein[1] etc werden Sie bestürmen bei einer Veranstaltung zu reden. Ich käme dann zu spät mit meiner Bitte, darum wage ich sie schon heute. Wenn ich berechtigt wäre (im grössten schönsten Saal von Wien) anzukündigen, dass B. B. etwas vorlesen würde oder reden, so wäre das das schönste und stolzeste und nützlichste Fest, das «die oesterr. Gesellschaft der Friedensfreunde» jemals zur Förderung der h. Sache geleistet hätte.

Und noch Eins. Sie werden von einem jungen Dichter, dem Sohne Hyacinthe Loysons, ein einactiges Drama erhalten «L'Evangile du Sang».[2] Ich habe ihm geschrieben, dass er Ihnen das Buch schicke. Ich finde es wunderbar schön. Es knüpft an die gegenwärtigen von Amerik. und Engländern geführten Kriege an und ist ein erschütterndes und flammendes Plaidoyer für den Frieden. Sie werden ja sehen. Und ich glaube, Sie werden desto mehr den begabten jungen Mann in Ihr Herz schliessen als er in tiefster schmerzlichster Empörung über die Dreyfus-Verfolgung einen Band hinreissender Gedichte verfasst hat (Sur les marges d'un drame, Paris, Stock 1901).

Von Evangile du Sang ist auch schon eine deutsche Uebersetzung fertig. Fände sich doch ein Verleger dafür! Vielleicht Ihr Schwiegersohn?[3]

Verzeihen Sie diesen langen Brief, aber es ist ja alles im Dienste dessen geschrieben, was Credo und Spera[4] verkünden.

Kommen Sie dies Jahr wieder nach Schwaz?

In warmer Verehrung
B. v. Suttner

UBO

[1] Vereinigung von Wiener Journalisten und Schriftstellern zur beruflichen und wirtschaftlichen Förderung (Krankenkasse, Pensionsfonds u. a.) ihrer Mitglieder.

[2] *Charles Loyson* (genannt Père Hyacinthe) (1827–1912), urspr. kath. Priester, wandte sich 1870 dem Altkatholizismus zu und heiratete, stand in briefl. Kontakt mit B. B. Sein Sohn: *Paul-Hyacinthe Loyson* (1873–1921). P.-H. L., *L'Evangile du Sang; épisode dramatique tiré des présentes guerres anglo-saxonnes*, Genève, Paris 1900.

[3] Nicht bei Langen erschienen. [4] Figuren in *Über die Kraft II.*

417 Stadttheater Brünn (Anton Lechner) an Bjørnson

Brünn, 28. 5. 1901

Sehr geehrter Herr!
Wie nach der Erstaufführung des I. Theiles bin ich auch heute so glücklich, Ihnen von einem durchschlagenden Erfolge des II. Theiles[1] Meldung erstatten zu können. Gleichzeitig beehre ich mich, Ihnen die hiesigen Kritiken einzusenden.

Mit ausgezeichneter
Hochachtung
Der artistische Direktor
des Stadttheaters in Brünn
Lechner

UBO

Anton Lechner (1845–1905), nach Schauspieler-Laufbahn Theaterdirektor 1878–89 Teplitz (Böhmen), 1890–99 Salzburg, schließlich Brünn. Unter L. begann Max Reinhardts Bühnentätigkeit.

[1] Von *Über die Kraft.*

418 Carl Bleibtreu an Bjørnson

5. 6. 1901

Verehrter theurer Freund und Meister! Ich kann Ihnen nicht ausdrücken, wie tief Ihre liebe Karte von «daheim» in Aulestad[1] mich ergriffen hat. Auch für Ihren Brief aus Stuttgart[2] innigsten Dank! Ich las natürlich später, dass Berlin Sie würdig empfing. Hoffentlich kommen Sie auch nach Wien, wenn «Über die Kraft» dort losgeht? D o r t treffen wir uns sicher, hoffentlich auch schon in Berlin im Herbst, sobald Sie die Reise südwärts wieder antreten. Ich richte mich danach ein. – Dass Ihnen «Karma» und «Byron»[3] solchen Eindruck machten, hatte ich kaum gehofft; um so mehr freue ich mich.

Ihr treu ergebener
Carl Bleibtreu

C h u r (Schweiz) poste restante

UBO

[1] Bf. 415. [2] Bf. 405. [3] C. B. sandte die beiden Dramen mit Bf. 404.

419 Bjørnson an Carl Bleibtreu

[ca. 12. 6. 1901][1]

Lieber Bleibtreu, Byron[2] habe ich nicht gelesen, habe das buch auch nicht mehr. Ich komme nicht nach Berlin, ich gehe über Hamburg. Daran hat Paul Lindau die schuld. Er wollte «Laboremus» gegen mein erlaubniss aufführen in juni. So wurde es ihm scharf verboten, und so drehte er es dahin, dass ich die aufführung beiwohnen möchte, und darum müsste es aufgeschoben werden!! Allso gehe ich gar nicht nach Berlin, aber direkt nach München und Schwaz (Tirol), später Roma. In Tirol von der mitte septembers.

Wo sehen wir uns? Ihr

Bjørnson

Oh, wie ist hier schön!!!

Berlin, Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz, Nachl. Bleibtreu.

[1] Postabgangsstempel Follebu Dat. unleserlich. Posteingangsstempel Zürich 15. 6. 1901.

[2] C. B.s Drama *Byrons Geheimnis.*

420 Veronica von Buhl an Bjørnson

Berlin W., 20. 7. 1901
Passauerstr. 14 I

Sehr geehrter Herr Björnson!

Mit großem Interesse las ich Ihr Schauspiel «Über die Kraft». Der Zwiespalt, der in der Seele des Pastor Bratt sich rege macht, der tiefe Glaube des Pastor Sang, sie haben mich zu ernstem Nachdenken über die mystische Frage des Wunders angeregt. Unklar ist mir nur, was Sie wohl mit der unausgesprochenen Frage, am Schluß des Schauspiels, die in den Worten: Oder – ? – – Oder –? liegt gemeint haben. Sollte es der Gedanke Sang's sein, daß ein Zuvielverlangen von Gott, gewissermaßen eine Versuchung desselben, den Bogen überspannt und eine Strafe Gottes den Tod seiner Frau zur Folge gehabt haben? Oder sollte Sang der Ansicht sein, daß der nicht hinreichende Glaube seiner Frau diesen Ausgang herbeigeführt habe? Ich würde Ihnen sehr zu Dank verpflichtet sein, wenn Sie, hochverehrter Herr Björnson, falls es Ihre Zeit irgendwie erlauben sollte, mir in einliegendem Kouverte, eine Antwort zukommen lassen würden.[1] Mit der Versicherung der vorzüglichsten Hochachtung und Ihnen im Voraus besten Dank sagend, verbleibe ich Ihre ergebene

Baronesse Veronica von Buhl

UBO

Veronica von Buhl, geb. 1874 in Inowrazlaw als Tochter des Oberstlt. Heinrich von Buhl. Heiratete 1906 in Berlin Georg Frhr. von dem Bussche-Haddenhausen (*Gothaisches Genalog. Tb. der Freiherrl. Häuser*, Jg. 87, 1937, S. 62).

[1] Eine allfällige Antwort B. B.s auf diesen Bf. ist nicht bekannt.

421 Henriette Dévidé an Bjørnson

Prag-Bubna, 26. 8. 1901
Dobrowskygasse N° 717, 2 St.

Meister!
Einst pilgerten die Jünger nach der Musenstadt Weimar, um dem hohen Meister[1] ihre Huldigung zu Füßen zu legen, um von ihm Ermutigung und Förderung zur Nacheiferung zu erlangen.

Heut heißt der Musensitz München und der Meister dem die Jünger huldigend nahen – Bjornson!

Ich komme mit der Bitte dem verehrten Meister ein Drama, das beim Theaterverlag Bloch, Berlin, in Vorbereitung ist, dediciren zu dürfen.

Dasselbe ist ein Volksstück aus dem Wiener Leben, behandelt aber ein allgemeines sociales Problem und betitelt sich:
«Ledige Mütter».

Darf ich es Ihnen widmen? Und wünschen Sie es vorher im Manuscript kennen zu lernen? Es liegt schon zur Übersendung bereit.

Eine freundliche Antwort erbittend

in Verehrung und Hochachtung
Henriette Dévidé
Schriftstellerin, aus Wien.

UBO
Henriette Dévidé (1854–1909), Lehrerin in franz., italien., engl. und span. Sprache, Schriftstellerin und Übersetzerin.

[1] Goethe.

422 Hans Lindau an Bjørnson

Berlin, September 1901

Hochzuverehrender Meister,
Es drängt mich, Ihnen nach «Laboremus»[1] einige Worte herzlicher warmer Bewunderung und Begeisterung zu senden. Ihre letzte Arbeit hat mich tief ergriffen. Ich stehe ganz unter dem Zauber der machtvollen Kunst und Schönheit und Größe. Sie haben Worte und Töne für stimmungsgewaltige Gegensätze gefunden, die mich ganz ungeahnt hingerissen haben. Den phantastischen Traum der Undinen-Composition des jungen Musikers und die Einflüsterungen der beiden Weltmächte in sein Gemüt, der Macht des sinnlich Leidenschaftlichen, die Opfer heischt und Höchstes in ihrer Weise verheißt, und der Macht des vom Christentum durchdrungenen, reinen, sittlich fordernden Nordens, wie ihn die Siebzehnjährige verkörpert, haben mich unendlich tief ergriffen. Sie haben beiden den größten Accent geliehen, der Arbeit und der Liebe, und das geheimnisvoll Mächtige der Dichtung scheint darin zu gipfeln.

Vielleicht haben manche Kritiker Sie misverstanden, wenn sie Ihnen die Meinung zuschoben, als wollten Sie nur Arbeit, Utilität und reine Luft predigen. Ich finde, Ihre Undine kommt daneben genügend zu Worte, die Vertreterin einer etwas Nietzscheschen moralfeindlichen Richtung. Diese antike Poesie läßt sich mit der Moderne vielleicht nicht so vereinigen, wie Ihr Componist es zu machen gedenkt, der wahrscheinlich nun völlig streng über Undine richtet, wohl aber so, wie Sie es machten, der auch Undine ihre Forderungen stellen ließ. Eine unendliche Liebe kann sie erlösen. –

In tiefer Verehrung
H. Lindau

UBO

[1] Dt. Erstaufführung von B. B.s Stück, 7. 9. 1901, zugleich an dem von H. L.s Vater Paul L. geleiteten «Berliner Theater», am Hofth. Mch. und am Hofth. Stuttgart.

423 Paul Lindau an Bjørnson

[Berlin] 14. 9. 1901

Hochverehrter Meister und Freund!
Ueber den letzten Zwischenfall, den Ihre geschäftliche Vertretung hervorgerufen hat,[1] will ich hinweggehen. Sie werden es vollkommen begreiflich finden, dass Ihre Bemerkung[2] über hysterische Briefe mich mundtot machen musste. Nun noch ein letztes aufklärendes Wort: Durch alle Zeitungen war die Nachricht gegangen, dass Stuttgart «Laboremus» im vergangenen Mai bringen würde. Ich wollte mir nicht wieder zuvorkommen lassen, schob alles Andere beiseite und setzte «Laboremus» auf den selben Tag wie Stuttgart an. Der hiesige Vertreter der Firma Albert Langen kam, als wir schon mehrere lange Proben gehabt hatten, in grosser Bestürzung zu mir, um mir mitzuteilen, dass auf Ihren Wunsch Putlitz[3] die Vorstellung für Mai abgesagt habe und bat mich meinerseits, auch die Vorstellung bis Mitte Oktober hinauszuschieben. So unbequem es mir war, stellte ich die Vorbereitungen sofort ein. Die Vorstellung war nun aber bereits auf dem Repertoire angekündigt, und ich musste die Veränderung des Spielplanes vor der Oeffentlichkeit motiviren. Es erschien mir wirklich des «Berliner Theaters» nicht würdig, dem Publikum zu erzählen: weil Stuttgart das Stück nicht bringt, dürfen wir es auch nicht bringen. Für mich war ja thatsächlich nur massgebend der Wunsch des Dichters, und auf diesen berief ich mich in der veröffentlichten Notiz und verstärkte ihn durch die harmlose Ausrede, dass der Dichter selbst der Vorstellung beiwohnen wolle.[4] Du lieber Gott, ist denn das was Schlimmes? Ist das eine Verletzung der dichterischen Majestät? Dass Sie sich darüber auch nur eine Sekunde haben aufregen können, dass Sie mir darauf mit einer Strafandrohung antworteten, nun würden Sie ganz gewiss nicht kommen[5] – das habe ich nie geglaubt, und ich verstehe es bis auf den heutigen Tag noch nicht. Diese thatsächlich harmlose Ausrede half mir über eine momentane Verlegenheit hinweg, ohne irgend jemand zu schädigen, am wenigsten den

Dichter. Ich wusste ganz genau, dass drei Tage darauf kein Mensch mehr an die Motivirung dachte, und thatsächlich hat nicht eine einzige Zeitung bei der Besprechung der Première an meine frühere Notiz erinnert. Ich spreche mein Bedauern darüber aus, dass diese Massnahme des Direktors von Ihnen hat missdeutet werden können.

Ich hatte nun unter Berücksichtigung der von Ihrem geschäftlichen Vertreter geäusserten Wünsche die Vorstellung auf den 16. Oktober angesetzt und daraufhin das Repertoire festgestellt. Ich sass Ende August, nichts Böses ahnend, in Helgoland, als ich in den Zeitungen las, dass Stuttgart und München «Laboremus» am 7. September geben würden, und die Richtigkeit dieser Angabe wurde mir alsdann von Ihrem geschäftlichen Vertreter bestätigt. Er hatte es nicht für nötig erachtet, mich davon zu unterrichten, und wenn ich es nicht rechtzeitig erfahren hätte, hätten wir Stuttgart und München nachhinken müssen. Ich sandte nun von Helgoland gleich ein halbes Dutzend Depeschen ab; die Darstellerin der «Lydia», Frau Prasch,[6] musste ein für den September verabredetes Gastspiel rückgängig machen, und ich musste das ganze Repertoire umwerfen, vier Tage früher, als ich beabsichtigt hatte, nach Berlin zurückkehren und mit den Proben sofort beginnen.

Das Datum des 7. September war mir auch aus persönlichen Gründen sehr ungelegen. Ich hatte schon vorher eine Einladung des Norddeutschen Lloyd, die erste Fahrt des Schnelldampfers «Kronprinz Wilhelm» nach Bergen und Edinburg mitzumachen, fest angenommen. Ich musste am 7. früh sechs Uhr von hier abreisen und bin erst gestern am 12. nachmittags wieder hier eingetroffen. So habe ich denn alle Proben geleitet, die Generalprobe mitgemacht, aber die Première versäumen müssen. Ich habe das Stück erst gestern Abend zum ersten Mal vor dem Publikum gesehen.

Ueber das Schicksal dieser Dichtung werden Sie inzwischen unterrichtet sein. Ich halte es für ein grosses Unglück, dass das Stück schon vorher im Buchhandel erschienen ist. Es wirkt bei der Lectüre lange nicht so stark, wie auf der Bühne, und jedermann kam mit dem vorgefassten Gefühle ins Theater: das Stück ist nicht wirksam. Die Kritiken[7] im Kopfe waren nach der Lectüre schon fix und fertig und wurden nach der Aufführung einfach so niedergeschrieben, wie sie sich im Kopfe vorher gebildet hatten. Wenn die Buchausgabe Ihren früheren Dichtungen, namentlich «Ueber unsere Kraft» nichts geschadet hat und nach meiner Ueberzeugung auch «Paul Lange und Tora Parsberg» nicht viel schaden wird – gerade dem durchaus eigenartigen «Laboremus» gegenüber ist sie, wie ich mit voller Bestimmtheit glaube und behaupte, durchaus schädlich gewesen. Ich finde, unsere Berliner Kritik hat der Dichtung und der Darstellung schweres Unrecht gethan. Ich spreche nicht als stark mitbeteiligter Director und Regisseur, ich befleissige mich der strengsten Objectivität. Ich habe gestern Abend jemand gesprochen, der das Stück in Kristiania gesehen hat und zwar in der zweiten Einstudirung unter Ihrer persönlichen Leitung,[8] und er hat mir über unsere Aufführung, obgleich er Norweger ist, doch die unbedingteste und wärmste Anerkennung ausgesprochen, selbstverständlich ohne die Vorzüge der norwegischen Aufführung irgendwie herabzusetzen. Ich habe mich gestern wie-

derum überzeugt, wie das Stück, nachdem die Premièrenschauer vorüber sind, auf das grosse Publikum gewirkt hat – wenn auch der Ausdruck «grosses Publikum» in diesem Falle nicht ganz gerechtfertigt ist, denn das Haus war schlecht besucht – es hat auf das lebhafteste interessirt, von Anfang bis zu Ende gefesselt und zum Schluss überaus stark gewirkt. Von allen Seiten hörte man die Bemerkung: man könne sich die im allgemeinen doch recht wenig freundliche Haltung der Kritik nicht erklären. Ich selber habe von dem Stücke einen sehr tiefen Eindruck empfangen und stehe vor einem Rätsel. Die Wirkung ist nun allerdings leider die: dass das Publikum durch die Presse abgeschreckt worden ist. Ich sehe kaum die Möglichkeit, das Stück auf dem Repertoire zu halten. – Ich war einige Stunden in Bergen und wollte Ihnen von da einen telegraphischen Gruss senden. Aber ohne Erklärung meiner zufälligen Anwesenheit fürchtete ich, dass dies Telegramm zu unvermittelt wirken würde, und deswegen habe ich es unterlassen.

In aufrichtiger Verehrung verbleibe ich

Ihr ganz ergebener
Paul Lindau

UBO

[1] Zur Auseinandersetzung um den Ort der dt. Erstaufführung von *Laboremus* vgl. auch Bf.e 413, 419.

[2] Ein allfälliger Bf. B. B.s liegt nicht vor. Möglicherweise erfuhr P. L. die «Bemerkung» B. B.s via den Verlag A. Langen.

[3] Intendant des Stuttgarter Hoftheaters.

[4] Vgl. B. B.s Indignation, Bf. 419.

[5] Bf. liegt nicht vor.

[6] *Auguste Prasch-Grevenberg* (geb. 1862), über Meiningen, Bremen, Wiesbaden, Karlsruhe, wiederum Meiningen 1895 an das «Berliner Theater».

[7] Resümee der Berliner Kritiken, «Verdens Gang», 9. 9. 1901: «Under alle Artigheder mod Digteren og Forsøg paa at forstaa Værket kommer man stadig til det Resultat, at Dramaet ikke egner sig som Teaterstykke».

[8] Uraufführung und bis dahin einzige Inszenierung von *Laboremus* in Kristiania, Nationaltheater, 29. 4. 1901. Regie: Bjørn Bjørnson. «Stykket grep sterkt i kraft av sin kunst, – men det store publikum følte liten trang til at lytte til dets præken . . .» (H. WIERS-JENSSEN, *Nationalteatret gjennem 25 aar*, Kria. 1924, S. 126f.).

424 Henriette Dévidé an Bjørnson

Gries bei Bozen, Südtirol, 16. 9. 1901
Villa Bavaria

Hochverehrter Meister!

Inständig bitte ich Sie mir zu glauben, daß nicht niedere Schmeichelei es war, welche meinen Brief an Sie diktirte, sondern ehrliche warme Verehrung und Bewunderung.[1]

Wie es kommt, daß Sie meinem Herzen so teuer sind?

Ich will es Ihnen gerne erzählen: Es war an meinem sechzehnten Geburtstag, da erhilt ich ein Büchlein, das den Titel trug: «Ein fröhlicher Bursch»!

Ich schlug es auf und begann zu lesen.

Draußen war ein rauher stürmischer Märztag, mich aber umblühte plötzlich der holdeste Mai; Vögel sangen und jubilirten, Blumen sproßten und dufteten, heller Sonnenschein drang mir wärmend bis ins innerste Herz – – während ich das Büchlein: «Ein fröhlicher Bursch» in einem Zuge zu Ende las! – –

Seitdem habe ich gar viel und viel gelesen, ich habe die Alten – ich habe die Neuen kennen gelernt; ich kenne die, denen eine Welt zujubelt und jene, welche nur eine kleine stille andachtsvolle Gemeinde um sich versammeln; ich habe manchen Autor verehren und lieben gelernt und bei seinen Büchern manch schöne Stunde verlebt, aber keine schönere als jene unvergessliche Morgenstunde an meinem sechzehnten Geburtstage . . . Und darum, verehrter Meister, sind Sie mir so lieb! –

Das Buch, das ich Sie bitte Ihnen widmen zu dürfen,[2] ist nicht meine erste Arbeit. Ich habe eine Anzahl Märchen geschrieben, die in verschiedenen Zeitschriften Aufnahme und Beifall gefunden, jetzt sollen sie gesammelt in einem Stuttgarter Verlage erscheinen und sind dem Andenken Andersen's gewidmet.

Auch als Übersetzerin habe ich mich betätigt. (Bei Philipp Reclam, Leipzig u.a. Novellen von Zola u.s.w.)

Die «Ledigen Mütter», die ich mir Ihnen hiermit vorzulegen erlaube, haben die Tendenz, die Milde und Nachsicht der Gesellschaft gegen die unglücklichen Verführten wachzurufen, und will zeigen, daß es für ein solches Mädchen oft besser ist, unvermählt zu bleiben, als den Vater des Kindes zu heiraten, wenn er ein Unwürdiger ist. – Alle Personen meines Stückes sind nach der Natur gezeichnet, viele Gespräche erlauscht.

Ich bitte Sie hochverehrter Meister, das Stück einer Lecture zu würdigen und wenn Sie gar mit Ihrem kräftigen Pinsel in das Gemälde einige Lichter aufsetzen oder Schatten vertiefen wollten, dann würden Sie unendlich beglücken

Ihre Sie hochverehrende
ergebene
Henriette Dévidé

UBO

[1] Dem Hrsg. ist kein Bf. B. B.s an H. D. bekannt.

[2] Vgl. Bf. 421.

425 Stadttheater Elberfeld (Hans Gregor) an Bjørnson

Elberfeld, 1. 10. 1901

Freue mich als erste Bühne Ihnen warmen Erfolg Ihres Laboremus am Elberfelder Stadttheater melden zu können.[1]

Direktor Gregor

UBO. Telgr.

Hans Gregor (1866–1945), als Schauspieler in verschiedenen Städten, zuletzt «Berliner Theater» und «Dt. Theater», Berlin. 1896–98 Direktor Görlitz, 1898–1905 Barmen-Elberfeld, 1911–18 Direktor Hofoper Wien, hierauf in Lugano lebend, seit 1921 bei Plymouth (N. H.) USA, dann in Berlin.

[1] Premiere 30. 9. 1901.

426 Bjørnson an Hans Gregor

[Anfg. Okt. 1901]

Da har De indstuderet Stykket rigtig.
Gratulerer.

Das Original des Telegramms ist dem Hrsg. nicht bekannt. Gedr. «Verdens Gang» (Kria.), 5. 10. 1901. Antwort auf Bf. 425.

427 Franz Kauer an Bjørnson

Elberfeld, 2. 10. 1901

Hochverehrter herr Björnson!
Gestatten Sie mir vor allem, Ihnen auch zugleich im namen der darsteller unsern dank auszusprechen für die liebenswürdige antwort auf das telegramm unsres directors, herrn Hans Gregor.[1] Ich speciell, da ich die ehre hatte Ihr werk hier einzustudiren, habe mich ganz besonders gefreut, daß das publicum hier nicht durch grübeln und klügeln über die theatralische entwicklung der charaktere und des stoffes, über die bühnenwirksamkeit der einzelnen scenen, über die berechtigung des titels und dgl. sich hat den genuß verkümmern lassen, sondern sich willig den großen dichterischen schönheiten und den psychologischen feinheiten Ihres «Laboremus» hingab, und dieser hingabe auch äußerlich durch mehrfache hervorrufe ausdruck gab. Wir haben ja hier bei uns freilich keine weltberühmten namen, aber ein glücklicher zufall wollte es, daß wir für die hauptrollen ziemlich passende individualitäten in's treffen führen konnten, und was etwa doch nicht ganz decken wollte, das haben wir durch fleiß und begeisterung zu überbrücken vermocht. Für zwei kleine änderungen, die mir von einem kritiker speciell zum vorwurf gemacht wurden, möchte ich noch nachträglich um sanction bitten: ich habe mir erlaubt, am schlusse des I aktes Wisby nicht mehr heraustreten zu lassen, und zwar in dem gefühl, daß es besser ist, wenn sich diese seite des charakters der Lydia zwar schon dem publicum enthüllt, aber für den gatten vorläufig noch nicht so kraß in die erscheinung tritt, zumal auch der darsteller des Wisby hier als interpret feinkomischer rollen sehr accreditirt ist und es vielleicht eine klippe hätte werden können, wobei ich aber gleich hinzufügen möchte, daß grade dieser schauspieler in der zeichnung des Wisby auch nach der pathologischen seite hin sehr glücklich war. Die zweite kleinigkeit betrifft den auftritt des Langfred;[2] ich ließ die thür beim abgange Wisby's nicht offen stehen und zwar aus folgenden gründen: erstens bleibt die thür im selben akte schon zweimal offen, das dritte mal wäre es vielleicht peinlich empfunden worden; zweitens war es nach meinem empfinden nicht praktisch einen seelischen vorgang, wie den Lydia's beim weggange Wisby's – rasend aber siegessicher – bei offner hôtelthür darzustellen. Dies sind die beiden änderungen Ihrer vorschriften, die ich mir erlaubt hatte; sollten sie nicht Ihre billigung haben, bitte ich um verzeihung; jedenfalls geschahen sie in bester absicht, dem dichter und seinem werke zu dienen. Sonst haben wir durchaus versucht, Ihren intentionen gerecht zu werden.

Zum schlusse kann ich mir noch die freude machen Ihnen mitzutheilen, daß wir für diese saison das «fallissement» und «Paul Lange und Thora Parsberg» in vorbereitung haben,[3] wobei ich mich der berechtigten hoffnung hingebe, daß herr Director Gregor Ihnen beide male von einem womöglich noch größeren erfolge botschaft senden kann.

In besonderer verehrung und bewunderung

Ihr ergebenster
Franz Kauer
regisseur

stadttheater
Elberfeld.

UBO

Franz Kauer (Geb.dat. unbek., gest. 1924), Schauspieler und Regisseur, u. a. in Bern, Elberfeld, zuletzt am Künstlertheater, Neuen- und Operettentheater Frankfurt/M.

[1] Bf. e 425, 426. [2] II/2.

[3] In einem in vorliegende Sammlung nicht aufgenommenen Bf. an B. B. vom 3. 11. 1901 kündigt Kauer für den 7. 11. 1901 die Premiere von *Paul Lange und Tora Parsberg* an. Weitere B. B.-Premieren in der Spielzeit 1901/2 am Stadttheater Elberfeld: *Über die Kraft*, 3. 4. 1902; *Ein Fallissement*, 10. 4. 1902.

428 Heinrich Meyer an Bjørnson

Göttingen, 3. 10. 1901
Hoher Weg 4.

Hochverehrter Herr Björnson!

Sie äußern Sich in «Verdens Gang» vom 2. Sept. über meinen Artikel «Zum größeren Deutschland».[1] Diese Ehre kam mir um so unerwarteter, als ich mir selbst anfangs die Frage vorgelegt hatte, ob ich Ihnen wohl den Aufsatz zuschicken dürfte, aber mir dann diesen Wunsch versagt hatte, weil es mir zu vermessen schien, Sie mit einem so belanglosen Gegenstande zu behelligen und Ihre unendlich kostbare Zeit dafür in Anspruch zu nehmen. Jetzt, wo das, was ich mir nicht getraute, von anderer Seite geschehen ist, werden Sie mir vielleicht verzeihen, wenn ich mir, um der Wahrheit und um der von uns gemeinsam vertretenen Sache willen, auf einige Minuten freundliches Gehör erbitte. Es scheint mir notwendig, da aus Ihren Bemerkungen hervorgeht, daß Sie meinen Aufsatz höchstens zur Hälfte gesehen haben. Ich möchte mir daher zunächst gestatten, Ihnen den vollständigen Wortlaut zu übersenden. Wenn Sie Sich die Mühe machen wollten, ihn durchzulesen, so werden Sie schon daraus ersehen, daß die Meinung doch eine wesentlich andere war, als Sie und Ihre Landsleute anzunehmen scheinen. Einige dieser Mißverständnisse hat ja bereits mein Freund, Herr Mellbye, in seiner Erwiderung[2] richtig gestellt. Ich würde dem jedoch gern noch Einiges hinzufügen. – Sie werden Sich wundern, daß dies erst so spät, einen vol-

len Monat hinterher, geschieht. Aber eine Verkettung widriger Umstände hat dies verschuldet. Ich war im Sept. gerade auf einer Reise in Holland und erhielt die beiden Nummern von «Verdens Gang» erst mehrere Wochen später, gerade vor meiner Heimkehr; dann kam diese und daran schloß sich ein Umzug; dazu mußte ich mich erst bei Gyldendal nach Ihrem augenblicklichen Aufenthalt erkundigen. –

Zunächst muß ich zur Feststellung des Tatbestandes erklären, daß an Stelle der rot unterstrichenen Zeile ursprünglich ein selbständiger Absatz stand, etwa folgenden Wortlauts: «Bei diesen Bestrebungen würde uns nichts mehr im Wege sein, als unsre bisherige Dänenpolitik. Ich weiß nicht, ob die Maßnahmen des Herrn Köller[3] an Ort und Stelle notwendig oder nützlich erscheinen konnten, aber dessen bin ich sicher, daß kein lokaler Nutzen, den sie möglicherweise versprechen konnten, den Schaden aufzuwiegen vermag, den wir dadurch in der Sympathie des gesamten Nordens erlitten haben. Ich muß sie daher für einen schweren politischen Fehler halten, und es stände zu wünschen, daß er wenigstens nicht wiederholt würde. Ich für mein Teil möchte sogar noch weiter gehen und auch einer Rückgabe der rein dänischen Teile Schleswigs, die wir doch nur mit zweifelhaftem Rechte besitzen, das Wort reden. Der Verlust an Bevölkerung käme doch kaum in Betracht, da er uns in einem Vierteljahre nachwächst, und ebenso wenig könnte man uns einen solchen Akt freiwilliger Großmut als Schwäche auslegen.» (Vielleicht noch etwas aufführlicher). Es ist vielleicht nicht überflüssig anzunehmen, daß diese Verurteilung der Köllerschen Politik von einem sehr großen Teile des deutschen Volkes geteilt wird. Dieser Passus wurde mir nach der Korrektur gestrichen, so daß ich es erst bemerkte, als es zu spät war, den Schaden gut zu machen, – vielleicht aus Raummangel, vielleicht weil die Polemik gegen Köller – zum Glück – nicht mehr aktuelles Interesse hat. Ich hatte den Satz auch hauptsächlich mit Rücksicht auf meine nordischen Freunde und etwaigen Leser eingefügt, und der Erfolg hat nun leider die Richtigkeit meiner Erwägung bestätigt.

Im Uebrigen muß ich Sie bitten, folgendes in Rechnung zu ziehen:

1) Der Aufsatz ist die Aeußerung eines Einzelnen und eines Privatmannes; für seinen Inhalt bin ich ganz allein verantwortlich, und ich kenne bisher niemand, der ihn gleich mir vertritt. Programmatisch ist er freilich gedacht, aber zunächst doch nur für meine eigne Arbeit. Ob er jemals weitere Zustimmung finden und in das Programm einer Partei oder politischen Richtung aufgenommen werden wird, muß ich der Zukunft anheimstellen.

2) Er ist die Ansicht eines Nichtpolitikers, wie zu Anfang deutlich ausgesprochen, Beruf und Neigung (ich bin Germanist und seit 11 Jahren am Grimmschen Wörterbuch tätig) haben mich auf die Beschäftigung mit dem Geistesleben der germanischen Völker gewiesen und insbesondere haben die kleineren unter ihnen mein Interesse auf sich gezogen. Unter allen hat das norwegische Volk meine spezielle Liebe, und es ist seit Jahren mein sehnlichster Wunsch, es in seinem eigenen Lande kennen zu lernen. Wenn Herr Mellbye mir allerdings Artikel über norwegische Literatur zuschreibt, so ist er damit der Gegenwart etwas vorausgeeilt. Meine journalistische Tätigkeit ist noch gering, meine freie Zeit

sehr beschränkt, und der Zufall hat mir bisher noch nie eine Gelegenheit dazu in die Hände gespielt. Umso mehr hoffe ich in der Zukunft dies anticipierte Lob zu verdienen. – Mit Politik habe ich mich erst seit wenig Jahren und nur lernend beschäftigt. Aber oft hat sich mir die Tatsache befremdend aufgedrängt, daß die Völker, die ich so entschieden als verwandt und zusammengehörig empfinde, in der Politik einander so fremd und ablehnend gegenüberstehen, und da lag die Frage nahe genug, warum das so sei und ob das immer so sein müßte und sich nicht ändern ließe. In dem Artikel habe ich sie mir selbst und andern zu beantworten gesucht.

3) Obwohl ich Nichtpolitiker bin und der Gedanke mir nicht aus politischen Erwägungen erwachsen ist, habe ich ihn hier als politisches Projekt in einem politischen Blatte vorzutragen. Denn das unerwartet günstige Resultat meiner Betrachtungen war eben, daß er auch als rein realpolitisches Rechenexempel sich durchführen ließ, und es kam mir darauf an, ihn einmal in dieser Form darzustellen, um ihn der Beachtung politisch Denkender zu empfehlen.

4) Ich spreche zu deutschen Lesern, denen ich eine meines Wissens neue Idee auseinandersetzen will. Dadurch ist, was ich sage und nicht sage, Voraussetzungen, Zuschnitt und Formulierung meiner Ausführungen bedingt. Auf ausländische Leser war nicht gerechnet, abgesehen von persönlichen Freunden und Bekannten, denen ich den Aufsatz zuschickte, um ihre Meinung zu erfahren. Daß er «ein gewisses Aufsehen erregt und in norwegischen und schwedischen Blättern auszugsweise wiedergegeben ist», ist mir geradezu unbegreiflich, zumal die «Hilfe» selbst wenig bekannt zu sein scheint. (Merkwürdig genug, denn sie [ist] ein Blatt, das, ebenso wie die durch sie vertretene nationalsoziale Partei, nicht durch Zahl und äußere Macht, aber um so mehr durch inneren Wert und das Gewicht der Gedanken für Deutschland große Bedeutung hat.) – Andernfalls hätte ich wohl besser eine Ueberschrift gemieden, die im Auslande so leicht Nebenvorstellungen erwecken konnte, die mir ganz fern liegen. Ich hatte sie nur gewählt, da der Ausdruck «größeres Deutschland» jetzt durch Kaiserreden ua. ziemlich geläufig geworden ist, und so als Schlagwort und Spitzmarke (nicht eigentlich als Inhaltsbezeichnung) eine bequeme Rubricierung dieses etwas aus dem Rahmen der Zeitschrift fallenden Aufsatzes bot. Sonst denkt z. B. sicherlich in Deutschland niemand daran, die Niederlande einverleiben zu wollen; allerdings habe ich jetzt bemerkt, daß diese lächerliche Befürchtung, oder die ähnlich unbegründete und törichte, wir wollten die niederländischen Kolonieen haben, in Holland verbreitet ist. Woher sie stammt, und weshalb man überhaupt Deutschland als Gefahr betrachtet, ist mir ganz unklar, denn Sie werden selbst zugeben müssen, daß wir wenigstens in neuerer Zeit niemals erobernd und annektierend gegen ein fremdes Volk vorgegangen sind. Wir haben nur in schweren Kämpfen abgerissene Glieder des eigenen Leibes wieder zu uns gesammelt, deren wir in schlimmer Zeit, und zumeist nicht im ehrlichen Kampfe beraubt waren, und nicht einmal diese vollständig. Und der lächerlich geringe Kolonialbesitz ist samt und sonders ehrlich, durch Kauf od. ähnl., erworben, niemals durch Krieg und Eroberung oder gar durch Raub an den früheren Eigentümern.

5) Sachlich bedarf eine Differenz zwischen uns einiger Worte. Sie wollen auch England mit hereinbeziehen. Vom Standpunkte der reinen Idee ist natürlich dagegen nichts einzuwenden. Auch ist es wohl möglich, daß einst eine Zeit für die Verwirklichung dieses Gedankens kommen wird, nur – für die Gegenwart weiß ich nichts damit anzufangen, und nur um diese kann es sich für die praktische Politik handeln. Ein Bund mit England würde heute nichts anderes bedeuten, als Unterwerfung unter England, Unterstützung seiner egoistischen Politik, Aufgabe der Unabhängigkeit und nationalen Eigenart. Es scheint mir nicht unmöglich, daß England heute einem Bündnis mit Deutschland nicht ganz abgeneigt wäre, aber nicht in ehrlicher Absicht, sondern, damit wir ihm die Kastanien aus dem Feuer holen, die es dann allein verzehren wird. Und wäre es anders, – mit dem heutigen England, dessen unersättlicher, brutaler Länder- und Goldgier ein Stück Erde und ein Volk nach dem andern zum Opfer fällt, mit dem wollen wir nichts zu tun haben und können Sie gewiß am wenigsten ein Bündnis befürworten. Es wird mir sehr schwer, die festverwurzelte Achtung und Sympathie für England aus der Seele zu reißen, und ich kann nicht von der Hoffnung lassen, daß es noch einmal von dieser chauvinistisch-imperialistischen Tollwut genesen wird und daß es uns dann möglich sein wird, die alte Stammesbrüderschaft mit ihm zu erneuern, aber ich fürchte, es wird erst eine schwere Katastrophe und eine harte Demütigung, vielleicht eine vollständige Zertrümmerung seiner Weltmacht nötig sein, ehe es dahin kommt. Bis dahin, meine ich, müssen alle Nachbarvölker, denen ihre Freiheit lieb ist, gegen diesen gefährlichsten gemeinsamen Feind aller zusammenstehen. Nachher – ja, da wird die ganze Konstellation der Weltpolitik so gründlich verändert sein, daß es unmöglich ist, heute darüber nur Vermutungen zu haben. Meine Ausführungen haben jedenfalls lediglich die heutige Weltstellung zur Voraussetzung.

Dieses, um den Vorwurf der «Verzerrung einer großen Idee» abzuwehren. Dabei muß ich noch hinzufügen, daß mein Aufsatz genau vor einem Jahre geschrieben wurde und so lange in der Redaktion der «Hilfe» gelagert hat. Einige Hinweise auf später erschienene Broschüren habe ich bei der Korrektur nachgetragen. Sehr gern hätte ich auch einen Verweis auf Ihre einschlägigen Reden eingefügt (habe es auch der Redaktion ausgesprochen), wenn es mir möglich gewesen wäre, den Wortlaut zu bekommen, aber da ich ein sehr schlechter Zeitungsleser bin, so kenne ich sie nur aus kurzen Notizen und gelegentlichen Erwähnungen.

6) Ihr Vorschlag eines vorläufigen näheren Zusammenschlusses der kleineren Völker ist wohl im Norden nicht neu. Ich habe durchaus nichts dagegen, glaube vielmehr, daß er das, worauf ich hinaus will, gar nicht berührt. Denn das werden Sie nicht verkennen, auch ein vereinigtes Skandinavien würde an der Weltlage nichts ändern. Es wäre immer viel zu schwach, um auf eigne Faust Weltpolitik treiben oder Deutschland oder einer andern Macht in den Weg treten zu können. Es könnte auch nur im Anschluß an eine Großmacht das Gewicht dieser um ein Weniges vermehren und dadurch unter Umständen, bei annähernd gleichen Machtverhältnissen, den Ausschlag geben. Und da ist es denn doch wohl ein begreiflicher Wunsch bei mir, daß es sich eben an Deutschland anschließen

möchte, am Ende viel mehr in seinem eigenen als in unserem Interesse. Denn die Furcht, daß wir seiner Selbstständigkeit gefährlich sein könnten, scheint mir in den Tatsachen gänzlich ungegründet, wie ich überhaupt glaube, daß die so weit verbreitete Mißstimmung und Mißtrauen gegen Deutschland zum größten Teile auf Vorurteil und Unkenntnis beruht. Man nimmt eben das im Grunde bedeutungslose Gebahren der sichtbaren offiziellen Oberfläche für den eigentlichen Herzschlag des Volkes. Auch von der Bureaukratie und «Unfreiheit» Deutschlands macht man sich wohl stark übertriebene Vorstellungen.

Vielleicht werden Sie jetzt geneigt sein, über mich und meinen Vorschlag etwas anders zu denken. Jedenfalls bitte ich Sie sehr um Verzeihung, wenn ich so lange Ihre Geduld in Anspruch genommen habe. Aber Sie werden verstehen, daß mir dieses Mißverständnis sehr störend war, denn bei dem ungeheuren Gewicht, das jedes Wort von Ihnen, zumal im Norden, hat, muß Ihre Stellungnahme dem, was ich wünsche, überall sehr nachteilig und hinderlich sein. Das kann ich natürlich nicht ändern, ich möchte nur Ihnen selbst die Sache erklären und um eine bessere Meinung werben.

Es ist mir ebenso überraschend wie schmerzlich, daß ich Ihre Bekanntschaft einem für mich so fernliegenden und ungünstigen Anlasse verdanke, und ich möchte gern den ersten Eindruck verwischen. Auf jeden Fall bin ich in unwandelbarer, herzlicher Verehrung

Ihr ganz ergebener H. Meyer.

UBO

Heinrich Meyer (Pseud. Meyer-Benfey) (1869–1945), Stud. Göttingen, Hilfsarbeiter und Assistent am Grimmschen Wörterbuch, 1911 Habilitation an der neugegr. Univ. Hamburg, wo er später Prof. wurde. Literaturhistoriker. Rezensierte in «Die Frau» 10, 1902/3 (Berlin) *Thomas Rendalen*; 1948 erschien im Dt. Literaturverlag ein schmaler Band Björnstjerne Björnson. *Briefe.* Mit einer Einführung in Werk und Persönlichkeit von Prof. Dr. Heinrich Meyer-Benfey, der freilich nur eine Auswahl von damals in dt. Sprache bereits publizierten Briefen bietet.

[1] In der von Friedrich Naumann 1895 begr. und bis zu seinem Tod (1919) geleiteten Zeitschrift «Die Hilfe», 7. Jg. Nr. 34, 25. 8. 1901, S. 2ff.; Nr. 35, 1. 9. 1901, S. 4f. Es bestehe, so M.-B., eine politische Übergangszeit; «an Stelle der alten Großmächte [werden] neue Weltreiche von bisher unbekannten Dimensionen treten». Deutschland müsse befürchten, von Rußland und England erdrückt zu werden, wenn es nicht ein eigenes Weltreich begründe. «Die Führung der europ. Mittelstaaten ist unsere durch die heutige Situation uns aufgezwungene politische Mission». Zwar sei ein «zeitweiliges und halb unfreiwilliges Bündnis mit Frankreich» vorstellbar. Als beständigere Bundesgenossen böten sich aber die 'stammverwandten Völker' 'germanischer Zunge' an: die Niederlande, Dänemark, Schweden, Norwegen. Da heute erst geringe Aussicht auf eine wirkliche Verbrüderung bestehe, gelte es, auf ein zweckmäßig begründetes Bündnis «im Dienste politischer und wirtschaftlicher Interessen», «ein rein militärisches, eventuell ein bloßes Denfensiv-Bündnis» hinzuarbeiten. Im Innern würden die betroffenen Staaten Unabhängigkeit und Autonomie behalten. Wenn Deutschland jetzt nicht dafür sorge, daß ihm diese Staaten zufallen, so würden sie, «wenn einmal die Zeit der Kleinstaaten vorbei» sei, «von unseren Rivalen im Kampf um die Weltherrschaft verschlungen werden». In einem historischen Resümee betont M.-B. die kulturelle Zugehörigkeit Skandina-

viens zu Deutschland. Dänemark z. B. sei «noch vor 100 Jahren geistig kaum mehr als eine deutsche Provinz gewesen».
B. B. wies in «Verdens Gang», 2. 9. 1901, den Gedanken an ein Bündnis mit Deutschland von der in M.-B.s Artikel geschilderten Art zurück. «Der kan selvfølgelig ikke være Tale om, at nogen Nation, som gaar ind i Forbundet, derved ofrer en eneste Tomme af sin Selvstændighed. Det er jo netop denne, som skal beskyttes». Deutschland stelle z. Zt. eine Gefahr für die kleinen Nationen dar. Das militaristische und bürokratische Deutschland habe überdies in Nord-Schleswig den «nordischen Geist» gekränkt. Es sei an den kleinen Staaten, sich zusammenzuschließen. «Og siden kommer i Tidens Fylde ogsaa de store». «Naar 'Die Hilfe' opfatter Pangermanismen saaledes, at Tyskland skal blive mægtig paa den til Fortrængsel af England, saa er dette en Forvrængning af en stor Idé. Pangermanisme vil sige, hvad Navnet betegner, 'alle Germaner', altsaa baade Englands og Nordamerikas».

[2] Chr. S. Mellbye, «Verdens Gang», 4. 9. 1901.

[3] *Ernst Matthias v. Köller* (1841–1928), 1897–1901 Oberpräsident in Schleswig-Holstein, versuchte, die dän. Agitation in Nord-Schleswig mit scharfen Zwangsmaßregeln zu bekämpfen.

429 Paul Lindau an Bjørnson

[Berlin] 4. 10. 1901

Verehrtester Freund und Meister!
Für Ihren so herzlichen und liebenswürdigen Brief,[1] über den ich mich aufrichtig gefreut habe, würde ich Ihnen längst gedankt haben, wenn ich nicht durch die Theatergeschäfte im allgemeinen und insbesondere durch die Vorbereitungen zu meinem neuen Stück womöglich noch mehr als gewöhnlich in Anspruch genommen gewesen wäre. Wir haben gestern nun die Première gehabt, und ich kann wieder einigermassen frei aufatmen. Mein Stück[2] hat – ich glaube voraussetzen zu dürfen, dass Sie diese Mitteilung interessirt – bei unserem Publikum einen sehr starken vollen und unbestrittenen Erfolg gehabt. Und es war nicht das erste beste Publikum. Berlin hat selten eine glänzendere Versammlung von Trägern bedeutender Namen gesehen. Der starke und volle Erfolg wird rückhaltlos und sympathisch allerdings nur von der Minderheit der Blätter constatirt; aber zum Glück ist diese Minderheit die literarisch wichtigste. Auch die nicht wohlwollenden geben widerwillig und verklausulirt diese Thatsache wieder. Natürlich fehlt es auch nicht an den bewussten Gönnern, die mich von oben herab abfertigen, als wäre ich, Gott weiss, was für ein erbärmlicher Stümper. Daran bin ich aber seit 35 Jahren gewöhnt, und es hat mir den Magen nicht verdorben. Aber nun genug und übergenug von meinem Stück, von dem ich Ihnen jedenfalls ein Bühnenmanuscript zusende, ohne Sie zur Lectüre verpflichten zu wollen. Haben Sie mal ein paar freie Stunden, dann lesen Sie es und wenn Sie garnichts Besseres zu thun haben, dann schreiben Sie mir Ihre Meinung. Ich werde es Ihnen aber nicht im entferntesten verübeln, wenn die Antwort ausbleibt.

Zu besonderer Genugthuung hat es mir gereicht, dass Sie mir Ihre völlige Loslösung von Ihrer geschäftlichen Vertretung in bündigster Weise kundgegeben haben. Es versteht sich, dass nach einer solchen Erklärung meine Verstimmung[3]

sich nur noch auf dem von Ihnen begrenzten Gebiete bewegen kann, und es freut mich herzlich, dass es zwischen uns beiden beim Alten geblieben ist. Wenn es mir meine Zeit irgendwie erlaubt, so würde ich ganz gewiss Ihrer so gütigen Einladung folgen. Aber ich bin hier festgenagelt und darf mich während der Spielzeit vom Orte meiner Berufsthätigkeit niemals allzu weit entfernen. So muss ich denn auf die grosse Freude, die mir ein Zusammensein mit Ihnen und den verehrten Ihrigen, denen ich mich herzlich zu empfehlen bitte, gewähren würde, verzichten.

«Paul Lange und Tora Parsberg» hoffe ich noch vor Ablauf des Jahres, spätestens zu Anfang des nächsten Jahres gut herausbringen zu können. Sie hatten mir seiner Zeit geschrieben, dass es Ihnen Freude machen würde, wenn in der Gesellschaft eine Aehnlichkeit mit den Characterköpfen Ihrer bedeutendsten Zeitgenossen und Landsleute angestrebt würde. Ich würde diesen Wunsch mit besonderer Freude erfüllen, wenn mir für die Masken unserer Künstler die erforderlichen Vorlagen zur Verfügung gestellt würden. Wäre es Ihnen nicht möglich, mir die Photographien der betreffenden norwegischen Dichter zu verschaffen? Hier würde diese Anschaffung mit grossen Weitläufigkeiten verbunden sein.

Nun noch ein Zwischenfall, den ich nicht ignoriren darf. Ihre Depesche an den Elberfelder Theaterdirector[4] ist von einer grossen Anzahl unserer Blätter als ein directes Misstrauensvotum, das Sie mir erteilt haben, aufgefasst worden. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, dass mir dies Missverständnis recht peinlich ist, es discreditirt meine Inscenirung gerade Ihrer Stücke in bedauerlicher Weise, und es würde vielleicht nicht überflüssig sein, wenn dies Missverständnis beseitigt würde.

Mit allen guten Wünschen für den gedeihlichen Fortgang Ihrer neuesten Dichtung

Ihr
Ihnen in aufrichtiger Verehrung
treu ergebenster
Paul Lindau

UBO
[1] Dem Hrsg. nicht bekannt.
[2] *Nacht und Morgen.*
[3] Vgl. Bf. 423.
[4] Bf. 426.

430 Stadttheater Hamburg (M. Bachur/F. Bittong) an Bjørnson

Hamburg, 5. 10. 1901

Hochverehrter Herr!
Es gereicht uns zu ausserordentlicher Freude, Ihnen von dem grossen Erfolge berichten zu können, den nun auch Ihr Drama «Paul Lange und Tora Parsberg» an unserer Bühne erzielt hat. Wir haben dem Werke hinsichtlich der Besetzung

und der Inscenirung alle ihm gebührende Sorgfalt gewidmet und dürfen die Aufführung als eine vorzügliche, seiner würdige bezeichnen. Das Publicum folgte derselben mit regster Antheilnahme und vielen Kundgebungen tiefer Wirkung. Wir erlauben uns noch, die Kritik eines unserer ersten Tagesblätter beizufügen, und zeichnen mit dem Ausdruck aufrichtiger Verehrung

Ihre ganz ergebensten
F. Bittong M. Bachur

UBO
Max Bachur (1850–1920) und *Franz Bittong* (Pseud. Oskar Stern) (1842–1904), Direktoren der vereinigten Stadttheater von Hamburg und Altona und des Hamburger Thalia-Theaters.

431 «Residenz-Theater» Berlin (M. Zickel) an Bjørnson

Berlin, 12. 11. 1901

Hochverehrter Herr Bjornson
Das Residenz Theater zu Berlin will schon in nächster Zeit Ihr Stück: «Leonarda» zur Aufführung bringen, und mir ist die ehrenvolle Aufgabe zu teil geworden, dieses Werk in Scene zu setzen. Das ist der Grund, weshalb ich mich an Sie wende.

Es handelt sich um eine Frage, die nach einer Äußerlichkeit aussieht, aber meiner Meinung nach tief in den Stil Ihres Stückes hineingreift: Nämlich um das Costüm. Ich möchte die Personen im Costüm von 1850 auftreten lassen, die Urgroßmutter sogar in dem von 1810. Der Grund scheint mir folgender:

Unser moderner Anzug verträgt, wie mir scheint, keine großen Ideen. Es klebt der Alltag mit seiner nervösen Hatz daran. Durch Ihr Werk aber zeigt sich eine große Idee. Der hohe Gedanke von der Verzeihung, von der Milde. Und besonders der letzte Act – so denke ich mir – muß nach den stürmischen Accorden des dritten Actes in einem weichen Halbtone ausklingen. Es muß Musik in ihm sein. Dem allem, dünkt mich, steht das moderne Kleid im Wege. Es hat keine Linien. Und dem Schauspieler fällt es schwer im modernen Anzuge, stilisiert zu sprechen, sich stilisiert zu bewegen. Und darum dünkt mich die Frage nach dem Costüm wichtig genug, um Sie, hochverehrter Herr, damit zu behelligen und Sie höflichst zu bitten, mir mitzuteilen, ob Sie meiner Ansicht beipflichten.

Indem ich hoffe, daß Sie diese Anfrage nicht als unangenehme Belästigung empfinden bin ich mit vorzüglicher Hochachtung

Ihr ergebenster
Dr. Martin Zickel

UBO
Der wenig erfolgreiche Oberregisseur Dr. *Martin Zickel* (1867–1932) verließ das Residenztheater Ende 1901 (L. HIRSCHMANN, *Das Berliner Residenztheater und das Neue Theater unter der Leitung von Sigmund Lautenburg* [. . .] Diss., FU Berlin 1960, S. 46). Erst am

22. 3. 1903 wurde *Leonarda* in einer einmaligen Matineevorstellung gegeben – ohne Erfolg. *Leonarda* wurde als amüsantes Gesellschaftsspiel inszeniert, dem Anekdoten eines franz. Conferenciers vorangestellt waren (PASCHE, *Skand. Dramatik in Dtl.*, S. 72). «Abgesehen von dem schwachen Stück mußte sich Lautenburg [. . .] sagen lassen: 'Das Ensemble des Residenztheaters kann in ernsten Stücken nur noch komisch wirken. Einst war es anders'» (Kritik Eloessers in der «Vossischen Ztg.», 24. 2. 1903, zit. nach HIRSCHMANN, S. 47).

432 Arthur Müller an Bjørnson

Wien, VII., 21. 11. 1901
Kaiserstrasse 87

Hochgeehrter Herr!
In meiner Eigenschaft als Schriftführer der österr. Gesellschaft d. Friedensfreunde erlaube ich mir Ihnen als unserem Ehrenmitgliede zur Kenntnis zu bringen, dass ich am 28. ds eine Recitation Ihrer Dichtung «Über die Kraft» I. Theil veranstalte und den II Theil im kommenden Monate zum Vortrag bringen werde. Ich glaube auch hiedurch das Interesse des Publikums an der seinerzeitigen Aufführung des Stückes im Deutschen Volkstheater zu erhöhen; mir selbst aber ist es ein Herzensbedürfnis die Mitglieder unserer Gesellschaft mit diesem Werke ihres Ehrenmitgliedes bekanntzumachen. Wir Mitglieder von Friedensgesellschaften sind ja alle mehr oder weniger Apostel einer Idee, für deren Durchführung nur w i r die Kraft finden, weil wir im Glauben an sie stark sind. Und setzen Sie in Ihrem Werke in der Rede Sang's statt Christenthum das Wort Friede, dann passt die Rede wörtlich auf uns, dann lauten die Worte einfach: «Ist der Friede das Unmögliche? Oder sind es bloss die Menschen, die ihn nicht wagen? Ja, wenn nur einer es wagte, würden es nicht auch andere Tausend versuchen.»[1] Wir Pacifisten sind solche Leute, die wagen, und darum begreifen Sie wohl auch, warum ich vor allen unsere Mitglieder mit Ihrer Dichtung bekannt machen will, deren zweiter Theil in den Worten Credo's ja direct unser Programm vertritt.

Ich werde mich bestreben das Werk in einer seines Dichters würdigen Weise zum Vortrage zu bringen, und sollte mir dies nicht ganz gelingen, so bitte ich im Voraus um Vergebung, denn dann fehlte es mir nicht am guten Willen, sondern es war einfach «über die Kraft».

Ergebenst
Arthur Müller

UBO
Arthur Müller (1873–1955), k. k. Finanzministerialbeamter, Vorstandsmitglied der Oesterreich. Gesellschaft der Friedensfreunde, Schriftsteller, Vortragender, Organisator.

[1] *Über die Kraft I*, I/6.

433 Arthur Müller an Bjørnson

Wien, VII., 30. 11. 1901
Kaiserstrasse 87

Hochverehrter Herr!
Nehmen Sie vor Allem für Ihre freundlichen Zeilen[1] meinen tiefgefühlten Dank entgegen. Das an mich gerichtete Wort «Es lebe die Friedenssache» wird weite Kreise ziehen und ist aus Ihrem Munde für die Verkünder der Friedensidee und für unsern Verein von unschätzbarem Werte. Ich bitte nicht vielleicht in diesem Satze eine Schmeichelei meinerseits zu erblicken, denn Baronin Bertha Suttner ist es, die mir heute diese Worte geschrieben hat.

Über die Veranstaltung selbst kann ich nur berichten, dass sie sehr gut verlaufen ist. Die Journale sprechen von athemloser Spannung und tiefer Erregung der Zuhörer und über den mächtigen Eindruck, den Ihre Dichtung hervorgerufen hat. An meiner Recitation fanden die Blätter wohl manches auszusetzen, aber im Grossen und Ganzen glaube ich nach dem starken Applaus zu schliessen meine Sache nicht allzu schlecht gemacht zu haben. Der Saal war übervoll, schon drei Tage früher waren sämmtliche Eintrittskarten ausgegeben und Hunderte von Personen mussten abziehen, ohne Einlass zu finden.

Zum Schlusse spreche ich eine grosse Bitte aus, und bitte mir darob nicht zu zürnen. Oberhalb meines Schreibtisches hängt das Bild von Debat-Ponsan «Le Christ sur la Montagne: – Vision»[2] mit der Inschrift «Et moi, je vous ai dit, de vous aimer, les uns les autres, et de vous entr' aimer comme je vous ai aimés.»[3] Diese Worte spricht Christus zu jenen, welche ihre Mitmenschen gemordet haben. Unterhalb dieses Bildes hängt ein Porträt unserer Führerin Bertha Suttner, die mir im Kampfe gegen das Böse und für das Ideal wie eine mütterliche Freundin zur Seite steht. Und neben dieses Bild möchte ich das Bild desjenigen setzen, der in gleicher Weise für das wahre Christenthum als für den Frieden arbeitet, Ihr Bild, hochverehrter Herr! Nehmen Sie mir also meine Bitte nicht übel, das Bild soll mir ein ewiges Erinnerungszeichen sein, dass ich Björnson recitieren durfte.

Ergebenst
Arthur Müller

UBO
[1] Dem Hrsg. nicht bekannt.
[2] *Edouard-Bernard Debat-Ponsan* (1847–1913), franz. Historien-, Genre- und Porträtmaler; *Le Christ sur la montagne* (1899).
[3] Joh. 15, 12.

434 Bertha v. Suttner an Bjørnson

Harmannsdorf, 14. 12. 1901

Hochgeehrter Meister
Ich wäre sehr begierig zu hören, was aus der Idee der grossen, vom Nobelinstitut zu gründenden Idee geworden ist?[1] Die Realisierung derselben wäre so ausseror-

dentlich wohlthätig – besonders für Deutschland, wo die Kenntnisse unserer Bewegung und die Pflege ihrer Ideale noch sehr im Rückstand sind.

An der Beteiligung Fréderic Passy's mit dem Nobelpreis habe ich tiefe Freude empfunden.[2]

Und nun eine kleine Bitte:

Die nächste Jahresversammlung der Oester. Friedensgesellschaft ist zugleich die Feier ihres zehnjährigen Bestandes. Zu diesem Zweck werbe ich um Zuschriften von führenden Geistern und bitte auch Sie um eine Zeile. (Sollte spätestens am 26 ds. in meinen Händen sein)

Mit Ungeduld erwarten wir in Wien die Aufführung von Ueber die Kraft und Laboremus.

Tora P. und Paul L. kenne ich noch gar nicht.

Die Transvaalsache[3] betrübt mich und schmerzt mich täglich mehr – nimmt denn diese Verirrung gar kein Ende?!

In unbegrenzter Verehrung

Bertha v. Suttner

UBO

[1] Vgl. Bf. 398.

[2] F. Passy teilte den im Dez. 1901 erstmals verliehenen Friedensnobelpreis mit dem Schweizer Henry Dunant (1828–1910).

[3] Seit Jan. 1901 wurde die burische Zivilbevölkerung von den Engländern zwangsweise in sog. Konzentrationslager eingewiesen. Von den 120–160000 Lagerinsassen starben über 20000, vor allem im Sommer und Herbst 1901. Im Dez. erhoben europ. Blätter Anklagen gegen die engl. Armee wegen Ausschreitungen gegen Burenfrauen in den Lagern. Es hieß ferner, daß engl. Truppen bei einem Angriff der Buren die Burenfrauen als Dekkung benutzt hätten.

435 Bjørnson an die «Österreichische Gesellschaft der Friedensfreunde»

Aulestad, 18. 12. 1901

Die Zukunft der Friedenssache denke ich mir immer im Bilde des Sonnenaufganges. Für uns Nordländer kann der Sonnenaufgang soviel mehr bedeuten als für die Südländer – bisweilen erwartet und begrüsst wie ein Wunder. Die Finsterniss war so erdrückend lang, die Stille so unheimlich, die erste Gluth über den Felsenspitzen so trügerisch. Es dauert und dauert und wächst – aber keine Sonne! Auch wenn der Himmel schon hoffnungsvoll erstrahlt – noch immer keine Sonne! Und es ist kalt – eigentlich kälter als früher, denn die Phantasie ist ungeduldig geworden.

Da, auf einmal wie ein Blitz mitten in unsere Beobachtung hinein die so lange verkündete Majestät selber! So stark, so bezwingend stark, dass die Augen sie nicht ertragen. Wir wenden den Blick zur Landschaft, die schon lange beseelt war, ohne dass wir es merkten, – in die Luft, die schon lange erhellt war, ohne

dass wir es wahrnahmen. Alles, alles, bis hinab in die Tiefen und bis hinauf in die Höhen ist besonnt, klar, vollendet – von Wärme erfüllt, von Tönen durchzogen . . .

So, meine ich, geschieht uns. Wir merken in unserer Sehnsucht nicht, was sich vollzieht – wie nahe schon die grosse Sonne des Weltfriedens ist. Es kommt etwas, das es bringt wie ein Wunder. Aber es ist kein Wunder, wir sehen nur nicht in unserer Ungeduld, wie alles dafür vorbereitet war.

Der Versammlung meinen Gruss!

Björnstjerne Björnson.

Das Original des Bf.s ist dem Hrsg. nicht bekannt. Gedr. «Die Friedens-Warte. Zs. für internat. Verständigung», IV. Jg., 15. 1. 1902, Nr. 1, S. 4. Ferner: B. v. S., *Marthas Kinder. Eine Fortsetzung zu 'Die Waffen nieder!'*, Dresden/Lpz. 1903, S. 402. «Die lustige Woche» 3, 1908, Spezial-Nr. *Krieg dem Kriege* (unter Mitred. von B. v. S.). B. v. S., *Memoiren*, Stuttgart/Lpz. 1909, S. 525f.

436 Bjørnson an Paul Harms

Aulestad, Faaberg station, 18. 12. 1901

Sehr geehrter herr,

Ihre auslegung ist nicht allein richtig, sondern sublim. In so kurzer fassung habe ich die deutung nie gesehen.[1]

Und chef-redacteur! Ein politischer chef-redaktör als æstetiker! Ja, diese Deutschen!

Aber was Sie über Laboremus sagen –![2] Nun, «Ueber die kraft» brauchte sechsten jahren um allgemein verstanden zu werden; wie viele soll «Poul Lange und Tora Parsberg» brauchen? Und wie viel «Laboremus»?

Das erste stück ist ja auf weit nicht so verstanden wie ich es meine, und «Laboremus»!!! Ja, Sie leben länger mit als ich.

Ihr ergebener
in dankbarkeit
Bjørnst. Bjørnson

UBO

Paul Harms, geb. 1866, Dr. phil., Chefredakteur «General-Anzeiger» Mannheim, 1906–19 Redakteur «Berliner Tageblatt», Verfasser von politischen Büchern, Dramen und Erzählungen.

[1] *Über unsere Kraft I* und *II*, Premiere Großherzogl. Hof- und Nationaltheater Mannheim, 3. und 17. 10. 1901. P. H. übersandte seine am 4. 10. und 18. 10. im «General-Anz.» erschienenen Kritiken dieser Aufführungen B. B. in einem in vorliegende Sammlung nicht aufgenommenen Bf. vom 12. 12. 1901 mit der Bitte um eine Stellungnahme (Bf. in UBO).
Der I. Teil zeige, daß der Glaube, «wie ihn die buchstäbliche Vorschrift der christlichen Religion fordert», über menschliches Vermögen hinausgeht. Sang sei der einzige im Stück, der den «rechten Glauben» hat: «denn er glaubt nicht nur an das lebendige Wort,

er glaubt auch an seinen Glauben». Zum Schluß: «Nicht die Kraft seines [Sangs] Glaubens, die Kraft ihrer [Klaras] Liebe hatte den Dämon ihrer Krankheit bezwungen, für eine kurze Spanne Zeit. Ihm aber dringt jäh wie ein tödtliches Gift der Zweifel ins Herz [. . .] und mit dem stolzen Gebäude seines Glaubens bricht er selbst in sich zusammen. [. . .] in den Dienst seines Glaubens hatte er all seine Kräfte gestellt, und so war der Glaube seine ganze Kraft geworden; mit dem Zweifel zu ringen, hatte er keine mehr übrig. Der Zweifel aber verschont Niemand, darum geht ein solcher, alles beherrschender, alles verschlingender Glaube 'über die Kraft'». Ein Vergleich mit *Brand* erweise Ibsen als besseren Techniker, B. B. als besseren Charakterzeichner. Am 2. Teil rühmt P. H. inbes. den 4. Akt: «Ja, hätte der Dichter auf den 'anarchistischen Dynamitanschlag' den unvermeidlichen 'Mordprozeß Sang und Genossen' folgen lassen, dann wären unsere Milieuanbeter vermuthlich höchst befriedigt gewesen! Aber was schiert uns, die wir uns vom Hauche reinster Dichtkunst umweht fühlten, die blöde Wirklichkeit?»
[2] «Als Dichter ist er [B. B.] ein Sonntagskind, wie sein Pfarrer Sang, – solange er als Dichter er selbst ist. Wo er, wie in Laboremus, auf den Spuren Anderer wandelt, wird ihm der Sonntagszauber untreu».

437 Albert Langen an Bjørnstjerne und Karoline Bjørnson

[Paris] 18. 12. 1901
187, Rue de la Pompe

Liebe far og mor
Mein Telegramm «Hurrah» bezog sich nicht etwa darauf, daß Dagny angekommen war sondern drückte nur meine Freude über den gefundenen Brief aus. Gut, daß Champagner bei Euch im Hause ist. Schade, schade, daß ich ihn nicht servieren kann. Eben kommt auch Mutters Brief. Die rührende mor. Kein Wort des Vorwurfs gegen mich, daß ich noch nicht schrieb. Seit ich es gethan fühle ich mich leichter. –

Seit meine Rückkehrhoffnungen auf's neue zerstört sind,[1] habe ich eine neue Idee, eine Ambition: Ich will einmal den Nobelfriedenspreis haben.[2] Ich wäre vielleicht nie darauf gekommen. Heine war der kluge Mann. Er raisonniert so: Der größte Feind der Friedensidee ist der Militarismus. In keinem anderen Land wie in Deutschland wird er so gepflegt. Es besteht in Deutschland keine Institution, die mit größerer Hartnäckigkeit und größerem Erfolg den Militarismus bekämpft wie der Simplicissimus. Bekommt in Deutschland einmal der Gründer einer Institution oder diese selbst den Friedenspreis, dann hat ihn niemand redlicher verdient wie der Simplicissimus.

Es ist mir bei Gott nicht um das Geld zu thun, das ich unter allen Umständen mit Künstlern und Redacteuren teilen würde. Aber es ist mir um die enorme Anerkennung zu thun, die mir als Majestätsbeleidiger und Landesflüchtling vor den Augen der ganzen Welt zu Theil würde. Wenn man mir oder dem Simplicissimus den Nobelpreis zuerkennen würde, dann würden damit auch ein für alle Mal in den Augen einer größeren Menge die Majestätsbeleidigungen, d. h. deren Verfolgungen gestempelt und gebranntmarkt. Findest Du, far, die Idee nicht großartig? Ich glaube alle, die den Simplicissimus kennen und das sind heute Millionen, würden ihr beipflichten. –

Dagny kommt morgen. Sie hat großartiges in München geleistet.[3] Wie eine Königin wurde sie in München und Berlin gefeiert. Heine war ihr persönlicher Adjudant.

Adio grüßt Alle und das schöne stille warm-kalte Aulestad. Wie geht das Licht? Vater soll *mir* auch mal schreiben.

Euer Albert

UBO
Gedr. H. ABRET, *Unveröff. Bf.e von A. L. an B. B.*, S. 132f.

[1] Vgl. Bf. 393 sowie H. ABRET/A. KEEL, *Majestätsbeleidigungsaffäre Langen*, S. 61f.
[2] B. B. war vom Storting gewähltes Mitglied des für die Vergabe des Friedenspreises verantwortlichen norwegischen Nobelkomitees.
[3] A. L.s Frau ist während des Exils in geschäftlichen Angelegenheiten des Verlags und des «Simpl.» mehrmals nach Dtl. gereist.

438 Bjørnson an Albert Langen

Aulestad, 20. 12. 1901

Kjære Albert, tak for dit brev![1] At Nobel-kommitteen intet besluttet om revuen[2] er min skyll. Vi hadde forhandlet så længe om skidt og ingenting, at jeg sa stop! Nu vil jeg rejse hjæm. – Vi møtes igjæn i januar, når jeg selv vil. Men skaf mig nu inbydelsen! John Lund[3] siger, at han har git den tilbake til dig. – Revuen blir besluttet, ingen tvil længer om den ting.

Nu er her et sne-landskap så storartet, at jeg aldrig har sét et skjønnere! Ja, jeg kan ofte ikke løsrive mig fra beskuelsen. Intet i værden, intet sommerbillede, intet, som mænnesker finner på, ikke havet, intet, intet lægger en sådan skjønhed over tilværelsen, en sådan renhed i fysisk og psykisk inånden av dens luft. En sådan anelsesfuld forbindelse med livsgåden, en drømt værden midt i den virkelige, oversanselig forklarelse av det, vi så igår. Helene Nielsen og Agnete og Henriette har allerede gjort den store tur fra kirken og ned til elven og kom igjæn som tre valkyrjer. – Nu skal vi ha vort Lillehammerselskab 3[die] juledag, kl. 1. De kommer altså kjørende i en karavane på 6 slæder.

Vi står i underhandling om en landauer, som tog præmie på Drammensudstillingen (i Drammen gjøres de smukkeste kjøregrejer). Der kostet den 2200 kroner; men blev ikke kjøpt. Nu kan jeg få den (og slædemejer med) for 1600. Og så tror jeg nok, at jeg kjøper den. Luften er os for kold.

Men så byder de os to sæler til tandem-kjøring og par-kjøring, som tok guldmedalje, de byr os den for 700 kroner, og det tør vi ikke. Det skal være et rent kunstværk – efter vore forhold. Jeg har faen sån lyst; men min samvittighed forbyr mig det.

Vi koser og her, og jeg arbejder. Min kjære væn, hils Dagny og Schewe. Og Arne og Liten og Josephine[4] og din mønster-sekretær fra

din væn
far.

UBO

[1] A. L.s Bf. liegt nicht vor. Nicht Bf. 437.

[2] Die von B. B. geplante «Nobel-Revue».

[3] *John Lund* (1842–1913), norw. Politiker («Venstre»), Geschäftsmann, Reeder, Miteigentümer «Bergens Tidende», Stortingsabg., seit 1890 Teilnehmer an Interparl. Konferenzen, seit 1897 Mitglied des norw. Nobelkomitees, seit 1908 Bevollmächtigter der Nobelstiftung.

[4] Wohl *Josephine Rensch* (1881–1973), geb. in Follebu, Dagnys norweg. Kammerzofe in Paris, mit der Albert Langen später ein Verhältnis beginnt, das zur Trennung der Langenschen Ehe führen wird.

439 «Wissenschaftlich-humanitäres Komitée» (Magnus Hirschfeld) an Bjørnson

Charlottenburg, 21. 12. 1901
Berliner-Str. 104[II]

Hochverehrter Herr!
Wir wagen an Sie, den berühmten Dichter, den grossen Kenner der Menschenseele, die Bitte zu richten, Ihr Interesse auch auf unsere Bestrebungen richten zu wollen, die, wenn Sie auch mit grossen weil hundertjährigen Vorurteilen zu kämpfen haben, doch heutzutage schon unendlich viele Anhänger, zum mindesten unter den Gebildeten haben.

Es handelt sich um Befreiung einer gewissen Menschenklasse, die zu ihrem eigenen Geschlechte in Liebe entbrennen und zwar nicht wie fast stets angenommen wird aus Sucht grösseren Genuss zu erringen, nicht aus verwerflichem Hang zur Ausschweifung sondern weil sie ihrem innewohnenden angeborenen Triebe folgend dem unwiderstehlichen Fordernis ihrer Natur nachgiebt und nachgeben muss.

Krafft-Ebing,[1] Moll,[2] die berühmtesten Mediciner die sich mit dieser Frage beschäftigten sind zur Einsicht gelangt, dass ein Verbot der Bethätigung dieser Neigung eine Ungerechtigkeit in sich schliesst, dass Menschen die Ausübung eines ihnen angeborenen Naturtriebes nicht versagt werden darf wie dieses der § 175 unseres Strafgesetzbuches[3] thut, dass in jenen Ländern, wo ein solches Verbot nicht existirt, die Erscheinung der homosexuellen d. h. gleichgeschlechtlichen Liebe, nicht häufiger ist, als in jenen, wo sie mit harten Strafen bedroht ist.

Es ist sehr leicht möglich, dass selbst bei Ihnen, verehrter Herr, noch solche Vorurteile vorhanden sind wir erlauben uns daher Sie zu fragen, ob falls Sie beigefügte Petition an den deutschen Reichstag nicht gleich zu unterzeichnen im Stande wären, da Sie mit der Kenntnis der betreffenden Materie nicht genügend vertraut wären wir Ihnen unsere «Jahrbücher für sexuelle Zwischenstufen», die in der Welt der Wissenschaft zum mindesten in Deutschland grösstes Aufsehen

erregt haben, Ihnen, dem berühmtesten Dichter und Psychologen, widmen dürften.

Mit allergrösster Wertschätzung
zeichnet für das wissenschaftlich-humanitäre Comité

Dr. Hirschfeld

UBO

Magnus Hirschfeld (1868–1935), Sexualforscher. 1892 Dr. med. Reisen in Amerika und Nordafrika, 1894 Eintritt in die Leitung eines Sanatoriums, 1896 allg. Praxis in Berlin-Charlottenburg, längere Aufenthalte in Paris und London, seit 1910 Facharzt für nervöse und psychische Leiden in Berlin. 1899–1925 Hrsg. der «Jahrbücher für sexuelle Zwischenstufen», worin er die Ansicht vertrat, daß zwischen Mann und Frau zahlreiche sexuelle Zwischenstufen beständen, daß Homosexualität ausschließlich durch Anlage bedingt und deshalb nicht heilbar sei und nicht mit Strafe bedroht werden sollte. 1908 Mitbegr. der «Zeitschrift für Sexualwissenschaft». Zur Popularisierung seiner Lehre, die die Umwelteinflüsse nicht beachtete, gründete M. H. 1897 das «Wissenschaftlich-humanitäre Komitée», welches mehrere von M. H. verfaßte und von zahlreichen Persönlichkeiten unterzeichnete Petitionen zur Aufhebung des § 175 des Reichsstrafgesetzbuches an den Dt. Reichstag richtete. 1933 emigrierte M. H. nach Frankreich, seine Werke wurden verbrannt, 1934 wurde ihm die dt. Staatsbürgerschaft aberkannt (*NDB*).

[1] *Richard Frhr. v. Krafft-Ebing* (1840–1902), Psychiatrieprofessor und Sexualforscher in Wien.

[2] *Albert Moll* (1862–1939), Arzt für Nervenkrankheiten und Psychotherapie in Berlin, Sexualforscher. Beschäftigte sich mit Hypnose.

[3] Der Paragraph verbot Geschlechtsverkehr zwischen Männern, währenddem Geschlechtsverkehr zwischen Frauen nicht mit Strafe belegt war. Über die damalige gesellschaftliche Stellung der Homosexuellen, vgl. Art. *Homosexualität*, in: *Meyers Großes Konversations-Lexikon*, Bd. 9, 6. A. 1906: «Durch Krafft-Ebing (*Psychopathia sexualis*) ist die Homosexualität dem psychiatrischen Verständnis näher gebracht worden; es läßt sich aber nicht leugnen, daß entnervte Genußmenschen das durch derartige Schriften erregte mitleidige Interesse dazu benutzten, sich als geborene Homosexuelle zu gebärden, um ihren unsauberen Lüsten frönen zu können. Neuerdings entwickelten Anhänger der Ansicht, daß die Homosexualität auf angeborner Grundlage beruhe, unter dem Namen 'wissenschaftlich-humanitäres Komitee' eine lebhafte Agitation, um den § 175 des Deutschen Reichsstrafgesetzbuches zu beseitigen». (Im Rahmen der Öffentlichkeitsarbeit des 'Wiss.-humanitären Komitées' wurden lt. Jahresbericht für 1901 «sämtliche dt. Konversationslexika mit einschlägigem Material versehen» [«Jb. für sex. Zwischenstufen» 4, 1902]).

440 Bjørnson an Magnus Hirschfeld

Aulestad, Faabergstation, 23. 12. 1901
Norwegen

Hochgeehrter Herr!
Seit mehr als 20 Jahren sehe ich die Sache so wie Sie,[1] und wäre ich ein Deutscher, ich unterzeichnete.

Ihr ergebener
Bjørnstjerne Bjørnson

Das Original des Bf.s ist dem Hrsg. nicht bekannt. Gedr. «Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen» 4, 1902, S. 971; Ø. ANKER, *De gode gjerninger redder verden*, Oslo 1982, S. 131. Antwort auf Bf. 439.

[1] Vgl. *De gode gjerninger*, S. 131; B. B., *Artikler og Taler* II, S. 207ff. Als ausländ. Persönlichkeiten, die im Lauf des Jahres über die Arbeit des «Wissenschaftl.-humanitären Komitées» informiert wurden, führt das «Jb. für sex. Zwischenstufen» 4, 1902, S. 971, an: Zola, Tolstoi, B. B. und G. Brandes. Allein von B. B. wird an jener Stelle eine Antwort abgedruckt.

441 Gustav Kleemann an Bjørnson

Hamburg-Uhlenhorst, 28. 12. 1901
Fährstr. 16

Euer Hochwohlgeboren beehre ich mich, in der Einlage die verkleinerten Nachbildungen meiner beiden Bismarck-Hymnen vom 10. Mai 1897 und 30. Juli 1898 ganz ergebenst zu übersenden, mit der Bitte, hierdurch meiner Verehrung für Sie Ausdruck geben zu dürfen.

Die Originale befinden sich im Besitz der Fürstl. Bismarck'schen Familie.

Euer Hochwohlgeboren für das kommende neue Jahr beste Gesundheit wünschend, zeichne

Mit vorzüglicher Hochachtung
Gustav Kleemann

2 Hymnen!

UBO
Gustav Adolf Kleemann (1857–1936), Beruf unbekannt.

442 Georg Engel an Bjørnson

Berlin W., 13. 1. 1902
Bayreutherstr. 19

Hochverehrter Herr Doktor.
Zur Zeit, als die deutsche litterarische Jugend durch die Aufführung von «Über unsere Kraft» in unserem Berliner Theater jenen befreienden Anstoß erhielt, jene Erlösung von der photographischen Zustands-Schilderung, als wir in Ihrem Werke das längst ersehnte Muster erblicken konnten, worin sich, die bei uns verfehmte, Phantasie mit rauschender Handlung und einem tiefsten Menschheits-Probleme verbindet, zu jener Zeit hatte ich die unvergeßliche Freude, Ihnen in der Behausung unseres Freundes Lindau die Hand drücken zu dürfen.

Ich bin nicht so unbescheiden, um anzunehmen, daß Sie diese Begegnung im Gedächtnis bewahrt haben könnten; sie soll mir auch nur als Bürgschaft dienen, wenn ich Ihnen, – unserem Vorbild – heute ein dramatisches Werk übersende,[1] das auf die überwältigende Frage, die Sie aufgeworfen, ebenfalls eine Antwort

sich zu finden bemüht – mit schwächeren Mitteln natürlich und mit weniger Widerhall, vielleicht sogar eine entgegengesetzte Antwort. Merkwürdig dabei ist, daß mein Stoff schon neun Jahre alt, ja, daß er bereits geformt war, als «Über unsere Kraft» wie eine Offenbarung vor uns hintrat. Der Begriff des Wunders wird in Folge dessen bei mir auch nur ganz leise, ganz nebenbei, ja beinahe rationalistisch gestreift, und doch scheint es mir, als wenn mein Stück eine Weihe erhalten würde, wenn Sie, hochverehrter Meister, ihm einige Aufmerksamkeit zollen könnten.

Im Februar wird es mit unserer großen deutschen Künstlerin mit Agnes Sorma, im Lessing-Theater gespielt.[2]

Aus der Ferne drücke ich Ihnen noch einmal verehrend die Hand und wünsche, daß Ihre Meisterschaft Ihrer Heimath und uns noch lange erhalten bleibe.

Mit schönsten Grüßen
Ganz Ihr
Georg Engel.

UBO

Georg Engel (1866–1931), Sohn eines Großkaufmanns, Jugend in Breslau, Stud. Philosophie, Geschichte in Berlin 1877–90, 1890/91 Kunst- und Theaterkritiker «Berliner Tageblatt», hierauf freier Schriftsteller in Berlin.

[1] *Über den Wassern* (Berlin, Vita [1901]). Wie in *Über die Kraft II* wird der Begriff des Verzeihens, allerdings auf religiös-moralischer Ebene, exemplifiziert.

[2] Am 23. 2., 25. 2., 28. 2 und im März 1902 mit Agnes Sorma als Gast («Dt. Bühnen-Spielplan» 6, 1901/2, S. 448).

443 Bertha v. Suttner an Bjørnson

Harmannsdorf, 15. 1. 1901 [i.e. 1902]
Nieder-Oesterreich

Hochgeehrter Dichter.

Ihr herrlicher Brief zu unserer Generalversammlung (9/1)[1] hat den grössten Eindruck von Allen gemacht und wurde bejubelt. Sie schrieben mir, er sei nur zum Vorlesen, und nicht zum Drucken bestimmt –; aber das ist ja unvermeidlich, denn der Generalversammlung wohnen Stenographen bei, und für den Jahresbericht (das Blatt, das ich Ihnen schicken liess) muss ja auch alles berichtet werden. Auf diese Glanznummer werden unsere Mitglieder ja besonders stolz sein.

Danke auch tausendmal für Thora Parsberg.[2] Habe es meinem Mann an drei genussreichen Abenden vorgelesen. Ich hatte es früher n i c h t gekannt. Was ich kannte – und was Sie vielleicht verwechselt haben, und was ich mir auch etwas zu kritisieren erlaubte – war die Johanna Ihres Sohnes gewesen.[3]

Unter den Sätzen die ich mir herausgeschrieben ist: «Ein Mann ist nicht der stärkste weil er siegt. Die Stärksten sind die, die im Bündniss mit der Zukunft sind und in die Gewissen säen . . .»[4]

Und mit Ihnen frage ich: «Wann werden die Guten F ü h r e r sein?»[5] Jetzt sind Führer die Chamberlains[6] und Consorten.

Der Tod Bloch's[7] hat in den Reihen der Friedensfreunde sehr betrübt.

Ich habe die Hoffnung, dass eine Aufführung Ihrer Stücke an Wiener Theatern Sie hier her führen wird. Die Thora wäre eine schöne Rolle für unsere Hohenfels[8] am Burgtheater.

Der Nobel-Revue sehe ich mit Sehnsucht entgegen. Damit das Gute zur Führerschaft gelange, m u s s es die Presse als Sprachrohr haben. Die Million[9] wird aber schwer zu finden sein. Carnegie,[10] der einer amerik. Universität 10 Millionen geben wollte, was vom amerikan. Staate zurück gewiesen worden, könnte diese Summe der Revue zuwenden. Wenn S i e ihn dazu aufforderten (aber mündlich: die täglich einlaufenden 300 Bfe liest er nicht) dann ginge es vielleicht.

In unbegrenzter Verehrung verharre ich

Bertha v. Suttner

UBO

[1] Bf. 435.

[2] *Paul Lange und Tora Parsberg*, Verlag A. Langen 1899. [3] Vgl. Bf. 321.

[4] *Paul Lange und Tora Parsberg*, S. 179.

[5] Der letzte Satz in *Paul Lange und Tora Parsberg*: «Ach, warum muß es so sein, daß die Guten so oft Märtyrer werden? Kommen wir nie so weit, daß sie die Führer werden?»

[6] *Joseph Chamberlain* (1836–1914), 1895–1903 brit. Kolonialminister, berüchtigt wegen der Art der Führung des Burenkriegs. *Houston Stewart C. Chamberlain* (1855–1927), dt.-engl. Publ., 1899 antisemitische und pangerm. Thesen in *Die Grundlagen des 19. Jh.s* Lt. Ch. waren die Deutschen politisch und geistig für die Weltherrschaft ausersehen. Wilhelm II. ließ Geld sammeln, damit Ch.s Buch an alle höhere Lehranstalten Preußens kostenlos verteilt werden konnte.

[7] Jan Bloch, am 6. 1. 1902 gest. [8] Vgl. auch Bf. 356.

[9] 1 Mio. francs: der Betrag, den B. B. für die geplante Nobel-Revue zu sammeln beabsichtigte.

[10] *Andrew Carnegie* (1835–1919), amerik. Industrieller und Philanthrop.

444 Bjørnson an Albert Langen

[Follebu, 18. 1. 1902][1]

Kjære Albert, nummer 766 av «Simpl.» er det beste, siden bladet kom til værden.[2] Jeg skrev straks og gratulerte. Thomas[3] vers er de beste han har gjort, alle tægninger i sin art vidunderlige. Det land, som kan utgi et sådant nummer, er i frisk, sund opgang – til lykke for hele menneskeheden. din. B. B.

UBO

[1] Poststempel.

[2] 766 ist die Post-Zeitungs-Katalog-Nummer, die jede Nummer des VI. Jg.s des «Simpl.» trägt.

[3] *Ludwig Thoma* (1867–1921), seit 1899 Red. «Simpl.».

445 Bjørnson an Albert Langen

Aulestad, 25. 1. 1902

Kjære Albert, jeg må først ta fra dig den pinende tanke, at jeg gjør rægning på å fortjene mere i Tyskland. Det gjør jeg ikke.

Dernæst om Simpl. – Dersom den skal ha Nobel-præmie,[1] må nogen foreslå det, som har autoritet. Der må vækkes en opinion for det, og nogen må påta sig at føre det igjænnem. De første præmier går til ældre, slike som har oprettet de store verdensforeninger for freden. Men så må der utvilsomt kunne bli spørsmål om «Simpl.» –

Jeg gjør så stor fremgang med mit stykke,[2] at det antagelig er færdig i juni. Det kommer an på, hvad fred jeg får; ti alt ligger klart og i stærk ramme. Hvor jeg morer mig! Det er familien og alt deromkring. Det, som vil ødelægge og splitte familien. Det store moderlige, som værges og sejrer. I gripende scener. Og i komiske.

Nu skal jeg den 3^{die} in til Nobel-komitteen for å fremme Revuen. Så kommer det an på, hvor megen tid det tar fra mig. Jeg er siker på, det går.

En slik vinter, så skjøn av sne, som faller i stille vejr, fornyende sig annen hver dag, så mængden er umådelig, og så mild, at de fleste går uten ytterklær, har ingen oplevet. Hver dag nyt, rent kjælkeføre! Vi har hat gjæster fra før jul til nu, som Collins[3] er her. Sist Arvesens[4] og frøken Blehr.[5] Jeg tjener på Paul Lange mer æn 6000 i Sverig. Det samme i Kjøbenhavn og mer æn 3000 i Kr.ania, hvor det ænnu ikke er utspillet. Hjertelige hilsener til barna og Dagny fra

B. B.

UBO

[1] Vgl. Bf. 437.

[2] *På Storhove* (Auf Storhove).

[3] Christen Collin und dessen Frau Astrid Collin, geb. Greve (geb. 1874). Am 27. 1. 1902 dankt Chr. C. «for de uforglemmelige dage på Aulestad!» (*B. B.s og Chr. Collins brevveksling*, S. 275).

[4] Wohl *Olaus Arvesen* (1830–1917), Redakteur von «Oplandenes Avis», und dessen Frau Sophie Marie, geb. Stangebye (1842–1905). B. B. trat im Wahlkampf 1903 mit A. für die Verhandlungslinie ein.

[5] Womöglich eine Tochter des norw. Politikers Otto Blehr.

446 Bjørnson an Albert Langen

[26. 1. 1902][1]

Jeg glæmte i brevet å fortælle, at en ung, højt begavet fransk litterat ligger i Kristiania for under Collins auspicier å studere mig og få ta doktorgraden på mig ved Sorbonne.[2] Ænvidere at jeg spekulerer stærkt på å kjøpe fosserne i ælven og bygge mølle med fire kværner og sag og høvl – og derpå skaffe en stor fast fortjeneste, som løfter mig op over alle eventualiteter i min alderdom. Dertil altså,

hvad jeg tjener på de samlede skrifter, på mine taler og opsæt og på mit ny store stykke.[3] – Å, uavhængig av alle, det er nu mit store mål! Som jeg skal nå. Eders væn

far.

UBO

[1] Poststempel (Postkarte).

[2] *Jean Lescoffier* (1875–1947), vgl. *B. B. og C. C.s brevveksling*, S. 274. J. L. kam als Stipendiat nach Norwegen, später Militärattaché in Oslo, Sekretär der L'Association franco-norvégienne und norweg. Mitarbeiter der literarischen Revue «Mercure de France». J. L.s Diss. *Essai sur dix années de la vie de B. B. 1868–78. Quelques aspects d'une crise.* Ebenfalls 1932 eine Thèse complémentaire *Les dernières corrections de Au dessus des forces (I) d'après le manuscrit de B. B.* Ferner 1936 das Buch *B. et la France* sowie postum *Histoire de la littérature norvégienne.*

[3] *På Storhove* (Auf Storhove).

447 Bjørnson an Albert Langen

[2. 2. 1902][1]

Kjære Albert, skrædder Lehmann sender mig et krav-brev; altså æfter omtrent 1 – ét – år er han ænnu ikke betalt! Den sort skam er ikke overgåt mig, nej, ikke siden jeg var en ung student, og selv da bare én éneste gang. Jeg er rent forskrækket. Og jeg, som vilde betale straks, hvad du forhindret. Ja, nu må du uopholdelig hjælpe mig ut av denne forlegenhed. Har du ikke selv pænger, så mæld mig det uopholdelig. Dette på rejsen til Kr.ania. din B. B.

UBO

[1] Poststempel (Postkarte).

448 Bjørnson an Albert Langen

[Kristiania] 7. 2. 1902
p.t. Westend hôtel

Kjære Albert,
jeg ærer og ælsker Tolstoy, så det gjør mig ondt at måtte si, at hans betragtning av kjønsforholdet og ægteskabet[1] synes mig en sådan vildfarelse, at den ikke er værdig en enquéte.

din
B. B.

UBO. BB: 200a.

[1] Ein allfälliger Bezugsbf. von A. L. liegt dem Hrsg. nicht vor. L. Tolstoj entwickelte seine asketisch-christl. Keuschheitsideale in der *Kreuzersonate* (1891). 1901 veröffentlichte

Diederichs (Lpz.) eine Sammlung von Tolstoj-Texten unter dem Titel *Über sexuelle Fragen*, u.a. das Nachwort zur *Kreuzersonate*, wo es heißt: «Das Ideal eines Christen ist die Liebe zu Gott und seinem Nächsten, ist die Entäußerung seiner selbst im Dienste Gottes oder des Nächsten. Die fleischliche Liebe aber, oder die Ehe ist nur ein Sichselberdienen und ist daher jedenfalls ein Hindernis, Gott und den Menschen zu dienen und vom christlichen Standpunkt aus, ein sittlicher Fall, eine Sünde» (6.-7. T., S. 23).

449 Paula Rosenthal an Bjørnson

Bromberg, 11. 2. 1902

Hochverehrter Meister!
Verzeihen Sie, dass ich es wage, einige Minuten Ihrer kostbaren Zeit zu beanspruchen. Doch ich kann nicht anders, als Ihre Ansicht über m. Frage erbitten, da nur Sie mir massgebend sind. –

Wir (m. jüngeren Geschwister und einige Primaner) hatten Ihren I. Teil von «Über die Kraft» in verteilten Rollen gelesen und waren unbeschreiblich begeistert und ergriffen davon. Nach kurzer Zeit werden hier im Theater beide Teile aufgeführt. Ich erhalte sofort die Erlaubnis meiner Eltern hinzugehen (ich bin jetzt schon aus der Schule), während m. jüngere Schwester, die 15 Jahre alt ist und in die II. Klasse geht, erst recht sehr bitten musste. Nachdem sie endlich durfte, stürzten ihr vor Freude die Thränen in die Augen. Sie ist ein Kind, das sich besonders für alles Schöne und Erhabene lebhaft interessiert. (Ich darf wohl noch hinzufügen, obwohl Sie, verehrter Meister, es schon von bedeutenden Menschen wissen – auch mich hat noch nichts so wunderbar ergriffen. –) Hinter uns im Theater sass der Lieblingslehrer m. Schwester. Am nächsten Schultage sagte er folgendes in der Klasse: «Nein, wie kann nur ein Kind zu solchem Stücke ins Theater gehen! Es machte auf mich gradezu einen tragischen Eindruck, ein 15jähriges Kind im Zuschauerraum zu bemerken. etc.» Seit dieser Zeit behandelt der Lehrer m. Schwester auch viel unfreundlicher. – Würden Sie nun vielleicht so gütig sein und mir sagen, ob auch Sie den Theaterbesuch dieses Kindes «so tragisch» finden? Ich wäre Ihnen herzlich für den Ausspruch Ihrer Ansicht dankbar. –

Aus Warschau zurückgekehrt, wo ich mit m. Vettern auf der Universität arbeitete und in mir einigermassen alles klarer geworden war, komme ich hier in dem Sumpfnest wieder mit allen m. Anschauungen und m. Gedanken in Conflict. Ach, wer doch solch' Charakterstärke hätte, um sich stets über diesem Sumpfe halten zu können! Nie zu versinken! –

Bitte sagen Sie mir auch bei dieser Gelegenheit, was Pfarrer Sang unter dem «Oder – ? – – Oder –?» meinte, woran er starb. Auch ich verstehe es, wie Bratt, nicht ganz. Zwei Meinungen sind bei uns vorherrschend. «Oder sollte es doch kein Wunder geben?» Und er stirbt an der selischen Erregung des Zweifelns. «Oder war ich doch nicht gläubig genug, kein wahrer Christ?» Aber das kann ich nicht glauben; denn einen ähnlich wahren Christen giebt's wohl kaum; vielleicht Tolstoi. –

Verachten Sie mich bitte nicht wegen m. Faseleien; ich weiss, sie sind noch unreif und dumm. Aber ich bin ja noch so jung – und muss und will noch anders werden. – Meinen innigsten und grössten Dank im Voraus für Ihre gütige Antwort, auf die ich sicher hoffe. Wohl verdiene ich kaum solche Auszeichnung; doch bitte ich herzlich, mich nicht vergebens hoffen zu lassen.

Ich verehre Sie hoch, seitdem ich das Glück hatte, Ihre wunderbaren Werke zu kennen, und werde Ihnen ewig dankbar sein!

Paula Rosenthal.

(Wegen der Zeitersparniss lege ich gleich m. Adresse bei. –)

UBO
Paula Rosenthal, keine Daten zur Biogr. bekannt.

450 Bjørnson an Albert Langen

[Kristiania] 12. 2. 1902
p.t. Hôtel Westend

Kjære Albert,
jeg har sat Claire Mjøen i gang med oversættelsen.[1] En del små-rettelser får du også fra henne.

Mens jeg var i Paris har en kommissjon og stortinget i underhandlingerne med Svenskerne om Nobels testamente opgit Norges souveræne ræt over en femtedel av testamentets midler. Vi er også her bare en svensk provins. Vi kan intet foreta uten svenskernes samtykke. Nu må vi først in til Sverige for å få lov til å utgi Revue-Nobel!!!

Således har man stelt det for os! Sådan er Nordmændene! Jeg vilde, vi skulde bare gå på og la Svenskerne få et fait accompli å beslutte over. Men nej, det turde ingen av dem! Den feigeste var John Lund! – Nu skal jeg in som delegeret til Stokholm i april. Da først avgjørelse. Men jeg tviler ikke ét øjeblik på, at det går både her og der.

Alle regler for samarbejde med Svenskerne må ændres. Vi må bli souveræne. Dette må nås, om også gjennem revolution.

Kunde vi underhånden sikre os et større beløp, vilde det hjælpe storartet! Men det går vel ikke.

din
B. B.

UBO

[1] *Cläre Mjøen*, geb. 1874 in Magdeburg als Tochter eines Direktors, heiratete 1896 den in Leipzig promovierten norw. Naturwissenschaftler und Rassebiologen John Alfred Hansen Mjøen. Übersetzerin. J. A. H. M. gründete 1906 das Vinderen biologiske Laboratorium, das er bis zu seinem Tod als privates Forschungsinstitut für Rassehygiene betrieb. Worum es sich bei der hier angesprochenen Übersetzung handelt, ist nicht ersichtlich.

451 Paul Lindau an Bjørnson

[Berlin] 17. 2. 1902

Verehrtester Meister!
Zu meinem lebhaften Bedauern hat «Maria von Schottland» auf unserer Bühne nicht die Wirkung geübt, die ich erhofft hatte.[1] An redlicher Mühe, Ihre Dichtung würdig zur Geltung zu bringen, hat es mir nicht gefehlt. Ich habe mit Zugrundelegung der Meininger Inscenirung in achtzehn aberlangen Proben alles so sorgfältig ausgearbeitet, wie es mir irgend möglich war. Auch die schwierigen Massenscenen, die Ermordung des Rizzio u. s. w., gingen, wie ich glaube, vortrefflich. Auch in bezug auf das Decorative und Accessorische habe ich mein Möglichstes gethan. Aber ehrlich gesagt, über einen Achtungserfolg, oder wie sich das «Tageblatt» ausdrückt, einen Hochachtungserfolg haben wir es nicht gebracht. Ich erblicke die Ursache in zweierlei: Erstens war unglücklicherweise die Darstellerin der Hauptrolle, Frl. Maria Mayer, die wirklich eine ausgezeichnete moderne Darstellerin ist, aber über nicht genügende physische Kräfte verfügt, von den überanstrengenden Vorbereitungen so abgespannt, dass ihr in entscheidenden Momenten die Kraft versagte, «und die Welt bewundert nur die Kraft».[2] Das Publikum hatte kein Verständnis für die zahlreichen feinen Züge in der schauspielerisch zum Teil ganz hervorragenden Leistung, weil eben die physische Kraft fehlte. Es übersah «die unendlich feinen Strahlenbrechungen in der Seele des Schwachen». In der Vorstellung wirkte diese Maria allerdings viel matter als auf den Proben, und da der leuchtende Mittelpunkt nun fehlte, bekam das Ganze ein trüberes Ansehen.

Die zweite Ursache für den nicht genügend starken Erfolg erblicke ich in der Eigenart der Dichtung selbst, sowohl im Stofflichen wie in der Behandlung. Der Deutsche kennt eben nur die Märtyrerin Maria Stuart, die Schillersche, und er hat sich mit ihr so intim verbunden, dass er sich von dieser rührenden Gestalt nicht mehr losmachen kann. Die geschichtlich wahrere Maria Stuart, wie Sie sie schildern, dieses wunderbare Gemisch echter verführerischer sinnlich bewegter Weiblichkeit und angeborener Fürstlichkeit wirkt auf den deutschen Zuschauer befremdend und erkältend. Dazu kommt nun noch, dass unser modernes Theaterpublikum sich gewisse Dinge, die früher als selbstverständlich hingenommen wurden, nicht mehr gefallen lassen will. Vor allem die Monologe. Sobald ein Monolog auf der Bühne gesprochen wird, zucken die einen aus Ueberzeugung die Achsel und bemängeln das vieux jeu, die andern schwatzen es nach. Es kommt endlich noch hinzu, dass den wirkungsvollsten Scenen, die man unwillkürlich als Actschluss empfindet, wie der Ermordung des Rizzio im zweiten Act und der Demütigung Darnleys durch die Königin im dritten, noch weitere Scenen folgen, die die richtige Theaterwirkung von ihrer Höhe wieder herabdrücken.

Mir thut es herzlich leid, dass ich keine bessere Botschaft zu melden habe, mir thut es vor allem leid des bedeutenden Dichters und seines Werkes wegen, mir thut es leid wegen der Darstellerin der Hauptrolle, die nach meiner Ueberzeugung ungebührlich hart behandelt worden ist, mir thut es leid unseres Theaters wegen und endlich auch meinetwegen, denn ich habe auf diese Arbeit sehr viel

Zeit und Mühe verwandt, und es war mehr oder minder vergebliche Liebesmühe.

In treuer Verehrung
Ihr
Ihnen aufrichtigst ergebener
Paul Lindau

UBO

[1] Premiere am «Berliner Theater», 14. 2. 1902, nach drei Vorstellungen vom Spielplan abgesetzt.

[2] Vgl. auch *BBD* VI, S. 306.

452 Städtische Bühnen Graz (O. Purschian) an Bjørnson

Graz, 21. 2. 1902

Herrn Björnstjerne Björnson. Christiania.

Hochverehrtester Meister,
es gereicht mir zu ganz besonderer Freude, Ew. Hochwohlgeboren mitteilen zu können, daß am 15. ds. «Laboremus» mit großem äußeren Erfolge an meinem Theater in Scene gegangen ist und beglückwünsche ich Sie herzlichst dazu.

Durch die Beantwortung der Frage, ob Ew. Hochwohlgeboren im zweiten Akte des Stückes Borgny oder die verstorbene Frau Wisby's in der Thür erscheinen lassen wollen, würde ich zu großem Danke verpflichtet werden, da mir daran liegt, zu erfahren, ob ich den Intentionen Ew. Hochwohlgeboren nachgekommen bin, indem ich in dieser Scene nicht Borgny, sondern die ihr in Tracht u.s.w. ganz ähnliche Mutter vorübergehen ließ.

Mit der Versicherung meiner größten Wertschätzung bin ich

Ew. Hochwohlgeboren verehrender
Otto Purschian.

UBO

Otto Purschian (geb. 1858), Schauspieler und Regisseur, seit 1900 Direktor der Städt. Bühnen Graz.

453 Betty Kris-Vera an Bjørnson

Wien I., Mittwoch, 19. 3. 1902
Gonzaga Gasse 12

Verehrter Herr!
Verzeihen Sie einer Fernen, Fremden die Kühnheit dieses Briefes. Aber es gibt Handlungen, die ein unbezwinglicher Zwang aus dem Gedanken in die That drängt. Und weil ich auf Ihre tiefe, zarte Menschengüte baue, die ich, unsäglich

beglückt, mit zahllosen geistigen Erhebungen aus Ihren Werken gesogen habe, so wage ich es, Ihnen diesen Brief und mit ihm zugleich ein von mir verfaßtes Buch «Eine für Viele» zu Füßen zu legen. Ich bitte Sie mit aller Innigkeit, den beiden ein ganz klein wenig Aufmerksamkeit zu schenken.

Das Buch wird in Österreich und Deutschland allgemein als ein Nachkomme Ihres «Handschuh's» bezeichnet. Es kämpft für dieselben Ideen, für dieselbe höchste Sittlichkeit . . . für das Keuschheitsideal – Wenn es sich auch aus der Saat des Einflusses zu einem Werk eigenstämmiger Empfindung verdichtet hat.[1]

Ich wäre unsäglich glücklich, wenn Sie meiner literarischen Pygmäe ein wenig Beachtung zollten – und mir in wenigen Worten den Stolz – Ihres Urtheils – und sei es noch so vernichtend – schenkten.

Mit dem Ausdruck tiefer, inbrünstiger Verehrung

Betty Kris-Vera

UBO

Betty Kurth, geb. Kris (1878–1948), erste weibl. Studentin der Kunstgeschichte an Univ. Wien, 1911 Diss. über die Fresken im Adlerturm zu Triest, seit 1939 in England lebend, Arbeiten über mittelalterliche engl. Kunstgeschichte (*ÖBL*).

[1] In der Zs. «Dokumente der Frauen» (Wien), 15. 7. 1902, in einem Artikel *Verlästerte Bücher* über das bereits in 11. Aufl. vorliegende, unter dem Pseud. Vera erschienene Buch *Eine für Viele*: «Diese kurze leidenschaftliche Geschichte einer Braut, die durch das sittenlose Vorleben ihres Verlobten und das dadurch erweckte Bewußtsein, daß sie sich auf moralischem Gebiet nicht verstehen, in einen so tiefen seelischen Conflict geräth, daß sie sich kurz vor der Hochzeit das Leben nimmt, hat augenscheinlich in Österreich, der Heimat der Verfasserin, die Geister heftig erregt. Eine Reihe von Erwiderungen, zustimmend und bekämpfend, ist bereits verfaßt worden [. . .]». In der 1902 aufgelegten 12. Aufl. des Buches zeigt der Verlag (Seemann, Lpz.) verschiedene durch *Eine für Viele* provozierte Bücher an.

454 Carl Bleibtreu an Bjørnson

Wien, 3. 4. 1902
Hotel de France, Schottenring

Verehrter Freund und Meister!

Es drängt mich Ihnen zu schreiben, dass die Generalprobe von «Über die Kraft» auch hier in Wien mächtig wirkte. Besonders der 1. Theil. Im II. hat merkwürdigerweise diesmal nicht der 3., sondern der 1. Akt auf mich am stärksten gewirkt. Leider muss ich nochmals bekennen, dass der 4. Akt immer wieder abschwächend wirkt. Sie sollten da einmal eine Änderung vollziehen, um dem gewaltigen Werk eine kraftvolle Abrundung zu geben. Wie schade, dass Sie nicht hierherkamen! Dann hätten Sie vielleicht auch die Aufführung meiner Tragödie «Weltgericht» am Raimundtheater[1] – die heut stattfindende Premiere meiner Komödie «Die Freimaurer»[2] bildet nur das Vorspiel dazu – durch Ihre Gegenwart ausgezeichnet und ich hätte Ihr Urtheil, an dem mir natürlich mehr liegt als dem der ganzen übrigen Welt, vernehmen können.

Hat Ihnen Herr Langen meine Komödie «Die Edelsten der Nation»[3] geschickt? Vielleicht interessiren Sie auch die zwei illustrirt bei Langen erscheinenden Schlachtdichtungen «Aspern» und «Waterloo».[4] Wenn ich nur wüsste, wo und wann ich Sie wiedersehen könnte!

Mit verehrungsvollen Grüssen an Ihre Frau Gemahlin

Ihr unwandelbar treuer
Carl Bleibtreu.

Hoffentlich erreicht Sie dieser Brief.

UBO

[1] Uraufführung, 12. 4. 1902. Neubearbeitung der Dramen *Weltgericht* und *Schicksal*, Bühnenms. 1902 (O. Stauf v. D. March, *C. Bleibtreu*, 1920, S. 144).

[2] Uraufführung, Raimund-Theater, 3. 4. 1902. Neubearbeitung des Dramas *Das Halsband der Königin*, Bühnenms. 1902 (St. v. D. March, S. 144).

[3] 1901 bei Langen erschienen.

[4] 1902.

455 F. Mauerschalk an Bjørnson

Libau, Rußland, Gouv. Kurland, 3. 4. 1902
Tscheffkinstr., Haus Blankenburg 27.

Sehr geehrter Herr!

Obgleich ich Ihnen völlig fremd, wende ich mich doch an Sie mit einer Bitte, von deren Erfüllung ein junges Menschenleben und das Wohl einer Familie abhängt. Erfüllen Sie sie, wenn nur irgend möglich, denn ich weiß keine andere Zukunft mehr und wir müßten geradezu verzweifeln. Die Sache ist folgende: Mein Bruder, Hermann Mauerschalk, der Korrespondent ist und, als einziger Sohn, seine alten Eltern ernährte, erkrankte im Anfange des verflossenen Jahres an der Tuberkulose und mußte sich, auf Verordnung eines Moskauer Professors, sofort einer strengen Kur unterwerfen. Nun fehlten uns aber dazu die Mittel. Ich lebte damals in Moskau als Erzieherin. Um meinen armen, schwergeprüften Eltern diesen letzten Sohn zu erhalten, beschloß ich alles Menschenmögliche zu thun. Ich erbat von einigen Wohlthätern die Mittel zur Kur, obgleich das nicht ohne bittere, harte Seelenqualen und Erfahrungen abging. Mein Bruder muß bis Ende Mai in der Krim leben und hat sich sein Gesundheitszustand bedeutend gebessert. Er ist aber erst vor einer Woche von einer schweren Krankheit aufgestanden und der Arzt schrieb uns, daß er vor Ende Mai unmöglich nach Hause kommen könne. Aber um bis Ende Mai dort bleiben zu können, fehlen noch ungefähr 300 Rubel und ich weiß nicht, woher ich sie nehmen könnte. Alle schlagen meine Bitte, mir ein Darlehen zu gewähren, aus. Wir sind unglücklich, denn mein Bruder schuldet schon in der Krim und was wird er anfangen, wenn auch Sie mich nicht erhören? Mein Bruder wird wieder im Stande sein zu arbeiten und dann wollen wir Alles in monatlichen Teilzahlungen zurückerstatten. Hier

in Libau sind die Reichen meist Kaufleute und die sind selten bereit irgend eine Summe nur auf ein Ehrenwort hin zu leihen. Ich denke, Ihre Gesinnungsart muß eine andere sein und daher bitte ich Sie: Helfen Sie uns und Sie retten ein Menschenleben und machen uns glücklich. Ich bitte doch nicht um die ganze erforderliche Summe, sondern um einen Teil derselben. Von der Wahrheit meiner Worte könnte Pastor Freiberg (Libau, Frommenstr. N° 3) zeugen. – Mein Bruder ist ein edler, tüchtiger Mensch und daher wäre es doppelt traurig, wenn ihm nicht geholfen würde. Erbarmen Sie sich. Er braucht durchaus das Geld zum 20. April das heißt zum 3. Mai neuen Styls. Wir würden Ihnen von ganzem Herzen dankbar sein. Wir sind Ihnen fremd und ferne, aber der ist doch unser Nächster, welcher der Hülfe bedarf.

In wahrer Hochachtung
F. Mauerschalk.

UBO
F. Mauerschalk, keine Daten zur Biogr. bekannt.

456 «Deutsches Volkstheater» Wien an Bjørnson

Wien, 6. 4. 1902

Ihr Meisterwerk Ueber unsere Kraft hat im Deutschen Volkstheater den grössten Erfolg erzielt den in den letzten Jahrzehnten die Wiener Bühnen zu verzeichnen hatten.[1] Ein Heil dem Dichter rufen die Direction[2] die Mitglieder und die Freunde des Deutschen Volkstheater.

UBO. Telegramm.
Deutsches Volkstheater: 1889 gegr., von einem mittelständischen Publikum besuchtes, größtes Privattheater der Monarchie.

[1] 4. 4. 1902 Premiere des I., 5. 4. des II. Teils von *Über unsere Kraft*. Vgl. die eher zurückhaltende Besprechung der «Neuen Freien Presse» in KEEL (Hrsg.), *Bjørnson in Deutschland*, S. 193ff.

[2] *Emmerich Bukovics von Kis-Alacska* (1844–1905), 1863 Leutnant, 1866 im Feld, hierauf Theatersekr. und Dramaturg Josefstädter Theater, Tätigkeit an verschiedenen Bühnen, 1877–79 Kriegsberichterstatter russ.-türk. und bosn. Krieg, dann Zeitungskorresp. in Paris, 1889–1905 Direktor Dt. Volkstheater Wien.

457 Bjørnson an Joachim Gans edler Herr zu Putlitz

Aulestad, 1. 6. 1902

Lieber Baron Putlitz,
eine see-reise aus Hamburg nach Norwegen und drei wochen hier, – die überwachung aller bauarbeiten wurden leichter, wirkungsvoller!

Herzlichen dank für Ihren lieben brief.[1] In den letzten tagen juli's ende ich ein grosses neuen stück;[2] das wird auch etwas für Sie!

Und hier auf Aulestad bauen wir und putzen wir und minieren wir um neue erde zu erobern. Ich möchte Ihnen alles zeigen.

Ist es wirklich wahr, fest, überlegt, dass Sie nicht kommen? Der «knap»[3] auch nicht? Sie war ja mit Grieg in Warschau; sie braucht ruhe.

Meine allerwärmsten grüsse! Nächste woche kommt Dagny und die kleinen; Albert später. Bergljot ist krank, sie kommt in den letzten tagen juni's. Bjørn und Ingeborg bald.[4]

Meine frau grüsst herzlich. Darf ich dem könig und der königin[5] einen ehrerbietigen grüss übermitteln durch Ihre güte?

Wie ist alles jungfraulich schön hier in den gebirgen in diesem augenblick; Sie sollten da sein!

Ihr ganz ergebener
Bjørnst. Bjørnson

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg.

[1] Dem Hrsg. nicht bekannt. [2] *På Storhove* (Auf Storhove).

[3] Edv. Grieg gab am 24. 4. 1902 in Warschau ein Konzert. Als Solistin trat die norw. Sängerin *Hansine (Lalla) Wiborg* (1869–1953) auf (S. JORDAN, *Edvard Grieg*, Bergen o. J., S. 53). Ihre Schwester *Elisa Wiborg* (1862–1938) war 1893–1909 an dem von Putlitz geleiteten Württembergischen Hoftheater als Opernsängerin engagiert und wirkte durch ihre Bekanntschaft mit dem sächs. Politiker *Paul Mehnert* (1852–1922) indirekt an der Lösung der Majestätsbeleidigungsaffäre Langens mit (ABRET/KEEL, *Majestätsbeleidigungsaffäre Langen*, S. 33). Möglicherweise ist mit «knap» eine der Schwestern Wiborg gemeint.

[4] B. B.s Kinder und Schwiegerkinder Dagny Bjørnson Langen, Albert Langen, Bergliot Ibsen, Bjørn Bjørnson, Ingeborg Aas.

[5] *Wilhelm II.*, König von Württemberg (1848–1921), und Prinzessin *Charlotte v. Schaumburg-Lippe*; B. B. war im April 1901 mit dem Königspaar in Stuttgart zusammengetroffen (KEEL (Hrsg.), *Bjørnson in Deutschland*, S. 181f.).

458 Bjørnson an Ludwig Thoma

Aulestad, 8. 6. 1902

Lieber Thoma,
meinen herzlichen dank.[1]

Ich nütze die gelegenheit um Ihnen zu sagen, dass in seiner art sind die Ihrige gedichte die beste ich lese; theilweise meisterwerke.

Ein bischen zu oft junggesellen-gedichte, – eine genre, die ich nicht liebe. Z. b. das letzte vers Ihres ausgezeichneten hundgedichtes![2] Die andere verse waren famose und die zeichnung geneal.

Meine allerbeste grüsse an Ihre kammeraten von kollega:

Bjørnst. Bjørnson

Dagny und die kinder kommen heute nach Aulestad. Grande fête, elf flaggen, hurrah's und jubelnden herzen.

Kommen Sie auch einmal!

Stadtbibliothek München.

[1] Für die Zusendung von L. Th.s Gedicht *Friede* mit einem in vorliegende Sammlung nicht aufgenommenen Bf. vom 3. 6. 1902 (gedr. L. Th., *Ein Leben in Briefen*, München 1963, S. 129f.).

[2] Gedicht L. Th.s zu einer Zeichnung Wilkes *Im Maien*, die eine 'Hundedame', umringt von einem Rudel männl. Hunde zeigt. Die von B. B. beanstandete Strophe: «Mädchen! sieh an diesen Hunden,/ Was auch unsre Wünsche sind!/ Hast du wen im Mai gefunden,/ O so thu!/ U-hu!/ U-hu!/ Alles, was er will, mein Kind!» («Simpl.» 7, 1902/3, S. 52). Vgl. THOMA, *Ein Leben in Briefen*, Mch. 1963, S. 126f.

459 Walther Rathenau an Bjørnson

Berlin, 8. 7. 1902
3 Victoriastraße

Hochgeehrter Herr,
gestatten Sie mir, Ihnen ein Buch[1] zu überreichen, an dem Sie Schuld sind.

Als ich vor fünf Jahren den ersten Aufsatz, betitelt: «Höre, Israel» veröffentlicht hatte,[2] erhielt ich von Ihrer Hand ein paar Zeilen, die mich sehr glücklich machten.[3] Ohne diese Aufmunterung wäre der Rest des Buches vielleicht nicht entstanden.

Ich bitte Sie nicht, das Buch zu lesen; aber es beruhigt mich, es in Ihrem Besitz zu wissen.

In aufrichtiger Verehrung begrüsse ich Sie

ergebenst
Dr. W. Rathenau.

UBO

[1] W. R.s erstes, 1902 veröffentlichtes Buch *Impressionen*, eine Sammlung von «Zukunft»-Beiträgen.

[2] Vgl. Bf. 282.

[3] Dem Hrsg. nicht bekannt.

460 Bjørnson an Albert Langen

Aulestad, 8. 8. 1902

Kjære Albert,
Nobelkommitteen mener, det er best, at vi har en verdenskjænt redaktør at byde på, når vi går til millionærerne med vor inbydelse.[1]

Jeg mener derfor, at den bør oversættes på fransk og engelsk og forelægges for mæn, som ænten selv kan tænkes at ville være redaktør, eller kan give anvisning på en sådan.

Jeg tror, du bør sætte op en løn av 25000 frcs.

Hvad siger du om å spørge en man som Anatole France?[2]

Eller en berømt englænder eller tysker?

din hengivne
B. B.

UBO

[1] Zum Plan der Begründung einer Nobel-Revue vgl. Bf. 398.

[2] *Anatole France* (1844–1924), Schriftsteller, seit 1896 Mitglied der Franz. Akademie, Sozialist, hatte sich für eine Revision des Dreyfus-Prozesses eingesetzt. Um die Jh.wende verfaßte A. F. eine vierbändige satirische Schilderung des zeitgenössischen Frankreich. Verschiedene Übersetzungen bei Langen veröffentlicht. Für A. L. der bedeutendste lebende franz. Schriftsteller. Zum Verhältnis A. L.-A. F. vgl. H. ABRET, *Entre Marcel Prévost et Anatol France. La Littérature franç. dans la Maison d'Édition A. L.*, «Analele Universitatti Bucuresti». Istorie. Anul XXXIII, 1984, S. 78ff.

461 Otto Brahm («Deutsches Theater» Berlin) an Bjørnson

Berlin N. W., 24. 9. 1902

Hochgeehrter Herr!
Erlauben Sie uns, Ihnen unseren herzlichsten Dank dafür zu sagen, daß Sie die Güte hatten, durch Herrn Albert Langen Ihr Drama «Auf Storhove» zur Aufführung am «Deutschen Theater» uns einreichen zu lassen. Wir haben die Aushängebogen sogleich mit großem Vergnügen gelesen und rechnen es uns zur hohen Ehre, dies sehr interessante Werk zuerst auf unserer Bühne verkörpern zu dürfen. Zur Erledigung des Geschäftlichen haben wir uns mit Herrn Albert Langen in Verbindung gesetzt.

Mit verbindlichen Gruß
verehrungsvoll
ergeben
Otto Brahm

UBO

462 Bjørnson an Paul Lindau

Aulestad, 25. 9. 1902

Herrn Dr. Lindau, Berlin, Berliner Theater.

Lieber Freund!
Ich bekomme in diesem Augenblick die telegraphische Meldung, daß Brahm mein neues Stück hat.[1] Ich eile, Ihnen mitzutheilen, daß diese Kunde mir sehr unangenehm ist und gegen meinen bestimmt ausgesprochenen Wunsch.

Ihr ganz ergebener
Björnstjerne Björnson

Das Original des Bf.s liegt nicht vor. Gedr. «Berliner Lokal-Anzeiger», 2. 10. 1902, Morgenbl.

[1] Vgl. Bf. 461.

463 Bjørnson an Albert Langen

Aulestad, 27. 9. 1902

Lieber Albert, du sollst dich nicht zu weit ausrudern mit dem «könig»? Das geht nicht in Deutschland. Es muss, wenn du eine neue ausgabe haben willst, gesagt werden, dass die zwischenspiele sind ausgelassen. Nur das muss gedruckt werden, was bei der aufführung legitimiert wurde. Ich lese gern verfasser-korrektur.

Ejnar[1] kann mir von den 6000 kronen, er geliehen hat, kein heller wiederstellen (früher als in februar!) Es bedeutet: ich habe das geld verloren. Ebenso gut wie die 7000, Erling[1] genommen hat. Beide versichern ja, dass ich das geld ihnen eigentlich schulde. Wenn ich daran denke, wass ich auch Bjørn[1] schenken musste, so verliere ich so für die kinder. Man braucht, und tyrannisiert den vater, weiter nichts. Ich fühle mich, hier ich sitze, so innerlich allein.

Hätte ich die 3000 mark, du mir schuldest, so hätte ich jetzt zwei halbblutspferde (zwei braune Engländer!) gekauft. Auserwählte von rittmeister Aas. Und so herunter wie ich mich fühle nach dem misserfolg des «königs»,[2] (so strahlende ideell, so herrlich gegeben) wäre es was für mich jeden tag einen spazierfahrt im wagen mit Karoline zu nehmen. Und mit deinen herlichen buben![3] Meine lieblinge auf der welt. Sie können mich noch nicht misshandeln.

Du muss einen weltbekannten redacteur für eine mögliche Revue Nobel finden, so wir gleich dazugehen können: eine einsammelung zu beginnen. Er braucht nicht mehr als fransosisch zu verstehen. Dein guter freund

Bjørnst. Bjørnson

Dass du Lindau verlassen hast, schmerzt mich.[4]

UBO

[1] B. B.s Söhne Ejnar, Erling und Bjørn Bjørnson.
[2] Norw. Erstaufführung, Nationaltheater, 11. 9. 1902.
[3] Arne und Albert (Liten) Bjørnson-Langen.
[4] Vgl. Bf.e 461, 462.

464 Philipp Reclam Verlag an Bjørnson

Leipzig, 29. 9. 1902

Hochwohlgeboren
Herrn Björnstjerne Björnson
Christiania

Hochgeehrter Herr!
Für meine Universal-Bibliothek, die bereits eine stattliche Reihe Ihrer Werke der deutschen Lesewelt vermitteln konnte, erwarb ich jetzt auch das jüngst zur Aufführung gelangte Drama «Der König», in einer Übersetzung von Fräul. Emma Klingenfeld. Die Dame teilte mir mit, dass sie seinerzeit von Ihnen zu der

Übersetzung autorisiert worden sei, und ich würde selbstverständlich grossen Wert darauf legen, das Bändchen mit einem Autorisationsvermerk erscheinen lassen zu können; die Übersetzerin und ich sind jedoch darin einig, von der damals erteilten Genehmigung nicht eher Gebrauch für das Bändchen machen zu wollen, als bis wir versichert sind, dass jene Zusage auch heute noch in Ihrem Sinne liegt und von Ihnen aufrecht erhalten wird. Darf ich Sie also bitten, hochgeehrter Herr, sich gütigst äussern zu wollen, ob es Ihnen genehm ist, wenn dem Bändchen ein entsprechender Vermerk wie etwa: Mit Ermächtigung des Verfassers oder Mit Genehmigung – oder Mit Einverständnis d.V. vorgedruckt wird?

Ihrer sehr geschätzten Rückäusserung entgegensehend, beehre ich mich zu zeichnen

In vorzüglicher Hochachtung
Philipp Reclam jun.[1]

UBO

[1] Seit dem Tod Philipp Reclams 1896 leitete dessen Sohn Hans Heinrich Reclam das Leipziger Verlagshaus.

465 Bjørnson an Albert Langen

[Follebu, 1. 10. 1902][1]

Lieber Albert, nein, nur einen redacteur.[2] Nur einen! Das andere ist humbug und beschwerlichkeiten.

Jetzt brauchst du nicht so ängstlich mit dem gelde zu sein. Ich habe einen wexel genommen, und alles ist in ordnung. Ich brauche gar kein geld in diesem jahr. Auch nicht in den ersten monaten 1903. dein B. B.

UBO

[1] Poststempel (Postkarte).

[2] Bezugsbf. liegt dem Hrsg. nicht vor. Die Rede ist von der geplanten Nobel-Revue.

466 Bjørnson an Philipp Reclam Verlag

[Follebu, 4. 10. 1902][1]

«Der könig» ist erschienen bei «Albert Langen, München».[2]

Hochachtungsvoll
Bjørnson

In Privatbesitz.
Antwort auf Bf. 464.

[1] Poststempel (Postkarte).

[2] 1896 in der Übersetzung von E. v. Enzberg.

467 Hans Lindau an Bjørnson

Berlin, 4. 10. 1902
Berliner Theater

Hochgeschätzter Meister,
Schon einmal habe ich an Sie geschrieben, als ich traurig war, daß zwischen Sie und meinen Vater[1] etwas Entfremdendes treten wollte, und Sie haben mir damals sehr gütig geantwortet. Auch heute thut es mir leid, Papa in Verstimmung zu sehen, und wieder gehe ich den alten Weg, der damals zum Besten geführt hat, und schreibe Ihnen.

Sie wissen, daß Ihr neues Stück durch Herrn Langen an das Deutsche Theater gegeben wurde,[2] und haben meinem Vater darüber Ihr Bedauern ausgesprochen.[3] Als Papa in der Zeitung dann las, daß «Sie» das Stück dem D. Th. gegeben hätten, da meinte er, diese Fassung sei nicht richtig und protestierte gegen die Fassung, als ob Sie es gewesen wären. Es wäre aber Herr Langen gewesen. Papa glaubte, das Publikum würde sich darüber wundern, wie es käme, daß Sie von ihm fortgegangen seien, und so wollte er das Publikum über Sie und sich aufklären. Aber diese Aufklärung wurde von Herrn Dr. Brahm wieder beantwortet,[4] und als Papa dann Ihren Brief veröffentlichte,[5] um deutlicher zu zeigen, daß er die Fassung der ersten Zeitungsnotiz mit Recht beanstandet habe, da wurde nun noch einmal geantwortet, und nun scheint es, daß viel Staub aufgewirbelt ist in dieser dummen Affaire, ohne daß sich jemand an der Sache herzlich freuen kann, was doch viel schöner und vernünftiger ist im Leben.

Ich habe meinen guten Vater zu lieb, um nicht zu wünschen, daß er gar keinen Verdruß haben soll. Hoffentlich macht dieser Brief nicht auch noch Ärger. An Sie habe ich immer mit Dankbarkeit und Freude gedacht, und ich wünschte herzlich, Sie mit meinem Vater nicht entfremdet zu wissen; Was geschehen ist, kann nicht geändert werden; aber ich kann hoffen, nicht wahr?, daß es alles gut werde. Vielleicht geben Sie mir eine frohe Antwort.

Warum schreibt Herr Langen doch nicht selbst Stücke für Herrn Dr. Brahm und Sie schreiben für Papa! Wie schade, daß es am Theater nur wenig Nachtigallen giebt und viel mehr Sperlinge. Aber so ist es überall. Auch ich bin ein armer Sperling.

Dennoch kann und soll man ja auch glücklich sein. Ich freue mich sehr, noch viel Schönes von Ihnen zu hören. Vielleicht wird Papa später am Deutschen Theater[6] auch wieder Ihren Gesang erschallen lassen können. Dann werde ich sehr glücklich über Sie alle beide sein, denn Papa gehört doch zu Ihnen, nach meinem Gefühle. Einstweilen wünsche ich für das neue Stück herzlich alles Gute.

Bitte empfehlen Sie mich Ihrer hochverehrten lieben Frau Gemahlin und seien Sie meiner alten Zuneigung versichert.

Hans Lindau.

UBO

[1] Paul Lindau. [2] *Auf Storhove* (Vgl. Bf. 461). [3] Bf. 462.

[4] Lt. «Berliner Lokal-Anzeiger», 30. 9. 1902, Abendbl., protestiert Paul Lindau gegen die Absicht des «Dt. Theaters», B. B.s *Auf Storhove* aufzuführen «mit dem Einwande, daß B.

nach dem Erfolge von 'Über unsere Kraft' dem Berliner Theater die Aufführung aller älteren und neuen Stücke zugesichert hätte, und daß der Dichter in einem Briefe an Herrn Dr. Lindau selber erklärt habe, daß ihm eine Aufführung des neuen Werkes im Dt. Theater 'unangenehm und seinem bestimmt ausgesprochenen Wunsche entgegen ist'. – Demgegenüber schreibt uns Herr Dr. Otto Brahm, daß Herr Albert Langen, der Schwiegersohn, Übersetzer und Verleger B.s, gleichfalls einen Brief an ihn gerichtet habe, in dem es heißt: 'B. vollendet in diesen Tagen sein neues Werk. B. läge viel an einer Aufführung auf Ihrer Bühne, und ich bin bereit, Ihnen das Drama zuerst einzusenden, wenn Sie mir Ihre Entscheidung vierzehn Tage nach Empfang der Aushängebogen mittheilen können.' – Auf Grund dieses Anerbietens hat das Dt. Theater das Stück gelesen und angenommen». Zu A. L.s Position gegenüber Lindau vgl. ABRET/KEEL, *Majestätsbeleidigungsaffäre Langen*, S. 70.

[5] Bf. 462, veröffentlicht im «Berliner Lokal-Anzeiger», 2. 10. 1902, Morgenbl., mit folgender Einleitung: «Zu dem Streit um B.s Drama 'Auf Storhove' wird uns von Herrn Dr. Paul Lindau geschrieben: Die Direction des 'Dt. Theaters' bestätigt zwar, daß nicht, wie es in ihrer ersten Zuschrift hieß, der Dichter B. B., sondern sein Agent Albert Langen B.s letztes Stück dem 'Dt. Theater' übergeben hat. Aber es wird gleichzeitig durch Mittheilung eines Auszuges aus einem Schreiben Albert Langens an das 'Dt. Theater' angedeutet, daß Langen im Einverständniß mit dem Dichter gehandelt habe. Ich sehe mich daher genöthigt, B.s Brief zu veröffentlichen".

[6] P. Lindau übernahm 1904 als Nachfolger Brahms die Direktion des «Dt. Theaters».

468 Bjørnson an «Berliner Tageblatt»

[8. 10. 1902][1]

Es ärgert mich, daß «Auf Storhove» in Berlin ein Zankapfel geworden ist, noch ehe es herausgekommen ist. Das ist meine eigene Schuld.

Da Albert Langen ein viel besserer Geschäftsmann ist, als ich, so habe ich ihm Vollmacht gegeben, alle Kontrakte für meine Arbeiten abzuschließen, so weit es das Ausland betrifft. Eine ausdrückliche Bedingung dabei war, daß ich selbst mich jeglichen Einmischungsrechtes begab.

Von Anfang an habe ich jedoch den Wunsch geäußert, daß «Auf Storhove» Dr. Paul Lindau und seinem Theater überlassen werden möchte. Albert Langen kann keins von beiden leiden. Es mag ja sein, daß ich, nachdem ich das Sündenregister Paul Lindaus und seines Theaters[2] aufgerechnet bekommen hatte, einräumen mußte, daß es besser wäre, das Stück würde auf Brahms Theater gespielt; aber ebenso sicher ist es, daß ich noch bei meiner letzten Unterredung mit Albert Langen für Paul Lindau gebeten habe; so leicht gebe ich nämlich meine Freunde nicht auf.

Als ich dann in den Zeitungen las, daß das Stück trotzdem dem Deutschen Theater überlassen worden sei, schrieb ich sowohl an Albert Langen als auch an Dr. Paul Lindau, daß es mir leid thäte.

Björnstjerne Björnson.

Original des Bf.s unbekannt.

[1] Erscheinungsdatum im «Berliner Tageblatt».

[2] Vgl. ABRET/KEEL, *Majestätsbeleidigungsaffäre Langen*, S. 69ff.

469 Bjørnson an Albert Langen

Aulestad, 15. 10. 1902

Kjære Albert,
jeg skal sende dig Ivar Bye gjænnem Hegel.[1] Jeg ønsker intet festnummer «Simpl.» Intet! Kjære, intet![2]

I stykket om æresretten for pressen skal stå «især for slemme gjentagelses-tilfælder» og ikke som nu: «for altfor mange gjentagelses-tilfælder».[3]

Du må vænte med å sende Anatole France programmet, til du har det fullstændige.[4] Du skal straks få det.

På brevet til Lindau[5] skrev jeg «privée» med to streker under. Og likefuldt lar han sige, at jeg har skrevet ham til, at det var «mod Aftale»; også stod der: «mod mit Ønske».

Dermed er jeg aldeles færdig med ham og bare takker dig for din bestemthed.

Hans søn skrev mig til for å forklare faderens handlemåde.[6] Ham gav jeg fuld besked.[7] Lindau skriver jeg ikke mere til.

Jeg har det vondt, kan ikke skrive, kan ikke tænke. Gid jeg var i utlannet. Men jeg har ikke råd.

Bjørnson

Send: «På Storhove» til Alfredo Moscariello, Vico Giardinetto a Tjolado, 11, Napoli. Han har oversat «Leonarda» fortrinligt.

Hvor henrivende og sund din Arne[8] er. Den annen[8] ligger, men ingen fatter hvorfor. Margr. har hængt et ris over sengen!!!

UBO

[1] Erschien 1903 mit der Erzählung *Ein Tag* als Bd. 58 der «Kleinen Bibliothek Langen».

[2] Zu B. B.s 70. Geburtstag am 8. 12. 1902 brachte der «Simpl.» keine Sondernummer. Die Zeitschrift würdigte B. B. durch die Veröffentlichung zweier Gedichte, *Die Wahrheit* und *Die Prinzessin* (7, 1902/3, Nr. 37, S. 290/3). Ferner verlegte Langen aus gebotenem Anlaß den 1. Bd. von Collins B. B.-Biographie *Jugend und Werden.*

[3] Der Präsident des Internationalen Centralbureaus der Presse, Wilhelm Singer, Chefredakteur des «Neuen Wiener Tagblatts», stellte an einer Pressekonferenz einen Vorschlag für ein internationales Presse-Ehrengericht vor, den er B. B. mit der Bitte um eine Stellungnahme zusandte. In seiner Antwort begrüßt B. B. grundsätzlich solche Bestrebungen. «Den moderne Presse har en saa overhaandtagende Indflydelse paa Folkets Moral og Foretagender, at det, som kan gjøres for at stramme Journalistens Æresfølelse og Ansvar, maa Staten ikke anse for sig uvedkommende. Bestaaende Lov forslaar ikke». B. B. denkt an eine Art staatliche Institution (unter Beteiligung der klagenden und der beklagten Partei), deren Urteil – im schwerwiegendsten Fall Ausschluß des schuldigen Journalisten von der Pressewirksamkeit – Rechtskraft hätte. B. B.s Überlegungen halten sich in nationalem Rahmen. («Aftenposten» [Kria.], 21. 10. 1902).

[4] Vgl. Bf. 460. [5] Bf. 462. [6] Bf. 467.

[7] Bf. dem Hrsg. nicht bekannt. [8] Arne und B. A. Bjørnson-Langen.

470 Bjørnson an Philipp Reclam Verlag

Aulestad, 15. 10. 1902

Ihr betragen ist unfair. Mutter Klingenfeld's übersetzung ist auf weit nicht so gut wie die letzte.[1]

Meine änderungen und kürzungen mussen auch rspektiert werden. Ich will mich an die öffenlichkeit wenden, wenn Sie Ihren that vollbringen.

Bjørnson

Privatbesitz.

[1] Vgl. Bf.e 464, 466. Offensichtlich ist ein Bf. des Reclam Verlags an B. B., auf den sich B. B. hier beziehen dürfte, verloren (vgl. auch Bf. 472). Die von B. B. bevorzugte *König*-Übersetzung Enzbergs beruhte auf einer überarbeiteten Fassung, jene Klingenfelds auf der ersten Fassung des Stücks.

471 Philipp Reclam Verlag an Bjørnson

20. 10. 1902

Herrn Björnstjerne Björnson
Aulestad

Hätte Ihre erste Antwort auf meine höfliche Anfrage betr. die Klingenfeld'sche Übersetzung Ihres «König» weniger lakonisch gelautet, so wäre ich im Stande gewesen, Ihre Wünsche zu errathen und sie zu erfüllen.[1] Jetzt, nachdem Frl. Klingenfeld das Honorar erhalten und nachdem der Satz bereits im Gang ist, kann ich nicht mehr zurück.

Um Ihnen nach Möglichkeit entgegen zu kommen, lege ich Ihnen die Correctur-Abzüge vor, in denen Sie bezeichnen können, was Sie geändert zu haben wünschen.

Zu einer Veröffentlichung unserer Correspondenz[2] würde ich Ihnen nicht rathen. Nicht Jeder ist der Meinung daß dem Genie jede Formlosigkeit gestattet ist.

Ich verbleibe in Verehrung des Dichters Björnson, trotz der rauhen Schale, die der Mann Björnson zeigt

ergebenst
Philipp Reclam jun.

UBO

[1] Vgl. Bf. 466.

[2] Vgl. Bf. 470.

472 Philipp Reclam Verlag an Albert Langen

Leipzig, 28. 10. 1902

Copie von Reclams Brief
Herrn Albert Langen
Paris, 187, Rue de la Pompe.

Sehr geehrter Herr!
In Ihrem Schreiben vom 20. d. M. stellen Sie an mich das Ansinnen, von der Herausgabe der Klingenfeld'schen Übersetzung von Björnson's König abzusehn und zwar aus ideellen wie aus materiellen Gründen.[1] Letztere halte ich für ziemlich hinfällig, da ich aus Erfahrung weiss, dass die Aufnahme eines Werkes in die Universal-Bibliothek den Absatz der teuren Originalausgaben sogar zu fördern pflegt. Auf keinen Fall würde der Ihnen erwachsende Verlust ein grosser – aber auch mein Gewinn sicherlich nicht erheblich werden.

Bei den ideellen Gründen, die für oder gegen die Aufnahme sprechen, stellen sich den Interessen des Autors die des Publicums entgegen. Hat letzteres vielleicht nicht ein Anrecht, auch den Entwurf oder die erste Fassung eines Werkes kennen zu lernen, um sich überzeugen zu können, welche Wandlungen der Verfasser bis zum Erscheinen der neuen Ausgabe durchgemacht hat, gerade bei einem Werk, dessen Stoff aus dem Leben gegriffen ist?

Dem Verfasser habe ich die Correcturen übersandt und ihm anheimgegeben, Stellen, deren Veröffentlichung er nicht wünscht, zu bezeichnen. Es war diess eine Hintansetzung der Interessen des Publikums. Herr Björnson lehnt jede Mitwirkung in seiner bekannten drastischen Weise ab. Ich brauche daher meiner Mission als «Lichtträger der Kultur» nicht untreu zu werden und kann den Litteraturfreunden das Werk in seiner ursprünglichen Gestalt bieten!

Ihr Schreiben klingt aber so freundlich und ich kann ja auch nicht leugnen, dass ich Björnstjerne Björnson für die in meinem Verlage erschienenen Werke Dank schuldig bin, wenn auch der Absatz der meisten davon und damit auch mein Gewinn ein mässiger geblieben ist.[2]

Gerne möchte ich Ihnen entgegen kommen, ohne die Pflichten gegen mein Publicum zu vernachlässigen.

Wiederholt wurde von mir die Fortsetzung von «Über unsre Kraft» verlangt. Wäre es Ihnen nun nicht möglich, mir die Erlaubniss zur Aufnahme des zweiten Teils dieses Dramas und den Abdruck des König in der bei Ihnen erschienenen Fassung zu gestatten, wenn ich Ihnen ein so ausgiebiges Honorar zahlen würde, dass Sie auch noch Ihrem Schwiegervater einen Teil davon abgeben könnten?

Ich würde Ihnen dankbar sein, wenn Sie mir in dieser Beziehung mit Vorschlägen näher treten wollten.

Hochachtungsvoll und ergebenst
(gez.) Philipp Reclam.

UBO. A. L. ließ die Kopie des Bf.s B. B. zukommen.

[1] Vgl. die Bf.e 464, 466, 470, 471.
[2] Zu den Aufl. B. B.s in RUB vgl. Bf. 79.

473 Albert Langen an Philipp Reclam Verlag

30. 10. 1902

Copie meiner Antwort an Reclam

Herrn Philipp Reclam Jun. Leipzig.

Sehr geehrter Herr!
Ich bestätige Ihnen den Empfang Ihrer freundlichen Zuschrift vom 28. October.[1]

Die Einwände, die Sie gegen die ideellen Gründe Björnson's, betr. der alten «König»-Ausgabe geltend machen, sind insofern nicht richtig, als es sich weniger um eine Umarbeitung des Stückes handelt, aus der dem Publicum interessante Entwicklungsphasen der politischen Anschauungen des Dichters ersichtlich würden. Die neue Bearbeitung besteht zum grössten Teil in Streichungen unkünstlerischer Längen, und auch in solchen, die sich auf Stellen beziehen, die in rein socialer und politischer Hinsicht kein Interesse mehr haben. Wie dem aber auch sei, Thatsache ist, dass dem Dichter – und dem muss doch in letzter Instanz die Entscheidung zustehen – die Herausgabe des alten «König» sehr unangenehm wäre. Ich kann Ihnen mitteilen dass der «König» Björnson's Lieblingsstück ist, wie er mir selbst versichert hat, und nichts würde den alten Dichter mehr bekümmern, als wenn jetzt der «König», der nun endlich nach 20 Jahren in Deutschland zur Aufführung gelangt, dem grossen Publicum in einer unvollkommenen, des Dichters Intentionen widersprechenden Form, durch Ihre billige Ausgabe zugänglich gemacht würde. Und auch für Sie kann es kaum wünschenswert sein, dass das Publicum zwischen Ihrer Ausgabe und der Vorstellung im Theater einen auffallenden Unterschied feststellen muss.[2]

Was nun Ihren Vorschlag angeht, ich möge Ihnen meine «König»-Ausgabe und die des zweiten Teils von «Über unsre Kraft» gegen ein ausgiebiges Honorar überlassen, so ist er für mich von so grosser Bedeutung, dass ich ohne Verständigung mit meinem Schwiegervater keine Entscheidung treffen möchte.[3] «Über unsre Kraft» I und II Teil ist eines der bestgehenden Werke meines Verlages, was Ihnen höchst wahrscheinlich nicht unbekannt ist. Der Absatz des ersten Teils von «Über unsre Kraft» in Ihrer Ausgabe muss, wie ich von Sortimentern vielfach erfuhr, ganz enorm gewesen sein.

Ich habe zunächst heute in München angefragt, wieviel Exemplare von «Über unsre Kraft» noch vorhanden sind. Vielleicht könnte eine Verständigung zwischen uns zu einem Zeitpunkt zu erzielen sein, wo eine neue Auflage meiner Ausgabe nötig würde. Ich glaube nicht, dass dies in allzu ferner Zeit der Fall sein wird.

Ich schreibe gleichzeitig an meinen Schwiegervater und teile Ihnen Näheres mit, sobald seine Antwort eingetroffen ist.[4]

Mit vorzüglicher Hochachtung
Albert Langen

UBO. A. L. ließ die Kopie B. B. zukommen.

[1] Bf. 472.
[2] 1903 erschien Klingenfelds Übersetzung der von B. B. verworfenen ursprünglichen Fassung des *Königs* als RUB 4479.
[3] Diese Vorhaben wurden nicht verwirklicht.
[4] Weitere Bf.e zur Sache liegen nicht vor.

474 Bertha v. Suttner an Bjørnson

Abbazia, 13. 11. 1902

Hochverehrter Dichter.
Nicht erst am 8ten Dezember,[1] mit 1000 anderen Briefen, soll Ihnen mein tiefgefühlter Glückwunsch zukommen – so sag ich Ihnen schon heute, dass ich Sie – nein, dass ich die Welt beglückwünsche den Schatz Ihrer Arbeit und Ihres Wirkens zu besitzen.

Zugleich drücke ich eine grosse Bitte und Frage aus. Könnten Sie nicht zur Zeit des Friedenscongresses in Wien, Anfang Mai 1903 in Wien anwesend sein? Das würde diesen Assisen strahlenden Glanz verleihen.

Ich mache eben jetzt eine sehr kummervolle Zeit durch, denn mein geliebter Mann ist schwer krank. – Wir sind auf ärztlichen Befehl hierher ans südliche Meer[2] gekommen, wo wir 6 Wochen waren. Es hat aber nichts genützt – der Zustand ist nur schlimmer geworden und ich bin in tiefer Sorge. In den nächsten Tagen fahren wir wieder heim.

Empfangen Sie, Hochverehrter, meine innigsten und wärmsten Grüsse

B. Suttner

UBO
[1] B. B.s 70. Geburtstag.
[2] Abbazia: berühmter Kurort am Golf von Fiume.

475 Otto Behrendsen an Bjørnson

Göttingen, 5. 12. 1902

Hochverehrter Herr.
Sie werden sich vielleicht sehr wundern wenn ein Ihnen gänzlich Unbekannter es wagt, an dem bedeutungsvollen Tage der Ihr siebzigstes Jahr vollendet, Ihnen in einigen Zeilen zu nahen.

Er möchte aber – und es ist ihm ein wirkliches Herzensbedürfnis – für die unglaublich grosse Summe von Stunden innerlich[s]ter Erhebung, die Ihre Kunst ihm seit nahezu 40 Jahren ihm verschaffte, so recht warm und innerlich danken.

Eine Welt voll beglückendster Poesie haben Sie mir erschlossen und meinem ganzen Leben Wert und Inhalt dadurch gegeben.

Möchte ein gütiges Geschick Ihnen noch eine lange Reihe glücklicher Jahre verleihen und uns Allen zur Freude Ihre Schaffenskraft sich immer reicher noch entfalten lassen.

Als Knabe hörte ich in meinem Elternhause den Uebersetzer Ihrer «Synnöve» den trefflichen L. Passarge Ihren wunderbaren «Arne» vorlesen. Das war für mich entscheidend. Von diesem Tage an war ich Ihr Gefangener und dem skandinavischen Geiste für mein Leben gewonnen.

Ihre Sprache habe ich gelernt – um Ihre Werke – die ich (bis auf das Laboremus) besitze im Originale lesen zu können. – Nach Norwegen zu pilgern, war mir leider bislang noch nicht vergönnt, so sehr mein Herz es auch zieht hin

over de höje Fjälde! –[1]

Vielleicht kommt auch noch einmal der Tag. –

Auch das Geburtsdatum (nicht das Jahr!)[2] bindet mich an den grössten norwegischen Künstler – dem ich mein Herz und meine Seele gern zu Füssen lege. –

Ihr Ihnen ganz
ergebener
O. Behrendsen,
Professor.

UBO

Otto Behrendsen (1850–1922), geb. in Königsberg als Sohn eines Prof.s an der Kunstakademie, Umzug der Familie nach Meran, Stud. Mathematik und Naturwissenschaften in München und Halle, Hauslehrer in Ungarn. Verkehr mit dem Komponisten Adolf Jensen (1837–79), später mit dem dän. Schriftsteller Karl Gjellerup (1857–1919). Nach einer ersten Anstellung in Hildesheim 1887–1921 Gymn.prof. für Mathematik und Physik in Göttingen, mitbeteiligt an Ausarbeitung neuer math. Unterrichtsmethode, wissenschaftl. Schriften zur Mathematik und Botanik, Leiter Schülerchor und -orchester, Komponist, in spätern Jahren begeisterter Fotograf, heimatkundliches Engagement (Nachruf v. Hugo Willrich, «Göttinger Tageblatt», 27. 9. 1922).

[1] Gedicht in B. B.s *Arne*.

[2] O. B., geb. 8. 12. 1850 (briefl. Mitteilung Oberstudiendirektor Schumann, Max-Planck-Gymn. Göttingen an den Hrsg, 7. 5. 1982).

476 Joachim Gans edler Herr zu Putlitz an Bjørnson

Stuttgart, 5. 12. 1902

Mein hochverehrter theurer Freund!

Wenn ich mir Sie vorstelle, wie ich Sie vor anderthalb Jahren in Aulestad zu sehen Gelegenheit hatte, körperlich ein Mann in den besten Jahren und geistig ein Jüngling, so kommt es mir wie ein Märchen vor, dass ich Ihnen heute zur Vollendung Ihres 70. Jahres meinen Glückwunsch senden soll. Ich kann nur sagen: wohl Ihnen, dass Sie es verstanden haben, durch ein Leben voll unermüdlicher Arbeit, reich an Anerkennung und Erfolg, aber naturgemäss auch reich an Anfeindungen und Enttäuschungen, sich Ihren Geist so frisch und elastisch zu erhalten. Sie gehören zu den seltenen Naturen, die eigentlich niemals alt werden. Das ist ein Geschenk des Schicksals nicht nur für Sie, sondern auch für alle

Ihre Bewunderer und Freunde, die an Ihrem geistigen Leben mit Anteil nehmen dürfen. So konzentrirt sich denn mein ganzer Wunsch für den schönen Festtag darin, dass Ihnen zur Freude und der Dichtkunst zum Segen Ihre körperliche und geistige Frische noch recht lange erhalten bleiben möge. Alle meine Mitglieder, die sich Ihrer mit warmer Verehrung erinnern, schliessen sich meinem Glückwunsch an.

Ich habe mir erlaubt, Ihrem Sohne[1] eine württembergische Fahne zu schicken in der Hoffnung, dass sie neben den andern in Aulestad einen Platz finden möge und Ihnen eine Erinnerung bleibe an die seltenen Huldigungen, die Ihnen bei Ihrer Anwesenheit in Stuttgart dargebracht wurden.[2] Wir feiern Ihren Geburtstag mit einer eigenthümlichen Zusammenstellung: Björnson der Jüngling und Björnson der Mann! die Neuvermählten und Ueber die Kraft I. Teil! aber ich glaube gerade, dass diese Zusammenstellung das Publikum besonders interessiren wird.

Ich hoffe bestimmt, im Lauf des nächsten Sommers auf einige Zeit nach Norwegen kommen zu können und dann die Freude zu haben, mich davon zu überzeugen, dass meine Wünsche sich schönstens erfüllt haben.

Ihrer lieben Gattin lasse ich die Hand küssen und bitte, ihr auch meinen herzlichsten Glückwunsch auszusprechen. Sie hat einen so reichlich schönen Teil an Ihrem Schaffen, sie kann nun auch an den Festtagen mit Ihnen bejubelt und gefeiert werden. Allen Ihren Angehörigen meine herzlichsten Grüsse, Sie, verehrter Freund, aber bitte ich, im neuen Decennium mir die freundschaftliche wohlthuende Gesinnung zu bewahren, die ich mir im vergangenen erringen durfte.

In treuer Ergebenheit Ihr

Baron zu Putlitz

UBO

[1] Bjørn Bjørnson

[2] Im April 1901 (Vgl. KEEL, *Bjørnson in Deutschland*, S. 172ff.).

477 Hedwig Pringsheim an Bjørnson

München, 5. 12. 1902
Arcis-Straße 12

Sehr, sehr verehrter und geliebter (ja, geliebter!) Herr Björnson – ich weiß, daß ich Sie heute nicht für mich in Anspruch nehmen darf; denn heute gehören Sie der Welt – «nu verden ham eier» – von der ich ein ach so kleines Teilchen nur bin. Aber immerhin ein Teilchen, und als solches darf ich ein ganz, ganz, ganz klein bischen von Ihnen auch mir zueigen nehmen.

Nur meine innigen Glückwünsche will ich heute Ihnen aussprechen und der Welt gratuliren, daß Sie da sind. Solche Geschenke bescheert ihr die Natur nur in Sonntagslaune.

Und ich will Ihnen heut noch einmal sagen, was Sie onehin wissen, daß ich Sie über Alles verehre und innig liebe.

Grüßen Sie all die Ihren, Ihre wundervolle Frau Karoline und die ganze Björnson-Nachkommenschaft.

Ihre
Hedwig Pringsheim

UBO

478 Bertha v. Suttner an Bjørnson

Harmannsdorf – Eggenb[ur]g, 22. 12. [1902]

Hochverehrter Dichter – lieber, grosser Mensch!
Dank für die so warm ausgesprochenen Worte der Teilnahme an meinem namenlosen Schmerz![1]

Ja, unsere Sache – für die weiter zu streben mein geliebter Todter mir in seinem Testament die Pflicht auferlegt hat – diese Sache muss mir, wenn auch nicht Trost so doch Halt und Lebensziel sein.

Das Zustandekommen der Nobel Revue wäre für unsere Sache ein hoher Gewinn und der Text des Prospectes den Sie mir vor einiger Zeit geschickt hat mich entzückt. Aber ich verstehe nicht recht warum die Mitarbeiter nur aus angelsächsischen Nationen berufen werden sollen. In der Friedenssache kann doch nur (wie übrigens in Nobels Testament) das internationale Princip vorherrschen – Slawen und Lateiner können doch vom Werke des sozialen Fortschritts und der Völkerverbrüderung nicht ausgeschlossen sein?

Mommsen allerdings ist ein national germanisch gesinnter Mann und von ihm ist keine Förderung unseres Ideals zu erwarten.

Erinnern Sie sich, dass er vor mehreren Jahren anlässlich der Streitigkeit zwischen Czechen und Deutschen in Oesterreich einen offenen Brief schrieb in welchem er sagte, man müsse den Böhmen den Schädel einhauen und dass er die Haager Conferenz einen «Druckfehler der Weltgeschichte» genannt hat?[2] Mommsen ist ein grosser Historiker, ein hoher Geist ein glänzendes Genie – ein Friedensfreund ist er nicht.

Trotz der Tiefe meiner Trauer habe ich mich zu diesem langen Brief gezwungen, weil ich dachte, dass es nützlich sein könnte die Gründer der Nobel-Revue auf die obigen Thatsachen aufmerksam zu machen.

In hoher Verehrung Ihre gebeugte B. Suttner

UBO

[1] Am 10. 12. 1902 war B. v. S.s Ehegatte A. G. v. Suttner gestorben, B. B.s Kondolenzbf. ist verschollen.

[2] Der Historiker und liberale Politiker *Theodor Mommsen* (1817–1903) war 1902 mit dem Nobelpreis für Literatur ausgezeichnet worden. In einem Artikel M.s *An die Deutschen*

in Österreich («Neue Freie Presse», 31. 10. 1897) hieß es u.a.: «Seid hart! Vernunft nimmt der Schädel der Tschechen nicht an, aber für Schläge ist auch er zugänglich. Es ist mit unzeitiger Nachgiebigkeit in Österreich viel gesündigt worden. Es geht um alles; unterliegen ist Vernichtung. Die deutschen Österreicher können aus den Marken, die sie materiell und zivilisatorisch zur Blüte gebracht haben, nicht auswandern wie die Juden aus Rußland; wer nachgibt, der muß es wissen, daß er entweder seine Kinder oder wenigstens seine Enkel tschechisiert. Seid hart!» (zit. n. L. WICKERT, *Theodor Mommsen*, Bd. IV, Frankfurt 1980, S. 75). Th. M.s Äußerung zur Haager Friedenskonferenz konnte nur indirekt, aus einem Aufsatz M. Hardens zu diesem Anlaß nachgewiesen werden: «Romas großer Historiker Theodor Mommsen [. . .] nennt sie [Haager Konf.] einen Druckfehler der Weltgeschichte, den zu kommentiren, eines ernsten Gelehrten unwürdig sei» («Zukunft», Bd. 27, 20. 5. 1899, S. 322).

479 Bjørnson an Joseph Anton Hußl

Aulestad, 26. 12. 1902

Lieber, treuer freund, eine schönere, mir mehr liebe gabe als erinnerung aus Schwaz konnte nicht nach Aulestad kommen.[1] Die innigste, die herzinnigste danksagungen, die meinige, die meiner frau und kinder (Bjørn und frau so wie Erling sind so eben hier).

Wir bewundern die gabe, wir gedenken des treuen, alten freundes.

Am achten dezember kamen 727 telegramme. (Sie müssen erinnern, wir sind in das kleine Norwegen, nicht in Oestreich oder Deutschland!). Darunter beinahe 300 von vereine oder gesellschaften zum feier gesammelt. Ein telegramm mit 100 unterschriften von hier. Die bauern und die bauerfrauen mit der gemeinde-vorstände in der spitze. (Selbst waren wir in der hauptstadt). Adressen von den universitäten und hochschulen der nordischen länder. Eine aus Dänemerk mit mehr als 30000 unterschriften.[2] Eine aus Island.

Unter den gaben und spenden ein silberfass mit grosser kunst verarbeitet aus Bergen, vom grossen werth. Ein legat wurde gestiftet für mich und meiner frau; ich bestimmte, dass die schullehrer und die schullehrerinnen die zinzen bekommen sollten und es selbst dirigieren. Es muss immer vermehrt werden durch bazaren, vorträge u.s.w. und durch eine schulzeitung, wo alle bekanntmachungen wegen der schule gesammelt werden sollen.

Ja ja, wir sassen da, Karoline und ich, so verwundert wie waldthiere am markt.

(Ich muss es selbst Ihnen alles mittheilen, hier sind keine andere dazu.) – Grüssen Sie Marie Rainer und familie, Wettsteins, Anffingers, Rappels, frau Junkers, Unterlechners (beide familien) die alte frau mit den regenschirmen, kurz alle freunde. Bjørn und Erling verlangen, dass Sie auch die freunde dieser beiden grüssen sollen!! Sie bekommen nichts anders zu thun. – Nehmen Sie wiederholt unsere grüsse an, Sie, lieber treuer freund. Weinachts-grüsse, neujahrs-grüsse, freundschafts-grüsse, grüsse auf wiedersehn! Ihr ganz ergebener

Bjørnson

Ich habe vergessen unter den gaben zu anführen skizzen von 75 malern. Theilweise grossartige.

Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck.

[1] Antwort auf einen in vorliegende Sammlung nicht aufgenommenen Gratulationsbf. des Schwazer Fabrikanten H. vom 3. 12. 1902, in welchem H. ein Geschenk zu B. B.s 70. Geburtstag in Aussicht stellte (Bf. in UBO).
[2] Gedr. in *BBD* VI, S. 47ff.

480 Albert Langen an Bjørnson

Paris, 27. 12. 1902
187, Rue de la Pompe

Lieber Vater
Grade als ich Deinen Brief an Mommsen übersetzen wollte, fand ich einliegende Notiz im Berliner Tageblatt, nach dessen Lecture Du wohl nicht mehr an Mommsen schreiben willst. Aber vielleicht nimmst Du öffentlich Stellung zu seinen Auslassungen. Mommsens Eintreten für die Franzosen berührt etwas eigentümlich, nachdem er sie sein ganzes Leben lang gehasst hat.[1] –

Was Du Dagny über Deine Begegnung mit Ibsen schriebst,[2] sollte man veröffentlichen, um denen endlich den Mund zu schliessen, die so gern von dem Zwiespalt zwischen Dir und Ibsen schreiben. Dass in Berlin ein «Ibsen-Sy[n]dicat» besteht, das ängstlich über seinen «Gott», der von ihm «entdeckt» worden ist, wacht und dem jeder Erfolg Björnsons in die Quere kommt, das konnte man jetzt bei Deinem Geburtstag beobachten. Aber was bedeuten diese paar Stimmen in der wirklich ehrlichen enormen Begeisterung, die in der ganzen deutschen oesterreichischen und nicht zuletzt Schweizer Presse jetzt zum Ausbruch kam. Ich habe das ganze Riesenmaterial gesammelt und werde Dir das Interessanteste einmal schicken. Man hat wirklich das Gefühl, als ob die Deutschen sich bewusst geworden wären, dass man Dich eine Zeitlang (bis «Über unsere Kraft» kam) ungerechterweise vernachlässigt hätte. Was mich am meisten erstaunt hat, war das wirklich grosse Aufsehn, was Dein Geburtstag in Frankreich machte. Ich glaube, was Du vor 2 Jahren über die Franzosen sagtest,[3] hat hier doch Eindruck gemacht. Den tiefsten Stand hat das europäische Geistesleben in England. Es ist mir trotz grösster Bemühungen nicht gelungen, «Storhove» irgendwo unterzubringen. Mehrere grosse illustrierte englische Zeitschriften, denen Bruck[4] einen Artikel über Dich mit Bildern anbot, antworteten dasselbe. Nämlich: Nein, aber wenn Sie Bilder über die Feste in Christiania haben und Notizen darüber, dann bringen wir's. Sensation!

«Paul Lange» hat in Berlin keinen Erfolg gehabt.[5] Es ist 4 oder 5 mal gespielt worden. Paul Lange soll entsetzlich gewesen sein. Auch «Storhove» hat bis heute noch keinen grösseren Erfolg gehabt. Die beiden ersten Acte wohl. (in Leipzig) Der dritte und vor allem der Schluss missfällt. Es ist noch wenig gespielt worden. Das Buch dagegen wird gut gekauft. Meine Hauptverlegerar-

beit im nächsten Jahr wird die Vorbereitung der Herausgabe Deiner gesammelten Werke sein, an die ich mit grosser Freude herangehe. Ich denke, dass in 1½ Jahren alles fertig vorliegt. Durch die grossen Besprechungen jetzt in der Presse habe ich mehrere vorzügliche deutsche Litteraturgelehrte kennen gelernt, die die Herausgabe besorgen werden.[6] Ich stehe mit einigen in Correspondenz. Zunächst warten wir den II. Band von Collin ab.[7] Ein besseres Material über Dich giebt es ja nicht. Mit Deinen Gedichten[8] gebe ich mir eine Riesenmühe. Sie sind ebenso schwer wie Ibsens Gedichte leicht zu übersetzen sind. Bei Ibsen's Gedichten kann ich den Verdacht nicht los werden, dass sie in deutsch schöner sind wie in norwegisch. Das ist mit Deinen Gedichten nie zu erreichen. Aber man soll doch mehr als ihre grosse Eigenart und Schönheit ahnen. Dagny ist ein unerbittlicher Scharfrichter für jede Übersetzung die nicht ganz vollkommen ist. – Wenn Ende des nächsten Jahres ein neues Werk von Dir nicht da sein sollte (was wohl anzunehmen ist) beginne ich mit einem Band ausgewählter Gedichte. Inzwischen werden Deine sämtlichen bei mir noch nicht publicierten Prosaschriften übersetzt.[9] Es ist gar nicht so viel.

In drei Wochen hoffe ich wieder in München zu sein. Mir kommt dies alles gar nicht mehr merkwürdig vor. Aber vor eine letzte harte Probe ist der Simplicissimus jetzt gestellt worden: Wir dürfen nichts über die Flucht der Kronprinzessin bringen![10] Na, das wird nachgeholt. Jetzt kommt auch die actuelle politische Beilage.

Deine letzten Nachrichten über die «Nobel-Revue» haben mich sehr interessiert. Aber wer das Geld geben soll, ist mir noch nicht klar. Unter der Hand, wenn mächtige persönliche Einflüsse vorhanden sind (ich denke z. b. an eine Begegnung zwischen Dir und einem reichen Philantropen)[11] ist eine Million leichter zusammengebracht als durch einen öffentlichen Aufruf. –

Grüsse alle herzlich. Mor schreibe ich in diesen Tagen. Mitte Januar überweist Holm Tantiemen. Bis jetzt ist nicht viel eingegangen.

Herzlichst Dein Sohn

Albert

UBO

[1] «Berliner Tagebl.», Nr. 654, 25. 12. 1902, referierte ein Gespräch Mommsens mit der Gothenburger Handelsztg.: «Bemerkenswert in der Unterhaltung mit dem schwed. Journalisten sind M.s Auslassungen über Björnstjerne Björnsons pangermanische Idee. Er glaube nicht daran, und könne sich nicht vorstellen, auf welche Weise es möglich sein solle, zwischen den germanischen Nationen eine größere Annäherung zu erlangen als die augenblickliche. Man dürfe nicht vergessen, daß in der Politik die ökonomischen Rücksichten die leitenden seien und nicht die der Rasse. Deswegen könne man sich zur Zeit nur schwer auf Andere verlassen, als auf sich selber. Und von diesem Gesichtspunkt aus gesehen, scheine es ihm allezeit einem Selbstmord zu gleichen, wenn auf der skandinavischen Halbinsel Versuche gemacht würden, zusammenhaltende, beiderseitig stärkende Bande zu lösen. Der Pangermanismus sei umso weniger aussichtsvoll, als er in Deutschland vornehmlich die 'Alldeutschen' umfasse, die von einem 'Groß-Deutschland' träumten und zuerst Österreichs Aufgehen in Deutschland erhofften. M. nannte diese Bestrebungen 'Kindereien'. In Deutschland denke kein ver-

ständiger Mensch so. 'Gott bewahre uns vor diesen Brüdern in Österreich! Wir wollen sie gar nicht haben! Das Deutsche Reich wird sich schon selber helfen.' Die Beschäftigung mit römischer Kultur habe ihm von der lateinischen Rasse eine andere Meinung gegeben wie manchem anderen Nordländer. Björnsons Behauptungen von der französischen 'chinesischen Mauer' könne er darum auch nicht anerkennen».
B. B. am 1. 1. 1903: «Nej, Albert har ræt; Mommsen, den negative grinebiter skal ikke spørges» (B. B., *Din venn far*, S. 86).

[2] «Om fæstlighederne en eneste ting. Ibsen sa mig ordret: 'Av erindringer og mæn husker jeg oftest på Dig'. Han tok min hånd mellem begge sine og blev ved: 'Du er mig kjærest'. Vi var begge bevægede» (B. B., *Din venn far*, S. 83).

[3] B. B.s Äußerung, die Franzosen seien von Europa isoliert «comme par un mur de Chine» 1901 (J. LESCOFFIER, *B. et la France*, Oslo, Paris 1936, S. 72).

[4] *Paul Bruck*, A. L.s Sekretär in Paris.

[5] An P. Lindaus «Berliner Theater».

[6] In Langens Verlag kam keine Ausg. von B. B.s Gesammelten Werken zustande.

[7] Von dem 1907 veröffentl. 2. Bd. von C.s B. B.-Biographie erschien keine dt. Ausgabe.

[8] 1908 bei Langen.

[9] 1904/5 bei Langen B. B.s *Gesammelte Erzählungen* in 4 Bd., übersetzt von C. Mjöen.

[10] *Luise Antoinette Maria v. Toskana* (1870–1947), die Gattin des sächs. Kronprinzen *Friedrich August* (1865–1932), entfloh am 11. 12. 1902 in die Schweiz zu dem ehemaligen Sprachlehrer ihrer Kinder, dem Belgier *A. Giron*. A. L. hatte am 26. 12. 1902 bei den sächs. Behörden ein Gesuch um Niederschlagung der gegen ihn hängigen Majestätsbeleidigungsklage eingegeben. A. L.s Fürsprecher, der sächs. Politiker *Paul Mehnert* (1852–1922), riet A. L., die Finger von der Affäre der Kronprinzessin zu lassen, um die eigene Sache nicht zu gefährden (H. ABRET/A. KEEL, *Majestätsbeleidigungsaffäre Langen*, S. 92).

[11] Der amerik. Industrielle Andrew Carnegie wird als potentieller Geldgeber von B. v. Suttner in Bf. 443 genannt.

481 Bjørnson an Bertha v. Suttner

Aulestad, 28. 12. 1902

Hochverehrte, liebe baronin!
Der oesterreichische «pangermanismus» scheint mir mehr usurpationslust als nationalsache.

Ich meine verbund zwischen Amerika, England, Deutschland, Skandinavien, Holland, Belgien, Luxembourg, Schweiz, Oesterreich. Daran folgt ein slavischer wie ein romanischer. Je grössere die verbunde, desto unwahrscheinlicher der krieg. Desto wünschenswehrter und achtungsvoller stehen die friedensinstrumente da. Zwei rasende weiber können sich schlagen; aber eingestäckt zwischen tausen mit tausend verschiedenen interessen werden sie nur ausgelacht.

Ich las in die «Friedenswarte» von Ihrer anwesenheit in Gotha und den zugang.[1] Es hat uns allen hier tief gerührt. Liebe baronin, arbeiten Sie. Das ist das einzige, was trost bringt. Oder rejsen Sie! Seien Sie z. b. hier bei uns herzlich willkommen. Sie haben keine ahnung, was ein norwegischer winter sagen will! Welche herrlichkeit!

Was sagen Sie zu den herumtrippeln der Nobelkomité?![2]
Herrejeh!
Ihr ganz ergebener:

Bjørnst. Bjørnson

UNO-Bibliothek, Genf. Collection Suttner-Fried.

[1] Nachruf auf A. G. v. Suttner, der in Gotha «dem Feuer übergeben» wurde («Friedenswarte», 4. Jg., 17. 12. 1902, S. 169ff.). Kremation war in Österreich verboten (B. HAMANN, *B. v. S.*, Mch. 1986, S. 304).
[2] Nicht B. v. S., die als potentielle Friedensnobelpreisträgerin im Gespräch war, sondern Charles Albert Gobat und Eli Ducommun waren mit dem Preis für 1902 ausgezeichnet worden.

482 Leopold Katscher an Bjørnson

Budapest 1, 18. 1. 1903
Városmajorgasse 33

Hochgeehrter Herr!
Haben Sie meine Zuschrift und meine drei deutschen Artikel zu Ihrem Geburtstag erhalten?[1] Ein grosser (englischer) Artikel folgt noch.

Heute schreibe ich Ihnen wegen des Friedenspreises Nobel's. Nobel hat diesen in erster Reihe für unsre Freundin Suttner gestiftet, das weiss ich genau. Dennoch hat sie ihn weder 1901 noch 1902 erhalten!! Jetzt ist sie Witwe geworden und am 9. Juni wird sie 60 Jahre alt. Da es nichts zu nützen scheint, dass ihre Verdienste um die Friedensbewegung die allergrössten sind und dass sie von zahlreichen Seiten für den Preis vorgeschlagen wurde, bitte ich im Interesse der Gerechtigkeit Sie, doch dafür zu sorgen, dass sie den Preis doch wenigstens 1903 endlich bekomme, aber ungeteilt!

Mit treuem Gruss Ihr L. K.

UBO
Leopold Katscher (1853–1939), österr. Schriftsteller und Journalist. Stud. Wien, Budapest, London: Med., Jus, Literaturgeschichte, Volkswirtschaft. Viele und weite Reisen. Bevorzugte biografische und sozialreformatorische Themen sowie die Friedensidee. Gründer der Ungar. Friedensgesellschaft, Vorsitzender des Europ. Komitees für Sozialreform, Mitbegründer des Dt. Schriftstellerverbandes, Übersetzer.

[1] u. a. *Zu B.s 70. Geburtstag*, «Kultur» 1, 1902/3, S. 695–701 und 760–65.

483 Bjørnson an Albert und Dagny Langen

[Kristiania] 25. 1. 1903
p. t. Westend hôtel

Kjære vænner, nu er insamlingen til Revue Nobel en besluttet sak. Antagelig blir det et av komitéens medlemmer, John Lund, som kommer til å rejse.

Der kan jo ikke være tale om, at du overtar Revue Nobel fra Tyskland av. Det talte vi straks om som udelukket. Men der blir vel ansat et bestyrelses-råd, og der må en egen tysk udgiver til, eller hvad man skal kalle det.

Jeg er mægtig glad!

Tal til Appleton,[1] om et par verdens-firmaer kunde overtage det. Når vi skyter én million mark eller mere til, så må imidlertid tidsskriftet bli sin egen ejendom.

Jaurés har med sin tale gjort en verdensgjærning.[2] Herregud, om å få stå i et stort folk å gjennem tale udføre storværk!

Alle, jeg taler med om saken her og får råd fra i utlannet, siger, at England må være stedet, hvorfra en verdens-revue skal utgå.

Nu kommer en stor politisk krise over Norge.[3] Jeg holder konferencer hver dag og har frygtelig travelt.

Eders far
B. B.

UBO

[1] D. Appleton + Co., renommiertes amerik. Verlagsunternehmen.

[2] In einer Debatte über antimilitaristische Umtriebe hielt am 23. 1. 1903 J. Jaurès in der franz. Abgeordnetenkammer eine engagierte Rede für den Frieden. Jaurès beurteilte die Entwicklung der internationalen Lage positiv und meinte, daß Deutschland wegen seiner ökonomischen Rivalität zu England auf dem Kontinent neue Sympathien suchen müsse. Jaurès trat für die internationale Entwicklung der Sozialgesetzgebung als friedenssichernde Maßnahme ein.

[3] Am 23. 1. 1903 plädierte das Storting mit 81 gegen 32 Stimmen für die sofortige Schaffung eines unabhängigen norweg. Konsulatsdienstes.

484 Bjørnson an Heinrich Prinz v. Schoenaich-Carolath

[Jan. 1903]

Prins Heinrich
von Schonaich-Carolath
Guben

Vedlagte brev fra Dr. Levysohn, Tageblatts redaktør,[1] vil forklare Dem, hvorfor jeg tar mig den frihed at henvende mig til Deres durchlau[ch]t.

I mer æn tyve år [*durchgestrichen*: en menneskealder] har jeg – som mange skandinaver – været pangerman. Idéen om at Tyskland, Østerrig, Schweitz, Belgien, Luxembourg, Holland, de tre skandinaviske, England og Amerika skulde slutte forbund og dermed sikre verdensfreden, forekommer mig at være den naturligste og virkningsfulleste, som germanniske [*durchgestrichen*: fredsvenner] venner av fred og folkenes frihed kan arbejde for.

Men dette arbejde begynner aldrig! Vi ser daglig det, som forstyrrer et venskabeligt forhold mellem dem; men det, som bevidste, forenede kræfter kunde sætte ind for at forsone og tilnærme, det savnes. Og dog må vi gå ut ifra, at jo sna-

rere vi får et pangermanisk forbund istand mellem fremragende mæn og kvinner blant alle de nævnte folk, desto snarere [*durchgestrichen*: kan dette blive til] har vi et statsforbund.

Jeg tænkte at skrive til prof. Mommsen derom; jeg havde alt brevet færdigt. Men så læste jeg et interview over min idé, deri han på en gammel-grætten måte viser mistillid.[2]

[*Durchgestrichen*: Hans invending, at interesserne er så forskjellige, er nætop det, som skal bringe freden. To sinte kjærringer kommer let]

Jeg henvender mig nu til Dem! Jeg mener, at en del av de mest fremskudte mæn (og kvinner) i alle de nævnte lande skulde tilsammen udstede en inbydelse til at danne et sådant forbund. Konfidentielt kan jeg meddele Dem, at det norske stortings Nobelkomité nætop går ivej med at samle pænger for en Revue-Nobel,[3] som skal udkomme på de tre verdenssprog samtidig i London og New-York, Paris og München. Der kunde vi [*durchgestrichen*: arbejde for vor store sag] propagandere!

Intet kunde være kjærere, end at et pangermannisk forbund førte til, at også Romanerne og Slaverne [*durchgestrichen*: dannet forbund] sluttet sig sammen. Jo større samfun, jo umuligere krigen; interesserne blir så mangeartede. [*Durchgestrichen*: man blir lettere tilbøjelige til at bruge de store fredsinstrumenter, som efterhånden skal avløse krigen.] Så kommer vel også den dag, at alle de store forbund blir helt enige om ingen krig mere at føre, men at henvende sig til en international domstol. Da danner de faktisk ét forbund, en fredsmenighed.

Vilde De for Tysklands vedkommende gå med på at inbyde? Og søke medinbydere? [*durchgestrichen*: medarbejdere]

[*Durchgestrichen*: Jeg kan ingen overtalelse] Dersom De ikke vil eller ikke kan, vil De i det minste være mig behjælpelig med at finde den, jeg kan henvende mig til.

Forleden dag hørte jeg av en diplomat, at kejseren sværmer for et sådant forbund.[4] Det vilde jo være heldigt. Men om han også var imot, vi måtte likefullt begynne.

Deres ærbødige:
[*Keine Unterschrift*]

UBO. BB: 200a. Entwurf, den B. B. übersetzen und reinschreiben ließ. Der abgesandte Bf. liegt nicht vor.

Prinz Heinrich v. Schoenaich-Carolath (1852–1920), Offizier, 1881–1918 Mitgl. des Reichstags, bis 1890 für die Dt. Reichspartei, dann für die Nationalliberalen. Mitgl. Preuß. Herrenhaus. Sozialpolitiker.

[1] Wohl *Arthur Levysohn* (1841–1908), 1881–1906 Chefredakteur des «Berliner Tageblatts». B. B. schrieb an A. Le. im Zusammenhang mit den «Revue Nobel»-Plänen, vgl. B. B.s Bf. vom 1. 1. 1903 an seine Tochter Dagny: «Nu har jeg skrevet til Lewisohn (som telegraferte så vakert) og spurt ham» (B. B., *Din venn far*, S. 86). A. Le.s Bf. liegt nicht vor.

[2] Vgl. Bf. 480.

[3] Vgl. Bf. 483.

[4] Zu den sich nicht deckenden pangerm. Positionen B. B.s und des Kaisers bzw. des «Alldeutschen Verbandes», vgl. KEEL, *B. B. und Harden*, S. 5f.

485 Bjørnson an Albert Langen

Aulestad [Anfg. Februar] 1903

Kjære Albert, Heinrich v. Schönaich-Carolath[1] har en lang lektie i det konversations-leksikon, du var så snill å forære mig. Der finner du alt, som det her kommer an på. Han er durchlau[ch]t og meget, meget annet. – Ænnu intet svar fra ham, hvad jeg holder for et godt tægn. – Sejeren med Revue Nobel[2] (æfter 3 – tre – års arbejde!) kan være meget betydelig. Det kommer an på redaktionen. Dine forslag synes mig ikke helt gjænnemtænkte, dit brev så uroligt.[3] Ellers hadde jeg lagt det frem. Jeg motsætter mig alle forslag, hvoræfter Revue-Nobel ikke blir sin egen ejendom. Alle. – Dersom du vender tilbake til München,[4] så forstår jeg heller ikke, at du kan ha dit hovedsæde i Paris. Jeg tør neppe fortælle det, for så spør man: hvad er det for et forlag, hvad er det for en forretning, at han kan bo i Paris? Du må da ha et annet og højere mål, vil de sige, æn at være direktør for Revue-Nobel, selv om din løn blev 25000 om året. Hvis du derimot solgte din forretning og levede udelukkende for Revue Nobel, så vilde det holdes for storartet!! Så var foretagendet sikret i alle måter! – Så gjorde du dette mål til et stort; det vet jeg. Du måtte, ved å få tantième kunne nå det dobbelte, og du hadde et arbejde, som alene gav hæder og ingen angst. Men rik blev du ikke, sådan som dere lever. – Hvad siger du om det? Enten det høje mål å skape en tysk stor forlagsforretning og bli rik på den, eller det (i mine øjne) meget højere å gjøre «Revue-Nobel» til en verdensmagt. Uten selv å bli rik.

Jeg kan ikke sende Stanton[5] nogen som helst officiel eller halvofficiel meddelelse, før inbydelsen er færdig. Nu er det ordnet så, at inbydelsen (lidt ændret ang. det videnskabelige) gjøres om til et brev fra mig til komitéen, vedtages av denne, som derpaa untertægner inbydelsen. Denne blir da «seconded by» prémierministeren, stortingspræsidenten, Henr. Ibsen, Fridtj. Nansen, Edv. Grieg o. s. v. Det samme om igjæn i Sverig, i Danmark, og så det samme om igjæn i England og Frankrige o. s. v. Og så først utgår inbydelsen. Men det gjøres i en fej. John Lund rejser så verden rundt med den. Vi vil ha minst £ 100000 (to millioner frcs) samlet, før foretagendet startes.

Det gjør mig så ondt, at du har begyndt å offentliggjøre en biografi over mig i Tyskland,[6] som ovenikjøpet kommer utenfor den rette tid, og at du sætter pænger til på det. Jeg bad dig så tyndt å la være. Ja, slikt volder mig en smærte, som du ikke har anelse om. Når jeg bér dig ikke å gjøre det, så er det fordi jeg vet, at jeg får denne smærte. Du synes ikke å kjænde mig. Jeg takker for pængerne fra teater og forlag. Jeg vilde gjærne vite, om jeg nu har noget tilgode i forlaget. Fra teatret kan jeg vel ikke mere gjøre rægning på noget.

Her alt vel og herligt. – Til Alexander Kielland skulde jeg samle 10000. Dem har jeg samlet (10000).[7] Eders væn

far.

UBO. BB: 200a.

[1] Vgl. Bf. 484. [2] Vgl. Bf. 483. [3] Liegt nicht vor.

[4] Die Niederschlagung des Majestätsbeleidigungsverfahrens gegen A. L. stand unmittelbar bevor, dadurch sollte es L. möglich gemacht werden, als freier Mann nach Dtl. zu reisen (ABRET/KEEL, *Majestätsbeleidigungsaffäre Langen*).

[5] *Thedore Stanton* (geb. 1851), Journalist, 1880/81 Berliner Korrespondent «New York Tribune», 1899 bis 1902 Pariser Vertreter des Verlags Harper + Bros., seit 1902 des Verlags D. Appleton + Co.

[6] CHR. COLLIN, *Björnstjerne Björnson*, Bd. 1, 1903.

[7] Vgl. auch B. B. am 19. 12. 1902 an Bergliot Ibsen: «Jeg henvender mig helst til rike nordmæn utenfor Norge. Læg ham [grosserer Sørensen] på hjærte, at Alexander Kiellands fallit nu vilde berøve ham hans embede og være en landsskam» (B. B., *Aulestadbreve*, S. 213).

486 Heinrich Prinz v. Schoenaich-Carolath an Bjørnson

Amtitz, 3. 2. 1903

Sehr geehrter Herr!

Indem ich den Brief Dr. Levysohn's in der Anlage remittire, gestatte ich mir auf Ihr gefälliges Schreiben vom 29. d. Mts.[1] Folgendes ganz ergebenst zu erwidern.

Wir sind in Deutschland jetzt vornehmlich mit inneren Angelegenheiten beschäftigt. Wir haben so viele Schwierigkeiten zu überwinden, so mannigfache hochwichtige die eigensten Lebensinteressen unserer Nation betreffende Fragen zu erledigen, wir haben dabei so starke Gewalten gegen uns, haben so machtvolle und einflußreiche Kreise zu bekämpfen, daß wir mehr als genügend beschäftigt sind.

Schwieriger als anderswo ist es hier zu Lande auch nur einen Schritt vorwärts zu kommen. Doppelte Anstrengungen sind hier erforderlich soll auch nur das Geringste erreicht werden. Dem Kämpfer wird nach aller Mühsal kein anderer Lohn als das Gefühl sein Bestes für sein Volk gethan zu haben.

Einer die auswärtige Politik betreffenden Frage stehen die Deutschen weit theilnahmloser gegenüber als andere Völker, sie sind lange Jahre gewohnt gewesen eine große Persönlichkeit[2] die Geschäfte des Aeußeren erfolgreich führen zu sehen, sie glauben auch seitdem dieselben gut besorgt und sind beruhigt und zufrieden.

Ein pangermanischer Bund, so vielfach und mannigfach sich seine Wirkungen auch auf die Gestaltung unserer inneren Verhältnisse äußern würde, dürfte doch den meisten Deutschen als auf dem Gebiete der auswärtigen Politik liegend erscheinen.

Ich persönlich bin, gleich Ihnen, von den wohlthätigen Wirkungen eines solchen Bundes überzeugt, ich würde aber für einen dahin zielenden Aufruf heute auch nicht das geringste Echo in Deutschland finden, davon bin ich überzeugt. Vielleicht ändern sich einmal die Dinge, und ein in kommenden Tagen Deutschland aufsuchender Chidher[3] findet auch hier das Erdreich reif zur Saat. Aber

heute würde der Verfechter eines pangermanischen Bundes nicht verstanden werden und durchaus vereinzelt bleiben.

In vorzüglicher Hochachtung
sehr geehrter Herr
Ihr ergebenster
Heinrich Prinz v. Schoenaich-Carolath
M.d.R.

UBO
[1] Vgl. Bf. 484. [2] Bismarck.
[3] Wesir der mohammedanischen Sagenwelt. Chidher hat aus der Lebensquelle getrunken und lebt bis zum jüngsten Tag. Er ist Hüter dieser Quelle im Land der Finsternis und führt auch Alexander zu ihr.

487 Albert Langen an Bjørnson

18. 2. 1903

Lieber Vater!
Soeben erhalte ich einen langen Brief von John Lund, der von mir alle möglichen Aufklärungen über die Nobel-Revue haben möchte, über die Organisation, die Leitung, das Budget, die Lancierung, technische Fragen u.s.w. u.s.w. Wollte ich auf alle seine Fragen antworten, müsste ich eine Broschure schreiben.

In verschiedenen Punkten ist er, wie es scheint, nicht einig mit dir. Er meint, die Nobel-Revue solle sich nicht selbst gehören, sondern den Verlegern, die sie übernehmen. Ich bin absolut deiner Meinung, dass die Nobel-Revue ihr eigener Herr sein und im Auftrag des Nobel-Comités herausgegeben werden muss.[1]

Die verschiedenen Verleger müssen einer Central-Leitung (in Paris) unterstehen und diese Centrale muss in Fühlung mit dem Comité Nobel in Christiania [sein]. Nur so habt Ihr die Gewissheit, dass die verschiedenen Ausgaben so viel wie nur irgendwie möglich einheitlich und im Geist der grossen Sache geleitet werden.

Gebt Ihr aber, wie Lund vorschlägt, verschiedenen Verlegern jedem seine Nobel-Revue, so macht jeder damit, was er will und sieht in erster Linie nur seinen Vorteil. Es ist bekanntlich das Bestreben jeden grossen Verlagshauses, seine eigne Revue zu haben. Ihr habt dann Euren schönen Namen einer Sache gegeben, die Ihr nicht mehr in der Hand habt. Wenn Ihr in mir als dem Verleger der deutschen Ausgabe die Garantie habt, dass die deutsche Nobel-Revue ihr hohes Ziel verfolgt, so habt Ihr diese Garantie nicht für die Ausgaben der anderen Sprachen. Darum sage ich: Central-Bureau in Paris.

Dieses Bureau muss, wie gesagt, in directer Fühlung mit dem Nobel-Comité in Christiania sein. Natürlich muss an der Spitze der Nobel-Centrale-Paris ein Mann stehn, der Euer ganzes Vertrauen besitzt.

Je mehr ich über das Ganze nachdenke, und ich habe in diesen Tagen viel darüber gedacht, desto grösser scheint mir die Aufgabe. Ja, sie wächst wirklich ins Riesenhafte und damit auch die Verantwortung, die von einem allein nicht

getragen werden kann. Ich muss gestehen, mich reizt diese Aufgabe ungeheuer und es giebt Momente, wo ich mich ihr gewachsen fühle. Wo meine Kräfte nicht ausreichten, da habe ich immer verstanden, die richtigen Mitarbeiter auszuwählen. Das richtige Erkennen seiner Schwächen ist auch eine Stärke. Und die besitze ich. Das darf ich sagen.

Seit der Simplicissimus mit den letzten Nummern eine Höhe von 90000 Exemplaren erreicht hat, sage ich mir: Dieses Blatt braucht dich nicht mehr; deine Kräfte sind für eine andere Aufgabe freigeworden.

Den Verlag habe ich seit 4½ Jahren vom Ausland aus geleitet und das kann weitergehen, besonders wenn mir die Möglichkeit gegeben wird, jederzeit in Deutschland anwesend zu sein. Das ist ja schon ein enormer Gewinn gegen die Vergangenheit, ein Vorteil, der einem neuen Unternehmen zu gute kommen kann. Ich würde mich, wie gesagt, verpflichten, die ersten Jahre in Paris zu bleiben, um mich ganz der Nobel-Revue zu widmen. Auf die Weise hättet Ihr die Sicherheit, dass die französische und deutsche Ausgabe, d. h. zwei von drei unter meiner persönlichen Aufsicht stehn. Von der englischen-amerikanischen Ausgabe will ich heute nicht sprechen, das ist ein Kapitel für sich, das von einem anderen Gesichtspunkt aus betrachtet werden muss. Die grösste Sorge macht mir die französische Ausgabe. Da müsst Ihr einen Vertrauensmann haben. Schon jetzt kreisen die Raben in der Luft. Ein paar waren schon da. Wie kommt es überhaupt, dass hier jetzt schon Leute Euren Appell in den Händen haben, während mir strenge Discretion auferlegt wurde?

Lund schreibt, dass er im März nach Brüssel zu gehen beabsichtigt. Er soll kommen und dann will ich mit ihm sprechen.

Das erste aber scheint mir zu sein: Wie kommt das Geld zusammen? Ich bitte Euch noch einmal: Gebt mir (oder Lund und mir) Vollmacht und ich reise nach Brüssel und wende mich unter anderen auch an den Prince de Monaco.[2] Kann ich vom Nobel-Comité keinen officiellen Auftrag bekommen – was am besten wäre – dann mache Du mich zum Überbringer eines Briefes von dir und ich reise auf eignes Risico nach Monaco. Ich habe das bestimmte Gefühl, dass ich etwas erreichen werde.

Zum Schluss möchte ich noch einmal betonen, was ich immer gesagt habe. Es genügt meiner Ansicht nach nicht, dass das Nobel-Comité nur seinen Namen unter den Aufruf setzt, sondern es erscheint mir unerlässlich, dass das Nobel-Comité auch eine bedeutende Summe an der Spitze zeichnet. Das giebt dem Manifest noch eine ganz andere Bedeutung. Anstatt einer Summe könnte das Nobel-Comité ja auch eine jährliche Subvention garantieren, bis zu dem Tage, wo die Nobel-Revue sich rentiert. Ist diese Frage eigentlich nicht mehr zur Sprache gekommen?

Ehe ich an die Ausarbeitung Eines Planes der N. R. (Organisation u. s. w.) gehe, die mich wohl Zeit kosten wird, möchte ich hören, was Du mir auf diesen Brief antworten wirst.

Herzl. Grüsse
dein
Albert Langen

UBO. BB: 200a.

[1] Vgl. Bf. 483, 485.

[2] *Albert I.* (1848–1922), Fürst von Monaco, gründete 1903 als Förderer des Pazifismus das Internationale Friedensinstitut in Monaco.

488 Bjørnson an Albert Langen

Aulestad, 19. 2. 1903

Kjære Albert, jeg skal sende John Lund ned til dig fra London av, når saken kommer så langt.[1] Lad os først prøve å samle 100000 £. Jeg tviler ikke på, at da vil man høre mine råd. Når de forhandlinger skal til, må du komme op.

Men der er jo intet til hinder for at du kan komme til Norge før den tid. Her er du fri man![2] Her er sne og kjælkeføre, så guderne i sin himmel ler av å se på! Elsbeth[3] sitter hver dag på kjælke og vælter og rejser sig og prøver på igjæn; hun kjænder ingen større glæde under opholdet her. Ja, så spiller hun billiard med Soot[4] og Erling.[5] Her er i det hele et leven heroppe, en lystighed og frilufts-sunhed, som sætter humør i os allesammen.

Prins Heinrich Schønaich-Carolath svarer mig, at han mener som jeg; men det er for tidligt.[6] Herfor anfører han mange grunne. Jeg tror det ikke; derfor vil jeg nu skrive til Rosebery.[7] Dette må ha fremme.

Elsbeth så herin i sin røde sports-dragt (rød fra top til tå), og da jeg sa, jeg skrev til dig, blev hun til hundre tusen hilsener i sine store lysende øjne og i sit oplivede ansigt.

Vet du, at Ejnars forretning[8] tar et så overordentligt opsving? Hans store planer har ænnelig held med sig; forretningen vakser og vakser. Jeg tror ikke, nogen av dem længer tviler på, at dette blir en verdensforretning. Den føres væsenlig gjænnem telegraf og har følgelig voldsomme utgifter. Lorenzen sa mig, at de allerede nu må betale ud 170000 kroner, før de har ét øres utbytte. Ejnar stråler. Og Elsbeth med ham. Sejer! Sejer! Eders væn

far.

UBO

[1] Vgl. Bf. 483.

[2] Vgl. Bf. 485, Anm. 4.

[3] A. L.s mit B. B.s Sohn Einar verheiratete Schwester.

[4] *Eyolf Soot* (1859–1928), norw. Maler. Malte 1897 B. B. und Karoline, 1903 B. B.

[5] Erling Bjørnson. [6] Bf. 486.

[7] Lord *Archibald Philip Primrose Rosebery* (1847–1929), liberaler Politiker, 1886 und 1892–94 unter Gladstone Staatssekr. des Auswärtigen, 1894/95 als Nachfolger Gladstones Ministerpräsident, legte 1898 Parteiführung nieder. In UBO Entwurf zu einem Bf. B. B.s an R., in dem B. B. fragt, ob R. glaube, daß es möglich sei eine pangermanische Vereinigung zu bilden und seinen Art. *Pangermanismus* («Berl. Tagebl.», 8. 4. 1903) beifügt (*BBD* VI, S. 315).

[8] Einar Bjørnson, vgl. Bf. 125.

489 Bjørnson an Albert Langen

Aulestad, 21. 2. 1903

Kjære Albert, jeg finner alle dine forslag fortrinlige.[1] Bare arbejd for «Revue-Nobel»! Jo bedre du tænker dette igjænnem; jo mere hjæmme du blir i alt det tekniske, som vi nogenlunne må ha rede på, før vi tar bestæmmelse om ledningen, jo uundværligere blir du. Jeg tviler ikke om, at du blir direktøren. Det beror på, om insamlingen blir så stor, at vi kan undvære en verdens-forlægger og hans bistan. Og det håper jeg.

Du må ikke gjøre rægning på, at «Revue-Nobel» kan få en stor sum av Komitéen, før vi har fåt en uavhængigere stilling overfor Svenskerne, som nu har hals og hånd over hele vor økonomi! En skandale! –

Men komitéen kan gi hele års-præmien til Revuen, når den er startet og har vist sig god. Det er 140000 kroner på et bræt. Også kan den muligens gi dem 50000 om året; den sum omtrent disponerer vi over. Men lad os samle så mange pænger, at alt dette blir overflødigt. Og lad os ikke gjøre for dyr reklame. Det behøves ikke her. Ikke det franske mønster for så vidt! Ikke pænger bortkastede på senatorer o.s.v. o.s.v.

Men en redaktør Jean Jaurés![2] Ventelig kan vi ikke præsentere en socialist; men ellers var han mannen. Det står mig for hodet, at vi må skifte redaktør både én og to ganger, før vi finner den rette. John Lund er i høj grad skikket til å samle pænger;[3] men jeg er ræd for, han tænker på mere! Næmlig å bli – direktør!!! Heldigvis agter jeg ikke å dø for det første. din væn far.

Hils henne, som ikke fik ænda mere visdom, til lykke for os alle.
Ja, nu har Simpl. været god. Også siste Guldbrandsen[4] var god. Men jeg er ræd, han har ikke nok kultur. Og ikke nok teknik.
Lund kan ikke fransk; så du er siker på, at han tyr til dig.

UBO. BB: 200a.
[1] Bf. 487. [2] Vgl. Bf. 483. [3] Bf.e 485, 488.
[4] *Olaf Gulbransson* (1873–1958), norw. Zeichner, im Sommer 1902 in Norwegen von A. L. für den «Simpl.» geworben.

490 Otto Brahm («Deutsches Theater» Berlin) an Bjørnson

Berlin N. W., 21. 2. 1903

Sehr geehrter Herr!
Als wir Ihr Schauspiel «Auf Storhove» zur Aufführung annahmen bestimmte uns nicht zum Wenigsten die Mittheilung des Herrn Albert Langen, daß er auf Ihren persönlich ausgesprochenen Wunsch das Stück dem «Deutschen Theater» einreiche. Aus der sich daran knüpfenden leidigen Zeitungspolemik erfuhren wir dann zu unserm Befremden, Sie hätten in einem Briefe an Herrn Dr. Paul

Lindau im Gegentheil erklärt, daß die Abmachung ohne Ihr Wissen erfolgt und daß die Thatsache der Aufführung am «Deutschen Theater» Ihnen sehr unangenehm sei.[1] Unser an Sie gerichtetes Schreiben vom 24. September v. J.[2] haben Sie keiner Antwort gewürdigt. Im berechtigten Gefühle der Verletztheit hätten wir es schon damals vorgezogen, dem unerquicklichen Streit dadurch ein Ende zu machen, daß wir Ihnen das Stück wieder zur freien Verfügung stellten. Nur die Erwägung hielt uns zurück, daß es dann so scheinen könnte, als ob wir uns irgend eines Unrechts bewußt wären. Wir beantworteten deshalb die wiederholten Anfragen des Herrn Langen über den Aufführungstermin immer noch in der Erwartung, daß Sie die Freundlichkeit haben würden, die unaufgeklärte Frage uns gegenüber zu erledigen. Leider war diese Hoffnung vergeblich und so stehen wir auch heute noch unter dem peinlichen Eindruck, das Werk eines Dichters von Ihrer Bedeutung nicht blos ohne seine Zustimmung, sondern, wie es scheint, seinem eigenen Wunsch zuwider aufführen zu sollen. Das will uns Ihrer wie unserer nicht ganz würdig erscheinen und könnte außerdem je nach dem Erfolge vielleicht noch zu unliebsamen Erörterungen führen, für die wir die Verantwortung nicht übernehmen möchten. Sie werden es deshalb gewiß nicht übel empfinden, ja vielleicht willkommen heißen, wenn wir Ihnen hierdurch ergebenst anbieten, den Vertrag über «Storhove» unter uns im Stillen wieder zu lösen. Im Falle Ihres Einverständnisses dürfen wir Sie dann wohl bitten, Herrn Albert Langen, sowie uns, umgehend gefälligst davon in Kenntnis zu setzen.[3]

Hochachtungsvoll
Deutsches Theater zu Berlin
Dr Otto Brahm

UBO

[1] Vgl. Bf.e 461, 462, 463, 467, 468, 469. [2] Bf. 461.

[3] *Auf Storhove*, Premiere «Dt. Theater», 2. 4. 1903, ohne Resonanz (vgl. PASCHE, *Skand. Dramatik in Dtl.*, S. 137). E. H., «Berliner Tageblatt», Nr. 170, 3. 4. 1903, beurteilte das Stück als «schwaches Alterswerk». «Es wiederholte sich der peinliche Vorgang, den man vor anderthalb Jahren bei der Berliner Premiere von B.s 'Laboremus' erlebt hatte: anfangs etwas Beifall, dann Opposition, keine lärmende, aber doch soviel, daß die Freunde des Dramas schwiegen».

491 Albert Langen an Bjørnson

Paris, 27. 2. 1903

Lieber Vater!
Vielen Dank für deinen Brief. Die deutsche Übersetzung Eures Nobel-Revue-Aufrufes, der leider schon gedruckt ist, ist nicht gut. Ich habe ihn neu bearbeitet und sende dir die Abschrift ein. Du musst ihn dem Nobel-Comité schicken und neu drucken lassen oder vielmehr meine neue Übersetzung für den jetzt endgiltig abgefassten Aufruf in deutscher Ausgabe benutzen. Das meiste von der alten Fassung ist wohl geblieben.

Was du mir über Lund schreibst,[1] thut mir leid. Es ist mir nicht angenehm, einen älteren Mann auf einem Gebiet, auf dem ich ihm doch überlegen sein muss, mit mir concurrieren zu sehn. – Wie soll ich mich nun Lund gegenüber verhalten, wenn wir zusammentreffen? Ich habe wenig Lust, die Frucht meiner Arbeit und meiner Erfahrungen an ihn abzutreten, jetzt da ich weiss, dass meine Aufklärungen ihm gestatten würden, mir leichter Concurrenz zu machen.

Tausend Grüsse
Albert

UBO. BB: 200a.
[1] In Bf. 489.

492 Bjørnson an Albert Langen

[6. 3. 1903][1]

Kjære Albert, det med Lund tar ingen alvorligt.[2] Jeg tænkte, du forstod det! Han kommer snart nerover; da der skal være en konference i Brüssel, så gjør han en rejse derfra til dig. Prægtig kar! I bør prøve prinsen av Monaco med det samme. Kanske flere! Hans egentlige s t o r e rejse foregår senere, når vi har inbydelsen færdig (d.v.s. alle inbydere samlede.) din B. B.

UBO
[1] Poststempel. [2] Vgl. Bf. 491.

493 Friedrich Dernburg an Bjørnson

Mentone, 19. 3. 1903
Grand Hotel Garavan

Lieber Hochverehrter Meister!
An dem Weltfest Ihres 70. Geburtstags habe ich mit stiller Empfindung und dem Gruß meiner Zeitung theilgenommen. Ich habe mir aber alsbald vorgenommen meinen Gefühlen Ihnen gegenüber noch einen persönlichen Ausdruck zu geben. Hier in meiner Ferienmusse ist es mir überaus freudig meine Gedanken auf Sie und Ihr Geschick sammeln zu können. Ich höre während ich schreibe das Meer in langgezogenen Cadenzen an das Ufer schlagen; es stimmt mich auf den Dichter des Meeres und des stets bewegten Menschenherzens.

Ich habe noch eine besondere Mission indem ich mich an Sie wende. Ich kann als Vertreter des Jahrganges 1832 zu Ihnen reden. Das Conversationslexicon hat mich um ein Jahr jünger gemacht so daß ich meinen 70er Geburtstag auch von den an mir Theilnehmenden unbemerkt in heiliger Stille begehen konnte. Mir ist es gewesen als träte ich in den Vorsaal unmittelbar vor die große Thür ins Unbekannte. Eine Stimmung die mich seither nicht verlassen hat. Ich befinde

mich seitdem auf einer Art Mittelstufe zwischen Leben und Ewigkeit. Ich wäre gespannt ob Sie einen ähnlichen Umschlag gespürt haben.

Doch davon wollte ich eigentlich nicht sprechen. Ich wollte sagen wie sinnig ich es gefunden hätte, wäre es uns vergönnt gewesen den Jahrgang 1832 zum Festbankett zu vereinigen. Sie unser Präsident. Wieviel zum Verständniß unseres Lebens wäre da zu Tage gekommen, wenn wir die das Geschick durch so unzählige Fahrten und Reisen bis zu dieser hohen Altersstufe geführt hat unsere Schicksale und Erlebnisse mit einander verglichen hätten. Der Jahrgang der zweiunddreißiger Menschen ist kein Schlechter (es war am Rhein auch ein großartiges Weinjahr), er ist durch die letzten Athemzüge Goethes geheiligt dessen Geist, wie soll ich sagen, in jenem Jahr frei geworden ist. Ich lese mit großem Interesse von all den Jubilaren des Jahres 1832 und kann unser Schicksal nicht von einander trennen. Eine gute Auslese ist übergeblieben.

Wir Zwei und Dreißiger können sagen daß wir zwei Zeiten gesehen, eine alte Zeit und eine neue. Ich nehme zum Vergleich unsere Siebenzigjahrcollegen aus 1802, 1702, 1602. Eine Steigerung an Werth und Bedeutung in diesen Jahrhundertstufen ist unverkennbar. Indessen sie bewahrten in dem Ausreifen ihrer Ideen eine gewisse Einheit und Monotonie.

In unser Siebenzigerthum fällt der große Bruch mit dem die Technik zwei Weltzeitalter geschieden hat. Wir wunderliche Gesellen haben noch eine Zeit erlebt in der es keine Eisenbahnen, keine Electricitätswerke, kein Telephon, keine Photographie gab. Für die heutige Generation stammen wir aus dem Fabelland. Ich glaube daß die Möglichkeit der Vergleichung unsere Empfindung und unser Verständniß für den ungeheuren Umschlag gestärkt hat.

Sollte wenn die große Stunde für uns kommt wo die Thür aus dem Leben herausführend sich öffnet dahinter ein Eingang in einen uns verständlichen Zustand sich finden, so werden die Intelectuellen die diese Thür passiren sich nach zwei Fragen sondern die sie auf den Lippen haben. Die Einen werden nach den letzten Aufschlüssen nach der Technik des Universums forschen, die Anderen wozu Sie vor allen, und auch ich gehören, werden nach der Moral dieser unerforschten Unermeßlichkeit verlangen. Die Techniker unserer 70 Jahre haben unglaubliches zugelernt. Ich fürchte wir Moralisten drehen uns immer noch wie von jeher im Kreise.

Die Größe Ihrer poetischen Mission liegt wie mir scheint darin, daß Sie berufen waren der Menschheit die mehr und mehr an der Lösung des moralischen Problems verzweifelte feste Haltepunkte gegeben haben, die nur in der Erhöhung des Menschlichen durch die Kunst gegeben werden können. «Über unsere Kraft» – auch darin preise ich Sie glücklich daß Sie alles was von Kraft des Gestaltens in Ihnen lag auslösen konnten. Ich habe die Empfindung als wäre Ihr Leben in Ihrem Schaffen restlos aufgegangen. Das Höchste allerdings bleibt unausgesprochen – es ist seine Natur daß es unausgesprochen daß es für das Wort unerreichbar ist. Diese Resignation werden auch Sie üben müssen.

Was meine bescheidene Person betrifft so hat mein zusammenhangloses Leben aus dem ich mir vergebens ein Ganzes zu construiren suche das Resultat gehabt daß auf den verschiedenen Gebieten auf denen ich mich versuchte, ich

alles heraus gebracht habe was überhaupt in mir lag, ja daß meine Thätigkeit mich immer über mich selbst hinaushob. Gerade indem ich das genaue Ausmaß meines Geistes nehmen konnte, bin ich ein x−x geworden.

Mathematisch fast in der Mitte meiner Siebenzig steht die Errichtung des deutschen Reiches unter dessen Verfassung ich als Reichstagsmitglied meinen Namen setzen durfte. Diese Verfassung wie die Unabhängigkeitserklärung der Vereinigten Staaten in den entsprechenden Siebenzig des 18 Jahrhunderts bezeichnet den Sieg des Germanenthums in unserer Weltepoche.

Auf der Insel Cos bestand wie wir lesen der Gebrauch daß die uralten Männer eines Jahrgangs wenn sie an die letzte Grenze ihrer Kraft gekommen waren auf einem freien Platz vor dem Tempel angesichts des Meeres ein fröhliches Bankett hielten und am Schlusse einander den Giftbecher zutranken. So weit sind wir beide dem Unaussprechlichen sei es gedankt noch nicht. Ich habe mich Ihres frisch grünenden Alters und Ihrer herrlichen Stimmung noch vor nicht langer Zeit in Berlin erfreuen dürfen und aus dem was ich in der Zeitung lese sehe ich daß Sie sich noch ein weites Arbeitsfeld gesteckt haben mit hohen Zielen und alle guten und großgestimmten Seelen verfolgen mit Andacht und Hoffnung was Sie unternehmen. Ihre gewaltige Natur wird mit allen üblichen Schwächen des Alters leicht fertig werden. Mir hat die große Güte, die ich über mein Leben ausgebreitet finde gewährt, daß ich in meinen zweiten Siebenzig als ein nicht leicht ermüdender Radfahrer den Strand und die Vorhöhen dieses zauberischen Gestades durchstreife.

Das Beste vom Leben ist doch die Familie in der Sie und ich reich und überreich gesegnet sind. Möge Ihnen alles Gute erhalten bleiben. Ich verehre mit meinem Gruße Ihre Gattin, die sorgsame Hüterin eines theueren Lebens und bleibe in Treue Ihr Lebensgenosse und Freund

Friedrich Dernburg

UBO

494 Bjørnson an Friedrich Engel

Aulestad, 24. 3. 1903

Lieber professor,
so das Goethe-portræt kommt von Ihnen![1] Ja, jetzt erinnere ich es! Bin ich undankbar, abscheulich. Ich sehe es jeden tag an; denn es steht unter ein grosses portræt meiner frau.

Eine grossartige büste von Goethe ist das haupschmück meines studier-zimmers; aber kann ich auch sein lebensgrosses bildniss bekommen, – ich nehme es mit grösster freude an.[2]

Es ist schade, dass wir nicht einander öfter sehen können; Sie sind mir so ungewöhnlich sympathisch.

Meine frau grüsst mit mir Ihren schönen kopf!

Ihr ganz ergebener
Bjørnst. Bjørnson

Original des Bf.s dem Hrsg. nicht bekannt. Gedr. nach einer Fotografie, die Engel am 23. 8. 1923 der Fam. Bjørnson überließ (in UBO).
Friedrich Engel (1861–1941), dt. Mathematiker, nach Stud. in Lpz., Berlin, München und Promotion 1884 nach Kria. zu dem norw. Mathematiker Sophus Lie, 1886 Rückkehr mit Lie, der einer Berufung folgte, nach Lpz., 1889 a. o. Prof. Univ. Lpz., 1899 o. Honorarprof. ebd., 1904 o. Prof. Greifswald, 1913 bis zum Tod in Gießen. E. war Lies vertrautester und bedeutendster Schüler, u. a. Mithrsg. von Lies *Gesammelten Abhandlungen* (6 Bd.e, 1922–37), 1929 Dr. h. c. Univ. Oslo.

[1] E. sandte B. B. am 6. 12. 1902 zum 70. Geburtstag ein Goethe-Porträt. Am 21. 3. 1903 teilte E. in einem Bf. B. B. mit, er habe auf B. B.s Bemühen hin den Olafsorden erhalten, er möchte B. B. eine Fotografie des Goethe-Bildes in Lebensgröße zusenden (Beide, nicht in vorliegende Sammlung aufgenommene Bf.e in UBO).
[2] Am 1. 6. 1903 teilte E. die Absendung des Bildes mit, am 14. 7. 1903 bedankte sich B. B. (Bf. E.s in UBO; Fotografie des B. B.-Bfs. in UBO).

495 Alfred Fischel an Bjørnson

Brünn, 24. 3. 1903

Hochverehrter Herr!
Ich habe mir erlaubt, Ihnen einen soeben in der wissenschaftlichen Beilage der Münchner allgemeinen Zeitung erschienenen Artikel über «germanische Wechselseitigkeit» zu übersenden.[1]

Der Glanz Ihres Namens würde es allein schon rechtfertigen, daß Wert darauf gelegt wird, Ihre Ansicht über die hier angeregte Frage kennen zu lernen. Dies ist aber umsomehr der Fall, als Sie sich selbst schon wiederholt für eine innige Annäherung der germanischen Völker ausgesprochen haben, welche wol unzweifelhaft der Sache der fortschreitenden Kulturentwicklung und des Weltfriedens höchst förderlich wäre.

Ich hoffe daher, daß Sie meine bescheidene Frage, welche Stellung Sie zu der im obigen Artikel ausgesprochenen Idee, insbesondere aber zu der Einführung einer möglichst gleichen Rechtschreibung für alle germanischen Schriftsprachen einnehmen, nicht ungütig aufnehmen werden. –

Zur Verbreitung des Gedankens einer geistigen und in der Folge auch wirtschaftlichen Annäherung aller germanischen Völker wird die Errichtung eines Vereines und die Herausgabe einer Zeitschrift geplant.

Ich gestatte mir daher auch die Anfrage, ob Sie geneigt wären, diesem Unternehmen Ihre aufmunternde Unterstützung zu leihen.

Ihr Name ist innerhalb der gesammten germanischen Sprachenfamilie so außerordentlich volkstümlich, daß ein befürwortendes Votum Ihrerseits alle Zweifelnden fortreißen würde.

Ich benütze diesen Anlaß um Sie hochverehrter Herr im Namen einer großen Gemeinde hiesiger Deutscher unserer unwandelbaren hohen Verehrung zu versichern und zeichne als Ihr

ergebener
Dr. A. Fischel

UBO
Dr. *Alfred Fischel* (1853–1926), Advokat in Brünn, Führer der Sudetendeutschen, seit 1886 Brünner Gemeinderat, 1906 in mährischen Landtag gewählt. Verfasser von Dramen, Novellen und polit. Abhandlungen, u. a. *Das österr. Sprachenrecht* (1901), *Der Panslavismus bis zum Weltkrieg* (1919).

[1] A. F. meint in seinem Artikel *Über germ. Wechselseitigkeit* («Beilage zur Allg. Ztg.» [Mch.], 20. 3. 1903), daß sich «die polit. Vereinigung aller Slaven unter dem Szepter Rußlands [als] ein Trugbild der erhitzten Einbildungskraft» erwiesen habe. Dennoch habe eine «bedeutende Annäherung» unter den Slaven «mit einer gegen das Deutschtum gerichteten Spitze» stattgefunden. A. F. fordert deshalb die germ. Völker auf, «sich als eine besondere große Ideen- und Interessengemeinschaft zu begreifen». A. F. lehnt germ. imperialist. Weltmachtträume ab, redet aber der «Pflege der geistigen Wechselseitigkeit unter den germ. Stämmen» das Wort, die auch zu einer «Milderung der polit. Gegensätze» führen müßte.

496 Friedrich Dernburg an Bjørnson

Mentone, 28. 3. 1903

Verehrter Freund und Meister!
Nel mezzo del' camin[1] – sind unsere Briefe an einander vorüber gesaust.[2] Ungefähr zu gleicher Zeit haben Sie am Nordmeer und ich am Mittelmeer zur Feder gegriffen. Man möchte an eine drahtlose Gedankentelegraphie denken die gespielt hat.

Eine Richtigstellung Ihrer pädagogischen Bestrebungen sende ich an das Tageblatt.[3] Ich bewundere Ihre Thatkraft und Ihren Optimismus die Sie auf das Gebiet des Lehrerwesens führen. Der Lehrer ist zunächst ein Masseninstructor und hat die Aufgabe seine Schaar auf einen mittleren Standpunkt zu cantonniren; dabei soll er zugleich ein Erwecker der Individualitäten sein. Das ist die Klippe und nur ganz besondere Begabung weiß diese Gegensätze zu vereinen. Der Volksschullehrer muß ein Specialist für die Elementarkenntnisse bleiben und doch nach allgemeinen Kenntnissen, nach dem Dilettantismus streben. Wenn es Ihnen gelingt in diesen Widersprüchen den richtigen Weg zu zeigen so haben Sie etwas Großes gewirkt.

Alles was für die Friedensidee geschieht hat meinen herzlichen Beifall. Ich glaube die Nobelrevue würde ein Sammelpunkt erlesner Geister werden und eine litterarische Bedeutung ist ihr unter Ihrer Leitung zum Voraus gesichert. Wie hoch die Kraft der Propaganda anzuschlagen ist darüber bin ich mir noch nicht ganz klar. Die großen Ideen müssen in Scheidemünze umgesetzt werden sollen sie in die Massen dringen. Wenn wir den Journalisten den Chauvinismus, die doppelte Buchhaltung der Moral abgewöhnen könnten! Vereinigen Sie alle Zeitungsverleger der Welt zum Friedensbund und die Kriege werden unmöglich.

Die Friedensfrage in Europa ist das französische Problem, in zweiter Linie das slavische. Sie haben ja Frankreich in der Nähe studirt und es mit unerbittlicher

Wahrheit als hinter einer chinesischen Mauer der Selbstgenügsamkeit und Verstocktheit verschanzt gezeichnet.[4] Es ist der Nationalcharakter der Franzosen der Europa in Unruhe hält. Und wenn wir heute die Franzosen theoretisch zur Friedensidee bekehren, so ist der Umschlag von einem auf den anderen Tag nicht ausgeschlossen sondern geradezu nach bekannten Erfahrungen wahrscheinlich. Die Franzosen wollen die Resignation nicht üben, die z.B. die Deutschen gegenüber den Deutschen in den Ostseeprovinzen[5] und in Ungarn üben. Jetzt tritt es zu Tage daß sie sich in ihrer x–x übernommen haben – in der trostlosen Herrlichkeit in der mit minderwerthigen Elementen angefüllten Armee und in der steigenden Verwirrung ihres Budgets. Frankreich sehnt sich nach einem Mann, aber die Politiker werden keinen aufkommen lassen. Das nimmt dem Franzosen Problem im Augenblick seine Bedrohlichkeit.

Das slavische Problem hat durch die Persönlichkeit des Zaren und den Drang nach Osten einen Waffenstillstand mit Europa geschlossen.

Dagegen erhebt sich in dem amerikanischen Imperialismus eine neue Gefahr, wie die letzten Jahre zeigen sogar die größte des Augenblicks.

Der Kampf gegen die Volksleidenschaften in diesen drei Gebieten wird die Aufgabe der Friedensfreunde bleiben. Die germanischen Länder Europas sind der Stützpunkt der Friedensidee – aber gerade sie sind den Völkern auf die gewartet werden muß verdächtig. Wenn die Nobelrevue hiervon etwas ins Gleiche stellen kann, so wird sie ein edles Werk sein.

Ich grüße Sie und die Ihrigen herzlich Ihr ergebenster F. Dernburg

UBO

[1] «In der Mitte des Weges» (vgl. Dante «Nel mezzo del cammin di nostra vita», *Inferno* c. 1, v. 1).

[2] Ein Bf. B. B.s liegt nicht vor. F. D.s Bf. 493.

[3] Konnte nicht nachgewiesen werden.

[4] B. B. 1901 in einem Gespräch mit einem schwed. Journalisten über Frankreich: «dans notre continent il y a deux races, l'Europe, les États-Unis d'Europe, Cosmopolis, si vous voulez, d'une part, – et de l'autre, isolée du reste comme par un mur de Chine, la France» (zit. n. J. LESCOFFIER, *Bjørnson et la France*, Oslo, Paris 1936, S. 72).

[5] Die drei russ. Gouvernements Livland, Estland und Kurland.

497 Otto Kriehauff an Bjørnson

Strassburg, 12. 4. 1903
Viehgasse 10

Ärede Herr Björnson

De skal forlade, at jeg fordrister mig at skrive Dem. Jeg har læst Deres Artikel «Pangermanismus» i Berliner Tageblatt[1] og jeg synes, man skulde takke Dem for Deres ord, thi der gives lykkligvis ogsaa i Tyskland nog folk, der forstaar den norske skalden og tænker som han.

Jo mer Jöder og Slaver faar Magt i Europa, desto mer begynder vi ogsaa i Tyskland at sympatisere med vore brödre, og skjönt vi er ikke endnu komne saa vidt,

at hele nationen tænker saaledes, saa kan ligevel haabes at Deres store Idée skal gjöre fremskridt hos os.

Hvad Slesvig-Holstein angaar, saa tror jag ikke at der er endnu meget at frygtes. Jeg sjelf stammer fra der og véd at de fleste Tyske, og Provinsens Inbyggere næsten alle, ikke billigte den «Köllersche Politik»[2] og var glad, naar han slutligen var uden af stand at gennemföre sit system, da han maatte bort til Elsass.

Nu har vi haft den Glæde at den tyske kejseren blef saa hjertligt imodtaget i Kjöbenhavn.[3] Maa vi ikke haabe at det var det förste skridt til Pangermanismus?

Til os unge tyske idealister i det mindste, skimter der allerede det ewige Germanien og vi haaber at vi en dag kunne singe:

«Nu vi staar *6* brödre sammen
Og skal saadan staa.»[4]

Med megen Ärbödighed:
O. F. Kriehauff.

P.S.
Jeg haaber, Herr Björnson skal undskylde, naar jeg tog fejl i det norske sproget jeg har skrevet paa norsk for at vise at vi forsöge i det mindste at forstaa «brödrefolkets» sprog.

UBO
Otto Kriehauff, geb. 1882 in Altona (Preußen), Student, Einj. Freiw. Husar im 2. Rheinischen Husarenregiment n° 9.

[1] In einem im «Berliner Tageblatt» (Nr. 179, 8. 4. 1903) veröffentlichten Artikel *Pangermanismus* schreibt B. B., ein Bündnis der germ. Völker müsse «das höchste Ziel der Jugendträume in England wie in Deutschland, in Amerika wie in Österreich, der Schweiz, den Niederlanden und Skandinavien sein, Träume, deren Verwirklichung der nächste große Staatsmann germanischer Abstammung sich zur Lebensaufgabe machen wird». B. B. begegnet dem Einwand, ein germ. Bündnis würde ein entsprechendes der Slawen und der Romanen befördern mit dem Hinweis, daß solche Bündnisse unter einem übergeordneten Gesichtspunkt zu befürworten wären: «Je größer die Bündnisse, desto unmöglicher der Krieg». Als Hindernis auf dem Weg zu einem germ. Bund nennt B. B. die Behandlung der dän. Bewohner Nordschleswigs (Gedr. KEEL, (Hrsg.), *Bjørnson in Deutschland*, S. 214ff.).

[2] Vgl. Bf. 428.

[3] 2.-5. 4. 1903. Vgl. auch *BBD* VI, S. 77, 315.

[4] Anspielung auf B. B.s Gedicht *Ja, vi elsker dette landet*, dessen 6. Str. schließt: «nu vi står tre brødre sammen / og skal sådan stå!» (*Standardutg.* VIII, S. 213).

498 Alfred Fischel an Bjørnson

Brünn, 21. 4. 1903

Hochverehrter Herr!
Von einer längeren Reise zurückgekehrt, fand ich Ihre freundlichen Zeilen[1] und Ihr hochbedeutsames Schreiben an das Berliner Tageblatt[2] vor, wofür ich meinen ehrerbietigen Dank abstatte.

Ich kann nicht glauben, daß ein Gedanke, für den Sie und in so begeisterter Weise sich ausgesprochen haben, unfruchtbar bleiben könnte.

Kann doch die Größe jedes neuen Gedankens an dem Widerstande gemessen werden, dem er begegnet, und nicht die banale Affenweisheit derjenigen, welche sich jedem Neuen entgegenstellen, vermag dessen Verwirklichung dauernd zu hemmen.

Der Prophet dieser Idee, sollten Sie auch ihr Führer und Wegweiser sein, denn es genügt nicht mit flammenden Worten die Gewissen zu rühren, es muß auch der Pfad gezeigt werden, der in das gelobte Land führt.

Meines bescheidenen Erachtens sollte daher der Versuch unternommen werden, einen Verein ins Leben zu rufen, der sich die Annäherung der germanischen Völker zum Ziele setzt.

Ein Aufruf hiezu aus Ihrer Feder würde viele der Besten aller Völker in diesem Gedanken vereinigen.

Aber um eine große Anzal zu gewinnen, würde die allgemeine Betonung der wünschenswerten germanischen Wechselseitigkeit nicht genügen.

Man müßte der Propaganda sofort praktische Ziele setzen und als solche sollten von vornherein zwei herausgegriffen werden: Die Erleichterung des Gedankenaustausches unter allen germanischen Völkern durch eine einheitliche Rechtschreibung und die Anbahnung eines Friedens Schiedsgerichts unter allen eine germanische Sprache redenden Völkern zur Schlichtung ihrer Streitigkeiten im Interesse des Weltfriedens.

Wollen Sie, hochverehrter Herr, diesem Vereine den allen Gedildeten Europas so teuren Namen und die flammenden Worte Ihrer Beredsamkeit leihen, so ist ein großer Schritt nach vorwärts getan.

Die Verbreitung Ihrer Aufforderung zur Bildung eines solchen Vereins, die allenfalls auf Ihren besonderen Wunsch auch von anderen unterzeichnet werden könnte, (– allerdings nicht ohne Verzögerung der Angelegenheit –) in Deutschland, Östreich und der Schweiz wäre unschwer zu bewerkstelligen.

Bezüglich der skandinavischen Staaten, Hollands, Belgiens, Englands und Nordamerikas muß ich mich der Äußerung enthalten.

Vielleicht auch, daß sich abgesonderte Vereine für Skandinavien, die deutsch und englisch redenden Staaten zweckmäßiger erweisen würden. Ihnen schon so sehr verpflichtet, möchte ich Sie daher noch bitten, den gegenwärtigen Vorschlag in Erwägung zu ziehen und sich der hohen Verehrung für versichert zu halten, mit welcher ich zeichne

als Ihr ergebener
Dr. A. Fischel

UBO

[1] Ein Bf. B. B.s an A. F. liegt dem Hrsg. nicht vor.

[2] *Pangermanismus* (vgl. Bf. 497). Den Ausgangspunkt zu B. B.s Artikel bildete A. F.s Artikel *Über germ. Wechselseitigkeit* (vgl. Bf. 495). B. B. unterstützt in seinem Artikel namentlich die von A. F. vorgeschlagene «gemeinschaftliche (phonetische) Rechtschreibung».

499 Albert Langen an Bjørnst. und Karoline Bjørnson

Paris, 25. 4. 1903

Liebe far og mor
Einliegende Notiz wurde in diesen Tagen von Mehnert und mir in die Presse lanciert.[1] Bis heute hat die Sache kein Aufsehn gemacht. Aber das kann noch kommen.

Über die hohe Geldstrafe bin ich nicht weiter unglücklich. Erstens habe ich sie schon bezahlt – meine Rückkehr ist viel mehr werth – und zweitens ist es mir viel lieber, ich gehe nicht straffrei aus. Von einem «Gnadenakt» kann man dann nicht mehr gut reden. So schulde ich der Regierung gar nichts. Dem einzigen, dem ich augenblicklich etwas schulde, ist Mehnert, der mich um Discretion gebeten hat. Warum das ist mir nicht recht klar. Ich werde es wohl jetzt in Dresden erfahren. Im Geheimen ist nichts geschehn. Ich habe die officielle Quittung von der Staatscasse, aus der hervorgeht, wofür das Geld gezahlt ist. Kann ich die Discretion üben, ohne mir zu schaden, dann mit Vergnügen. An dem Tage aber, wo ich angegriffen werden sollte und nur durch Bekennen der Wahrheit mich reinwaschen könnte, werde ich erzählen, daß ich nach einer Zahlung von Mk 20000 «begnadigt» worden bin! Übrigens hat es den Anschein, als ob man in den Regierungs-Kreisen die Majestätsbeleidiger nicht mehr so streng wie früher verfolgen wird. Der jetzige König von Sachsen, so schrieb mir Mehnert, entschließt sich nur sehr ungern zu solchen Strafverfolgungen.

Ich glaube, daß mein Fall viel zu dieser besseren Einsicht beigetragen hat.

Wir erwarten Griegs[2] hier Dienstag. Sie bleiben einige Tage und reisen dann nach Leipzig. Ich reise wohl Mittwoch über München nach Dresden und von dort über Berlin nach München zurück.

Ich bin froh, daß Signe[3] zu Dagny kommt. Dagny ist sehr erkältet, sonst geht es ihr wieder besser. Aber ganz gesund ist sie nicht. Den Kindern geht's großartig. Was uns der Sommer bringt oder besser wohin der uns bringt, wissen wir nicht.

Sehr viel hängt von der Nobel-Revue ab, d.h. von der Entschließung Carnegies, der schon im nächsten Monat nach London kommt und möglicherweise mit einem Delegierten der Nobel-Comité (wenn Vater das nur sein könnte oder Vater und Lund) mir und Stanton zusammenzu treffen wünscht. Dann ist die Nobel-Revue gemacht; besonders wenn Vater mit Carnegie zusammen käme.

Kommt die Nobel-Revue zu stande, dann bleibe ich in Paris, jedenfalls für die ersten Jahre. Die Nobel-Revue interessiert mich mehr als der Simplicissimus. Der braucht mich nicht mehr.

Jetzt fängt es wohl an, dort oben schön zu werden. Wenn wir kommen, dann kommen wir spät im Sommer.
Der Herbst ist doch am großartigsten dort oben. Aber wer weiß, was wird!

Herzliche Grüße Dir, mor und allen andern
Albert

UBO. Gedr. H. ABRET, *Unveröffentlichte Bf.e von A. L. an B. B.*, S. 133f.

[1] Vgl. H. ABRET/A. KEEL, *Majestätsbeleidigungsaffäre Langen*, S. 127. A. L.s Majestätsbeleidigungsverfahren war nach intensiven Bemühungen des konservativen Abgeordneten Paul Mehnert vom sächsischen König Georg (1832–1910), der 1902 seinem kinderlosen Bruder Albert (1828–1902) auf den Thron gefolgt war, niedergeschlagen worden. A. L. hatte ein «Bezeigungsquantum» von 20000 Mark zu entrichten (Datum der Quittung: 21. 4. 1903). Damit stand ihm die Rückkehr nach Deutschland wieder offen.
[2] Edv. und Nina Grieg.
[3] Dagnys Kusine *Signe Bjørnson* (geb. 1873).

500 Gertrud Dorschel an Bjørnson

Deutschland
Gotha in Thüringen, 26. 4. 1903
Klosterplatz 2

Hochverehrter Herr Björnson!
Verzeihen Sie, wenn eine Ihnen ganz unbekannte, deutsche Verehrerin Ihrer edlen Muse sich erlaubt, an den großen Dichter Björnson eine Frage zu stellen, deren Beantwortung, durch den Meister selbst, die Schreiberin dieser Zeilen am besten aufklären würde über einen Zweifel, der sich ihrer bemächtigt hat in betrefffs des Werkes: Über unsere Kraft I. Teil.

Ich sah dasselbe voriges Jahr hier im Herzoglichen Hoftheater zu Gotha in deutscher Sprache aufgeführt, und das herrliche, tiefsinnige Werk erschütterte stark mein Gemüt. Gelegentlich einer Unterredung mit unserem Hausarzte, einem Medizinalrate, der auch das Werk gesehen hat, stellte dieser mir die Behauptung auf, daß «Frau Pfarrer Sang» durch Verhungern sterbe. Dieses beweise sich an vielen Stellen, die deutlich zeigten, daß Frau Sang durch Entbehrung der nötigsten Nahrungsmittel und durch die dadurch hinzugetretene gänzliche Entkräftung gestorben sei. Solche Stellen wären zum Beispiel: 1.) Die Armut der Familie, hervorgebracht durch das großmütige Verschwenden des Vermögens an Arme und Kranke des Pfarrers Sang; 2.) der gänzliche Mangel an Lebensmitteln in Küche und Speisekammer, ja auch an dienstbaren Leuten bei der Ankunft der Missionsgesellschaft; 3) der geschärfte Geruchsinn der Kranken nach Blumen, z.B. Faulbaum, Jasmin, der durch langes Hungern immer schärfer werde; 4) der Umstand, daß die Stärkungsmittel des Pfarrers stets nur im Händeauflegen, im Blumenmitbringen u.s.w. bestehen. Daher nach und nach im Laufe der Jahre die gänzliche Entwöhnung von Speisen, Entkräftung, die bloß noch das Liegen im Bette zuläßt, wodurch das Hungergefühl noch am meisten zurückgehalten werde.

Nach lebhaften Erörterungen über, für und wider diese Ansichten eines Mediziners, entschloß ich mich, Ihnen selbst, hochverehrter Meister, die Frage zu stellen, ob es auch Ihre Absicht war, den Tod der Frau Sang durch Hunger und Entbehrung herbeigeführt zu wissen oder ob dieses nicht in Ihrer Absicht lag, als Sie die vielen Stellen niederschrieben, die die Armut der Familie beweisen?

Es würde zu der Verehrung, die ich dem Meister eines so großen Werkes zolle, sich herzliche Dankbarkeit hinzugesellen, wenn er die Güte hätte, und mir eine geschätzte Antwort auf meine Frage zu teil werden ließe, die mich über die Ansichten der Gründe des Todes der Frau Sang aufklären würde.

Es ist mir aus Unkenntnis der schwedischen oder norwegischen Sprache leider nur möglich, mich der deutschen zu bedienen, eine geschätzte Antwort könnte in deutscher, französischer oder englischer Sprache geschrieben sein.[1]

Indem ich nochmals für meine Kühnheit um Verzeihung bitte, bin ich in dankbarer Verehrung und Erwartung

Ihre
ganz ergebene
Gertrud Dorschel, Lehrerin.

UBO

Gertrud Dorschel, Lebensdaten unbekannt, Lehrerin. Gothaer Adreßbuch belegt sie letztmals 1938/39 als in Gotha wohnend, als Ruheständnerin geführt (Briefl. Mitteilung Dr. H. Claus [Forschungsbibliothek Gotha] an den Hrsg., 24. 4. 1981).

[1] B. B.s Antwort ist verschollen. G. D. bedankt sich am 7. 5. 1903 bei B. B. «für die frdl. Auskunft!» (Bf. in UBO).

501 Albert Langen an Bjørnst. und Karoline Bjørnson

Grand Hotel Leinfelder München!! 8. 5. 1903

Liebe far og mor!
Wieder in München![1]

Ich glaube, auf Euch und meine Freunde und Verwandte macht diese Thatsache mehr Eindruck wie auf mich selbst. Habe ich in all' den letzten Jahren hier zu sehr in meinen Gedanken gelebt, oder war die Spannung zu gross? Ich weiss nicht, ich sehe, alle meine Freunde sind erstaunt, beinah gekränkt über meine Gleichgiltigkeit. Und doch bin ich sehr froh. Es macht Freude zu sehn, wie sich alles das, was man geschaffen hat, entwickelt hat. Die 5 Jahre, die hinter mir liegen mit all ihrer Mühe und Arbeit, sind wie ausgewischt, und das Resultat ist ein Riesensprung vorwärts. Aber es giebt noch viel zu thun.

Die Freude bei den Künstlern, besonders bei Heine war gross. Ich war doch wohl zu pessimistisch, als ich etwas anderes vermutete.

Gleich am ersten Tage wurde die N° 6 confisciert![2] Es war furchtbar komisch, gleich bei meiner Wiederkehr denselben Polizeicommissar, der ein wenig dicker und grauer geworden war, wieder zu begrüssen. «Ich bitte um Entschuldigung, wenn ich störe» sagte der gute Mann. Mir ist es nur lieb, wenn meine Rückkehr und eine Confiscation zusammenfallen. Ihr habt die N° 6 doch gesehn? Zur Sicherheit schicke ich sie Euch. Sie ist ja fürchterlich, caracterisiert aber treffend die deutsche Kriecherpolitik Amerika gegenüber. (Im übrigen haben wir beschlossen, die aus dem Burenkrieg feindliche Stellung gegen England auf-

zugeben und auch mit Amerika uns freundlich zu stellen). An den nächsten N^os^ werdet Ihr übrigens schon sehn, dass ich wieder da bin.

Ich war einen Tag bei Mehnert. Hohenlohe hatte auf Vaters Brief hin sehr viel gethan.[3] Wer sich widersetzte, war der alte König.[4] Darum machte meine Sache jetzt so viel Schwierigkeit. Der neue König[5] ist gegen die Verfolgung von Majestätsbeleidigungen. Keine einzige Zeitung hat weder die Regierung noch mich angegriffen! Meine Stellung ist gut.

Ich bin froh für Dagny, dass Signe[6] bei ihr ist. München ist nichts für Dagny! Hoffentlich reisst uns die Nobel-Revue bald aus diesem Dilemma.

1000 Grüsse Euch allen
Albert.

UBO. Gedr. H. ABRET, *Unveröff. Bf.e von A. L. an B. B.*, S. 134.

[1] Vgl. Bf. 499.
[2] Heines Titelbild *Gesandten-Erziehung* übt Kritik am dt. Botschafter in den USA. Es zeigt einen Diplomaten, der sich anschickt, in das Phantom eines mit einer USA-Flagge geschmückten Riesenhintern zu kriechen.
[3] B. B. hatte den Alt-Reichskanzler im Febr. 1901 brieflich gebeten, eine Verjährung des gegen A. L. laufenden Majestätsbeleidigungsverfahrens zu vermitteln. Hohenlohe übergab den Bf. B. B.s dem sächs. Gesandten in Berlin, Wilhelm Graf von Hohenthal und Bergen (1856–1903). B. B.s Eingabe wurde von den zuständigen sächsischen Behörden entschieden zurückgewiesen (H. ABRET/A. KEEL, *Majestätsbeleidigungsaffäre Langen*, S. 55ff.).
[4] König Albert.
[5] König Georg, der 1902 seinem kinderlosen Bruder auf den Thron folgte.
[6] Dagnys Kusine Signe Bjørnson.

502 Gräfin Hedwig Pötting an Bjørnson (mit Zusatz Bjørnson an Albert Langen)

Wien, III., 9. 5. 1903
Salesianergasse

Hochgeehrter Herr!
Namens des unterzeichneten Komitees, erlaube ich mir, Ihnen hochverehrter Herr einen Aufruf zur Sammlung einer Ehrengabe anlässlich des 60. Geburtstages der Baronin Berta von Suttner, zu überreichen.

Ich glaube in der Annahme nicht fehl zu gehen, dass auch Sie, hochverehrter Herr bereit sein werden, einen Beitrag für diese Sammlung zu liefern.

Sollte es Ihnen hochgeehrter Herr möglich sein, Interesse für die Sammlung in Ihren Kreisen wachzurufen, würden Sie uns zu ganz besonderem Danke verpflichten.

Ich zeichne in Erwartung Ihrer gütigen Mitteilungen

Hochachtungsvoll und ergebenst,
namens des Komitees:
Gräfin Hedwig Pötting.

Lieber Albert, glaubst du es richtig so schicke für mich 25 Mark. Aber du muss verstehen lassen, dass ich mich als sammler von beiträgen nicht passe. dein B. B. Simp. letzen nummer famos.

UBO

Hedwig Pötting, Gräfin (1853–1915), Stiftsdame, Vorstandsmitglied der Oesterr. Gesellschaft der Friedensfreunde, beste Freundin und Sekretärin B. v. Suttners (vgl. B. KEMPF, *B. v. S. Eine Frau kämpft für den Frieden*, Freiburg 1979, S. 93).

503 Albert Langen an Bjørnst. und Karoline Bjørnson

Paris, 30. 5. 1903

Liebe far og mor

Ich bin für eine Woche in Paris. Nächsten Dienstag muß ich wieder in München sein. Die vielen Eisen, die ich dort in den ersten vier Wochen meiner Tätigkeit ins Feuer gelegt habe, muß ich auch selbst wieder herausholen. Es giebt nur eine Sache, die mich jederzeit von München fortrufen kann, – die Nobel-Revue. Ich habe mich jetzt so lange Zeit damit beschäftigt, daß ich sie nicht aufgebe. Ich hatte eine lange Unterredung mit Stanton. Durch das große Geschenk Carnegies für Haag[1] ist unsere Sache nur ein wenig hinausgerückt – sonst nichts. Stanton, der fortwährend mit Carnegies Freund, dem Leiter der Carnegie Institution correspondiert hat (Mr. Gilman)[2] ist nach wie vor fest davon überzeugt, daß die Nobel-Revue zustande kommt, wenn die Angelegenheit von allen Beteiligten in der richtigen Weise angefaßt wird. Wir haben einen fertigen Plan, der uns nach dem Haag und von da nach London resp. Schottland zu Carnegie führt. Ich und Stanton sind bereit einen großen Teil des Sommers (– denn möglicherweise müssen wir von England auch noch nach Norwegen) für das Gelingen der Nobel-Revue zu opfern.

Was wir in erster Linie brauchen, ist eine Vollmacht vom Nobel-Comité, mit Carnegie zu verhandeln. Ich habe Stanton gebeten, sie abzufassen und bitte Dich zu veranlassen, daß das Nobel-Comité uns sobald wie möglich den Brief schickt. Denn schon im Juni machen wir uns auf den Weg. Wir werden uns den Weg zu Carnegie auch noch auf andere Weise ebenen. Stanton hat sehr gute Verbindungen grade im Haag. Der amerikanische Gesandte dort[3] und der frühere amerikanische Botschafter in Berlin White[4] sind seine Freunde und diese wieder Freunde (und White sogar Ratgeber) Carnegies. Was wir in letzter Linie bei Carnegie wollen, ist: eine Zusammenkunft Carnegies am liebsten mit Dir, wenn das nicht geht, einem oder mehrern anderen Mitgliedern des Nobel-Comités zu veranlassen. Diese Zusammenkunft soll nur eine Art Formalität sein; denn in erster Linie muß Carnegie durch die bereits geleistete Vorarbeit, durch seine von uns inspirierten Freunde und schließlich durch Stanton und mich als Eure Delegierten persönlich vollständig für die Nobel-Revue gewonnen sein.

Bei der Begegnung Carnegies mit den Mitgliedern des Nobel-Comités selbst ist die Sache selbst, die große Sache, beschlossen. Ist sie das nicht, findet auch gar keine Begegnung statt.

Stanton und ich bitten jetzt nur, uns ganz freie Hand zu lassen und z.B. nicht auch Thaulow[5] mithineinzuziehn. Das hat gar keinen Zweck und macht die Sache nur complicirter. Besser als in Stantons und meiner Hand kann das Schicksal der Nobel-Revue jetzt gar nicht liegen, und kommt sie zu stande, dann wird es in erster Linie unsrer Arbeit zu verdanken sein.

Du kannst Dir denken, daß Stanton und ich uns auch viel mit der Organisation des Unternehmens, ist es einmal zustande gekommen, beschäftigt haben. Ich kann nur sagen, daß ich froh bin, in Stanton einen praktischen Mitarbeiter gefunden zu haben, über dessen Ehrlichkeit kein Zweifel besteht.

Soweit heute über die Nobel-Revue. Ich bin sicher, daß sie heute in einem Jahre besteht. Denn, ist sie erst einmal gesichert, entwickele ich eine fieberhafte Tätigkeit. Was man damit erreichen kann, habe ich jetzt in München gesehn. Herrgott habe ich da jetzt herumrumort. Ich könnte Euch stundenlang davon erzählen; aber wann wird das wohl der Fall sein können?

Dagny und ich sind ganz verzweifelt, wenn wir an den Sommer denken. Diesesmal muß sich alles nach mir und meinen Geschäften richten. Wenn wir nach Norwegen kommen (– ich spreche jetzt nicht von der Möglichkeit einer Geschäftsreise nach Norwegen im Interesse der Nobel-Revue), dann wird es erst sehr spät sein, denke ich. Bis Ende Juni, Anfang Juli bleibt Dagny in Paris. Das thut sie im Prinzip sehr gern. Sie sehnt sich nach Hitze. Ich habe sie selten so gut aussehend gefunden und auch sonst bei humeur wie diesesmal. Ich bin sehr froh, daß Signe[6] (die wie Dagny sagt gestern wieder Jungfer geworden ist!) bei uns ist und hoffe nur, sie wird den Sommer über bei uns sein. In der 2. Hälfte des Juni kommt Björn und Ingeborg[7] hoffentlich und ich denke, daß diese mit Dagny und den Kindern sich irgendwo niederlassen und ich hoffe, daß ich wenigstens 14 Tage dabei sein kann. –

Ja, diesesmal können wir Aulestad nicht zum Mittelpunkt unsrer Sommerpläne machen. Das würde mich aus allem herausreißen. Wenn die Kinder nicht wären, hätten wir ja auch größere Actionsfreiheit. Aber nächsten Spätherbst und Winter sollten wir im Süden zusammenkommen.

Lebt wohl und grüßt mir das ganze liebe Aulestad, Erling[8] u.s.w.

Herzlichst
Albert

Die M. 25.– für die Suttner sind erledigt.[9]

UBO. BB: 200a.

[1] Im April 1903 hatte Carnegie 1½ Millionen Dollar zugunsten des Baus eines Friedenspalais für den stehenden Schiedsgerichtshof im Haag geschenkt (A. LYSEN, *History of the Carnegie Foundation and of the Peace Palace at The Hague*, 1934, S. 41).

[2] *Daniel Coit Gilman* (1831–1906), Präsident der Carnegie Institution, zuvor u.a. Präsident der University of California.

[3] *Stanford Newel* (1839–1907), seit 1897 US-Botschafter im Haag.
[4] *Andrew Dickson White* (1832–1918), 1879–81 und 1897–1903 Botschafter der USA in Berlin, leitete 1899 die US-Delegation an der Haager Konferenz, hatte bei Carnegie u. a. den Plan des Haager Friedenspalais betrieben (J. F. WALL, *Andrew Carnegie*, New York 1970, S. 904 f.).
[5] Der in Paris wohnhafte norw. Maler Frits Thaulow.
[6] Dagnys Kusine Signe Bjørnson.
[7] Bjørn Bjørnson und Ingeborg Aas.
[8] Erling Bjørnson.
[9] Vgl. Bf. 502.

504 Leopold Katscher an Bjørnson

Budapest I., 4. 6. 1903
Városmajorgasse 33

Hochgeehrter Gesinnungsgenosse,
Sie haben mir den Empfang der zu Ihrem 70. Geburtstag veröffentlichten 4 Artikel und der Ihnen damals geschriebenen Zeilen nicht bestätigt. Auch nicht den Empfang der Karte, die ich Ihnen im Februar wegen des Nobel-Friedenspreises schrieb,[1] den Nobel vor allem unsrer Freundin Suttner zugedacht hatte. Heute sende ich Ihnen (rekommandiert) mein soeben erschienenes Buch über Baronin Suttner, die am 9. ds. 60 Jahre alt wird. Sie, Verehrtester, sind darin natürlich ebenfalls erwähnt (Seite 59).[2] Auf S. 63–65 finden Sie Näheres über die Beziehungen zu Nobel. Ich erwarte bestimmt, dass die Suttner in diesem Jahr endlich den Friedenspreis bekommt; da Sie über diesen mitverfügen – tant mieux! Sie ahnt natürlich nichts von meiner Intervention.
Getreu, Ihr L. K.

UBO
[1] Bf. 482.
[2] L. K., *B. v. S. Die Schwärmerin für Güte* (Dresden, Pierson 1903). S. 59 Hinweis darauf, daß in B. v. S.s Buch *Marthas Kinder* (einer 1902 veröffentlichten Forts. des Romans *Die Waffen nieder!*) Briefe von B. B., Tolstoj und Egidy eingestreut sind. Im Fall B. B.s handelt es sich um Bf. 435.

505 Bjørnson an Albert Langen

p.t. Bergen, 15. 6. 1903

Lieber, habe augenblicklich Løvland[1] telegrafiert. Vollmacht nach Paris geschickt. Freue mich grossartig. Simplicissimus übergeht sich selbst. Heute Griegfest.[2] Ein schöner, warmer tag; so lange wir hier sind (schon acht tagen) nur sonnenschein. Wir wohnen bei Michelsen.[3] Die Nobel-revue und Carnegie; ich träume davon, ich lebe davon. – Ejnar ist hier, Erling[4] ebenso. Und Ejnars kompagnon in Shanghai. 1000 Grüsse!

dein: B. B.

UBO

[1] *Jørgen Løvland* (1848–1922), vorerst Lehrer, hernach Redakteur, Politiker, Bankchef, Bahndirektor. Stortingsabg., seit 1898 Minister in verschiedenen Regierungen, u.a. 1905–8 erster norw. Außenminister, 1907/8 auch Staatsminister, seit 1897 Mitglied des Nobelkomitees, seit 1901 als dessen Präsident, seit 1904 Vormann des wissenschaftl. Nobelinstituts.

[2] Edv. Griegs 60. Geburtstag. B. B.s Rede gedr. in KEEL (Hrsg.), *Bjørnson in Deutschland*, S. 221ff.

[3] *Christian Michelsen* (1857–1925), norw. Advokat, Reeder, Politiker, 1905–7 Ministerpräsident.

[4] B. B.s Söhne.

506 Bjørnson an Albert und Dagny Langen

p.t. Lofthus i Hardanger, 22. 6. 1903

Kjære Albert og Dagny.

Løvland er en kjeltring. Uden nogen ny beslutning fra Nobel-komitéens side har han gaat fra det hele[1] – antagelig støttet av Steen[2] og Horst.[3] Jeg gider ikke søge efter grunnen, har heller ikke tid.

Nu sender jeg selv og i mit navn fullmagten: Det skal gå uten dem. Jeg tviler forresten ikke om, at de går med, hvis Carnegie støtter os. Nu må I sende den færdigskrevne engelske oversættelse til Aulestad. Er tiden ikke til det, får I selv sætte mit navn.

Eders

B. B.

UBO. BB: 200a.

[1] Vgl. Bf. 505. [2] Johannes Steen, trat 1904 in das Nobelkomitee ein.

[3] *Hans Jakob Horst* (1848–1931), radikaler «Venstre»-Politiker, 1892–99 Präsident Odelstinget, 1900–03 Präsident Lagtinget, präsidierte 1899 in Kristiania die interparlamentarische Konferenz, seit 1901 Mitglied des norw. Nobelkomitees, 1906–29 Mitglied des Haager Schiedsgerichts.

507 «Ruthenische Revue» (B. v. Jaworskyj, A. Kos, R. Sembratowycz) an Bjørnson

Wien, 1. 7. 1903

Euer Wohlgeboren,

sehr geehrter Herr!

Westeuropa, das den Fragen der slavischen Völker notgedrungen mit großem Interesse folgen muß, ist bis heute noch nicht in der Lage gewesen, sich über eines der slavischen Völker – die Ruthenen (Kleinrussen) – zu informieren. Das kommt daher, daß dieses in Rußland, Österreich und Ungarn lebende und fast 30 Millionen starke Volk teils von den Russen, teils von den Polen unterdrückt und

todtgeschwiegen wird.[1] Jetzt aber ist das ruthenische Volk in kulturellem und nationalem Erwachen. Bei dem Umstande, daß die Ruthenen seit jeher sich enge an die westeuropäische Kultur angeschlossen haben, trachten wir jetzt, in Westeuropa Verständnis und Unterstützung zu finden. Das soll die in deutscher Sprache herausgegebene «Ruthenische Revue» bewirken. Wir erlauben uns, Ihnen ein Informations- und Besprechungsexemplar regelmäßig zuzusenden und bitten, unseren Bestrebungen, über die Sie der programmatische Artikel im 1. Hefte informiert, Ihre freundliche publizistische Unterstützung und Ihre uns sehr wertvolle Sympathie zuzuwenden.

Genehmigen Sie, sehr geehrter Herr, den Ausdruck unseres Dankes und unserer vorzüglichen Hochachtung.

Für den Preßausschuß des ruthenischen
National-Komitees:

Basil Ritter v. Jaworskyj
Reichsratsabgeordneter

Dr. Andreas Kos
Reichsratsabgeordneter

Roman Sembratowycz

UBO
Ritter *Basil v. Jaworskyj*, Finanzrat in Neu-Sandec. Reichsratsabgeordneter Galizien.
Dr. *Andreas Kos*, Rechtsanwalt in Kalusz, Reichsratsabg. Galizien.
Roman Sembratowycz, ruthenischer Publizist, gab in Wien die dt.sprachigen Zeitschriften «X-Strahlen» und «Ruthenische Revue» (1903–5) heraus, 1905 ein Literaturmagazin in ukrain. Sprache.

[1] Seit Ende des 18. Jh.s lebte die Mehrheit der Ruthenen (Ukrainer) unter russischer Herrschaft. Das sich in der ersten Hälfte des 19. Jh.s entwickelnde Nationalbewußtsein wurde von Nikolaus I. unterdrückt. Im habsburgischen Galizien lebten die Ruthenen unter dem dominierenden Polentum.

508 Albert Langen an Bjørnson

Paris, 12. 8. [i.e. 7.] 1903

Lieber far
Lies zunächst einliegende Copie meines heute an John Lund gesandten Briefes, der wohl ohne Zweifel dem Nobel-Comité vorgelegt wird. Zur Sicherheit sende ich Dir eine Copie. Ich bin ganz verzweifelt. So nahe dem Ziel, und da kommt dieses unerhörte Hindernis dazwischen.

Was für einen Zweck hat das ganze? Wie können Løvland und Steen überhaupt über Deinen Kopf weg einen solchen Entschluß fassen?!

Mit Deinem Empfehlungsbrief an Carnegie können Stanton und ich nicht viel anfangen. Wir müssen das Nobel-Comité hinter uns haben, müssen dessen Delegierte sein.

Was will Carnegie in erster Linie? – Seine Millionen in «Schönheit» ausgeben. Hier war die beste Gelegenheit, und sie ist verfehlt, wenn das Nobel-Comité sich zurückzieht.

Kann ich denn nicht die Gründe erfahren, warum dies geschieht? Setzt das Nobel-Comité in Stanton und mich nicht das nötige Vertrauen? Warum sendet Ihr uns dann nicht Lund? Wir verlangen ja nichts besseres, als in Begleitung eines Mitglied des Nobel-Comités zu sein.

Ich habe Dir nicht alles schreiben können, was Stanton und ich gethan und erreicht haben. Der letzte Brief Gilmans ist wohl der beste Beweis dafür, wie sehr man sich in Carnegies Umgebung für die Sache interessiert. Vielleicht ist der Brief direkt im Auftrag Carnegies geschrieben worden. Außer mit Carnegie sind wir mit dessen Freund White, der langjährige amerikanische Ambassadeur in Berlin, in Fühlung getreten. Auf seinen Rath gab Carnegie die Millionen für La Haye.[1]

Stanton und ich wollten jetzt zunächst nach Bern (zum amerik. Gesandten)[2] dann nach dem Haag, wo wir wohl 8 Tage geblieben wären, um mit all den maßgebenden Persönlichkeiten dort zu verhandeln und dann zuletzt zu Carnegie. – Jetzt wird der Monat Juli vorübergehn, ohne daß etwas geschieht. Anfang August muß ich wieder in München sein. Wer weiß, wann ich wieder zu einer vierwöchentlichen Abwesenheit von Deutschland komme. Mit dem Nobel-Comité kann ich mich nicht länger herumschlagen. Ich habe Zeit Liebe und auch Geld genug dafür geopfert. – Ich glaube übrigens, daß das Nobel-Comité anders handeln würde, wenn es genau, mit allem, was inzwischen vorgefallen und erreicht ist, au courant wäre. Wenn das Nobel-Comité will, dann komme ich nach Kristiania. Aber es müßte gleich sein und die Reisekosten muß man mir ersetzen. Oder laßt Euch S t a n t o n kommen; das ist noch besser. Denn erstens lernt das Nobel-Comité dann Stanton kennen und zweitens ist Stanton ja nicht Björnsons Schwiegersohn! Ich bin nämlich überzeugt, daß die Herren immer noch glauben, daß mit der Gründung der Nobel-Revue eine Lebensstellung für mich geschaffen werden soll.

Ich bin jetzt neugierig auf das, was Du und Lund oder das Nobel-Comité mir antworten werden.

Björn und Ingeborg[3] sind gestern über Brüssel Amsterdam, Kiel – Korsör zu Euch abgereist. Zu Euch! Die beiden können Euch erzählen, wie wir hin und her erwogen haben, ob wir auch nach Aulestad reisen sollen. Das ist ja stets dieselbe große Frage, wenn der Sommer kommt. In diesem Jahr ist es nicht möglich. Am guten Willen hat es nicht gefehlt. Ich hätte nur 14 Tage – 3 Wochen da oben bleiben können, und wenn ich nur so kurze Zeit in Norwegen sein kann, dann komme ich schon lieber im September, für mich die unvergleichlich schönste Zeit daoben. M e i n Hauptquartier ist jetzt München. Das müssen alle verstehn. –

Wann und ob wir alle dahinziehn, das hängt immer noch vom Zustandekommen der Nobel-Revue ab. Ich k a n n mir nicht denken, daß sie nicht zustande kommen soll. Du mußt Deinen ganzen Einfluß einsetzen, daß die Herren vom Nobel Comité nachgeben. Eure pekuniäre Beteiligung ist ja ganz in den Hintergrund gerückt. Warum zögert man also noch? Wir stehn vor einem Rätsel.

Im October sollte hier unter White's Präsidium Carnegie und dem Nobel-Comité zu Ehren ein Banquet stattfinden, an dem alle hervorragenden Friedensmänner teilnehmen sollten. Bei dieser Gelegenheit solltest Du im Namen des Nobel-Comité und Carnegie in seinem eignen die Thatsache von der beschlossenen Gründung der Nobel-Revue öffentlich bekannt machen. – Stanton und ich geben die Hoffnung noch nicht auf. Hier sind zu viele Leute, die wollen, und der Widerstand der Herren Lövland und Steen soll nicht die Oberhand behalten. Herzliche Grüße

Albert

UBO. BB: 200a.

[1] Vgl. Bf. 503.

[2] *David Jayne Hill* (1850–1932), 1903–5 amerik. Gesandter in der Schweiz, anschließend in den Niederlanden und in Deutschland.

[3] Bjørn Bjørnson und Ingeborg Aas.

509 Bjørnson an Albert Langen

Aulestad, 16. 7. 1903

Kjære Albert, det brev til Lund burde ikke være skrevet.[1] Jeg vil ikke mere ha med de mænnesker å bestille, og da er det forgjæves.

De er simple fyrer – som alle disse av politiken utskjæmte og forbyttede. De har en så helt annen æresfølelse, en for stalden og disken.

Nej, go on! Gjør som jeg siger, oversæt mit brev og prøv! Vi må så fortælle ham[2] som det er, den gamle rikman, at disse et litet lands bondefødte eller hjæmmealne politikere ikke tør styre med en verdens-revue, ikke tør ta mot så mange pænger!

Jeg har holdt på med dem i tre år, og når det kommer til alvor, tør de ikke!

Jeg bér dig, du, som er så energisk, lægg nye planer, go on! Vi skal danne en utgiverkomité, en direktion av verdens-forfattere, vi skal nok få det til!

Der kommer om en fjorten dager et opsæt av mig i L'Européen, som Carnegie kanske kommer til å mærke sig;[3] for det vil gjøre opsigt. Men skidt i det, – go on! Gjør dig til en Prometheus, hænt den hellige ild, – og tag Stanton med! din væn

far.

UBO. BB: 200a.

[1] Vgl. Bf. 508. [2] Carnegie.

[3] In seinem Artikel *La solidarité des peuples* («L'Européen» [Paris], 1. 8. 1903) kritisiert B. B. die offene Hand für russische Anleihen im Ausland. «Nous savons tous que la plus grande partie de cet or étranger, qui maintient l'autocratie et ses plans d'oppression et de conquête depuis 1899, a afflué du pays de la liberté, de l'égalité et de la fraternité. Nous savons aussi que ces emprunts ont, partiellement, été négociés par des juifs français». Die antisemitische Einstellung des Zaren war bekannt. Ein Judenpogrom in Kischinjow im Apr. 1903 wurde von Innenminister Plehwe als spontaner Protest des zarentreuen Volks gegen den hohen Anteil der Juden an der revolutionären Bewegung hingestellt (*Hb. der europ. Geschichte*, Bd. 6, S. 331). Es stand eine Reise des Zaren in verschiedene europ. Länder bevor.

510 Albert Langen an Bjørnson

Paris, 16. 7. 1903

Lieber Vater!
Ich reise in diesem Augenblick nach dem Hâvre voraus, um eine Wohnung für uns an der See zu mieten; ich komme erst Samstag zurück.

Kann ich nicht in Anbetracht dessen, dass ich seit Jahren als Vertreter des Comité-Nobel in Sachen der Nobel-Revue thätig war und auch als solcher von all denen, mit denen ich zu thun hatte, als solcher betrachtet werde, Briefpapier drucken lassen mit dem Kopf:

Le Comité Nobel Norvégien

Sous-Commission pour la Fondation de la
Revue Nobel.

Paris, den . . . . . .

Nach meiner und Stanton's Ansicht genügt diese unschuldige äusserliche Form, um sich gegebenen Falls zu legitimieren. Das ist doch wohl das wenigste, was das Nobel-Comité für mich thun kann, wenn es dabei beharrt, uns die Vollmacht[1] nicht geben zu wollen.

Stanton und ich wissen gar nicht, was wir Gilman auf seinen letzten Brief antworten sollen. Gilman, der doch sicher im Auftrag Carnegies handelt, muss sich sagen, wenn er nichts mehr hört: wir sind alle verrückt geworden.

Um nicht viel Zeit zu verlieren, bitte ich dich, sollte sich Löwland[2] auf dein Drängen inzwischen besonnen haben, die Vollmacht doch zu geben, oder wenigstens diesen Briefkopf zu gestatten, zu telegraphieren: «Vollmacht kommt» oder «Briefkopf gestattet».

Die Idee mit dem Bankett, das wir jetzt für October arrangieren wollen, ist nämlich ausgezeichnet; es ist ganz nach dem Geschmack der Amerikaner.

Um dieses Bankett zu veranstalten, können wir doch nichts als Privatleute unternehmen; wir müssen irgendeinen Titel haben, und dieser Briefkopf ist das allerunschuldigste.

In grösster Eile herzliche Grüsse an Alle

Albert

UBO. BB: 200a
[1] Um mit Carnegie zu verhandeln. Vgl. Bf. 503.
[2] Vgl. Bf. 506.

511 Bertha v. Suttner an Bjørnson

20. 7. [1903]

Hochverehrter Dichter
Wie herrlich war Ihre Rede zu Ehren Griegs![1] Eine ganze Welt lag darin – nicht nur das ganze Norwegen.

Wo Sie dieser Brief treffen mag? Vielleicht sind Sie wieder in Tyrol – ich adressiere dies aber in Ihre Heimat. Gern würde ich wieder einmal Nachricht von Ihnen haben.

Wie steht es mit der Nobel-Revue? Kommen Sie nicht einmal nach Wien? Nächsten Winter will ich mich dort niederlassen, um ganz und gar dem Friedensverein mich widmen zu können. Will das Bureau in meiner Wohnung haben. Und Harmannsdorf ist mir seit dem Verlust des über Alles geliebten Lebensgefährten ein zu schmerzlicher Aufenthalt geworden, abgesehen davon, dass ich es auch gar nicht erhalten kann.

Zu meinem 60 Geburtstag haben Sie mir auch ein Lebenszeichen geschickt[2] – danke! Im Grunde ist es schade dass wir Arbeitsmenschen alt werden. Leben sollten wir lange aber jung dabei.

In unbegrenzter Verehrung

Ihre B. Suttner

UBO

[1] Zu Griegs 60. Geburtstag. Gedr. «Neue Freie Presse», Nr. 13694, 13. 7. 1903.

[2] Ein Bf. B. B.s zu diesem Ereignis ist dem Hrsg. nicht bekannt. Vgl. aber Bf. 502, 503.

512 Albert Langen an Bjørnson

28. 7. 1903

Lieber far

Ohne das Nobel-Comité im Rücken kann ich nicht «go on».[1] Unser ganzer Plan war auf dem Nobel-Comité und seinem Prestige aufgebaut. Ohne das fällt er zusammen. Nur eins könnte alles retten: Das wäre, wenn Du persönlich mit Carnegie zusammenträfst. Carnegie bleibt bis November in Europa. –

Ich bin am 1. August in Paris und schreibe Dir, nachdem ich mit Stanton gesprochen, noch einmal in dieser Angelegenheit. Sehr möglich, daß d'Estournelles de Constant,[2] der jetzt bei Carnegie war, unsern Plan aufgenommen und für sich verwerthet hat.

Ich bin verzweifelt über die Wendung, die das Ganze genommen hat. Die Leute, die das verschuldet haben, verdienten vor Europa blamiert zu werden. – Lund hat mir noch nicht geantwortet. – Hätte ich das nötige Geld zur Verfügung würde ich L'Européen kaufen. Das Blatt verdiente gehalten zu werden. Es kann nur noch ein paar Monate leben; ein trauriges Zeichen für unsere Zeit.

Hier ist es großartig. Dagny hat eine gute Freundin und Stütze in der jungen Frau Fougner.[3] Ich bin sehr froh, daß auch Signe[4] bald wieder kommt. Ich muß jetzt wieder an die Arbeit. 1000 Grüße Dir und Mor und allen andern.

Albert

Sag bitte Erling,[5] daß ich ihm von München aus antworte.

UBO. BB: 200a.

[1] Vgl. B. B.s Aufforderung Bf. 509.

[2] Baron *d'Estournelles de Constant* (1852–1924), franz. Politiker, seit 1895 Abgeordneter, 1904 Senator. Mitglied des europ. Rats der Carnegie-Stiftung. 1909 halber Friedensnobelpreis. Mitglied des Internat. Gerichtshofs im Haag.

[3] Fougner: mit B. B. verwandte Familie. Unklar, um welches Familienmitglied es sich handelt.
[4] Dagnys Kusine Signe Bjørnson. [5] B. B.s Sohn.

513 Bjørnson an Albert Langen

Aulestad, 1. 8. 1903

Kjære Albert, Constam d'Esttournelles[1] må være en betydelig kraft. Uten det samlet han ikke så mange om sin plan og satte den igjænnem. Hans tale (på engelsk) var god.[2] Istedetfor at smittes av den mistænkeliggjørende franske ånd, burde du søke ham og fra mig spørge om, hvad han utrettet hos Carnegie? Kan han få revuen istand, så meget bedre! Det er den jeg vil ha, det er dette store freds-instrument. Kan han sætte også dette igjænnem, er han vidunderlig!

Næst efter den skuffelse, jeg led, da mine kolleger i Nobelkomitéen bedrog mig,[3] og det i den store avgjørende stun, har jeg oplevet en like stor, da du med én gang ikke vilde gå videre, men satte dig ned for at skrive et langt klage-brev til – John Lund! På den forutsætning, at jeg vilde ha mere at bestille med mæn, som bedrog mig! Eller at selve saken kunde være tjent med slike mæn i sin spidse!

Hvorfor sveg også du mig? Hvorfor lot du ikke mit brev loyalt oversætte?[4] Hvorfor gik du og Stanton ikke ivej med det? Brevet var overtalende og saken stor. Jeg tænker, når han hadde givet sit tilsagn, hadde det været ham likegyldigt, om Nobel-komitéen, eller nogle av verdens største forfattere hadde overtaget direktionen. Jeg tænker, han hadde smilt av den frygt, som pludselig overfaldt et lidet fredskomité, da de skulde ha med et verdensforetagende at gjøre: Istedetfor alt strøg du avsted for at bade og more dig på kysten!

Ja, jeg har jo oplevet meget. Men disse to skuffelser har lagt mig lam. Jeg har kastet mig in i politiken[5] for å døve dem; arbejde kan jeg ikke. Fredssaken er min religion. Jeg holder nu atter på med å stifte det store pangermaniske sælskab. Jeg henvender mig snart til den og snart til den. De fleste mener tiden er ubelejlig. Ikke jeg.

Ja, Albert, det trodde jeg ikke å skulle få opleve med dig. Hils Dagny. Din hengivne væn:

Bjørnst. Bjørnson

UBO

[1] Fehlschreibung für d'Estournelles de Constant.
[2] Bankettrede von E. d. C. anl. eines franz. Parlamentarierbesuchs in London am 22. 7. Durch die Verankerung der Schiedsgerichtsbarkeit gelte es, «den Ausbruch von Kriegen schwieriger und damit seltener zu machen». Die Folge werde eine Blüte an materieller Prosperität sein, starke Energien würden für friedlich-produktive Arbeit freigesetzt. Diese Einsicht greife allmählich Platz. Deshalb werde das Zustandekommen einer engl.-franz. Entente das Auslösesignal für eine allgemeine Verständigungsbewegung unter den Völkern sein (A. WILD, *Baron d'Estournelles de Constant.* Hamburg 1973, S. 157f.).
[3] Vgl. Bf. 506.
[4] Vgl. Bf. 509.
[5] B. B. engagierte sich im norweg. Wahlkampf.

514 «Ruthenische Revue» (R. Sembratowycz, A. Kos) an Bjørnson

Wien, 19. 8. 1903

Hochverehrter Meister!
Sehr geehrter Herr!

Wir erlauben uns, schon seit einiger Zeit Ihnen unsere neu erscheinende «Ruthenische Revue» zu übersenden, um Sie, sehr verehrter Meister, mit den Bestrebungen des ruthenischen Volkes und seinem Schicksale näher bekannt zu machen. Wir hoffen, daß es Ihnen möglich war, einen Blick in die Hefte unserer Revue zu werfen und sich über deren Inhalt und Tendenz einen Überblick zu verschaffen. Uns, dem einzigen deutschfreundlichen und antizarischen Volke unter den Slaven, ist viel an einer Annäherung an die Deutschen und Westeuropa gelegen.

Wie die Verhältnisse einst standen, ebenso sind sie bei uns heute noch. Wie sich unser Vorfahr Mazepa mit Karl XII. gegen das zaristische Rußland verband,[1] so sind wir auch heute noch der innige Waffengenosse aller Feinde des Zarentums.

Durch diese traditionelle Waffenbrüderschaft ermutigt, treten wir an Sie, hochverehrter Herr, der in den weitesten Kreisen unseres Volkes als Denker, Dichter und Freiheitskämpfer die größte Zuneigung und Bewunderung besitzt, mit der Bitte heran: in unserer Revue Ihr so gewichtiges Wort für unsere Leser ertönen zu lassen und uns die Ehre zu erweisen, einen Artikel von Ihnen, verehrter Herr Meister, veröffentlichen zu dürfen.

Die Wahl des Themas überlaßen wir Ihnen vollkommen. Wenn wir uns aber eine Bitte erlauben dürfen, so wäre es die, in dem Artikel die Stellung Westeuropas zu Rußland zu behandeln (ähnlich wie Ihr wuchtiger Artikel im «L'Europeen»)[2] und hiebei auch Ihre uns sehr wertvolle Ansicht über die Aufgaben der ruthenischen Nation in dem antizaristischen Kampfe zu äußern.

Über Vergangenheit und Gegenwart, Ziele und Wünsche unseres Volkes geben Ihnen, verehrter Herr Meister, die Aufsätze der ersten zwei Nummern unserer Revue genügende Klarheit. Vorsichtshalber lassen wir diese zwei Nummern nochmals an Sie abgehen.

Obwohl unsere Bestrebungen von der ganzen deutschnationalen Presse Deutschlands und Österreichs sehr wohlwollend gefördert werden, legen wir doch größtes Gewicht darauf, Ihre Stimme – als eines der bedeutendsten Vertreter des modernen Westeuropas – zu unseren Landsleuten sprechen zu lassen und hoffen, daß Sie uns diese Ehre erweisen werden.

Mit dem aufrichtigsten Dank hiefür sind wir, hochverehrter Herr und Meister

in alter Wertschätzung und Verehrung
Ihre sehr ergebenen
Roman Sembratowycz Dr Andreas Kos

UBO

[1] Während des Nordischen Kriegs trat Iwan Mazepa, Hetman der ukrain. Kosaken, mit Karl XII. in Verbindung. Nach der Niederlage von Poltawa (1708) gegen Peter den Großen flüchtete er mit dem schwed. König nach Bendery.

[2] Vgl. Bf. 509.

515 Joachim Gans edler Herr zu Putlitz an Bjørnson

Christiania, 22. 8. 1903
Hotel Westminster
Carl Johans Gade 45

Verehrter lieber Freund!
Auf Ihren Sohn[1] war ich eigentlich sehr böse, daß er mich zwang schon am Dienstag hieher zu kommen und dadurch den Besuch bei Ihnen aufzugeben, aber ich mußte mich dem Zwang fügen, denn Pflicht geht vor Vergnügen. Wenn mich eins tröstet so ist es, daß Sie augenblicklich politisch so thätig sind,[2] um froh über jeden Besuch zu sein der nicht kommt. Es ist wirklich fabelhaft was Sie zu leisten im Stande sind; möchten Sie mit Ihrer Arbeit Erfolg haben, ich bin überzeugt, daß das zum Heile Ihres Landes sein würde.

Hier habe ich große Freude am Theater gehabt. Peer Gynt war eine Aufführung die ein schönes Zeugniß von der Leistungsfähigkeit des Theaters ablegte aber bei Weitem das Bedeutendere was ich sah war Paul Lange. Björn spielte die Rolle einfach großartig, einfach und tief ergreifend und wurde im dritten Akt auch von Frau Dybwad[3] gut unterstützt, wenn ihre Einstudirung auch die Figur von Tora Parsberg in keiner Weise deckt. Ich habe an dem Stück wieder große Freude gehabt, die schlichte einfache Erzählung wächst in Ihrer Darstellung zu einem für alle Völker gültigen politischen Charakterbild heraus.

Heute folgt nun Sigurd Jorsalfar.

Grüßen Sie Ihre Frau bestens von mir, ich bedauere sehr sie nicht wenigstens auch gesehen zu haben. Ihnen wünsche ich noch lange dieselbe Frische und Schaffensfreude.

Meine Tochter hat mir den dringenden Wunsch mitgegeben ihr ein Bild von Ihnen mit Unterschrift zu besorgen. Wollen Sie die Güte haben und einliegende Fotografie zu unterzeichnen und an

Frl. Adrienne zu Putlitz
Barskewitz (Pommern) Deutschland[4]

zu senden so würden Sie mich zu aufrichtigem Dank verpflichten.

Ich bin in treu ergebener Freundschaft

Ihr
Baron zu Putlitz

UBO

[1] Bjørn Bjørnson, seit 1899 Direktor des norw. Nationaltheaters.

[2] Im Wahlkampf. B. B. hatte mit seiner alten Partei «Venstre» gebrochen und engagierte sich für die neue «Samlingsparti», die sich aus der konservativen «Høyre» und einer Gruppe ehemaliger «Venstre»-Leute zusammensetzte und die unionspolitische Parole «Verhandlung, nur Verhandlung» propagierte.

[3] *Johanne Dybwad* (1867–1950), berühmte Schauspielerin am norw. Nationaltheater.

[4] Adrienne Putlitz bedankte sich in einem in vorliegender Sammlung nicht abgedr. Bf. vom 19. 9. 1903 für die Fotografie (Bf. in UBO).

516 «Intimes Theater» Nürnberg an Albert Langen

Theaterdirektion:
Frz. Gottscheid und Leo Stein Nürnberg, 25. 8. 1903

Herrn Albert Langen München
Ich habe die ganz besondere Freude, Ihnen einen stürmischen Erfolg der Uraufführung von Björnsons «König» melden zu können.[1] Das Publikum des Intimen Theaters ist noch nie so aus seinen Reserven herausgetreten, wie am vorigen Samstag. Ich kann den Erfolg in seiner spontanen Ursprünglichkeit und Echtheit nur mit dem vergleichen, den vor Jahren Hauptmanns «Weber» hier gehabt haben. Am stärksten wirkte die zweite Verwandlung des 1. Aktes und die Schlussszene des 3. Aktes, mit der Erscheinung des alten Ernst, die geradezu glänzend gelang und das Publikum direkt fascinirte. Ich persönlich liebe das Stück sehr, um der Ehrlichkeit und der Wärme der Ueberzeugung willen, mit der es vor so langer Zeit geschrieben, heute noch wie ein modernes Stück wirkt. Ich freue mich, dass es mir vergönnt war, die erste deutsche Aufführung leiten zu können und will hoffen, dass dem gedankentiefen Drama damit der Weg in die vollste Oeffentlichkeit gebahnt ist.[2] Herrn Björnson, der Anfangs gegen eine Aufführung war, habe ich den Erfolg gemeldet und folgendes Antworttelegramm erhalten «Sehr unerwartet. Ich darf sagen, das macht Ihrem Publikum und Ihren Künstlern Ehre.» Vielleicht ist es Ihnen möglich, in dortigen Blättern eine Notiz über die Aufführung zu veranlassen.

In Hochachtung
[*Keine Unterschrift*]

UBO. Von A. L. für B. B. angefertigte Abschrift des Bf.s.
Franz Gottscheid (geb. 1856), Sohn eines Kaufmanns, 1874 Schauspieler in Bromberg, 1890/91 Königsberg, zusammen mit Leo Stein Direktor des Nürnberger Intimen Theaters, stand zugleich dem Stadttheater Lübeck vor.
Leo Stein (geb. 1856), Sohn eines Holzhändlers, seit 1875 Schauspieler u. a. in Berlin, Petersburg, Gera, Moskau, Danzig, seit 1898 auch Direktor des Theaters in Bromberg.

[1] Nicht Uraufführung, sondern dt. Erstauffg., Intimes Theater, Nürnberg, 22. 8. 1903. Vgl. jedoch die von PASCHE, *Skand. Dramatik in Dtl.*, S. 123, angeführte zurückhaltende Rezension der Aufführung.
[2] Die preuß. Zensur ließ öffentliche Aufführungen des Stücks bis 1918 nicht zu.

517 Bjørnson an Albert Langen

Aulestad, 4. 9. 1903

Lieber Albert, senator Mechelin,[1] der erste repræsentant der Finnen, ein hochbegabter staatsmann, ist so eben bei mir gewesen. Er schlägt vor, dass die Nobelkomitté soll ein institut de la paix aufrichten, und dass dieses institut die revue stiften soll. Die revue-idé fand er reizend. In einige tagen sammeln wir uns.

Mechelin ist der haupt-eigentümer de L'Européen. Er möchte gern, dass du die affaire übernehmest. Ich schlage vor, dass dein bruder[2] und du die zeitung übernehmen auf der bedingung die bisherige aktionären auszulösen wenn die zeitung sich bezahlt. Sie geht immer vorwärts. Die Nobelkomité will sie stützen (10000 francs gleich). Es muss bekannt werden, dass sie es thut; das ist die hauptsache. Die zeitung ist schon sehr wohl angesehen als die einzige, ganz unabhängige politische zeitung in Frankreich![3]

(Ich habe kein geld für zweiten kvartal bekommen. Etwas muss da sein!)

Hier ist schon der herbst gekommen; der wald beginnt zu brodieren! Herregott ist hier schön! Und ich bin ja der siegesheld bei den wahlen![4] Die regierung muss abtreten. Wie habe ich arbeitet!

Jetzt versuche ich einen neuen dritten akt in Geographie und Liebe zu dichten.[5]

Wir sehnen uns fürchterlich nach Ihnen! Währenddem haben wir die kinder Einars und Elsbeths![6] Sind sie reizend! Reizend! Ingeborg[7] ist soeben in Stokholm operiert worden. Es ist bis jetzt gut gegangen.
dein freund vater.

UBO

[1] *Leopold v. Mechelin* (1839–1914), seit 1872 Mitglied des Ständelandtags und Führer der Svekomanen, 1874 Professor Helsingfors, 1882 als Senator Mitglied der finn. Regierung, verteidigte publizistisch die staatsrechtliche Stellung Finnlands gegen russische Angriffe auf die finnische Autonomie, 1882–90 Wirtschaftsminister. Als im Apr. 1903 Generalgouverneur Bobrikow über Ausnahmemaßregeln verfügt, wird M. aus Finnland ausgewiesen. 1905–8 tritt M. an die Spitze der Regierung Finnlands.

[2] Martin Langen.

[3] «L'Européen», ein Organ für Völkerverständigung, zu dessen «Comité de Direction» seit August 1903 B. B. gehörte. Der hier vorgetragene Plan wurde nicht verwirklicht. 1904 setzte sich vom «L'Européen» eine Wochenzeitung «Le courrier européen» ab mit B. B. als Mitglied des «Comité de Direction».

[4] Vgl. Bf. 515.

[5] 1893 hatte B. B. eine zweite Fassung dieser Komödie angefertigt, die ihn aber nicht zufriedenstellte. Bis in seine letzten Jahre hinein erwog er den Gedanken einer erneuten Umarbeitung, die jedoch nicht zustande kam (B. B., *Standardutg.* VI, S. VI).

[6] Einar und Elsbeth Bjørnson-Langens Kinder: *Bjørn Bjørnson* (geb. 1899); *Dagny Bjørnson* (geb. 1901), 1923 Heirat mit dem «Simpl.»-Zeichner Olaf Gulbransson.

[7] Ingeborg Aas.

518 Julius Elias an Bjørnson

Berlin W., 8. 9. 1903
Matthäikirchstr. 4

Sehr verehrter Herr Björnson!
Albert Langen hat Ihnen gewiss schon mitgeteilt, dass ich beabsichtige, von Ihren lyrischen Gedichten und von «Arnljot Gelline» zusammen mit Ludwig Fulda[1] etc. eine deutsche Musterausgabe zu veranstalten.

Ich freue mich sehr auf die Arbeit, weil ich damit zugleich einen Pionier- und Vorpostendienst leisten kann, was mir immer das Liebste ist; denn Sie wissen selbst, dass Ihre grossartige Lyrik in Deutschland so gut wie garnicht bekannt ist.

Arnljot Gelline soll nun zunächst als Einzeldruck und Weihnachtsgabe herauskommen. Natürlich werden erklärende Anmerkungen dem Werke beigegeben werden. Da habe ich denn eine Art wissenschaftlicher Frage an Sie zu richten – über die Quellen, die Sie etwa benutzt haben. Mir sind ihrer zwei bekannt:
1. P. A. Munch, Det norske folks historie[2]
2. Snorre Sturlason, Kongesager.[3]

Sollten Sie stofflich noch aus einer anderen Quelle geschöpft haben, so wäre ich Ihnen für einen baldigen Bescheid überaus dankbar. Im Laufe der Vorbereitungszeit werden gewiss noch etliche andere Fragen nötig werden. Ich möchte Sie nicht gern mit diesen Kleinigkeiten behelligen, und darum wäre es mir lieb, wenn Sie zwischen Ihrem Biographen Collin und mir eine Verbindung herstellen wollten, damit ich mich zur Klarstellung einzelner sachlicher Punkte an diesen Herrn wenden kann.

In der Hoffnung, dass es Ihnen und Ihrer Familie gut geht, sende ich Ihnen meine ergebensten Grüsse

Julius Elias.

[*Am Rand:*] Gid han havde ladt det være. D. B. S.
[*Dagny Bjørnson Sautreau*]

UBO

Julius Elias (1861–1927), Sohn eines Bankiers, Dr. phil., Lit.- und Kunsthistoriker; begr. und leitete seit 1890 die «Jahresberichte für neuere dt. Literaturgeschichte»; Mithrsg. von H. Ibsens *Sämtl. Werken in dt. Sprache*, Hrsg. von B. B.s *Gesammelten Werken* (5 Bd.e, 1911 bei S. Fischer).

[1] *Ludwig Fulda* (1862–1939), dt. Schriftsteller.

[2] *Peter Andreas Munch* (1810–63), norw. Historiker, Sprachmann und Geograph, Hauptwerk *Det norske Folks Historie* (8 Bd.e, 1851–63).

[3] *Snorri Sturluson* (1179–1241), isländ. Dichter, Geschichtsschreiber und Politiker. Snorris *Heimskringla* war die Hauptquelle zu B. B.s Epos. Kongesager statt Kongesagaer (dän.), Konungasögur (isländ.), Königssagas: Sagas über mittelalterliche norweg. Könige.

519 Bjørnson an Julius Elias

Aulestad, 11. 9. 1903

Kjære Dr. Elias, jeg har ingen anelse haft om dette ny infall av Alb. Langen. Den tyske smag, den tyske ånd med sine nuværende opgaver har ingen nytte av mine digte æn sige av Arnljot Gelline. Havd skal dette være godt for? Digte kan bli oversat godt i en god stæmning av en stor sprogkunstner; men en masse-oversættelse, . . . De blir straks kjed av det, kjære Dr. Elias, gjør det ikke! Jeg bønfaler Dem!

«Arnljot Gelline» har jeg næppe hat flere studier til; men i herrens navn, hvad skal tyskerne med den?!

Deres
Bjørnst. Bjørnson

UBO

520 Bjørnson an Albert Langen

Aulestad, 7. 11. 1903

Mein lieber Albert,
das buch expediert;[1] es war mir eine freude.

Revue-Nobel allso beschlossen für letzte mal![2] Die einladung circuliert um grosse unterschriften zu bekommen in allen länder. So ausgestattet warten wir bessere resultate.

Die unabhängigkeit von Schweden für das Nobel-comité des Norwegischen Stortings ist auch jetzt eine beschlossene sache. So ich habe den sieg erworben.

Ja, ich möchte gern die hälfte des Nobel-preises der idealen litteratur absagen, wenn er mir zusammen mit Ibsen geboten würde; aber mir fehlt 10 à 12000 kronen. Vielleicht ist das so, darum dass ich schweigen soll und dankbar fühlen.[3]

Du sagst, dass das wanderleben dir passt![4] Heuchler! Du bist eine wahre hauskatze, so wie deine ganze, alte familie. Dagny hat zigeuner-blut nach ihrer mutter (die Jahn's).[5] Das sind wander-leute; sie befinden sich auf die ganze erdenrunde.

Die mühle geht nacht und tag; wir müssten noch ein paar steine einlegen um das bedürfniss zu entgegenkommen. Erling[6] ist brav und erfinnungs reich, immer gegenwärtig, immer activ. Nur ist er oft melankolisch.
Wir alten befinden uns sehr wohl. Aber ich schreibe nichts. dein guter freund

far

UBO

[1] Nicht bekannt

[2] Vgl. auch B. B.s Bf. vom 29. 10. 1903 an Dagny und A. L.: «Inbydelsen utgår imorgen til dem, som skal undertægne. Imorgen forhandles om fullmagt til at henvende sig til – Carnegie» (B. B., *Din venn far*, S. 91).

[3] B. B. wurde im Dez. 1903 der Nobelpreis für Literatur verliehen.

[4] Ein allfälliger Bf. A. L.s ist dem Hrsg. nicht bekannt.

[5] Karoline Bjørnson stammte mütterlicherseits aus einer Fam. Jahn (Einwanderer aus Dtl.).

[6] Erling Bjørnson.

521 Bertha v. Suttner an Bjørnson

Wien, I, 4. 12. 1903
Zedlitzgasse 7.

Die Blätter melden frohmütig, dass der Literaturpreis Nobels diesmal Ihnen, hochverehrter Dichter, zugedacht ist. Freudigen Glückwunsch dazu: Wie ich Nobel kannte – und ich kannte den mir befreundeten edlen Menschen gut – hätte es Keinen gegeben, den er würdiger gefunden hätte, den Preis zu erhalten, als den Dichter von «Ueber unsere Kraft». Mit Gruss aus ganzer Seele

Bertha Suttner

UBO

522 Albert Langen an Bjørnst. und Karoline Bjørnson

München, 16. 3. 1904

Liebe far und mor
Ich habe Euch nicht früher geschrieben, weil ich in der letzten Zeit viel Ärger hatte. Ich habe Mischeck entlassen müssen.[1] Neben vielem andern hat er Geld unterschlagen. Gar nicht so wenig. Angezeigt habe ich ihn nicht. Erstens wird dadurch nichts besser und ich fühle mich nicht zum Richter eines anderen Menschen berufen. Auf dem Bureau aber herrscht jetzt reine Luft, in der alles aufatmet. Ersetzt braucht der Kerl gar nicht zu werden. Doch mit diesen Sachen will ich Euch nicht langweilen. – Ich bin überglücklich, daß Ihr endlich wieder in Eurem geliebten Rom seid! Via Gregoriana, 38! Ich meine, es seien 20 Jahre her, daß wir dort wohnten.

Dagny die Kinder und ich treffen uns Mitte April in Berlin und fahren mit unserm neuen Automobil über München (wo wir die Kinder, vielleicht bei Pringsheims[2] lassen) Florenz nach Rom, Euch zu besuchen. Wir bleiben nicht sehr lange; denn wir wollen auch nach Neapel und die ganze Strecke zurück. Der Chauffeur ist schon engagiert. Dagny freut sich wahnsinnig und ich bin auch froh mal aus München und diesem Ärger herauszukommen.

Ich bitte Euch übrigens dringend: Sprecht und schreibt nicht über die Mischecksache. Ich möchte Einar und Martin[3] nicht den Triumph gönnen. Beide sagten immer: Bei Dir im Geschäft wird gestohlen. So was zu sagen ist aber viel leichter wie es nachzuweisen. Im Grunde bin ich stolz, ein Geschäft zu haben, das so gut geht, daß es sich Diebe leisten kann!

Wir sprechen noch von den Tagen Eures Hierseins![4] Es war zu schön! Wir treffen übrigens mit Thoma, Wilke[5] und Thöny in Rom zusammen. Das wird dann sehr lustig. – Pringsheims kommen auch nach Rom. Eine Antwort von Euch wird mich wohl in Paris treffen, wo ich für 6–8 Tage hinmuß. Bruck[6] hat Dir sicher (far) inzwischen den Brief gesandt! Ich besuche D'Estournelles de Constant[7] und berichte Dir dann. –

1000 Grüße! Euer Albert

P.S. Kann far arbeiten?

UBO. Gedr. H. ABRET, *Unveröff. Bf.e von A. L. an B. B.*, S. 135.

[1] Mischeck, seit 1899 Buchhalter im Langen Verlag, seine Unterschlagungen: 17000 Mark für 1903, 6000 Mark für die ersten Monate 1904 (vgl. H. ABRET, *Unveröff. Bf.e von A. L. an B. B.*, S. 135; H. ABRET, *Albert Langen und Dagny Björnson-Langen*, S. 217f.).
[2] Alfred und Hedwig Pringsheim.
[3] Einar Bjørnson und Martin Langen.
[4] Im März 1904 hatten B. B. und Karoline auf der Durchreise in München Station gemacht. A. L. hatte den beiden einen triumphalen Empfang bereitet und u.a. mit seinen engsten Mitarbeitern einen geselligen Abend organisiert, auf dem er selbst und B. B. eine Rede hielten (vgl. H. ABRET/A. KEEL, *Im Zeichen des Simpl.*, S. 258ff.).
[5] *Rudolf Wilke* (1873–1908), Zeichner am «Simpl.».
[6] A. L.s Pariser Verbindungsmann. [7] Vgl. Bf. 512, 513.

523 Albert Langen an Bjørnson

29. 3. 1904

Lieber far
Du hast weder von mir noch von d'Estournelles de Constant gehört, weil wir Dir nicht früher schreiben wollten, als bis irgend ein Resultat erzielt worden ist. Wir haben seit acht Tagen beinah täglich conferiert. Über die Direction und Administration sind wir einig. Ich will hier gleich einschieben, dass ich mir ausser dem Administrationsposten die Leitung des rein litterarischen Teils der Revue (Roman) gesichert habe. – Ausser mir würde noch ein ausserordentlich tüchtiger Amerikaner Mr. Kelly[1] in die Direction eintreten, deren Président d'Estournelles wäre. Ausser der Direction soll ein Conseil gebildet werden, dem Leute wie Pressensé,[2] France, Jaures,[3] Piquart,[4] Painlevé[5] jeder für sein Ressort angehören. Dasselbe gilt für die deutsche und anglo-amerikanische Revue Nobel. –

Soweit wären wir einig. Jetzt ist die grosse Frage, wie man an Carnegie, der bald hier erwartet wird, herantritt. d'Estournelles hat es übernommen: Ob es ihm aber glücken wird, Carnegie zu gewinnen, ist eine andere Frage. Carnegie ist enragierter Anti-Socialist. d'Estournelles ist nun freilich auch nicht Socialist – loin de là; aber er ist sicher der Mann, die Revue mit in's Leben rufen zu helfen. Aber an dem Wort directeur provisoire hat er sich gestossen, was ich begreiflich finde. – Ich sprach gestern Abend (in der loge du président de la Republique in der Oper) Horst vom Nobel-Comité, der uns nicht viel helfen wird. Lövland ist unser grosser Gegner.[6] Wenn wir nur Carnegie sagen könnten, dass wir eine jährliche Subvention vom N. C. bekommen könnten. –

Ich reise übermorgen wieder nach München, wo ich Dagny und die Kinder erwarte. Wir bleiben bis gegen Ende April in München und reisen dann nach Italien im Automobil. Hoffentlich bis Rom. –

Tausend Grüsse Mor und Dir
Albert

In der Presidentenloge sassen gestern drei Nobelpreiscandidaten, Bertha v. Suttner (die Dich grüssen lässt), d'Estournelles und der Directeur des Simplicissimus!

UBO. BB: 200a.
[1] Nicht identifiziert.
[2] *Francis de Pressensé* (1853–1914), 1880–1901 Redakteur des «Temps», seit 1902 sozialist. Abg. von Lyon.
[3] Richtig: Jaurès.
[4] Richtig: Picquart, der Dreyfussard, 1906 Kriegsminister.
[5] *Paul Painlevé* (1863–1933), Mathematiker und Politiker (sozialist. Republikaner), Prof. an Sorbonne und Ecole polytechnique, Aviatiktheoretiker, verschiedentlich Minister.
[6] Vgl. Bf. 506.

524 Bjørnson an Albert Langen

[Roma, 1. 4. 1904][1]

Dit brev[2] har glædet mig. Det er D'Estournelles de Constant s e l v, som har brukt ordet «provisorisk»; jeg tok det op efter ham. Intet bedre end at han træder in for alvor. Dersom vi kan bli uavhængige av Svenskerne, kan vi bevilge årligt bidrag. Men det vilde være bedre at give hjælp i nød, f. e. årets hele præmje, når det gjalt. Her har været koldt. – Gabriel Monod er her. Vi træffes idag. Hilsen!

B. B.

Ross ligger for døden.[3]

UBO. BB: 200a.
[1] Poststempel (Postkarte). [2] Bf. 523.
[3] Der norw. Maler Christian Ross starb am 1. 4. 1904 in Rom.

525 «Ruthenische Revue» (R. Sembratowycz) an Bjørnson

Wien, 11. 6. 1904

Hochverehrter Herr!
Ermuntert durch Ihre Liebenswürdigkeit, sowie durch die Sympathien, die Sie unserer Sache entgegenbringen, erlaube ich mir, auf die Tatsache hinzuweisen, dass gerade jetzt die Panslavisten (die eigentlich nur Panrussen sind) alles aufbieten, um Russland vor den Augen Europas als einen mächtigen Kulturfaktor hinzustellen, der in Ostasien für die Ausbreitung der Zivilisation kämpft. Darüber verbreiten sich in letzterer Zeit die panslavistischen Blätter sowie die russenfreundlichen Organe im Auslande. Dahinter muss entschieden eine Absicht stecken. Auch der russische Minister Plehwe[1] rechnet mit der öffentlichen Meinung in Europa[2] – wie der beigelegte Ausschnitt zeigt.

Wir sind überzeugt, dass die wohlwollende Haltung, die Ihr Organ (L'Europeen) unserer Sache gegenüber eingenommen hat, hauptsächlich auf Ihren Einfluss zurückzuführen ist[3] – empfangen Sie, sehr geehrter Meister, den innigsten Dank unserer bedrückten Volksgenossen dafür. (Ein Exemplar des «L'Europeen» habe ich rekommandiert dem Hauptdepartement in Pressangelegenheiten in Petersburg eingeschickt).

Mit vorzüglicher Hochachtung
ganz ergebenst
Roman Sembratowycz

UBO

[1] *Wjatscheslaw Konstantinowitsch Plehwe* (1846–1904), seit 1902 russ. Innenminister, bekämpfte mit scharfen polizeilichen Mitteln revolutionäre und liberale Bestrebungen, am 28. 7. 1904 durch ein Bombenattentat von Sozialrevolutionären getötet.

[2] Im Rahmen einer Enquete über *Das Verbot der ukrain. Sprache in Rußland* veröffentlichte die «Ruthenische Revue» im 2. Juli-Heft 1904 (Nr. 13) folgende Antwort B. B.s: «Der russische Minister des Inneren Plehwe ist ohne Zweifel der stärkste Repräsentant der russischen Lüge und Unterdrückung in unserer Zeit.

Er hat neulich die Meinung geäußert, daß sich Westeuropa nicht um die Ruthenen bekümmere und deshalb deren Klagen beiseite gesetzt werden können.

Ich will mich an die Seite derer stellen, die P r o t e s t erheben. Alle, welche mitfolgen, mögen sie welch aufgeklärter Nation immer angehören, halten den Versuch der russischen Regierung, 24 Millionen Ruthenen innerhalb der russischen Reichsgrenze ihrer Sprache zu berauben, – indem man ihnen verbietet, ein ruthenisches Buch oder eine Zeitung zu drucken, aus einem anderen Lande Bücher oder Zeitungen in ruthenischer Sprache zu beziehen, bei dem Gedenkfeste eines großen ruthenischen Dichters Reden zu halten, – ich sage und betone nochmals, daß alle rechtschaffenen Männer und Frauen jeder beliebigen zivilisierten Nation diesen Versuch für das D ü m m s t e halten, wovon man je im Umkreise des geistigen Lebens sprechen gehört. Was sie sonst darüber denken, brauche ich nicht zu sagen . . .»

Gemäß einer Verordnung des Zaren von 1876 war es im Russischen Reich verboten, in ukrain. (ruthen.) Sprache zu drucken. Ebenso wenig war der Import ukrain. Publikationen gestattet, ukrain. Musik- und Theateraufführungen waren nicht zugelassen. 1903 war in Wien in Verantwortung der «British Bible Society» eine ukrain. Bibel erschienen. Prof. J. Puluj stellte in einer Eingabe an das Hauptdepartement für Presseangelegenheiten die Bitte um Zulassung dieser Bibelübersetzung («Ruthenische Revue» 2, 1904, S. 82ff.)

[3] B. B. saß im «Comité de Direction» der in Paris erscheinenden Wochenschrift «L'Européen». Die «Ruthenische Revue» druckte verschiedentlich Artikel dieses Blattes nach.

526 Bjørnson an Albert Langen

Monterenz[i]o presso Bologna, 15. [?] 6. 1904[1]

Lieber Albert, i a l l e r e i l e!
Thoma's artikel macht eine kluge, taktvolle u m g e h e n d e bewegung.[2]

Aber es muss ein front-angriff gemacht werden. Der militærgeist kann nie die obere oder oberste geist werden. Den mensch wieder zu einer machine zu ver-

wandeln – so nothwendig es sein mag – das höchste kann es nie werden. Für freiheit und andere kulturelle errungenschaften auch ein gefahr. Alles das muss psykologisch nachgewiesen werden von einem deutschen. Ist Bernstein[3] nicht der rechte mann? Ich habe keine zeit, und ich kann mich nicht unmittelbar in einen deutschen wortwechsel hinein stürtzen.

Ich komme einmal!

Hier ist, was bekvemlichkeit u.s.w. anbetrifft einfach schrecklich.

Die luft wunderbar, die menschen liebenswürdige und einfache. Dein B. B..

Ich öffne wieder meinen brief. Ich habe mein werk für heute vollendet und kann dir mehrere gesichts-punkte nennen. Der höchste ehrgefühl kann doch nicht der des knechtes sein, des blinden gehorsams. Der höchste ehrgefühl muss den höchsten ziel der menschheit dienen, von diesem so zu sagen abgestimmt sein. Der höchste ziel der menschheit ist nicht der keiser und sein wille, ist nicht der staat. Es ist die gerechtigkeit, die güte, das glück zu horchen, wo der keiser, der staat nicht die gerechtigkeit, die güte dient, und nicht glücklich macht, erzieht nicht die höchsten eigenschaften, nicht den höchsten ehrgefühl. Sein ehrgefühl über die gesetze zu stellen, wenn die sogenannte officiers-ehrengerichte[4] fordern, und dann tödten oder getödtet werden, beweist, dass das militær ist ein staat in dem staate, was ungesund und gefährlich ist. Aber das ungesunde und das gefährliche weckt nicht viel respekt. – Ja, es ist viel, viel mehr, was giebt uns die heilige pflicht den militarismus zu reinigen, zu einschräncken und das militærwesen zurück auf seinen platz zu verwiesen.

UBO

[1] Vgl. das Erscheinungsdatum von Thomas Art. (Anm. 2). Womöglich erhielt B. B. von dem Art. ein Manuskript.

[2] In einem *Der Simplicissimus und unser Heer* betitelten Art. («Frankfurter Ztg.», Nr. 167, 17. 6. 1904, 2. Morgenbl.) setzt sich L. Thoma mit einer öffentlichen Kampagne gegen den «Simpl.» auseinander. «Ich habe den Eindruck, daß Stimmung gemacht werden soll für verschärfte Gesetze, man sagt mit offenem Mißmute, daß dem Staatsanwalte als dem Erhalter unserer nationalen Größe die Machtmittel fehlen, um die Gedanken zu bessern. Der Präsident des Reichstages spricht am Geburtstage des Kaisers beim Festbankette vom Simplicissimus, der preußische Kriegsminister redet vor der Volksvertretung vom Simplicissimus, der bayerische Minister des Innern beklagt es, daß seine Polizeiorgane mit den bereits angehäuften Paragraphen nicht gegen den Simplicissimus zu kämpfen vermögen; die Majorität des Landtages pflichtet seinem Schmerze bei und ein kleiner Bauernpfarrer verspricht feierlich, daß dem anders werden soll».
L. Th. erinnert daran, daß die Regierung vor einigen Jahren nur unter dem Druck der öffentlichen Meinung die Lex Heinze (vgl. Bf. 372) preisgab. Mit dem Feldzug gegen den «Simpl.» soll nun der Schein erweckt werden, «als ob im Volke selbst das Verlangen nach geistiger Bevormundung bestünde. Hierin fänden die leitenden Kreise eine treffliche Rückendeckung und könnten allen späteren Vorwürfen entgegenhalten, daß sie nur mit Widerstreben, nur auf den dringlichen 'Wunsch der Nation' hin einen Angriff erneuerten, welcher ihnen zweimal eine schmähliche Niederlage einbrachte».
Im folgenden äußert sich L. Th. zum Verhältnis zwischen «Simpl.» und Heer. Der preuß. Kriegsminister habe den «Simpl.» «wegen der Witze über junge und alte Offiziere, den 'Bazillus, welcher alle Ideale tötet'» geheißen. Dieses Schlagwort werde

von den Anhängern der Lex Heinze mit «Begierde» aufgegriffen. «Die Angriffe gegen die Preßfreiheit werden in Deutschland niemals aufhören, sie muß immer wieder vertheidigt werden [. . .]». In einem Art. der Münchener Allgemeinen Ztg. werde behauptet, «daß wir den Rock des Königs mit unserem Hasse verfolgen, daß durch die Karikatur des Offiziersstandes das Königtum geschädigt werden solle, daß durch die Verleumdung dieses Standes eine unheilbare Vergiftung der Volksmeinung hinterlassen werde [. . .]». Demgegenüber meint Th., kein Künstler des «Simpl.» hasse die Armee oder den Offiziersstand. «Ein Künstler sucht und sieht immer das Individuelle; wenn die Fehler, die lächerlichen Schwächen des Einzelnen durch Erziehung hervorgebracht, durch die Vorurteile einer Vielheit beeinflußt werden, wenn sie also typisch sind, dann trifft der Spott an dem Einzelnen gewiß die Allgemeinheit. Aber nur da, wo sie diesen Spott herausfordert, nicht im Ganzen, nicht in ihren guten Eigenschaften, nicht in ihrer Existenz». Empfindlichkeit gegen Karikatur sei aber «ein Beweis persönlicher Eitelkeit und geistiger Unfreiheit. Wir wollen nicht hoffen, daß die Leiter des männermordenden Krieges, die Vertreter eines Berufes, der uns so oft als der männlichste genannt wird, dem Spotte gegenüber die Haltung verlieren, daß sie durch Karikaturen so im Innersten beleidigt werden».

[3] Meint wohl *Eduard Bernstein* (1850–1932), den Begründer des Revisionismus in der dt. Sozialdemokratie.

[4] Die milit. Ehrengerichte hatten den Zweck, «die gemeinsame Ehre des Offiziersstandes sowie die Ehre des Einzelnen zu wahren, gegen Mitglieder, deren Benehmen die Standesehre verletzt, einzuschreiten und auf die Entfernung unwürdiger Glieder aus der Genossenschaft anzutragen. Außerdem haben die E. Streitigkeiten und Beleidigungen der Offiziere unter sich sowie Anreizungen zum Zweikampf vor ihr Forum zu ziehen [. . .]. Läßt sich [. . .] eine Vermittelung nicht herbeiführen, und beabsichtigen die Beteiligten, die Sache durch ein Duell zu erledigen, so sind dieselben auf die gesetzlichen Strafen zu verweisen, an dem Zweikampf selbst jedoch nicht zu hindern; vielmehr haben Mitglieder des Ehrenrates dem Duell als Kampfrichter beizuwohnen» (*Meyers Großes Konversations-Lexikon*, 6. A., Bd. 5, Lpz./Wien 1905, S. 412f.).

527 Bjørnson an Helene Oppenheim und Maria Zernitz

Monterenz[i]o presso Bologna, 16. 6. 1904

Liebe, gute freunde, es ist ein misgriff hier zu sein. Das haus ist zu einfach, die bekvemlichkeiten keine, das essen nicht zu haben und theuer wenn man es bekommt. Aber die luft ersten ranges, selbst für ein Norweger, und die leute liebenswürdige. Bis heute habe ich gut gearbeitet. Geht es fort so, habe ich im oktober ein werk vollbracht,[1] das – ich fühle mich sicher darauf – Ihnen beide freude machen will.

Die korb trostede uns auf die schreckliche rejse und noch mehr, wenn wir hier gekommen waren. Nur Sie, herzensgute menschen, die nur leben um andere zu freuen, konnten so etwas ausfinden – und bewerkstellen! Das letzte ist das wesentliche, das für 42, via Gregoriana[2] spezifische.

Morgen kommt Dagny. Ja, wie soll das gehen?[3] Und Bjørn und Ingeborg![4] Noch einmal: wie soll das gehen!

Mögen S i e es besser machen und gesunde zusammen mit uns Rom wiedersehen.

Ihr dankbarer und
innerlich hingebener:
Bjørnst. Bjørnson

Karoline ist heute in Bologna um Dagny und die kinder dort zu begegnen.

Theatersammlung der Universität Hamburg.
Maria Zernitz führte in Rom einen gemeinsamen Haushalt mit Helene Oppenheim (vgl. Bf. 354).

[1] Das Ms. von *Daglannet* (Dagland) war am 23. 8. 1904 fertiggestellt. Am 12. 10. erschien das Stück bei Gyldendal (THUESEN, *Bjørnson-Bibliografi* IV, S. 32).
[2] Fam. Bjørnson stieg 1904 und 1905 via Gregoriana 38 ab.
[3] Dagny B. L. war vorerst krank in Rom zurückgeblieben (B. B., *Din venn far*, S. 95).
[4] Bjørn Bjørnson und Ingeborg Aas.

528 Bjørnson an Albert Langen

[Ozzano d'Emilia (Bologna), 29. 6. 1904][1]

No 13 ist unwiederstehlich komisch und künstlerisch so meisterhaft. Ja, jetzt ist Simpl. etwas geworden! Das gedicht Thoma's über kirchen-bauten[2] ist klassisch. So einfache form für klaare gedanken ist früher nur bei Busch[3] gefunden. Ich gratuliere!
Gruss:

B. B.

UBO
[1] Poststempel (Postkarte).
[2] L. Th.s Gedicht *Trübe Christen* («Simpl.» Nr. 13, 21. 6. 1904, S. 130) hat den 'Fall Mirbach' zum Gegenstand. In einem am 1. 7. 1904 abgeschlossenen Prozeß gegen eine Berliner Hypothekarbank, der mit der Verurteilung der Direktoren endete, wurde aufgedeckt, daß der Oberhofmeister der Kaiserin, Frhr. v. Mirbach, für 'Wohltätigkeitszwecke' von der Bank Gelder angenommen und für eine höhere Summe quittiert als er tatsächlich angenommen hatte. M. förderte insbesondere den Bau von Kirchen. Er wurde vom Kaiser sofort fallen gelassen. Th.: «Dort [in Preußen] nahm dem Kirchenbau zulieb/Die Mittel man von einem Dieb».
[3] *Wilhelm Busch* (1832–1908), Zeichner und Schriftsteller, bekannt für witzige Bildgeschichten.

529 Bjørnson an Korfiz Holm

Monterenz[i]o presso Bologna, 3. 7. 1904

Lieber Corfitz Holm,
sagen Sie Albert Langen, dass er die biographie aus Hegels kalender so ändern kann wie er schlägt vor.[1]

Sagen Sie ihm, dass baron D'Estournelle-Constant eben jetzt mit unserer Revue beschäftigt ist («y pense»).[2]

Ihr ganz erg.
[*Keine Unterschrift*]

UBO

[1] In *Albert Langens Verlags-Katalog 1894–1904. 36 Selbstbiographien der Verlagsautoren. 57 Karikaturen von O. Gulbransson und Th. Th. Heine* findet sich zu einer B. B.-Karikatur O. G.s folgender Text: «Meine Selbstbiographie? Genügt dies? Geboren 1832 am 8. Dezember in Osterdalen. Viele Male totgeschlagen – zuletzt noch 1903, weil ich den König besuchte – aber nie ganz!» Einen ähnlichen Text brachte 1901 Gyldendals Katalog *Selvportrætter og andre Portrætter* (*BBD* VI, S. 302). Die Anspielung auf den Königsbesuch bezieht sich auf B. B.s in Norwegen umstrittene Entgegennahme des Nobelpreises aus den Händen Oscars II.

[2] Vgl. auch Bf. 513.

530 Bjørnson an Korfiz Holm

[Monterenzio, 25. 7. 1904][1]

Zweimal habe ich vergebens Alb. Langen gebeten, mir ein «hundert stunden in Englisch» zu kaufen*; ich möchte mein engl. sprachvermögen auffrischen. Aber ganz vergebens, wie ich sage. Helfen Sie mich!
In letztem theil von august kommt mein stück[2] im abschrift nach München. Erzählen Sie es herrn Langen – Thoma's Abel-Kain gedicht war klassisch.[3] Karoline grüsst mit mir! Ihr B. B.

* Das best mögliche von diesem sorte, was es so sein kann.

UBO

[1] Poststempel (Postkarte).
[2] *Daglannet* (*Dagland*).
[3] *Gewohnheit* («Simpl.» 9, 1904/5, Nr. 17, S. 165).

531 Bjørnson an Albert Langen

[Monterenzio (Bologna), 25. 8. 1904][1]

Lieber Albert, Grasso's[2] impressario öffnet unterhandlungen mit dir über «Ueber unsere kraft», zweite theil, und vielleicht über mein neues stück.[3] Lass

ihm es haben! 10% der brutto-einkünfte: Ist er der erste, der es begehrt von allen italienischen kompagnien, so muss er es haben.

dein
B. B.

UBO
[1] Poststempel (Postkarte).
[2] Grasso: italienische Schauspielerfamilie, B. B. meint womöglich *Giovanni Grasso* (1875–1930).
[3] *Daglannet* (*Dagland*).

532 Bjørnson an Albert Langen

Monterenz[i]o, 2. 9. 1904

Lieber Albert,
auf erste seite soll stehen:

Daglannet
von
Bjørnstjerne Bjørnson.

Auf zweite seite nichts
Auf dritte seite:

Der schwedischen académie
in
dankbarkeit.[1]

Auf vierte seite nichts.

Hier ist jetzt göttlich; aber es kann dann und wann so rau sein, dass wir uns vorbereiten zu fahren. Wir haben nicht geld genug um Bull's durchzuretten,[2] sonst waren wir schon fort:

Bjørn, Collin u. s. w. jubelt über mein stück. Bei ihnen scheint es weniger angeschlagen zu haben.[3] So drittels.

Es kommt in den ersten tagen oktobers zum vorschein.

Ich beginne schon meine erzählung aufzubauen.[4]

Wir nehmen Alfonzo mit nach Rom.

Vielleicht besuchen wir Ravenna, nördlich von Bologna, und Siena, südlich von Florents.

Adieu!
Bjørnst. Bjørnson

UBO
[1] Für den Literaturnobelpreis 1903. Vgl. auch Bf. 543.
[2] B. B. unterstützte den norw. Schriftsteller *Jacob B. Bull* finanziell (vgl. auch *BBD* IV, S. 107).
[3] Chr. Collin, gegenüber *Daglannet* zunächst skeptisch eingestellt, bat B. B., mit der Veröffentlichung des Stücks zuzuwarten. Dies entspreche auch Bjørn Bjørnsons Meinung. Vgl. C.s Bf.e vom 14. 9., 22. 9., 28. 9. 1904 (*B. B.s og C. C.s brevveksling*, S. 328ff.).
[4] *Mary* (THUESEN, *Bjørnson-Bibliografi* IV, S. 34).

533 Bjørnson an Albert Langen

Monterenz[i]o, 8. 9. 1904

Lieber Albert, ich wusste nichts von deiner absicht «Daglannet» auch in fransösisch und englisch zu übersetzen. Aber wenn ich es auch gewusst hätte, ich hätte keine rücksicht darauf genommen. Ich habe keine freude davon gehabt, nur ein bischen geld, und des geldes wegen allein thue ich es nicht.

Es steht fest: mein stück kommt aus in den ersten tagen oktobers. Dass du und Dagny anders zu thun gehabt[1] als mein stück zu übersetzen ist ja selbstverständlich. Aber Sie hatten es schon (ersten handlung) medio aug.[2]

Ich bitte dich sehr Le Temps zu zahlen fur mich. Ein jahres-abonnement von 1^sten^ oktober an. Es muss gleich gescheen; sonst bekomme ich keine gedruckte adresse gleich in den ersten tagen oktobers; der anzahl ist zu gross. Der preis ist 72. Die administration ist 5, Boul. des Italiens.

Vergiss das nicht, lieber Albert! Mutter ist wieder krank. Der magen.

Grüsse, grüsse! dein

B. B.

UBO

[1] Nachträglicher Zusatz von Dagnys Hand: Nei, nei det var ikke så

[2] Vgl. auch B. B., *Din venn far*, S. 103.

534 Akademischer Bund Ethos (W. Beckmann) an Bjørnson

Charlottenburg, 9. 9. 1904
Schlüterstr. 70

Hochverehrter Meister!

Voll inniger Dankbarkeit blicken wir zu Ihnen empor, der Sie so mutig für die höchste Sittlichkeit und für die gleiche Moral für Mann und Frau eingetreten sind. Wie erhebend ist es doch, daß wir unter unsern Geisteshelden einen Verfasser des «Handschuh» haben, einen Mann, der nicht die Mühe scheut, im ganzen Land von Ort zu Ort zu ziehen und durch den Vortrag: Monogamie und Polygamie das sittliche Gewissen des Volkes zu wecken.[1] Muß ein solches Beispiel selbstloser Hingaben an ein hohes Ideal uns, die Jugend, nicht zu größtem Eifer anspornen? Seien Sie versichert, hochverehrter Meister, daß Ihre Saat nicht auf unfruchtbaren Boden gefallen ist, sondern reiche Frucht trägt und tragen wird.

So ist auch in der deutschen Studentenschaft eine Bewegung entstanden, die den von Ihnen gewiesenen Weg wandern und ihre Bewegung in die weitesten Kreise der Studentenschaft tragen will. Seit einem Semester besteht nun der in Berlin gegründete «Akademische Bund Ethos» der fern von allen politischen und konfessionellen Bestrebungen, eine vertiefte und veredelte Auffassung des Geschlechtslebens fördern will. Und wir sind nicht müßig gewesen in

dem Semester. Zu Tausenden haben wir unsere Flugblätter in der Studentenschaft verteilt und einen Aufruf an die höheren Lehranstalten Deutschlands für die Abiturienten geschickt. Haben wir auch erst 120 Mitglieder, ist also der Erfolg vorläufig noch gering, so ist doch zu bemerken, daß gerade das kurze Sommersemester für unsere Propaganda nicht günstig ist und daß wir erst die beiden Ortsgruppen Berlin und Stuttgart haben, an allen andern Hochschulen also eine persönliche Wirksamkeit bisher noch nicht enfalten konnten. Wir sind aber fest überzeugt, daß unsere Bestrebungen besonders in der heutigen Zeit, wo sich überall ein ernstes Sehnen nach höherem Menschentum regt, bald an Boden gewinnen müssen.

Wenn es uns erst gelingt, in weiteren Kreisen Vertrauen für unsere Sache zu erwecken, und wenn erst unsere akademischen Lehrer mit ihrer wissenschaftlichen Überzeugung für uns eintreten, wofür wir Ihnen jetzt schon zum Teil dankbar sein müssen, wird sich unsere Bewegung kräftig entwickeln und eine segensreiche Tätigkeit entfalten können.

Ihnen aber, hochverehrter Meister, nahen wir uns in aller Ehrerbietung mit der Bitte, uns zu gestatten, daß wir Ihnen unsern innigsten Dank für Ihre kräftige Förderung der Sittlichkeitsbewegung und für das hervorragende Beispiel, das Sie uns jungen Studenten gegeben haben, dadurch bezeugen, daß wir Sie zum Ehrenmitglied unseres Bundes ernennen.[2]

Eine Erfüllung dieser Bitte würde uns alle aufs höchste beglücken, uns zu neuer Arbeitsfreudigkeit begeistern und ein steter Ansporn sein, dem Hochbild nachzustreben, das Sie uns geweisen haben.

In hochachtungsvoller Ehrerbietung

Der Akademische Bund «Ethos»
I. A. Wilhelm Beckmann
1. Vors. stud. techn.

UBO

[1] B. B. brachte seine Forderung nach vorehelicher Keuschheit für Mann und Frau sowohl in seinem Bühnenstück *Ein Handschuh* wie auch in seinem Vortrag über *Monogamie und Polygamie* zum Ausdruck.

[2] B. B. hat die Ehrenmitgliedschaft lt. einem in vorliegender Sammlung nicht enthaltenen Bf. des Akad. Bundes Ethos an B. B. vom 5. 10. 1906 (UBO) angenommen. In den im Archiv der Humboldt-Univ. Berlin vorhandenen Akten über den Akademischen Bund Ethos sind lt. briefl. Mitt. des Archivleiters Dr. Kossack an den Hrsg. vom 5. 12. 1981 keine Angaben über B. B. nachweisbar.

535 Bjørnson an Albert Langen

Siena, 17. 9. 1904
hôtel Continental

Kjære Albert, man skulde ikke have en sivgersøn, som er forlægger. Navnlig skulde man ikke have en, som er så ælskværdig som du. Det nytter ikke mig å

bestemme nogenting; de andre bestemmer om igjæn. Jeg skal skrive til Peter Nansen,[1] at de opsætter nogle dager. Kan det gå med den tiende?[2]

(Jeg bør lade fru Dag i tredje akt sige: på sin chènesisk og ikke ginesisk.) Fransk.[3]

Jeg har, som du ser, ænnu ikke fåt navle-strængen overskåret mellem mig og barnet. Jeg må idelig til igjæn.

Hvad det er for et litet æfterglæmt rede fra den tidligste renæssanske genealitet, vi nur har kommet oppi!

Men maten, vi får, er desværre også fra den tidligste renæssance, og det er mulig den var geneal den tid; men nu er den lidt gammeldags.

I Kjøbenhavn ælsker man mit stykke og spår mig en rig og lykkelig fremtid for det.[4] Det glæder mig meget. Pænger er godt å ha. Direktør Ranft[5] i Stockholm har 300 kroner, som hører mig til. Dem vilde jeg forære Bull's[6] og bad Sigurd[7] f. ex. gjænnem sin sekretær å skynne lidt på; for Bull's er så nødlidende. Dette ser jeg, hennnes nåde Bergliot[8] har tat mig ilde op. –

Jeg holder mig for like god og like stor som både hun og Sigurd, og jeg hadde sannelig, når det gjaldt en fattig familie, funnet på noget, som skyndte på hjælpen. Og hadde ikke funnet det besynnerligt, om nogen bad mig gjøre det. Tværtom!

Ejnar[9] har det vist svært vondt. Av alt mit hjærte er jeg med, når nogen av dere har det vondt. Det er en umådelig ulykke, som forfølger ham. Den kinesiske krig, straks han startet, og nu, det begyndte å gå udmærket, den russisk-japanske! Det er muligt, han ikke ligger for den mindre handel med alle dens snare vendinger; han er langsom. Men for store linjer og ny forhold ligger han, og han har allerede skapt Norge et stort marked derute og forskjellige fordele. Det skal vi ikke glæmme ham.

Eders hengivne væn
far.

Mor er bedre; men skal nu gå gjennem en tre ukers kur.

UBO

[1] Verlagsleiter bei Gyldendal in Kph.

[2] *Daglannet*, 12. 10. 1904 bei Gyldendal (THUESEN, *Bjørnson-Bibliografi* IV, S. 32). Inserat in «Simpl.», 4. 10. 1904, Nr. 28, S. 282, stellt das Erscheinen der dt. Ausg. *Dagland* auf den 6. 10. in Aussicht. Am 11. 10., Beih. zu «Simpl.», Nr. 29: «Soeben erschien gleichzeitig mit der norw. Ausg. [. . .] 'Dagland'».

[3] *Standardutg.* VII, S. 410.

[4] So Peter Nansen (*BBD* VI, S. 112).

[5] *Albert Ranft* (1858–1938), schwed. Theaterdirektor und Schauspieler.

[6] *Jacob B. Bull*, vgl. Bf. 532.

[7] Sigurd Ibsen

[8] Bergliot Ibsen.

[9] Einar Bjørnson. Vgl. Bf. 125.

536 Bjørnson an Albert Langen

Roma, 18. 11. [i.e. 10.] 1904
via Gregoriana 38

Wenn ich ein einschuss in den letzen bogen des stückes[1] schicke, so ist es um mitgenommen zu werden. Ein buch muss so herauskommen wie der verfasser es will. Die kosten trägt er, wenn die änderung es fordert.

Sich anders zu betragen gegenüber dem verfasser ist der art, dass wäre es nicht Albert Langen verlag, so ging ich gleich zu einem anderen verleger.

Bjørnson

In dem stück von der übersetzung, das mir geschickt ist, findet sich ein fehler. Ich habe «mitinteressiert» (von den arbeitern) und da steht «mit interesse!» Vom arbeitsgeber allso! Nein, man kann nicht automobil fahren in einer übersetzung.[2]

Noch ein fehler: Ich habe: «eine grossen arbeitermenge (stok) geleitet,»
und da steht:
«ein grosses stück arbeit geleistet.»

Es ist auch ein fehler zu sagen: Hier handelt es sich um etwas vollkommen Neues. Denn «hier» leitet den Gedanke auf Daglandet. Die meinung ist: Es handelt sich hier (im ganz allgemeinen)

Ich verstehe überhaupt diese eile nicht. Première am 29!!![3]

UBO

[1] *Dagland.*

[2] A. L. war ein begeisterter Autopionier. Er investierte Geld in die Autofabrikation (DAGNY BJÖRNSON GULBRANSSON, *Das Olaf Gulbransson Buch*, Mch. 1979, S. 106), beteiligte sich als Mitglied des Württembergischen Automobilklubs an den vom Klub organisierten Fahrten und übernahm 1908 die Generalvertretung der Züst-Automobilfabrik in Brescia für Bayern und Württemberg (H. ABRET, *Unveröff. Bf.e von A. L. an Hermann Hesse*, «Recherches germaniques» No. 14, 1984, S. 193, 200).

[3] Dt. Erstaufführung von *Dagland*, «Dt. Theater» Berlin und Hoftheater Stuttgart, 29. 10. 1904 (PASCHE, *Skand. Dramatik in Dtl.*, S. 138).

537 Bjørnson an Albert Langen

Roma, 20. 11. 1904
via Gregoriana 38

Lieber, lieber Albert.

Wenn Dagny weggeführt wäre in einer grossen liebe, wenn geist und talent in anbetung sie entzückt hätten, so sie sich gehoben fühlte und das leben reicher und grösser sah, – so wäre ich der letzte sie zu tadeln oder dich damit zu belästigen; eine solche krise muss seine zeit haben. Aber was Dagny alles erfinden kann oder sich erdichten mag in ihrer grossen ledigkeit, darauf spendiere ich nicht worte.

Denn das wechselt und verduftet wie viele ihre andere köstliche einfälle, die bisweilen sind sehr gute, bisweilen nur scherzereienn und versuche. Wäre darunter misverständnisse entstanden, böse worte gewechselt, die eine krise schaffen könnten, – nun ja, es trennt nicht zwei so innig gute, natürliche, prächtige leute wie Ihr zwei.[1]

Hast du in «Daglannet» gesehen wie alle personen dinge sagen, die, wenn es ernst wird, gleich vergessen werden? Hast du weiter gesehen, dass das leben giebt die lösung, unbehindert von der ganzen procedüre, unbeheiligt von allen dumheiten. Das leben ist stärker als alles was wir sprechen. Dieselbe menschen, die sich streiten, die lieben sich oft hinter den hitzigsten auslassungen.

So wird es auch Ihnen klar werden! Aber kommet hier! Findet einander wieder hier! Wir können diese unheilsamen wartezeit nicht ertragen. Karoline leidet aussergewöhnlich dabei, und ich kann meine arbeit so schwerlich fortsetzen. Gestern versuchte ich vergebens mich loszukämpfen. Ich ging hinaus. Aber Ihr folgten bis ans Capitol – und wieder zurück!

Möchte ich Ihnen gleich los werden, dumme menschen!

dein freund und
vater B. B.

Dagny muss es gern lesen.

UBO

[1] Das Ehepaar Langen lebte seit A. L.s Rückkehr nach Dtl. getrennt. Dagny kehrte nicht nach Dtl. zurück, sondern blieb in Paris. Offenbar erwog Dagny auch den Plan, nach Berlin zu ziehen (vgl. B. B.s Bf. an Dagny, 13. 10. 1904, in B. B., *Din venn far*, S. 104).

538 Bjørnson an Albert Langen

Roma, [Dez. 1904]
via Gregoriana 38

Lieber, lieber Albert,
so lange habe ich auf das geld aus Kristiania und Copenhagen gewartet, dass ich müde davon geworden bin. Ich muss dich ersuchen dich bezahlt zu nehmen von dem, was ich mit der zeit bekommen soll. Du zahlst aber so viel, dass du muss dich sputen die 500 frs. einzuhalten; sonst habe ich nichts mehr zu fordern.

Die uhr und besonders die kette war grossartig.[1] Aber theurer als ich es gedacht hätte, was man natürlich warten konnte, wenn man die bestellung durch einen geborenen verschwender machen wollte.

Wie geht es mit deinem geschäft. Es interessiert mich viel zu hören.

Und mit dir selbst; du bist so stum geworden, lieber Albert. Selten hören wir auch von Dagny.

Wir haben es gut. Karoline befindet sich jetzt sehr wohl und ich immer. «Maria Stuart in Schottland» ist mit grossem éclat in Kristiania gegeben.[2] Jetzt ersucht das königliche teater in Copenhagen «den konig» zu geben; aber Bjørn haltet sich bestimt vor: selbst das stück dort zu geben im nächsten jahr.

Meine erzählung[3] ist sehr, aber sehr schwer. Ich ende es nicht bis ich von hier reise. Vielleicht nicht einmal zum weihnachten.

«Simpl.» ist gut – und nicht gut. Bist du müde davon geworden? Es beginnt schablonhaft zu werden. Aber dann und wann giebt er wider etwas ganz ausgezeichnetes.

dein
Bjørnson

Der immer frische ist Gulbr.[4]

UBO

[1] Als Freund von Uhren hatte B. B. in seinen späten Jahren täglich nicht weniger als 13 Uhren aufzuziehen (J. FILSETH, *B. B. og Aulestad*, Kria. o.J., S. 19).

[2] *Maria Stuart i Skotland*, Nationaltheater, 25. 11. 1904, «en [. . .] sterkt og længe straalende begivenhet», wurde zum Kassenerfolg und brachte es 1904/5 auf 30 Aufführungen (H. WIERS-JENSSEN, *1899–1924. Nationalteatret gjennem 25 aar*, Kria. 1924, S. 165, 172).

[3] Im Sept. 1904 hatte B. B. die Arbeit an *Mary* aufgenommen (THUESEN, *Bjørnson-Bibliografi* IV, S. 34).

[4] Olaf Gulbransson.

539 Alfred Fischel an Bjørnson

Brünn, 12. 12. 1904

Hochverehrter Herr!

Mit jener strengen Offenheit im Dienste der Menschheit, welche Ihre Persönlichkeit, dieses Gemeingut der europäischen Menschheit, kennzeichnet, aber auch mit jener eindringenden und treuen Schärfe der Beobachtung, welche Ihrem dichterischen Temperament seine so hohe Stellung anweist, haben Sie in einem soeben im Courier européen erschienenen Aufsatz die Friedensheuchelei in der Gegenwart gebrandmarkt.[1]

Diese scharfe, unverhüllte Sprache tat in einer Zeit Not, in welcher der russische Zar noch immer ohne Strafe der Lächerlichkeit als Friedensfürst gefeiert werden darf.[2] Die goldenen Worte, die Sie der modernen Staatsraison, dem rücksichtslosen Völkeregoismus, widmeten, werden gewiß einen Widerhall in allen Herzen finden, welche mit Ihnen die Verzerrung der edelsten aller Ideen, der der Nationalität, in rohe Barbarei beklagen. Dennoch muß gegen einige Ihrer Argumente Widerspruch erhoben werden, weil sie ungerecht und weil sie der Friedensidee selbst, wie auch Sie sie auffassen, gefährlich sind.

Es ist ungerecht, ja eine Kränkung, wenn Sie Österreich mit dem magyarischen Ungarn vergleichen.[3] Hier werden tatsächlich alle Völker, die nicht Magyaren sind, mit roher Faust zu Boden geschlagen, und mit Recht hat man dem magyarischen Brutalitäts-Politiker Apponyi auf seiner Amerika-Fahrt die heuchlerische Friedensmaske vom Gesichte gerissen.[4] Wie anders in Österreich wo die Deutschen allen anderen Völkern das gleiche Recht gaben, das ihnen nun selbst streitig gemacht wird.[5]

In Wahrheit, nichts hindert die Deutschen Österreichs Pacifisten zu sein, da nicht sie es sind, die unterdrücken, sondern deren Herzblut den Boden auf diesem Jammerplatze der Nationalitätenkämpfe färbt. Und doch hatten Sie nur die Deutschen im Auge, wenn Sie die ungerechte Behandlung der Slaven und Italiener, denen man keine freie Schulen und Hochschulen gönne, in den Vordergrund rückten. Hier in Österreich gibt es längst keine tschechische, sondern nur mehr eine deutsch-böhmische Frage. Die Deutschen Böhmens und Mährens kämpfen seit einem Menschenalter nicht um die Herrschaft, sondern um ihr naktes nationales Dasein.

Ihnen werden die nötigen Schulen geweigert, und mit welchen Waffen gegen sie gekämpft wird, beweist ein Vorfall, der sich dieser Tage in der tschechischen Stadt Karolinenthal abgespielt hat. Um die dortige deutsche Schule, die nach dem Gesetze auch von einem deutschen Ortsschulrathe verwaltet werden soll, zu Grunde zu richten, wälte der tschechische Stadtrath fanatische Vollbluttschechen in diese Körperschaft, welche ihre Geneigtheit erklärten, sich öffentlich im Interesse der tschechischen Sache zur deutschen Nationalität zu bekennen! Man zeige mir ein Blatt in der Geschichte der böhmischen Parteikämpfe, auf welchem nicht Bedrohung, Überfälle, Unterdrückung der Deutschen verzeichnet ständen.

Die Deutschen Böhmens und Mährens begehren deutsche Beamte für sich, tschechische für ihre slavischen Landesgenossen, diese aber tschechische Beamte für die Deutschen! Und in Mähren begehren die Deutschen, welche allen österreichischen Italienern zusammen an Zal, Kultur und Steuerkraft zumindestens gleichstehen, wenn sie ihnen nicht überlegen sind, seit Jahrzehnten die Wiederherstellung ihrer bereits bestandenen deutschen Universität,[6] welche 1500 an anderen Hochschulen inskribierte deutsche Hörer infolge der tschechischen Mißgunst fruchtlos erharren, während dem zehnten Teile dieser Hörerschaft also 150 italienischen Studenten sofort eine eigene Rechtsfakultät zugestanden wurde,[7] die, wenn auch nicht in Innsbruck, so doch mit Zustimmung der Deutschen auf wälschem Sprachboden sicherlich in Kürze Zustande kommen wird.

Als ich im Vorjahre in der allg. Zeitung über «Germanische Wechselseitigkeit» schrieb, lohnten Sie mir mit dem köstlichsten Lohn, nämlich mit Ihrer Zustimmung und schrieben die schönen Worte:[8]

«Alle rechtschaffenen Mittel, die dahinführen können, daß die Völker von germanischer Abstammung sich einander nähern können, in Verständnis und Sympathie, müssen uns kostbar sein. Ein Bündnis zwischen diesen Völkern muß das höchste Ziel der Jugendträume in England wie in Deutschland, in Amerika wie in Österreich, der Schweiz, den Niederlanden und Scandinavien sein. Träume, deren Verwirklichung der nächste große Staatsmann germanischer Abstammung sich zur Lebensaufgabe machen wird».

Wie soll aber diese Idee je zur Verwirklichung gelangen, wenn Sie, das allverehrte geistige Haupt des skandinavischen Nordens, geneigt scheinen, allen Völkern eher Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, als den Deutschen.

Es ist wahr, daß die Tschechen vor Allem, trotzdem sie den Deutschen ihre

Einführung in die Kulturwelt verdanken, nicht müde werden, im romanischen wie im germanischen Auslande zum Kampfe wieder den deutschen Erbfeind aufzufordern. Es ist wahr, daß sie durch bewußt entstellte Darstellung der offenkundigsten Tatsachen unter dem Gesichtswinkel des nationalen Rechts, das gerade sie zu einem Zerrbild verunstaltet haben, den wahren Sachverhalt verwirren und den richtigen Einblick in die österreichischen Verhältnisse erschweren. Aber es sollte doch nicht unmöglich sein, trotz des panslavistischen Corybantenlärms[9] die Wahrheit zu erfahren! Diesen Slaven gelang es wiederholt Ihre und anderer Germanen zustimmende Worte zu erschleichen, den Deutschen Österreichs fehlte stets bei ihren Kämpfen die mächtige Bundeshilfe Ihrer Sympathien. Einmal muß es daher gesagt werden und bei aller Verehrung für Ihre Person, die den Freunden der germanischen Wechselseitigkeit als Symbol dient, gesagt werden, daß Sie bei der Betrachtung der österreichischen Verhältnisse irren und daß sich dieser Irrtum, dem gegenseitigen Verständnisse der Völker, dem auch von Ihnen erträumten Völkerbunde der Germanen als hinderlich erweisen muß, wenn der Appell an den besser Unterrichteten fruchtlos verhallt.

Genehmigen Sie den Ausdruck der hohen Verehrung mit welcher ich zeichne als Ihr

ergebener
Dr. A. Fischel

UBO

[1] In einem sowohl in der skand. wie in der internationalen Presse veröffentlichten Artikel *Friedensheuchelei* (u. a. «Berliner Tageblatt», 21. 11., «Courrier européen», 18. 11.) forderte B. B. die Mitglieder der Friedensbewegung auf, Friedensmoral in erster Linie im eigenen Land zu verwirklichen.

[2] B. B. erinnert in *Friedensheuchelei* an die Hoffnungen, die sich an die von Nikolaus II. angeregte Haager Konferenz von 1899 knüpften, betont aber, daß der Zar danach «durch allerhand Gewalttätigkeit die Selbständigkeit Finnlands unterdrückte, daß er sich gegen das Recht der Mandschurei bemächtigte». B. B. spricht – mit Blick auf den russ.-japan. Krieg – von der «russischen Gefahr».

[3] B. B. in *Friedensheuchelei*: ein Ungar könne nicht Pazifist sein, wenn er nicht die «ungerechten Gesetze [bekämpft], denen zufolge die, die zahlreicher als die Magyaren sind, nur einige wenige Vertreter im Parlamente haben. Man kann in Österreich kein Pacifist sein, ohne die ungerechte Art zu bekämpfen, mit der die slavischen und italienischen Brüder behandelt werden, denen man nicht freie Schulen und Hochschulen gönnt, selbst dort, wo sich das Bedürfnis dafür geltend macht».

[4] Graf Albert Apponyi nahm im Herbst 1904 an der Interparl. Konferenz in St. Louis teil. Sein Antrag, den Gebrauch von schwimmenden Minen und ähnl. Vorrichtungen in einem Zusatz zur Genfer Konvention zu verbieten, wurde abgelehnt («Friedenswarte» 6, 1904, S. 188). Worauf sich A. F. bezieht, ist jedoch nicht ersichtlich.

[5] Die Verordnung von Ministerpräs. K. v. Badeni von 1897, die für alle Behörden in Böhmen und Mähren Doppelsprachigkeit vorschrieb, und zum ersten Mal mit der Tradition brach, daß im cisleithanischen Reichsteil Deutsch als Staatssprache galt, traf auf den erbitterten Widerstand der deutschen Bevölkerung und wurde 1899 aufgehoben. Dies empörte die Tschechen. Blutige Unruhen sowie Obstruktion der tschech. Abgeordneten im Reichsrat waren die Folge. Die von dem 1900–04 amtenden Ministerpräs. E. v. Koerber in Gang gesetzten nationalen Ausgleichsverhandlungen scheiterten. Das Ziel der Deutschen war es, den böhmischen Raum in nationale Kreise einzuteilen.

[6] 1854 war die Univ. Olmütz aufgehoben worden. In den 1870er Jahren wurden in Mähren Anträge auf Errichtung einer utraquistischen Universität vorgebracht. Seit den 1890er Jahren lauteten die Forderungen auf eine rein dt. bzw. eine rein tschech. Universität. Die mährische Universitätsfrage blieb bis zum Ende der Donaumonarchie ungelöst, jedoch wurde 1899 neben der dt. Techn. Hochschule in Brünn eine tschech. gegründet (P. MOLISCH, *Politische Geschichte der dt. Hochschulen in Österreich von 1848 bis 1918*, Wien, 2. A., 1939, S. 48, 55f.).

[7] In Innsbruck war es ob der Eröffnung einer nur lose mit den Univ. verbundenen italien. Rechtsfakultät am 3. 11. 1904 zu blutigen Unruhen gekommen. Die Deutschen zerstörten die Einrichtungen der Fakultät. Umstritten war insbesondere der Standort, der allerdings nur provisorisch war (P. MOLISCH, S. 59ff.).

[8] Zitat aus B. B.s Art. *Pangermanismus*, «Berliner Tagebl.» 8. 4. 1903.

[9] Korybanten: Priester der Kybele in Phrygien, die ihren Dienst in rasender Begeisterung, mit lärmender Musik und Waffentänzen taten.

540 Bjørnson an Bertha v. Suttner

Roma, 15. 12. 1904
via Gregoriana, 38

Liebe frau baronin,
lieber freund, der brief in Berl. Tageblatt macht Ihnen als veröffentlicht eine grosse unrecht.[1] Ihre sonstige verdienste von der friedenssache sind dort nicht erwähnt. Darum dass meine kollegen kennen sie, und der brief war nicht für die offentlichkeit bestimmt.

Allso: der fehler ist nicht mein.

Ich dachte diesen frühling nach Wien zu kommen; aber es geschiet nicht, so wie es scheint.

Ihr ganz ergebener
Bjørnst. Bjørnson

UNO-Bibliothek, Genf. Collection Suttner-Fried.

[1] In einem Bf. an das Nobelkomité aus Rom hatte B. B. kurz vor der Wahlsitzung den Anspruch B. v. S.s auf den Friedenspreis begründet. Es sei Nobels erklärter Wunsch gewesen, den Preis B. v. S. zukommen zu lassen. B. B. bezog sich u. a. auf Gespräche mit A. Nobels Neffen Emmanuel Nobel. «Ich für meinen Teil würde für den Baron d'Estournelles de Constant gestimmt haben. [. . .] Aber [. . .] erst müssen wir Alfred Nobels bestimmt dargelegte Wünsche erfüllen, bevor wir einem Anderen den Preis geben». B. v. S. sei Witwe geworden und befinde sich in «knapper Lebenslage». Das «Berliner Tageblatt» veröffentlichte den Bf. am 11. 12. 1904, und zwar auf Wunsch B. B.s, wie aus B. B.s Nachbemerkung hervorgeht: «wenn ich persönlich an den Sitzungen teilgenommen hätte und mein Rat nicht befolgt worden wäre, [würde ich aus dem Nobelkomité] ausgetreten sein. Als nicht verantwortlich für den Komiteebeschluß beschränke ich mich, diese Zeilen der Öffentlichkeit zu übergeben». B. B.s Bf. wurde von verschiedenen Zeitungen nachgedruckt (abgedr. von A. KEEL, «Neue Zürcher Ztg.», 26./27. 2. 1983).

541 Alfred H. Fried an Bjørnson

Wien, IX/4, 17. 12. 1904
Währinger Gürtel 118

Verehrter Meister!
Mein Schreiben, das ich Mitte November an Sie nach Rom richtete, ist ohne Antwort geblieben. Hierfür giebt es dreierlei Erklärungen. Entweder haben Sie es nicht erhalten, oder Sie finden es nicht der Mühe werth, die Einwände des kleinen Schriftstellers Fried zu erörtern, oder Sie zürnen mir.[1] Wie dem auch sei, ich fasse Muth, Ihnen nochmals zu schreiben; diesmal in einer andern Angelegenheit.

Verehrter Meister! Am 9. d.M. schrieb mir die Baronin Suttner: «Ich mag am 10. um die entscheidende Stunde – von 1 bis ca. 4 – nicht allein sein. Kommen Sie mit mir essen. Nicht nur weil's das Nobeldatum ist, sondern weil's zugleich das a n d e r e Datum ist – und da wäre ich gar zu traurig. Sie der Sie mit in Gotha waren, sollen auch an diesem Tag bei mir sein.»

Das «andere Datum» bezieht sich auf den Todestag des Barons.[2]

Ich eilte natürlich, dieser Einladung Folge zu leisten und verbrachte die drei bangen Stunden, neben der grossen Frau. Schon im Vorjahre hatte ich das Leid, am 10. Dec. bei der Baronin zu sein und meine Erinnerung daran wird sich nie verwischen, aber noch weniger wird mir die Erinnerung an jene drei Stunden am 10. Dec. 1904, die Erwartung des Nobelpreises, aus dem Gedächtnis schwinden. Die Baronin war ziemlich sicher ihrer Sache. Sie sagte mir sogar: Sie werden jetzt einen interessanten Moment erleben und werden einmal in Ihren Memoiren darüber schreiben können, dass Sie dabei waren, wie die Suttner die Nachricht vom Nobelpreis empfing. Um ihre Hoffnungen abzuschwächen, wandte ich ein: Noch interessanter dürfte diese Schilderung werden, wenn die Erwartung vergeblich gewesen. Ja, ich ging soweit, um einer mir möglich erscheinenden Enttäuschung vorzuarbeiten, immer wieder auf die Verdienste Bajers[3] hinzuweisen, der älter sei, länger in der Bewegung stände und noch die Eigenschaft besitze, Skandinavier zu sein. Einwände, die der Baronin plausibel erschienen. Sie sagte: Sie würde sich jeder Entscheidung beugen, kränken würde es sie nur, wenn ein Institut den Preis bekäme, denn das wäre entgegen der Absicht des Testators, der Menschen belohnen wollte, nicht Institute.

Während wir bei Tische sassen, harrten wir der Depesche aus Kristiania. Alle Augenblicke klingelte es an der Wohnungsthüre. Jetzt. Wir hielten im Gespräche inne, liessen das Esszeug ruhen und lauschten. Nichts war es. Es klingelte wohl ein Dutzendmal. Einmal hörten wir das Dienstmädchen beflügelten Schrittes heraneilen. Nun war's klar: – die Depesche. Nein, ein recommandiertes Kreuzband mit einem Buche. So wurde es $^1/_2$ 4 Uhr. Die Hoffnung schwand allmählich. Vielleicht ist die Depesche nach Harmannsdorf gegangen und erleidet dadurch eine Verspätung um einige Stunden. Falsche Hoffnungen. Gegen sechs Uhr abends erfuhr ich in der Redaktion der Neuen Freien Presse, die Nachricht, die ich der Baronin sofort überbrachte. Sie war sehr ruhig und gefasst. Nur dass es ein Institut sei, nachdem noch soviele verdiente Pacifisten am Leben seien, das kränkte sie.[4]

Am andern Tage stand Ihr an das Berliner Tageblatt gerichteter Brief in der Neuen Freien Presse.[5] Ich eilte zur Baronin und theilte die hohe Freude mit ihr, die sie über Ihre Worte empfand. Der Brief war für sie eine grosse Genugthuung. Für mich währte diese Genugthuung nur einige Zeit. Als ich mir den Brief näher betrachtete, ersah ich zweierlei. Erstens eine grenzenlose Hoffnungslosigkeit für die Zukunft. Ich sagte mir, dass das Nobelkomité, dem Ihr Brief doch schon in diesem Jahre vorgelegen hatte, systematisch und bewusst die Baronin Suttner überging und wohl kaum Veranlassung haben dürfte, im nächsten Jahre anderer Ansicht zu sein. Zweitens ersah ich zu meinem Schrecken, dass auch Sie, verehrter Meister, die Verdienste der Baronin für minderwerthig erachten! Das trifft mich wie ein Donnerschlag und ist die Veranlassung zu diesem Schreiben. Sie wollen den Preis der Baronin nur aus Pietät für den Erblasser ertheilen, nur weil es Nobel's Wunsch gewesen, im übrigen aber hätten Sie für d'Estournelles gestimmt, wie Sie schreiben. Die Verdienste der Baronin um die Sache lassen Sie also nicht gelten –.

Ist das möglich? Ist meine Auffassung richtig? Oder irre ich mich? Sollten Sie, verehrter Meister, übersehen, was diese Frau für die Bewegung gethan, dass ihre Schriften und ihr persönliches Eintreten, der Friedensidee erst den Credit geschaffen hat, den sie heute besitzt? – – Die Verdienste d'Estournelles in allen Ehren. Sie sind gross und unbestreitbar, aber was d'Estournelles leistete,[6] wäre es möglich gewesen, ohne die grosse Vorarbeit, derjenigen, die unter minder günstigen Umständen für die Friedensidee gekämpft hatten und die, wie die Baronin für sie gelitten haben. d'Estournelles ist der Mann des Tages, sollten darob die Männer der Nachtzeit vergessen werden. d'Estournelles giebt selbst zu, dass er auf den Schultern jener steht, die vor ihm gerungen haben und Sie, das Nobelcomité, sollten sich dieser Erkenntnis verschliessen? Jawohl d'Estournelles hat dem Haager Institut Leben eingehaucht, aber hätte er es thun können, wenn nicht die Suttner, die Pratt,[7] Bajer, Moneta,[8] Darby,[9] etc. etc. durch ihre Arbeit dieses Haager Institut ins Leben gerufen hätten. Soll erst Amerigo[10] belohnt werden, während Columbus in Ketten schmachten musste. Soll sich in dieser erleuchteten Körperschaft[11] eines der erleuchtetsten Völker der Gegenwart die alte Fabel von der Welten Undank wiederholen, und in so krasser Weise wiederholen, wie sie sich so tausendfach in der Geschichte wiederholt, dass man den Sieger krönt, aber nicht die Urheber des Sieges, sollen die Feldherren Lorbeeren einheimsen und die Soldaten, die die Wunden am Leibe tragen leer ausgehen, weil der Feldherr eben der Allen sichtbare ist, soll die Stimme der Masse den Ausschlag geben und nicht die Stimme des Denkers und Forschers? Wenn Jemand den Nobelpreis verdient ist es d'Estournelles, darüber besteht keine Frage. Doch wann er ihn verdient, die Frage erhebt sich, nachdem Sie, Herr Björnson, ihn schon für 1904 vorschlagen wollten, während bei tieferem Eingehen in die Sache, jene Alten mit gelichtetem Haare zuerst daran kommen müssten, die dem Politiker d'Estournelles den Weg geebnet hatten zu einer Zeit, als die Politiker über jene Ideen samt und sonders noch lachten.

Dies, Meister, wollte, musste ich Ihnen sagen. Vielleicht werden Sie mir wieder zürnen, ob meines Wagnisses. Bitte thun Sie es nicht. Was ich Ihnen sagte,

entspringt meiner ehrlichen Ueberzeugung und die muss man immer achten. Im übrigen verbleibe ich bei der Ansicht, die ich bereits 1896 geäussert habe: Es wäre besser für unsere ideale Friedensbewegung gewesen, wenn sie nie den Nobelpreis gesehen hätte. Er trübt sie nur. Mit tiefer Ehrfurcht und Hochachtung, Ihr sehr ergebener Alfred H. Fried.

UBO

[1] Dem Hrsg. nicht bekannt.
[2] Am 10. 12. 1902 starb B. v. S.s Gatte A. G. v. Suttner.
[3] Dem Dänen F. Bajer wurde 1908 der halbe Friedensnobelpreis zugesprochen.
[4] Friedensnobelpreis 1904: «Institut de droit international», eine 1873 gegr. Akademie zur Pflege und Ausbildung des internat. Rechts.
[5] Vgl. Bf. 540.
[6] Der von der Haager Friedenskonferenz 1899 eingesetzte Haager Schiedshof war von den Signatarstaaten zunächst nicht angerufen worden. Auf d'Estournelles Anregung – er sprach 1902 bei Präsident Roosevelt vor – kamen die USA und Mexiko überein, einen aktuellen bilateralen Konfilkt vor den Haager Schiedshof zu bringen. Diese Entscheidung hatte Signalwirkung: dem Schiedshof wurden weitere Fälle übertragen. Am 14. 10. 1903 wurde der eng.-franz. Schiedsgerichtsvertrag unterzeichnet, der an die Haager Konferenz anknüpfte und den Haager Schiedshof einbezog. Dieses Vertragswerk – an dessen Zustandekommen d'E. großes Verdienst hatte – diente in den folgenden Jahren als Modell für zahlreiche bilaterale Schiedsgerichtsabkommen (A. WILD, *Baron d'Estournelles de Constant (1852–1924)*, Hamburg 1973, S. 99ff.).
[7] Hodgson Pratt, Mitbegr. und Präsident der «International Arbitration and Peace Association».
[8] *Ernesto Teodoro Moneta* (1833–1918), ital. Journalist, Friedensnobelpreis 1907.
[9] *William Evans Darby*, geb. 1844, arrangierte 1892 und 1897 Petitionsbewegungen für Schiedsgerichte.
[10] Der ital. Seefahrer *Amerigo Vespucci* (1451–1512), nach dem Amerika benannt ist.
[11] Dem norw. Nobelkomitee.

542 Bjørnson an Alfred H. Fried

[Rom, nach 17. 12. 1904]

Sie sind der ewig eifrige Unfried. Gehen Sie die baronin zu suchen und lesen Sie in einigen tagen wieder Berl. Tageblatt, so bekommen Sie antwort.[1]

Ich habe Ihren vorigen brief. Aber ich kann den drittel meiner briefe nicht beantworten, – und so glauben Sie dass ich auch für Deutschland geldsammelungen u.s.w. beginnen kann!!! Ihr

B. B.

UNO-Bibliothek, Genf. Collection Suttner-Fried.

[1] Lt. briefl. Mitteilung von U. Pohl (Staats- und UB Bremen) an den Hrsg. vom 21. 2. 1983 findet sich im «Berliner Tageblatt», 15.–31. 12. 1904, keine weitere Stellungnahme B. B.s zum Friedensnobelpreis, abgesehen von einem Hinweis am 29. 12. 1904 auf einen Arti-

kel in «Verdens Gang» (Kria.). In «Verdens Gang», 24. 12. 1904, verteidigt B. B. seinen Standpunkt, indem er die bereits in dem Bf. an das Nobelkomitee angeführten Argumente wiederholt. B. B. weist aber auch auf die Bedeutung der Pioniere des Pazifismus, insb. B. v. Suttners, hin.

543 Bjørnson an Albert Langen

Roma, 22. 12. 1904
via Gregoriana, 38

Lieber, geborener verschwender – noch eine uhr![1] Es ist mir furchbar lieb gewesen, – aber was habe ich dir zu schenken, du guter, treuer kerl!

Heute habe ich dein annoncenbuch.[2] Die karrikaturen von Heine (Guldbranssen[3]) von Guldbranssen (Heine) Wilke (Heine) sind ersten ranges. Warum werde ich immer als so wichtig hervorgestellt? Betrage ich mich so? Bin ich so? Ich muss wirklich am ende fragen.[4]

Knut Hamsun hat mir einen offenen brief in einem schmutzblatt Norwegens aus Dänemark geschickt, der infam und niedrig ist.[5]

Ich kenne ihn nie mehr.

Karoline ist jetzt wieder gesund und lebendig, trabt herum mit fraulein Lunde[6] und mit Nulle Finsen,[7] die wohnt bei uns. Ach sehnen wir uns nach Dagny und die kleinen und dich! Ohne fühlen wir uns alte und einsame. Aber so ist das leben; die tage sind gekommen, die uns nicht behagen.

Grüssest alle freunde im Simpl. und anderswo! Im mai fahren wir vorbei.

Herzliche glückwünsche für dich, deine familie, dein geschäft von uns beide! Innige danksagungen! dein vater

B. B.

UBO

[1] Vgl. Bf. 538.

[2] *Albert Langens Verlags-Katalog 1894–1904*, Mch. 1904.

[3] Meint Olaf Gulbransson.

[4] Gulbranssons bekannt gewordene B. B.-Karikatur zeigt B. B.s Haupt in selbstbewußter Pose mit vorgerücktem Kinn (S. 19).

[5] B. B., der sich 1903 im Wahlkampf für eine reine Verhandlungspolitik Schweden gegenüber stark gemacht hatte, erhielt im Dez. 1903 den Nobelpreis für Literatur zugesprochen. Als B. B. 1904 das Buch *Daglannet* der schwed. Akademie in Dankbarkeit widmete, wurden in Norwegen (erneut) Mutmaßungen über einen ursächlichen Zusammenhang dieser beiden Ereignisse laut. Sich als alten Bewunderer und Lehrling seines Kollegen bezeichnend, griff Hamsun in einem *Aabent Brev til B. B.*, «Forposten» (Kria.), 5. 12. 1904, diesen wegen des politischen Frontwechsels heftig an: «De stod i sytti Aar paa den ene Side, i Deres en og syttiende fandt De, at Deres Plads rettelig var paa den anden Side». K. H.s Art. ist in indigniertem, verletzendem Tonfall gehalten: «Hvad tror De nu, det er for et Eksempel, De har git Landets Ungdom? Det er dette, at saa faa – at altsaa næsten ingen er istand til at modstaa de ældre Aars Svækkelse, han være saa 'stærk', han være vil». Für B. B. sprach in einer Replik Edvard Grieg.

[6] Nicht identifiziert.
[7] *Olufa* (*'Nulle*) *Finsen* (1869–1950), dän. Autorin, Verf. von Erinnerungsschriften über B. B.

544 Albert Langen an Bjørnst. und Karoline Bjørnson

Paris, 4. 1. 1905

Liebe far und mor
Nochmals: ein gutes neues Jahr! Ich bin seit Weihnachten hier und habe Dagny körperlich nie so wohl gesehn.[1] Auch die Kinder sehn brillant aus. Ausserdem bekommen sie wirklich eine gute Erziehung. Nur Arne scheint eine eingewurzelte Abneigung gegen das Französische zu haben. Ich glaube, die Klasse, die er jetzt besucht, lernt eher Deutsch wie er Französisch. Er hat mehr nordisches wie rheinisches Blut. Liten ist verhältnismässig viel weiter wie Arne. Er concentriert sich mehr. Hoffentlich wird er kein Musterknabe. –

Ich danke Vater herzlich für seine letzten Briefe. Ja, ja ich bin sehr schreibfaul gewesen; aber in München habe ich nie einen ruhigen Augenblick. Hier ist das ganz anders. Übrigens sind wir sehr viel aus. Dagny kann jetzt drei, vier Stunden hintereinander gehn, ohne müde zu werden. Das haben Schenström[2] und vor allem ihre eigene Energie vermocht. Sie ist einfach nicht wiederzuerkennen mit ihren 64½ Kilo.

Vater frägt, wie es mit meinem Geschäft geht. Ich bin sehr zufrieden, nachdem jetzt auch der Buchverlag Aussicht hat, einen Gewinn abzuwerfen. Zehn Jahre habe ich nur hineingesteckt. War der Katalog nicht gelungen?[3] Er macht grosses Aufsehn. – Du findest Simplicissimus nicht immer gut?? Ich glaube, es giebt keine periodische Zeitschrift, die nicht mit den Jahren Schablone wird. Ich thue, was ich kann, um Neuerungen zu schaffen, was fortwährend Kämpfe kostet. Ohne mich wäre es noch viel schlimmer. Übrigens ist Wilke seit Monaten krank (Gelenkrheumatismus); ihn entbehre ich sehr. Paul wird wohl mit der Zeit verschwinden und Gulbransson immer mehr Platz einnehmen. Er ist neben Heine die beste Kraft. Jetzt suchen wir neue junge; aber wir werden wohl keine finden. – Es ist nicht ausgeschlossen, dass Dagny nächstens nach Rom kommt. Bis Mai ist eine lange Zeit.

Tausend Grüsse mor und far
Albert

UBO. Gedr. H. ABRET, *Unveröff. Bf.e von A. L. an B. B.*, S. 135f.

[1] Seit A. L.s Rückkehr nach München im Frühling 1903 lebte das Ehepaar Langen getrennt. A. L. besuchte seine Frau hin und wieder in Paris (ABRET/KEEL, *Im Zeichen des Simpl.*, S. 108ff.).
[2] *Rolf Schenström*, schwed. Major und Masseur, massierte auch B. B., verh. seit 1872 mit der norw. Sängerin Wilhelmine Holmboe.
[3] Vgl. Bf. 543.

545 Julius Elias an Bjørnson

Berlin W., 20. 2. 1905
Matthäikirchstr. 4

Verehrter Herr Björnson,
wie Sie wissen, gebe ich Ihre «Gedichte» in deutschen Nachdichtungen heraus.[1] Es war von Anfang an meine Absicht, die einfache Anordnung der nordischen Ausgabe zu lassen. Dann und wann aber schiesst mir der Gedanke durch den Kopf, ob man nicht doch eine Gruppierung nach inneren Gesichtspunkten vornehmen soll. Es wäre mir von Wert, Ihre Meinung darüber zu hören; haben Sie nicht selbst schon daran gedacht, und – wenn dies der Fall sein sollte – welches Prinzip der Anordnung haben Sie erwogen?

Für eine kurze Mitteilung wäre ich Ihnen sehr dankbar.

Mit den besten Grüssen
Ihr ergebenster
Julius Elias.

UBO
[1] Vgl. Bf.e 518, 519.

546 Bjørnson an Julius Elias

Roma, 23. 2. 1905

Kjære Dr. J. Elias,
som De ved, er det mig så imod, at mine digte skal ud på tysk.

Kan de ikke i alle fall komme sammen med andres, så der ikke gjøres noget enkelt nummer av dem?

De må inddele dem, som De vil. Jeg blander mig ikke i det.[1]

Hvorfor blev det ikke Deres oversættelse av «De Nygifte», som Neues teater (eller kleines teater?) opførte? Hvorfor den, som Lange har fåt istand mot mit ønske?[2] Det er tyveri.

Min gode, kjære væn Bamberger[3] fortæller, at «Neues teater» gir stykkerne så godt iscenesat. Kunde han ikke i så fall få utløst «Poul Lange og Tora Parsberg» fra Berl. teater[4] og givet det, som det skal gives? Jeg ser, at det nu har haft en stor succes i Leipzig. Hvorfor kan det stykke ikke komme til sin rang i Tyskland?

Nu ser jeg, at «Daglannet» har gjort megen lykke i Hamburg. Ingen i Berlin. Jeg forstår ikke årsagen.

Undskyll, at jeg plager Dem med dette, kjære Dr. Elias; det kommer derav, at jeg nætop har fåt efterretningerne om «Poul Lange» og «Daglannet».

Deres
Bjørnst. Bjørnson

UBO
[1] Erst 1908 erschienen im Langen Verlag B. B.s *Gedichte*, hrsg. von J. Elias, übersetzt von M. Bamberger, L. Fulda, C. Mjöen, Chr. Morgenstern und R. Woerner.

[2] J. E.' Übersetzung war 1899 als von B. B. autorisierte Ausgabe bei Langen erschienen, W. Langes Übersetzung bereits 1875 bei Reclam. Max Reinhardts Inszenierung der *Neuvermählten* erlebte 1904/5 am «Kleinen Theater» Berlin 57 Wiederholungen und 1905/6 am «Neuen Theater» 14 Vorstellungen (PASCHE, *Skand. Dramatik in Dtl.*, S. 54f.).
[3] Der in Rom lebende dt. Literat und Übersetzer *Max Bamberger.*
[4] P. Lindau, seit 1904 allerdings Direktor des «Dt. Theaters» in Berlin, besaß ursprünglich die Berliner Aufführungsrechte des Stücks. Er hatte jedoch bereits Ende 1902, damals noch am «Berliner Theater», eine erfolglose Aufführung dieses Stücks in Szene gesetzt.

547 Bjørnson an Ludwig Thoma

[Rom,] 17. 3. 1905
via Gregoriana 38

Lieber Thoma, wir müssen wenigstens noch zwei nummern des flugblattes haben;[1] das erste haben wir gleich ganz verzehrt. Grüssen Sie Heine!

Danken Sie Guldbransen für seine blinden zar[2] und für seinen Menzel![3] – Wir haben es frühlingswohl. Grüssen Sie alle Simplicissimi! von

B. B.

Stadtbibliothek München.

[1] L. Thomas und Th. Th. Heines «Simpl.»-Flugblatt *Die Gräfin von Montignoso oder Liebeslust und -leid in Florenz* setzt sich satirisch mit den Bemühungen des sächsischen Hofs auseinander, sich der am 4. 5. 1903 geb. *Anna Monika*, der Tochter Luise v. Toskanas, zu bemächtigen. (Zum Beginn der Affäre vgl. Bf. 480). Anna Monika galt rechtlich als eheliches Kind des Königs, *Friedrich August III.*, der am 15. 10. 1904 König Georg auf den sächs. Thron gefolgt war. L. v. T. war am 11. 2. 1903 wegen Ehebruchs von F. A. geschieden worden. („Einen Kuckuck hat man g'sehn auf dem Schloßplatz frei umgehn"). Erst im Okt. 1907 wurde Prinzessin Anna Monika dem König übergeben. Der Titel Gräfin v. Montignoso war L. v. T. im Juli 1903 auf ihr Ansuchen verliehen worden.
[2] Gulbranssons Titelblatt einer der revolutionären Lage in Rußland gewidmeten Spezial-Nummer des «Simpl.» (9, 1904/5, Nr. 48, S. 471).
[3] Die Zeichnung zeigt den am 9. 2. 1905 verstorbenen *Adolf v. Menzel* in himmlischer Kulisse. M. ist eifrig mit einem Zeichenblock beschäftigt. Text: «Der unermüdliche Altmeister hat bis jetzt keine Zeit gefunden, vor dem Throne Gottes zu erscheinen, weil er noch die Engel skizzieren muß» («Simpl.» 9, 1904/5, Nr. 49, S. 489).

548 Bjørnson an Albert Langen

Roma, 15. 4. 1905
via Gregoriana, 38.

Lieber Albert, nicht meinetwegen muss du Bulls erzählungen ausgeben![1] Ich finde, dass einige ganz kleine geschichten aus dem bauerleben Norwegens in

Østerdalen sind reizende, eigenartige, urwüchsige; in ein kleines buch werden sie gesuchte lesung auch in Deutschland bleiben. So glaube ich. Will Dagny[2] nicht auswählen, soll ich es; aber nicht gern.

Wir haben aus dem gelde, du die güte hast uns zu schicken, etwas erspart für die reise. Wir fürchten, es nicht genügend sei; besonders wenn wir, was wir wirklich in betracht genommen haben, Dagny in Paris besuchen wollen. Und von dort wieder nach Tirol zurück gehen; wir fahren nicht nach Norwegen.

Natürlich aufhalten wir uns einige zeit in Schwaz; aber in die wärmsten zeit nicht. Kannst du erinnern, wo Bjørn und Ingeborg[3] es so reizend fand, eben in der wärmsten zeit?

Simplicissimus ist jetzt kräftig und wach. Es ist ein vergnügen mitzufolgen – insofern. Aber ich fühle, dass die meisten zeichnungen nicht proprio motu[4] sind. Sie leben nicht für ihre aufgaben, diese herren. Sie sind nicht selbst interessierte, jedenfalls nicht soviel, dass die kunst davon geprägt wird mit diesem unmittelbaren persönlichen reiz, die so wohltuend wirkt. Dein freund

vater

Ach, was hat dein champagne uns für freude bereitet! Wieder gestern abend! Musik.

UBO

[1] B. B. versuchte, dem notleidenden Jacob B. Bull zu helfen. Der hier vorgetragene Plan wurde aber nicht verwirklicht.

[2] Dagny Bjørnson Langen.

[3] Bjørn Bjørnson und Ingeborg Aas.

[4] Aus eigenem Antrieb.

549 Bjørnson an Albert Langen

Paris, 10. 5. 1905
rue de la pompe 187

Lieber Albert, hier sitzen Karoline und ich bei Dagny in der schönsten wohnung ich je gesehen habe. Wir gedenken deiner mit sehnsucht und liebe.[1] Grüsse!

Bjørnson

UBO

[1] Seit Jan. 1905 ist der Bruch zwischen A. L. und seiner Frau endgültig (H. Abret/A. Keel, *Im Zeichen des Simpl.*, S. 112). Es handelt sich um die Wohnung des Ehepaars Langen-Bjørnson während A. L.s Pariser Exils, in der Dagny nach A. L.s Rückkehr nach Dtl. vorerst verblieb. Der jüngere Sohn des Ehepaars, B. A. Bjørnson-Langen, in seinen Memoiren *Aulestad tur-retur* (Oslo, 1981, S. 12) über diese Wohnung: «Vi måtte nøye oss med en ti roms leilighet i Rue de la Pompe på hjørnet til Avenue du Bois, nå Avenu Foch. Men til hvert soverom hørte et toalettværelse med varmt og koldt vann, og til driften gikk med en kokke, to piker, en tjener og en guvernante».

550 Bjørnson an den Verlag Albert Langen

Paris, 15. 5. 1905
rue de la pompe 187

Albert Langen habe ich geschrieben, dass ich, wenn ich zu reisen begann, gern ein wenig geld haben möchte.[1]

Ich weiss nicht, ob er in München ist, darum bin ich so frei mich an den verlag zu wenden.

Ergebenst
Bjørnson

UBO
[1] Bf. 548.

551 Bjørnson an Albert Langen

Paris, 21. 5. 1905
rue de la pompe 187

Lieber Albert, wir haben dich jeden tag erwartet. Wir verstehen ja, dass hier ist etwas entzwei gebrochen.[1] Dagny können wir nicht zum reden bringen, und du kommst nicht!

Dagny ist sehr unglücklich und will es uns und allen verheimlichen. Die mutter ist auch so unglücklich; sie hat dich so lieb, und sie kann nicht Dagny unglücklich sehen. Von mir spreche ich nicht einmal. Ich hätte alles gedacht, aber das nicht.

Wir danken für die zeit wir hier gewesen sind. Wir müssen ja dann und wann die buben, Dagny wie dich, lieber Albert, sehen. Aber wir finden es zu früh hineinzusprechen.

Wir hoffen, mutter und ich, dass es später anders werde. Wir hoffen, dass das beste in Ihren beiden sich wiederfindet. Dass das grosse siegt über das kleine.

Tausend herzliche grüsse!
dein
Bjørnst. Bjørnson

Für uns stehst du als der gute, herzensliebe Albert, voll von initiativ und kraft, und uns so treu ergeben. Wir fahren übermorgen. Nächste adresse Copenhaguen (acht tagen) Aulestad
Ich danke für die 1000 frcs.[2]

UBO
[1] Vgl. Bf. 549. [2] Vgl. Bf. 550.

552 Bjørnson an Albert Langen

Aulestad, 2. 7. 1905

Lieber Albert,
mein erster brief[1] sagte dir allein, dass wir alles wüssten und dass wir die ganze sachlage verstehen ohne zu verurtheilen. Der zweite brief antwortete auf den deinigen und auf die verschiedene fragen, du da aufgeworfen hattest.[2] Davon der unterschied. Dagny will, nicht schriftlich, nicht mundtlich, darüber reden. Dein begehr des weibes beiseits auch eine maitresse zu halten ist beweislich; meine ausserung (und Dagnys) beruhen auf mittheilungen aus deiner nächsten nähe. Das ist folglich nicht zu leugnen.

Als «ein karakterloser schuft» bist du von Dagny angesehen, und das dauert so lange sie lebt. Darum werden versuchungen zu dir kommen, sie schlecht zu behandeln (und mit ihr den kindern). Darum meine ernstliche bitte: für diese versuchungen mussest du nie nachgeben!

So sind hoffentlich deine missverständnisse alle aufgeklärt.

In den letzten jahren habe ich, dir gegenüber, immer den eindruck gehabt, mit einer maske zu sprechen. Ich habe nie eine ahnung gehabt, was das eigentlich war. Aber es hat so gewirkt, dass ich wenig mit dir gesprochen habe und meistens von gleichgültigen sachen, obschon ich dich wegen deiner liebenswürdigkeit, deiner güte lieb gehabt habe wie wenige.

Jetzt ist alles aufgeklärt. Ja, du hast uns eine furchtbare sorge gemacht; wir sprechen davon jeden tag. Dagny will deswegen auch nicht hier kommen. Sie will nichts davon hören. Es nützt darum auch nicht zu bitten, dass sie eine ende mache und die trennung einleite. Es muss seine zeit haben.

Die mutter ist am meisten zu beklagen; denn sie will nicht die hoffnung aufgeben, – was alle wir anderen für eine dumheit halten. Wie viele schlaflose nächte sie deinetwegen gehabt hat!

Ja, briefe nützen nicht mehr. Ich werde auch nie mehr davon schreiben.

Simpl. muss vorsichtig sein Schweden gegenüber;[3] alles wird mir in die schuhe geschoben.

dein freund
B. B.

Sogar was «Politiken» schreibt wird mir in die schuhe geschoben.

UBO

[1] Vermutlich ein verschollener Bf. Nach B. B.s Darstellung in einem Bf. an Dagny vom 23. 5. 1905 kamen er und Karoline erst in der Nacht zum bzw. am Morgen des 23. 5. auf den Gedanken, daß Langen ein Verhältnis mit einer anderen Frau hatte (B. B., *Din venn far*, S. 111f.).

[2] Beide Bf.e liegen nicht vor.

[3] Am 7. 6. erklärte das Storting den König für abgesetzt und die Union mit Schweden für aufgehoben. Vgl. Ø. Anker, *B. B. og 1905*, «Samtiden» 1955, S. 573ff.

553 Bjørnson an Max Bamberger

Aulestad, 11. 7. 1905

Lieber Bamberger,
herzliche freunde, beide![1] Ist das märkwürdig: Heute möchte ich Ihnen schreiben, und so finde ich den brief aus Rom;[2] der lag in die postmappe von gestern; hier waren freunde (die grosse sängerin Albani aus Rom),[3] ich hatte die postsachen nicht untersucht. Aber das, wovon ich schreiben möchte, finde ich leider nicht in Ihrem brief berührt, lieber Bamberger; ich fürchte mich! Denn wäre es mit Ihrem kur g u t gegangen, so hätten Sie mir es doch gemeldet. Schräcklicher mensch, rauchen Sie fortwährend? So hat die frau auch ihre schuld; sie ist zu gut!

«Danmarks kunst», die grosse kunst Dänemarks muss auch untergehen mit Dänemark selbst; dieser herrliche weit flatternde blumen-kranz folgt dir nicht weiter, du vereinsamtes Norwegen, wenn du lässest Dänemark untergehen ohne zu helfen.

Das ist das erste, wovon Sie fragen. «Da følger ej kunstens langt hviftende krans».[4]

Das andere ist wie Sie errathen haben: Purpurströmen, die aus dem glauben auf gerechtigkeit fliessen. –[5]

Ihr ganz ergebener
Bjørnson

UBO
Max Bamberger, in Rom lebender Deutscher, der aus den skand. Sprachen übersetzte, lernte B. B. 1904 kennen.

[1] Bambergers Frau Helene.
[2] Dem Hrsg. nicht bekannt.
[3] *Emma Albani* (1852–1930).
[4] M. B. arbeitete als Übersetzer an J. Elias dt. Ausgabe von B. B.s *Gedichten*. Hier bezieht sich B. B. auf das Gedicht *Da Norge ikke vilde hjælpe* (*Standardutg.* VIII, S. 267), in dem er seinen Unmut über das norweg. Abseitsstehen im dt.-dän. Krieg 1864 ausdrückt.
[5] *Til Danebroge. Da Dybbøl toges*, 2. Str.: «Purpur-strømme vunden gyder,/som af tro på retfærd flyder» (*Standardutg.* VIII, S. 269). Dieses Gedicht wurde in Elias' Ausg. in einer Übersetzung von C. Mjöen gedruckt.

554 Bjørnson an die Redaktion des «Simplicissimus»

[Follebu, 7. 8. 1905][1]

Liebe freunde, nummer 18 war ein musternummer![2] Endlich einmal Heine in seiner vollen unheimlich macabern genialitet! Schulz's letzte seite ravissante! Alle gute. Meine glückwünsche! Viele solche nummer und die jugend der universiteten bekehrt sich. B. B.

UBO
[1] Poststempel (Postkarte).
[2] Sondernummer des «Simpl.» zum gespannten dt.-franz. Verhältnis, das 1905 in der Marokko-Krise zum Ausbruch kam. Motto: *Friede mit Frankreich!* Ein Leitart. erinnert an die Errungenschaften, die die Deutschen der franz. Revolution verdankten, Heine variiert das Thema *Wenn Deutschland wieder siegen würde* in zwölf betexteten Zeichnungen, z.B.: «Zur Verbreitung vaterländischer Gesinnung wird den Ammen dreimal täglich eine Mischung von Gewehröl und Putzpomade eingegeben». Schulz' Zeichnung zeigt Michel und Marianne über einer Wiege: «Kumm, Marianne, ward min Fro. [. . .] Europas Frieden heet das Kind».

555 Bjørnson an Albert Langen

Aulestad, 20. 9. 1905

Lieber Albert, ich weiss nicht, wie unsere rechenschaft steht, brauche es auch nicht zu wissen.

Ich brauche in der beginn von oktober 1000 kronen norwegisch. Habe ich sie nicht zu fordern, bitte ich sehr sie als vorschuss zu bekommen. Meine erzählung ist fertig in december[1]; ich veröffentliche sie nicht. Ich wünsche sie erst übersetzt in mehrere sprachen bei dir zu verkaufen für zeitungen u.s.w.

Wir haben es hier gut, dürfen aber nicht wieder reisen. Es war uns zu theuer. Erling[2] aber geht nach America um dort zu versuchen.

Dein Bjørnst. Bjørnson

UBO
[1] *Mary.* [2] Erling Bjørnson.

556 Bjørnson an Albert Langen

[Herbst 1905][1]

Lieber Albert,
das buch Thoma's hat wahre schilderungen, aber die fabel verdirbt alles. Solche ungeheuerlichkeiten von fälschungen, unrecht und dummheit ist mir ganz unwahrscheinlich. Das niemand gleich einsieht, das das papier verfälscht ist, und das die anklage nicht von dieser seite ab gleich behandelt wird, empört mich. So unselig dumme sind die Bayern nicht, so gering ist der rechtsgefühl nicht, so fejge sind nicht alle menschen. Sie sollten sehen, wie eine solche horrente anklage, von der niemand früher gehört hätte, kein nachbahr, kein mensch, hier in Norwegen alle aufgebracht hätte! Die zeitungen, die advokaten wären vom selbst am ort und stelle gekommen um die sache zu untersuchen. Ein teufelsgeschrei hätte sich erhoben, bis alles auf das tisch, klar, offen, von allen bekannt lag.[2]

Gott, habe ich mich geärgert! – Und warum soll der kerl nicht siegen? Warum nicht den menschen ein bildniss vom sieg geben? Warum allzeit und ewig nur niederlage, in dumheit steckende, hoffnungslose niederlage!

Thoma hat doch die kraft dazu sieg zu schildern. Alles, was roh und feig ist und unrecht ist, – aber der sieg darüber!

Du muss ihn herzlich grüssen! Sein talent ist echt, seine fähigkeit gross, bisweilen mehr als gross; aber wie ein geriebener advokat spekuliert er unheil aus und haufft unwahrscheinligkeiten um zu anklagen. Dein B. B.

Stadtbibliothek München.

[1] L. Th.s *Andreas Vöst* erschien seit dem 2. 6. 1905 in den «Münchner Neusten Nachr.» (R. LEMP, *Ludwig Thoma*, Mch. 1984, S. 246). Die Buchausgabe des Romans ist im Beibl. zum «Simpl.», Nr. 21, 22. 8. 1905, als «soeben erschienen» angezeigt, während in Nr. 18 vom 1. 8. 1905 das Erscheinen des Buchs auf den Herbst 1905 in Aussicht gestellt wird.

[2] *Andreas Vöst* erzählt die tragisch endende Geschichte eines Bauern, der von dem ihm feindlich gesinnten Pfarrer durch einen angeblich im Kirchenbuch gefundenen, tatsächlich aber gefälschten Zettel in ein schiefes menschliches Licht gerückt wird und vergeblich sein Recht zu erreichen versucht. L. Th. schrieb das Buch aufgrund eines Falles, den er als Rechtsanwalt kennen gelernt hatte (Hierzu R. LEMP, *Ludwig Thoma. Vom Advokaten zum Literaten*, Mch. 1979, S. 187ff.).

557 Bjørnson an Albert Langen

Aulestad, 23. 10. 1905

Lieber Albert, leider muss ich mehr geld brauchen und muss dich plagen. Aber ich brauche es erst in december. Kann du es dann mir schicken, so muss ich es wissen; denn im fallle ich es früher brauche, kann ich es dann so lange leihen.

Hier alles gut im herrlichsten winter.

Dein
Bjørnson

Ich möchte die besten dinge deines verlages lesen.

UBO

558 Bertha v. Suttner an Bjørnson

Z.Z. Stuttgart, 6. 12. 1905

Hochverehrter Dichter.

Dass mir Herr Loevland[1] das Ergebniss des Storthing-Comité-Beschlusses[2] mitgeteilt hat, um mir anheimzustellen, selbst nach Christiania zu kommen, werden Sie wohl wissen.

Wie sehr Ihr Einfluss, hochgeehrter Herr und Freund, bei jenem Ergebniss ausschlaggebend gewesen sein wird, kann ich mir denken und ich bitte Sie, mir zu erlauben, dass ich Ihnen danke, vom Herzen danke!

Dass ich jetzt nicht nach Christiania kommen konnte tut mir furchtbar leid; es wäre so schön für mich gewesen. Aber nicht nur weil ich von der langen Tournee angestrengt bin und die weite Winterreise daran zu knüpfen meine Kräfte überschritten hätte, sondern meine Tournee ist noch nicht zu Ende – ich muss heute in Stuttgart, morgen in Carlsruhe Vortrag halten und am 12ten in Frankfurt a/M. Diese Veranstaltungen sind schon seit Monaten vertragsmässig eingegangen und nur force majeure wie Krankheit könnte mich berechtigen abzusagen. Verschieben liess es sich wegen der nahen Weihnachtszeit auch nicht. Und ich glaube dass es gerade jetzt nützlich ist, in Deutschland für die Friedenssache aufklärend zu wirken.

Wann bekomme ich wieder eine neue Dichtergabe von Ihnen zugeschickt?

Ueber den friedlichen und glücklichen Verlauf der norw.-schwedischen Trennung[3] habe ich mich sehr gefreut. Desto tiefer empfinde ich den Schmerz über die Vorgänge in Russland.[4] Das Gewaltsystem feiert dort seine wildesten Orgien. Vielleicht (hoffen wir's) bedeutet dies den Bankerott der Gewalt.

Ich fahre übermorgen nach Wiesbaden zurück und Nachrichten treffen mich dort bis 13ten ds. in Hotel Quisisana

In tiefer Verehrung
Ihre dankbare und ergebene
Bertha v Suttner

UBO

[1] Jørgen Løvland, seit 1901 Vorsitzender des norweg. Nobel-Komitees.
[2] B. v. S. wurde der Friedensnobelpreis für 1905 zugesprochen.
[3] 1905 wurde die schwed.-norweg. Union aufgehoben.
[4] Erste russ. Revolution von 1905.

559 Bjørnson an Maria Zernitz

Aulestad, 20. 1. 1906

Liebe, liebe freundinn! Ich bin krank gewesen, darum die späte antwort.[1]

Beinahe den ganzen sommer ist mitgegangen in politischen beängstigungen und arbeiten; die herbstmonaten auch. Erst im winter bin ich in meiner arbeit wieder heimgekehrt.

Unter anderen und grösseren änderungen, die unsere freiheit gebracht hat, gehört dass Aimar Grönwold ist chef des königlichen privat-kabinets geworden.[2] Einen klügeren, diskreteren mann konnte der könig[3] sich nicht finden. Es gilt ja gewissermassen unsichtbar (invisibile) da zu ordnen und berathen. Sein volumen macht ihm da keine hindernisse; er kann unsichtbar sein wie kein anderer.

Der könig ist ein junger, reizender kerl, so auch die königinn[4] munter und feinfühlend. So wie Schweden sich stellte wurde es leider zu gefährlich für uns republik zu machen.[5] Es war in so fern unsere eigene schuld; der weg war rücksichtslos. Aber wie es jetzt ist: wir wollen es nicht anders; ich glaube keine einzige seele in ganz Norwegen, so müde von diesem ewigen spectacle waren wir geworden.

Die Duse kommt in diesen tagen;[6] ich gehe darum nicht nach Kristiania; aber seien Sie sicher, hier wird sie gehuldigt! So etwas können die Norweger. Ach, ach, liebe freundinn, wie denken wir oft an Helene![7] Wie steht sie fein und edel in unserer erinnrung!

Hier ist schnee und schlitten fahren jeden tag. Aber Rom und unsere freundinn da vermissen wir! Innige grüsse, dankbare grüsse von Karoline[8] und Bjørnst. Bjørnson

Grüssen Sie Richard Voss.[9]

Dagny will nicht länger mit Albert leben.[10] Sie ist mit den kindern gegenwärtig in Spanien.

Theatersammlung der Universität Hamburg.

[1] M. Z.' Bf. liegt nicht vor.
[2] *Hans Aimar Mow Grønvold* (1846–1926), seit 1906 Kabinettssekr. des norw. Königs.
[3] Der dän. Prinz Carl übernahm nach der Auflösung der Union als *Haakon VII.* den norweg. Thron.
[4] *Maud* (1869–1938), Tochter des brit. Königs Edward VII.
[5] Nach der Auflösung der Union stand die von Norwegen zu wählende Staatsform zur Debatte. Es erweckte Aufsehen, daß der alte Republikaner B. B., der sich jetzt von einer Monarchie und deren dynastischen Verbindungen größere Sicherheit für Norwegen versprach als von einer Republik, sich nachhaltig für das Königtum einsetzte. Im Nov. 1905 hatten sich die Norweger mit 260000 gegen 70000 Stimmen für die Beibehaltung der Monarchie ausgesprochen.
[6] Vom 1.–10. 2. 1906 gastierte die Duse mit einer ital. Truppe als Hedda Gabler, Rebekka und Giocanda im Nationaltheater. «Hun betok publikum fuldstændig, de utsolgte hus var i én flammende begeistring» (H. WIERS-JENSSEN, *1899–1924. Nationalteatret gjennem 25 aar.* Kria., 1924, S. 181f.). Die Duse verkehrte in Rom im Hause Oppenheim/Zernitz.
[7] Die 1905 verstorbene Helene Oppenheim.
[8] B. B.s Hand.
[9] Den ebenfalls im Hause Oppenheim/Zernitz verkehrenden Schriftsteller.
[10] Albert Langen und Dagny Bjørnson Langen. Vgl. Bf. 552.

560 Bjørnson an Max und Helene Bamberger

Aulestad, Faaberg st., 21. 1. 1906

Liebe, liebe freunde,

wie oft ich bei Ihnen bin. Wenn Ihre karte[1] hier kamen, war ich krank und bin in meiner rekonvalescens sehr occupiert gewesen.

Aber jetzt bin ich da!

Liebe, liebe freunde, hier kamen Sie nicht im sommer? Kommen Sie überhaupt nach Norwegen?

Und wie gehts mit der tabak-krankheit? Das ist besonders, was ich wissen will.

Ich arbeite auf meiner erzählung.[2] Den ganzen sommer und herbst bin ich mit politik beschäftigt gewesen, so ich nicht arbeitete so wie ich wünschte. Jetzt aber bin ich stark dabei.

Wenn es fertig ist, will ich mir eine ehre und freude daraus machen Ihnen ein exemplar zu schicken.

Wie geht es Ihnen in allen, allen stücken, Sie, liebe, liebe menschen? Karoline hat es gut und grüsst, auch unsere kinder. Es sind ja sachen da, die wir mitnehmen müssen; wenn es aber nur zu der entwicklung der karaktern und den fähigkeiten beiträgt, dann klagen wir nicht.

Grüssen Sie lieben freunden, die unser erinnern

Ihr ganz ergebener
Bjørnst. Bjørnson

UBO
[1] Liegt nicht vor. [2] *Mary.*

561 Max und Helene Bamberger an Bjørnson

Rom, 28. 1. 1906
2 via Basilicata

Hochverehrter Herr und Meister!

Haben Sie allerherzlichsten Dank für die lieben Zeilen, mit denen Sie uns mehr als erfreut haben.[1] Ihre ganze gütige und zugleich grosse Art spiegelte sich derart darin wieder, dass wir Sie fast persönlich vor uns empfanden. Und ich brauche wohl nicht erst hervorzuheben, wie dankbar und treu wir Ihrer jederzeit gedenken; nie gehen wir an der via Gregoriana[2] vorüber, ohne einen heimweherfüllten Blick hineinzuwerfen und zu fragen: Wann werden Sie wieder kommen? Dass Sie krank waren, bedauern wir von Herzen; könnten wir Ihnen doch etwas linde Luft und strahlende Sonne von hier zusenden! Der Winter meint es recht gut mit uns; wir haben bisher kaum dreimal geheizt, und ich kann jeden Morgen um neun Uhr schon 11-12° R an meinem Schreibtisch feststellen. Auf das uns gütig versprochene Buch freuen wir uns ungemein; es ist in letzter Zeit in unsrer Literatur etwas flache Ebbe und bis auf einen Roman: Ingeborg von Kellermann,[3] einem jungen Schriftsteller, der im letzten Jahre hier war, habe ich eigentlich nicht viel erfreuliches entdecken koennen. Ich weiss nicht warum; aber die ganze Weise dieses Buches erinnert mich stark an die Japaner; dieselbe Mosaik, dieselben leisen aber klaren Töne und dazu ein märchenhaftes Colorit würden für meine Empfindung sprechen, wenn nicht das Gefühl in diesem Buche nur als deutsch aufgefasst werden könnte; jedenfalls macht es beim Lesen

einen ganz eigenartigen Eindruck; ob dieser sich bei wiederholter Durchsicht bestärkt – chi lo sà?

Pippa[4] von Hauptmann habe ich noch nicht erhalten; es scheint stark symbolistisch zu sein.

Was die Tabakkrankheit betrifft, so habe ich sie leider nicht völlig überwinden können; sie ist eingeschränkt, aber nur bei der Cigarre vermag ich zu schreiben. Sie sehen ich würde es für eine Entweihung halten, falls ich mir Ihnen gegenüber die kleinste Unwahrheit gestatten würde.

Und nun, hochverehrter Meister, noch einmal besten Dank. Ihnen, Ihrer Frau Gemahlin, sowie den werten Ihrigen die besten Empfehlungen

Ihres
allzeit getreuen
Max Bamberger

Lieber Herr Björnson.
Wenn Sie wüssten welche Freude Sie uns mit Ihrem Briefe gemacht haben! Wir sprechen und denken so viel an Sie. Kommen Sie im nächsten Winter nach Rom? Das wäre schön. Ich bin nicht mit Norwegen zufrieden, Sie hätten President werden müssen.

Viele, viele Grüsse

Ihre
Helene Bamberger

UBO

[1] Bf. 560.

[2] B. B. wohnte 1904 und 1905 während seiner Römer Aufenthalte an der via Gregoriana 38.

[3] Der dt. Schriftsteller *Bernhard Kellermann* (1879–1951) lebte 1904/5 in Rom. Er wurde 1933 boykottiert und 1949 Volkskammerabg. in der DDR. *Ingeborg*, 1906.

[4] Gerhart Hauptmanns Drama *Und Pippa tanzt!* war am 19. 1. 1906 im Berliner Lessingtheater uraufgeführt worden.

562 Albert Langen an Bjørnson

25. 2. 1906

Lieber Vater
Hast Du meinen letzten langen Brief[1] erhalten und Björn und Dagny gleich weitergeschickt? Ich möchte nicht, daß sie durch den Simplicissimus (nächste N°) von der Veränderung[2] erfährt. Ich hoffe bald von Dir zu hören.

Ich komme heute auf Deinen letzten Brief[3] zurück. Mit großer Freude habe ich gehört, daß Dein neues Buch[4] der Vollendung entgegengeht. Ich habe an Cläre Mjöen und Gyldendal geschrieben. Ich möchte den scandinavischen Text (in Correcturabzügen, wenn kein zweites Manuscript vorhanden ist – warum kann man nicht drei bis vier Abzüge auf der Schreibmaschine machen??) so bald

wie möglich haben, damit ich die englische und französische Übersetzung machen lassen kann. Mit einer Prosaarbeit kann man natürlich viel mehr verdienen, wie mit einem Theaterstück. Ich will gern alles wie früher[5] für Dich besorgen und so viel wie möglich für Dich zu erreichen suchen. Nur darf die scandinavische Ausgabe nicht früher erscheinen wie die anders sprachlichen. Immer das selbe Lied!

Die neue Gesellschaft ist jetzt gemacht und ich bin froh, daß alles vorüber ist. Es war eine häßliche Sache, bei der ich aber in moralischer Hinsicht viel gewonnen habe.

Thoma ist mein guter Freund gewesen und erst recht geworden.[6] Das Reichsgericht hat die Revision (wegen des Pastorengedichtes)[7] verworfen und Thoma muß 6 Wochen in's Gefängnis (nicht Festung), kein Vergnügen für einen Mann, der im Begriff steht, sich zu verheiraten.[8] Von einer Begnadigung will er nichts wissen. Ich kann verstehn, daß er selbst keinen Finger rührt, um eine Umwandlung seiner Gefängnisstrafe in Festungshaft herbeizuführen;[9] auch wäre es ihm nicht angenehm, wenn seine hiesigen Freunde eine Petition an den König von Württemberg[10] richteten. Das sieht doch immer so aus, als ob er dahinter stecke.

Wenn Du aber von da oben aus, ganz aus Dir selbst, dem König von Württemberg schriebst, gewissermaßen als Freund Thomas, dann bin ich überzeugt, daß der (sehr vernünftige und sympatische) König von Württemberg aus sich selbst Thomas Strafe in Festung umwandelt. Ich weiß, daß der König für Dich die größte Verehrung hat. Vielleicht wäre es gut, wenn Du Deinen Brief an den König Putlitz[11] senden würdest, damit er ihn dem König bei guter Gelegenheit übergiebt. Der König und Putlitz sollen ja intim befreundet sein.

Thoma weiß von alledem hier nichts. Nur würde, wenn Du dies für Thoma tätest, dies nicht nur Thomas wegen hocherwünscht sein, sondern auch meinetwegen. Thoma hat in der Simplicissimusangelegenheit so fest und treu zu mir gestanden, daß es mir ein tiefes Bedürfnis ist, wenn ich ihm auch etwas sein könnte. Vielleicht bestimmt auch dies Dich, meine Bitte zu erfüllen.

Viele herzliche Grüße an Dich und Mutter

Dein dankbarer
Albert

UBO. Gedr. ABRET, *Unveröffentlichte Bf.e von Albert Langen an B. B.*, S. 137.

[1] Ist dem Hrsg. nicht bekannt.

[2] Am 17. 2. 1906 war der «Simpl.» auf Druck der Hauptmitarbeiter in eine GmbH umgewandelt worden (ABRET/KEEL, *Im Zeichen des Simpl.*, S. 119ff.). In Nr. 47, 26. 2. 1906, teilt A. L. diese Handänderung den Lesern mit:
«In eigener Sache
Die letzte Preiserhöhung des Simplicissimus, welche durch die bessere Ausstattung und die Absicht, den redaktionellen Teil des Blattes auch in Zukunft weiter auszubauen, bedingt war, ist ohne jeden Einfluß auf die Auflage geblieben. Die letzte Nummer des Simplicissimus wurde in weit über 100000 Exemplaren abgesetzt. Dieses kaum erwartete Resultat steht in der Geschichte der Zeitungen wohl beispiellos da. Es liegt auf der Hand, daß hierdurch auch der geschäftliche Nutzen, den der Verleger

aus dem Blatte zieht, bedeutend wachsen muß. Der Simplicissimus hat das, was er geworden ist, zum großen Teil seinen ständigen Mitarbeitern und seinen Redakteuren zu verdanken, die ihre Kraft dem Blatte seit dessen Gründung ausschließlich gewidmet haben.

In dieser Erkenntnis habe ich beschlossen, die Mitarbeiter des Simplicissimus am Reingewinn zu beteiligen und zu Mitbesitzern des Blattes zu machen. Der Gewinn wird in Zukunft zu gleichen Teilen zwischen mir und den Mitarbeitern geteilt.

Diese Neuerung war praktisch am besten zu lösen durch Gründung einer Gesellschaft mit beschränkter Haftung, in deren Verlag der Simplicissimus vom 1. April 1906 ab erscheint.

An diesem Tage begeht der Simplicissimus außerdem die Feier seines zehnjährigen Bestehens

Albert Langen»

[3] Dem Hrsg. unbekannt. [4] *Mary.*

[5] Das Kgl. Kammergericht in Berlin vollzog am 14. 2. 1906 die vorläufige Trennung des Ehepaars Langen-Bjørnson (ABRET/KEEL, *Im Zeichen des Simpl.*, S. 270ff.).

[6] Die Hauptmitarbeiter des «Simpl.» setzten A. L. mit der Drohung unter Druck, daß bereits alles für die Gründung eines Konkurrenzblattes vorbereitet war. Lt. einem Bf. Th. Th. Heines an Dagny B. L. vom 19. 2. 1906 versuchte sich Thoma mit beiden Parteien gut zu stellen (ABRET/KEEL, *Im Zeichen des Simpl.*, S. 123).

[7] L. Th. war am 26. 6. 1905 von der 2. Strafkammer des Landgerichtes in Stuttgart zu sechs Wochen Gefängnis verurteilt worden. L. Th. und der verantw. Redakteur Linnekogel waren für schuldig befunden worden, in einem in Nr. 31 des 9. Jgs. des «Simpl.» unter L. Th.s Pseudonym Peter Schlemihl veröffentlichten Gedicht aus Anlaß eines internat. Sittlichkeitskongresses in Köln die Pastoren Lizentiat Bohn als Referenten und Weber als Vorsitzenden des Kongresses beleidigt zu haben. Das Gedicht war überschrieben *An die Sittlichkeitsprediger in Köln am Rheine* («Warum schimpfen Sie, Herr Lizentiate, / Über die Unmoral in der Kemenate? / Warum erheben Sie ein solches Geheule, / Sie gnadentriefende Schöpfenkeule? [. . .] Was wissen Sie eigentlich von der Liebe / Mit Ihrem Pastorenkaninchentriebe [. . .]» usw.

[8] L. Th. heiratete am 26. 3. 1907.

[9] Festungshaft galt im Gegensatz zur Gefängnisstrafe als nicht ehrenrührig, die Haftbedingungen waren leichter (z.B. freie Lektüre).

[10] Wilhelm II., König von Württemberg. B. B. war im April 1901 in Stuttgart mit W. II. zusammengetroffen. (KEEL (Hrsg.), *Bjørnson in Deutschland*, S. 181f.).

[11] Intendant des Stuttgarter Hoftheaters.

563 Bjørnson an Albert Langen

Aulestad, 28. 2. 1906

Lieber Albert

so eben ist der brief für Ludw. Thoma zu Claire Mjøen gegangen um die feinste übersetzung zu bekommen. Der schliest damit, dass der könig es nicht übel nehmen kann, dass ich für ein junges deutschen geni eintrete.[1]

Die geschichte der revolution in «Simpl.» ist ganz mittelalterisch. Ein man sitzt in seinem zimmer und wird von fünf-sechs räuber überfallen und der hälfte seines vermögen geplündert. So müssen sie weiterhin alles mittelalterisches in Deutschland bekämpfen.

Ich kenne sie nicht mehr. Der bericht wurde gleich Bjørn[2] geschickt. Ich hätte gleich: entweder den ganzen Simplicissimus kontant verkauft, oder andre künstler erworben. Du sollst es erleben, dass deine stellung wird unhaltbar und nichtswürdig, eine stätige quelle der ärgerniss. Der einzige, der so gehandelt hat ohne dass ich es vorausgesehen haben könnte, ist Schulz (und seine frau)! T w i!

Meine erzählung[3] wird in april fertig. Es ist unmöglich dass sie früher als in oktober veröffentlicht werden kann. Den titel kriegt niemand zu wissen.

Hier ist alles gut. Ejnar, Elsbeth[4] kommen (mit einer schwedischen freundinn) heute, sie werden mit unseren zwei prachvollen deutschen pferde abgehohlt. Das geschirr und alles ist jetzt auch prachtvoll. Zwei wagen für den sommer (eine victoria und einen einspender) haben wir jetzt im winter «fabelhaft billig» (Albert) gekauft. Der schnee liegt zwischen ein und zwei meter. Alles kriedweise. Die kleine zwei Bjørn und Dagny[5] sind hier seit einen monat. Bjørn steht stolz auf seine ski. Erzälen muss du immer wie es dir geht. dein B. B.

Es ist ja der kontract zwischen uns, dass du alles, was ich verfasse, im auslande verkauft.

UBO

[1] Bf. 564.
[2] Bjørn Bjørnson.
[3] *Mary.*
[4] Einar und Elsbeth Bjørnson-Langen.
[5] Kinder des Ehepaars Einar und Elsbeth Bjørnson-Langen.

564 Bjørnson an Joachim Gans edler Herr zu Putlitz

Aulestad, 4. 3. 1906
Station Faaberg

Lieber Herr Baron v. Puttlitz.

Erlauben Sie, dass ich durch Ihre Vermittlung Se. Majestät den König[1] bitte, die Verurteilung des Dichters Ludwig Thoma zu sechs Monaten Gefängnis[2] auf sechs Monate Festung zu vermildern.

Ich bin Ludwig Thomas dichterischer Tätigkeit seit ihrem Beginn gefolgt, und ich prophezeihe, dass er einst einen ganz eigenartigen und bedeutungsvollen Platz in der deutschen Litteratur einnehmen wird. Ein Buch wie «Der heilige Theis»[3] ist etwas ganz neues.

Die Bedingung aber ist, dass er gut behandelt wird, sonst kann leicht die Bitterkeit in ihm Überhand nehmen.

Das Gedicht, um dessentwillen er verurteilt ist, ist vortrefflich durch seinen persönlichen Ingrimm und seine brillante Form. Es gehört nicht zu den Dichtungen, deren Tendenz ich bewundre, aber bei uns wäre es nicht verurteilt worden. Das Urteil dünkt mich recht streng.

Ich bitte Sie, lieber Herr Baron, Seiner Majestät dies vorzulegen, ich bin überzeugt, der König wird es nicht übel aufnehmen, dass ich für ein junges, deutsches Genie ein gutes Wort einlege.

Ihr ganz ergebener
Bjørnst. Bjørnson

Hauptstaatsarchiv Stuttgart. Nachl. Conrad Haußmann, I 47 Bü. Gedr. C. MJÖEN, *Persönliches über B. B.*, in: «Morgen» 1, 1907, Nr. 27, 13. 12. 1907.

[1] Wilhelm II., König v. Württemberg.
[2] Vgl. Bf. 562. Th. war nicht zu sechs Monaten, sondern zu sechs Wochen Gefängnis verurteilt worden.
[3] Richtig: *Der heilige Hies*, München, Langen 1904.

565 Julius Elias an Bjørnson

Berlin, 14. 3. 1906
Matthäikirchstr. 4[II]

Hochverehrter Herr Björnson,
die Wiener Tageszeitung «Zeit»[1] bittet mich um eine Vermittlung zwischen Ihnen und ihr. Ich komme dieser Bitte umso eher nach, als ich dem Blatte gern einen Dienst geleistet hätte. Man würde in der Redaktion sehr glücklich sein, für die Oster-Festnummer einen kurzen novellistischen Beitrag von Ihnen abdrucken zu dürfen. Ich wäre Ihnen zu ausserordentlichem Danke verpflichtet, wenn Sie mir die Erfüllung dieser Bitte in Aussicht stellen könnten. Ein gutes Honorar und eine gute Uebersetzung wird garantirt. Ich wäre Ihnen ferner verpflichtet, wenn Sie mir recht bald mitteilen wollten, ob und zu welchem Tage ich das Manuskript erwarten darf.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich Ihnen sagen, dass die deutsche Ausgabe Ihrer Gedichte[2] gute Fortschritte macht. Es ist ein schweres Stück Arbeit, eine einigermassen kongeniale Nachdichtung in unserer Sprache herauszubekommen; andrerseits glaube ich, dass ein guter Teil dieser Nachdichtungen zum Besten gehören wird, was unsere Uebersetzungslitteratur bisher aufzuweisen hat.

Mit den besten Grüssen und Empfehlungen

Ihr aufrichtig ergebener
Julius Elias

UBO
[1] 1902 von *Heinrich Kanner* (1864–1930) und *Isidor Singer* (1857–1927) gegr. Anspruchsvoller Leserkreis, kulturell offener Kurs.
[2] Vgl. Bf.e 518, 519, 545, 546.

566 Bjørnson an Julius Elias

Aulestad, 17. 3. 1906

Kjære Dr. Elias,
jeg har nætop endt en større fortælling og er træt.[1] Havde jeg noget, måtte Neue freie Presse have forrangen; den har presset mig år æfter år.

Det gjør mig ondt, at jeg altså ikke kan gjøre Dem denne tjeneste.

Kommer De nogensinde til Norge igjæn, må De ænnelig besøke Deres hengivne

Bjørnst. Bjørnson

UBO
[1] *Mary.*

567 Bjørnson an Albert Langen

Aulestad, 19. 3. 1906

Was ich verdient habe in Berlin auf «über unsere kraft», und was wohl in april einkassiert wird, muss ich alles auf einmal haben um meine steuer hier zu zahlen – 3000 kronen! – Meine herzliche danksagungen an Herman Rebse[1]! Es hat mich sehr gefreut zu hören.

dein B. B.

UBO
[1] Nicht identifiziert.

568 Ludwig Thoma an Bjørnson

München, 23. 3. 1906

Hochverehrter Herr Björnson,

Rechtsanwalt Haußmann[1] schrieb mir, daß Herr v. Putlitz von Ihnen einen Brief[2] erhielt, in welchem Sie sich für meine Begnadigung verwenden.

Ich muß Ihnen herzlich danken für das Wohlwollen, das mir eine große Ehre bedeutet.

Aber ich habe Haußmann geschrieben, daß ich keine Gnade annehme, wo mein Recht verletzt ist.

Dafür bin ich Ihnen, hochverehrter Herr Björnson Aufklärung schuldig, denn ich habe dadurch Ihre Mühe fruchtlos gemacht.

Ohne Phrase: das Stuttgarter Gericht hat nicht strenge, aber zweckdienlich, dh. politischen Zwecken dienend geurteilt. Es hat mich verurteilt wegen Beleidigung eines Geistlichen in seinem Berufe, obwol ich ihn nur als politischen Vereinsredner angriff.[3]

Aber das war nicht das stärkste.

Es hat sich herausgestellt – hinterdrein – daß der Beleidigte zu der Zeit, als mein Gedicht erschien, gar nicht mehr Geistlicher war.

Er war ausgetreten, um Sekretär der Sittlichkeitsvereine zu werden.[4]

So bin ich also verurteilt wegen Beleidigung eines Nichtgeistlichen in Ausübung seines geistlichen Berufes, den der Beleidigte nicht mehr bekleidete.

Die Thatsachen sind nicht etwa unklar, sondern unwidersprochen und durch alle Beweise festgestellt.

Ich kann dieses Urteil, welches ich verachte, nicht dadurch anerkennen, daß ich eine Umwandlung der Strafe annehme.

Zudem würde ich den Gegnern ein Mittel in die Hand geben, mich wirksam anzugreifen. Sie könnten sagen, daß ich nicht den Muth habe, die Folgen meiner Handlungen zu tragen.

Zum Schlusse bemerke ich, daß die Strafe nicht hoch ist; sechs Wochen, nicht Monate kann man schon ertragen. Ich danke Ihnen wiederholt, aber ich bin überzeugt, Sie geben mir Recht, daß ich die Gnade ablehnte.

Die Veränderungen im Simplicissimus haben Sie von Langen vernommen.[5] Ich wollte Frau Dagny Langen darüber schreiben, denn sie hat ein Recht, in der Sache klar zu sehen, aber ich hörte, daß Frau Langen verreist sei. Darum verschob ich den Brief.

Die Veränderung, von der ich weder als Mensch, noch Jurist, noch Künstler entzückt bin, hat eine Begründung, die sachliche Notwendigkeit.

Es war nach den bestehenden Verhältnissen die beste Lösung.

Ich habe als Letzter von den Mitarbeitern Kenntniß von dem Vorhaben erhalten. Ich war in Partenkirchen zum Winteraufenthalte.

Zurückschieben ließ sich der Wagen nicht mehr; wir mußten ihn auf ein Geleis bringen, auf dem er weiter fahren konnte.

Langens Stellung ist pekuniär besser als vor dem 1 Januar 1906 dh. vor der Preiserhöhung.

Die Mitarbeiter nehmen Teil an dem Ertrage ihres Schaffens und sollen mit diesem Interesse ihre Freude an der Arbeit steigern, zugleich ihre Zukunft sicher stellen.

Theoretisch klingt es für mich gut und recht; der Erfolg muß diese wie alle Theorien auf ihre Lebensfähigkeit hin prüfen. Ich sehe in der unauflöslichen geschäftlichen Verbindung und in der Nivellirung eine Beschränkung der künstlerischen Freiheit.

Ich hoffe, daß die zeichnenden und schreibenden Beamten dieses neuen Staates nicht zu frühe Pensionäre werden.

Eines ist sicher. Die Idee des Simplicissimus, der Simplicissimus selber hätten den Schaden gehabt, wenn Alles auseinander gegangen wäre.

Ich habe mein Möglichstes gethan, um das zu verhüten.

Es wäre gescheitert, wenn Langen engherzig gedacht hätte. Er benahm sich aber so klug wie energisch, und hat damit nicht nur den Mitarbeitern, sondern auch sich selber genützt. –

Ich schließe mit ergebenen Grüßen an Frau Björnson und Sie

Ihr dankbarer
Ludwig Thoma

UBO. Gedr. L. THOMA, *Ein Leben in Briefen*, München 1963, S. 185f.

[1] *Conrad Haußmann* (1857–1922), liberaler Politiker und Rechtsanwalt in Stuttgart, Verteidiger Thomas in dem «Sittlichkeits»-Prozeß von 1905 (vgl. Bf. 562), Mitarbeiter von A. L.s 1907 gegr. Zs. «März» (Pseud.: Dr. Heinrich Hutter). Mitglied des württemberg. Landtags und des Reichstags.

[2] Bf. 564.
[3] Die Strafanzeige war von der vorgesetzten Behörde der beiden Geistlichen erstattet worden, was die von L. Th. bestrittene Auffassung implizierte, daß die Geistlichen in Ausübung ihres Berufes am Sittlichkeitskongreß teilgenommen hätten.
[4] *Friedrich Bohn* (1870–1946) war Hilfsprediger, ehe er 1904 als Pfarrer Generalsekretär der dt. Sittlichkeitsvereine wurde (Briefl. Mitteilung Evang. Zentralarchiv, Berlin, an den Hrsg., 16. 5. 1983).
[5] Vgl. Bf. 562.

569 Bjørnson an Maria Zernitz

Aulestad, 15. 4. 1906
Faabergstation Norwegen

Herzensliebe freundinn, Ihren melankolischen brief[1] empfangen. Es hat eine solche sehnsucht nach Ihnen wach gemacht. Ich bin ja der einzige repræsentant so vieler freunde, ich möchte das möglichste machen um die erinnerung wach zu halten in traurigen, einsamen augenblicke. Was Sie mir erzählt haben, befremdet sehr. Ihr beschluss scheint absolut der richtige zu sein. Aber warum in gottes nahmen heirathen Sie nicht? (So ist es geschriben).

Am 19ten mai bin ich in Hamburg. Komme aus Berlin, wo ich das grabmonument Rikard Nordraak's abschleiern soll.[2] Er war der komponist des «Ja, vi ælsker dette lannet», und war mein hochgeliebter vetter. Wenn Sie da in Hamburg wäre! So ich Sie sehen, küssen, bewundern, hören könnte! Wahrscheinlich wohne ich bei Thörl's.[3] Ich weiss noch nicht.

Kommen Sie nach Norwegen? Zu uns?

Bernt Lie[4] wohnt jetzt in Lillehammer, eine stunde von hier. Die zwei sind hier zwei mal gewesen. Es heisst officiel, dass er nie mehr drinkt. Aber er hat diesen suspekten geruch! Vielleicht ist es nur «ein nachlass»! Morgen gehen wir auf einige tagen nach Kristiania (Nobel-komité) Wie ist diese starke übergangs zeit Norwegens imponierend, wie fühle ich mich wohl.

Liebe, herzlich gute freundinn, schreiben Sie mir, erzählen Sie mir, besonders dass Sie verliebt sind und stark daran denken: zwei zusammen zu leben! Karoline grüsst mit mir tausend male!

Ihr
B. B.

(Wegen reisevorbereitungen so knapp!)

UBO
[1] Dem Hrsg. nicht bekannt.
[2] Am 17. 5., vgl. B. B., *Artikler og Taler* II, S. 503ff.
[3] Befreundete Familie der Bjørnsons in Hamburg.
[4] *Bernt Lie* (1868–1916), norw. Schriftsteller.

570 Bertha v. Suttner an Bjørnson

København, 1. 5. 1906
Hotel Kongen af Danmark

Verehrter Meister und Freund!
Ehe ich Skandinavien verlasse,[1] muss ich Ihnen noch ein Wort des Dankes und der Liebe schicken.

Ihre Zeilen habe ich noch auf der Bahn erhalten und das war mir ein freudiger letzter Eindruck von Christiania.

Darf ich Sie erinnern, dass Sie mir versprachen, Ihr letztes Buch mir zu schikken? Wien, Zedlitzgasse 7.

Tausend Schönes an Ihre schöne Frau. Und Ihnen allerinnigsten Händedruck

Ihre erg
B. v. Suttner

UBO

[1] Die 1905 mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnete B. v. S. hielt am 18. 4. 1906 in Kristiania ihren Nobelvortrag. Anschließend hielt sie Vorträge in Stockholm, Uppsala, Göteborg, Malmö und Kopenhagen. B. v. S. über ihre Begegnung mit B. B. anl. dieser Feierlichkeiten («Friedens-Warte» 8, Mai 1906, S. 83 ff.): «Ich fand ihn unverändert mit einem weißhaarigen Charakterkopf, seiner strammen Haltung, seinem enthusiastischen Wesen. Wir sprachen viel von der schwed.-norweg. Krise. Es empört ihn, daß viele seiner Landsleute Wege eingeschlagen hatten, die zum Krieg hätten führen können, und namentlich, daß auch die Frauen, selbst diejenigen, die den Friedensvereinigungen angehören, in ihrem nationalen Fanatismus für neuerlichen Aufbau von Festungen und dgl. eintreten. 'Was den Menschen fehlt', sagte er, 'ist Phantasie. – Über die Größe der Kalamität eines Krieges machen sie sich keine Vorstellung und sind daher nicht imstande, alles andere: Empfindlichkeiten, nationale Eitelkeiten usw., hintanzusetzen, um jenes höchste Gut zu sichern – den Frieden.' [. . .] Björnson leitete mich an den Vortragstisch und hielt in norwegischer Sprache die Einführungsrede. Ich konnte nur verstehen, daß er es als mutige Tat hervorhob, den Ruf 'Die Waffen nieder' inmitten großer Militärstaaten zuerst in die Welt geschleudert zu haben». Am folgenden Tag wurde B. v. S. von König Haakon in Audienz empfangen, wobei B. B. einen Gesprächsgegenstand bildete.
In ihrem 1912 erschienenen Buch *Aus der Werkstatt des Pazifismus* erinnert sich B. v. S. zudem an folgende Einzelheiten jener Begegnung mit B. B., dem sie nun auch eine «metallige Stimme» zuschreibt: «Ich kannte Björnson als einen der entschiedensten und konsequentesten Pazifisten der Welt. Schon vor sieben Jahren [1899] hatte ich folgende Worte aus seinem Munde vernommen und in mein Tagebuch notiert: 'Der Friedensgedanke ist der größte der Welt, um diesen sollte aller Freisinn sich sammeln; das gäbe, als der letzte große Kampf, die Feuerprobe des Fortschrittes ab'. Wir sprachen natürlich von der neu errungenen Selbständigkeit Norwegens. Björnson erzählte, wie furchtbar nah die Kriegsgefahr gestanden, und klagte über den chauvinistischen Geist, der während der Krise so leichtsinnig mit der Gefahr gespielt und auch noch jetzt nicht ganz erloschen sei. Immer noch fürchte man, daß die Schweden, sobald sie sich stark genug dazu fühlen würden, über Norwegen herfallen könnten. [. . .] Das Schleifen der Festungen, das im Trennungsvertrag bedingt war, empfinde man hier als Demütigung. 'Wie!' rief ich, 'statt stolz darauf zu sein, solche mittelalterliche, verderbendrohende Schranken niedergerissen, der Welt ein glorreiches Beispiel gegeben zu haben – darüber sich noch gedemütigt fühlten?' 'Ja, wissen Sie,' erwiderte B., ' was den Leuten fehlt,

ist – Phantasie. Sie haben weder die Einbildungskraft, um sich die ganze Hölle des Krieges vorzustellen, noch auch um die ganze Glorie einer im Sinne des Friedens veränderten Ordnung zu verstehen. Uns Dichter nennen sie unpraktisch, weil wir eben Einbildungskraft haben, weil wir hinaussehen über die Kleinigkeiten der alten Routine und das Bild einer großen Zeit erfassen!'» Vgl. ferner B. v. S., *Stimmen und Gestalten*, Lpz. [1907], S. 183ff.

571 Bjørnson an Dr. Gaenssler

p.t. Horsens, 8. 6. 1906

Herrn advokat Dr. Gänssler
Briennerstr. 9.
München

Beigelegten brief[1] an herrn Albert Langen übergebe ich Ihnen. Sie müssen darüber bestimmen, ob er ihm zu übergeben sei, ob er theilweise ihm zu vorlesen sei, ob er ganz zu vernichten sei. Sie haben ja verlangt, dass wir uns nicht hineinmischen sollen.

Aber über meine erzählung möchte am liebsten gleich bestimmt werden

Hochachtungsvoll Bjørnson

UBO
Dr. Max Gaenssler, Dagny B. L.s Rechtsanwalt in München.

[1] Bf. 572.

572 Bjørnson an Albert Langen

p.t. Horsens, 8. 6. 1906

Lieber Albert, ich befinde mich hier auf eine vortrags-reise.[1] Uebermorgen zu hause.

Früher als Bjørn[2] dazu kam mit Dagny[3] zu sprechen, habe ich nicht gewusst, wie du dich betragen hast. Sie war zu stolz es zu erzählen.

Hier will ich es nicht wiederholen; ich beschränke mich darauf es als unerhört zu bezeichnen. Bjørn hat es in einem brief an Martin[4] sehr wahr und sehr gut geschildert; mehr oder anders hat er nicht beabsichtigt. Der brief war ja nicht an Helene[5] adressiert.

Was du jetzt über deine angelegenheiten schreibst[6] ist nicht richtig. Du hast Dagny einen automobil geschenckt. In ihre schlimmste periode ihn zurückgenommen. Ihr eigenes geld zurückgehalten unter das aufwand, dass du zu stark engagiert warst. Während dem hast du Josephine ein haus geschenckt (mehr als 100000 dafur bezahlt),[7] selbst zwei automobilen gebraucht und auch sonst sehr verschwenderisch gelebt. Du entschuldigst dich in deinem briefe

damit, dass du eine neue zeitung[8] stiftest; dazu brauchst du geld. Aber wir wissen ja, dass Hesse[9] mitbeteiligt ist. In deine eigene angelegenheiten sagst du selten die ganze wahrheit, lieber Albert, selbst nicht mir gegenüber. So viel achtung für mich hast du nicht. Du hast auch über mich für Dagny so gelogen, dass du solltest dich schämen. Auch hast du gesagt: «Ich brauche die Bjørnson's nicht mehr.»[10]

Wenn ich das hörte, so bat ich Peter Nansen[11] dir zu schreiben, vielleicht möchtest du nicht die neue erzählung;[12] «du brauchst ja die Bjørnson's nicht mehr».

Aber jetzt ist dein brief gekommen, und daraus sehe ich, es ist dir doch angelegen darüber weiter mit mir zu verhandeln.

Jetzt liegen die sachen so, dass ich erst wissen muss, wie du Dagny weiter behandeln willst.

Du hast ihr ein kontrakt angeboten, der geflissentlich so eingerichtet ist, dass er juridisch nul und nix ist. Mit solchen streichen kommst du nicht fort.

Was sie jetzt kriegt ist nicht viel, wenn wir bedenken, dass 10000 davon abgehen für die allzu theure wohnung.[13] Diese wohnung kann sie (in zwei jahren) nicht wechseln ohne eine auslage von mehrere tausend. Mit scheint, dass es d e i n e pflicht wäre ihr damit zu helfen. Früher ist dein beitrag zu ihrer unterhaltung nicht effektiv.

Weiter will ich mich nicht in dieser affären mischen. Du kannst selbst einsehen: ich kann nur unter den bedingungen bei dir bleiben, dass du meine tochter als ein gentleman behandelst.

Du sagst: ein jeder weiss, dass du in geldsachen honnet bist. Nein, lieber Albert, von Wien bis Berlin wissen sie, dass du in geldsachen sehr unzuverlässig bist. Da hast du den grund, warum die junge autoren nicht alle bei dir sind; denn was wäre mehr natürlich?

Dein Bjørnst. Bjørnson

UBO

[1] B. B. sprach am 4. 6. auf Skamlingsbanken über *Nordens Fremtid*, am 7. 6. vor «Dansk Kvindesamfund» in Horsens.

[2] Bjørn Bjørnson.

[3] Dagny Bjørnson Langen.

[4] Martin Langen.

[5] Helene Langen, geb. Noell, Ehefrau Martin Langens.

[6] A. L.s Bf. liegt nicht vor.

[7] A. L.s Geliebte Josephine Rensch. Am 3. 3. 1906 erwarb A. L. die Liegenschaft Mandlstr. 3a für 67500 Mark, am 15. 3. 1906 Mandlstr. 3 für 30000 Mark (Meldebogen A. L., Stadtarchiv München).

[8] A. L. bereitete die Gründung der Halbmonatsschrift «März» vor, die im Jan. 1907 erstmals erschien.

[9] Hermann Hesse, den A. L. im Mai 1906 besuchte, übernahm für den «März» als Mithrsg. die literarische Kritik, war aber nicht finanziell beteiligt. Ev. denkt B. B. an die Druckerei Hesse & Becker (Lpz.), die für den Verlag A. L.s, nicht aber für den «März» arbeitete.

[10] Th. Th. Heine intrigierte Ende 1905 und 1906 hinter A. L.s Rücken, indem er mehrere Bf.e an Dagny B. L. richtete, in denen er sie über A. L.s Einkommen aufklärte und ihr riet, einen guten Rechtsanwalt zu nehmen und ihre Ansprüche vor Gericht geltend zu

machen. Am 9. 5. 1906 erbietet sich Heine, für B. B. einen andern Verleger zu suchen: «Hoffentlich wird Ihr Vater nicht stillschweigend den Verlag verlassen, sondern mit dem nötigen Eclat auch in der Öffentlichkeit» (ABRET/KEEL, *Im Zeichen des Simpl.*, S. 130).

[11] Verlagsleiter Gyldendal. [12] *Mary.*

[13] Die Wohnung an der Rue de la pompe in Paris, wo A. L. z.T. während seines Exils wohnte und in der nun Dagny wohnte.

573 Gustav Adolf Erdmann an Bjørnson

Weißenfels a. Saale, 12. 6. 1906
Alte Leipzigerstraße 17[I]

Hochgeehrter Herr!

Gestatten Sie mir, daß ich nicht erst von der Verehrung rede, die ich schon seit langen Jahren für Ihren weitstrahlenden Geist hege, sondern daß ich sofort auf den eigentlichen Zweck dieses Schreibens eingehe.

Bevor ich noch von Ihrer politischen Tätigkeit wußte, war es mein Traum, ein innigeres Verhältnis zwischen den nordgermanischen Völkern hergestellt zu sehen. Erst verhältnismäßig spät erfuhr ich, daß an dem Ideal, was ich erträumte, von Ihnen mit rastlosem Eifer gearbeitet wurde.

Schon lange wollte ich in dieser Angelegenheit mit Ihnen in Verbindung treten, aber die außerordentliche Arbeitslast, die auf meinen Schultern ruht, hinderte mich bisher daran. Ihre jüngste Rede über des Nordens Zukunft jedoch zwingt mich, endlich zur Tat zu schreiten.

Wenn es nach dem Wunsche der Völker ginge, wäre die so erwünschte, ja direkt notwendige innige Annäherung wohl schon längst vollzogen, wenigstens würde sie wesentlich näher gerückt sein. Sie haben unzweifelhaft die richtigen Ursachen bezeichnet, die die Annäherung bisher unausführbar machten.[1]

Soll und muß es aber für die Dauer heißen:

«Sie konnten zusammen nicht kommen:
das Wasser war viel zu tief.»? –[2]

Das wäre eine wirkliche Tragik in Völkerschicksalen

Die Hindernisse müssen überwunden werden, mag dies auch eine noch so ungeheure Arbeit sein. Aber vor allen Dingen: es muß daran gearbeitet, intensiv gearbeitet werden! Jedoch wie? –

Vor allem gehört zu einer Verständigung, daß die Völker sich kennen und ihre Eigenart achten und begreifen und damit schonen lernen. Ich will nicht darüber urteilen, wieweit die Bewohner der drei nordischen Reiche das deutsche Volk richtig kennen und einschätzen; ich will nur mit lebhaftem Bedauern feststellen, daß das deutsche Volk eigentlich eine recht oberflächliche Kenntnis von der Eigenart der nordischen Brüder hat. Ich glaube, ehrlich gesagt, wir müssen da an unsere Brust schlagen und unsere Schuld bekennen. Die «großen Jahre» haben uns wohl leider dazu verführt, etwas zu sehr «von oben herab» auf kleinere Völker zu schauen; man hat es wohl nicht der Mühe für wert erachtet, sich mit ihrer

Eigenart und politischen Bedeutung zu befassen und die Fabel vom Löwen und der Maus vergessen. Ich weiß nicht, ob diese meine Auffassung richtig ist; jedenfalls lebt in mir dieses Gefühl.

Wohl reisen zahllose Deutsche nach dem Norden, aber niemand hat Zeit, das Volk kennen zu lernen. 2-3 Tage Kopenhagen, im Fluge durch Schweden, dann die Westküste Skandinaviens vom bequemen Touristenschiff, Besuch eines Lappländer Lagers und – man kennt den Norden. Daß Gott erbarm!

Auch die deutsche Presse tut wenig durch tüchtige Spezialkorrespondenten, trotzdem doch gerade das politische und wirtschaftliche Leben in den drei Reichen große Beachtung verdient.

Hier müßte eingesetzt werden und zwar nicht nur periodisch, wie dies ja – ohne besonderen Erfolg – bei gewissen Anlässen geschieht, sondern dauernd, ausdauernd.

Diese Ziele habe ich erst jüngst einem reichen und tüchtigen Zeitungsverleger (Herrn Dr. V. Klinckhardt, Besitzer des «Leipziger Tageblatt») unterbreitet und angeregt, daß mehrere größere Blätter sich gemeinsam einen Korrespondenten im Norden halten sollten, der die nordischen Völker kennt und liebt und geneigt ist, im Interesse des deutschen Vaterlandes an dem großen Werke der Verständigung und Annäherung zu arbeiten. Herr Klinckhardt schrieb, er sei dem Gedanken nicht abgeneigt und behalte sich weitere Entschließungen vor.

Bevor ich nun weitere Schritte in dieser Angelegenheit unternehme, möchte ich mir die Frage erlauben: würde ein Bestreben, wie das hier angedeutete, in Norwegen Entgegenkommen finden? Ferner: über wieviel Einkommen müßte ein derartiger Geistesarbeiter verfügen, um mit einer Familie (Frau und 3 Kinder im Alter von 10-14 Jahren, davon 2 Knaben) anständig in einem der drei Reiche leben zu können, und welcher Ort würde sich am besten dazu eignen? Ich halte Kopenhagen für den geeignetsten Platz.

Ich wäre Ihnen, hochverehrter Herr, sehr dankbar, wenn Sie sich der Mühe unterziehen wollten, mir mit einigen Zeilen zu antworten.

Mit dem Ausdruck aufrichtigster Verehrung und dem Wunsche, daß Ihre wertvollen Bestrebungen zum segensreichen Ziele führen mögen, zeichne ich

ganz ergebenst
Gustav Adolf Erdmann
Schriftsteller.

UBO

Gustav Adolf Erdmann, geb. 1859 in Ahrenshagen, Sohn eines Lehrers, Lehrer Kgl. Knabenerziehungs-Institut Schloß Annaburg, 1892 an Unteroffiziersvorschule Weilburg, 1896 an Unteroffiziersschule Weißenfels. Schriftsteller, u.a. Marinebücher.

[1] B. B.s Rede am 4. 6. auf Skamlingsbanken. Für Dtl. als Bündnispartner würden sich in den kleineren Ländern aufgrund der dt. Polizeimacht, der Bürokratie, des Militarismus und der unfreien Institutionen keine tausend Stimmen finden. Das Deutsche Reich zeige keinen Respekt vor der Nationalität anderer (Dänen, Polen, Franzosen in Elsaß-Lothringen). (B. B., *Artikler og Taler II*, S. 510ff.).

[2] Altes dt. Volkslied: «Es waren zwei Königskinder . . .»

574 Concert-Direction Jules Sachs an Bjørnson

Berlin W., 12. 6. 1906
Potsdamerstr. 96a

Verehrter Meister.
Erlauben Sie uns noch ein Wort. Sie sagten in Ihrer Kopenhagener Rede: «Wenn ich nur diese Ideen in Berlin aussprechen könnte, so würden sie Widerhall in der ganzen zivilisierten Welt finden».[1]

Nun, Sie können diese Ideen in Berlin aussprechen. Wir übernehmen die Verpflichtung, die Behörde von jedem Einspruch dagegen (etwa aus politischen Gründen) fernzuhalten, so dass Sie ungehindert Ihre politischen pangermanischen Ideale in Berlin, im grössten und vornehmsten Saale, propagieren können.

Als Thema wäre prächtig: «Pangermanismus und Weltfrieden».

Wir offerieren Ihnen 2000 Mark Honorar; Zeit nach Ihrer Wahl (September bis April)[2]

verehrungsvoll
Concertdirection Jules Sachs
Sachs

UBO.

[1] B. B. am 4. 6. in seiner Rede über *Nordens Fremdtid*: «Bare jeg udkastede de Ord i Berlin, hvor fik de ikke Gjenlyd i hele Verdenspressen!» (B. B., *Artikler og Taler* II, S. 517).
[2] Sachs' Vorhaben wurde nicht verwirklicht.

575 Louise v. Bruemmer-Radecke an Bjørnson

Klauenstein, 17./30. 6. 1906

Ueber ein Jahr ist vergangen, verehrter, lieber Herr Björnson, seit ich einliegenden Brief[1] nach Italien sandte! Ich erhielt ihn nach langer Zeit zurück und legte ihn beiseite. Nun kam mir aber der Gedanke, ihn doch an Ihre Adresse zu befördern und den herzlichsten Dank für Ihr Portrait, das ich durch Helene Knigge[2] erhielt auszusprechen. Was aber liegt zwischen dieser Zeit! – Großer Gott, wie haben wir gelitten und noch zu leiden! Aus dem «tiefsten Frieden», von dem ich schrieb, erwachten wir Ende November! In einer Nacht wurden wir durch die vollkommen wahnsinnig gewordenen Pöbelmassen von Haus und Hof vertrieben, beschossen u.s.w. Gehetzt wie tolle Hunde, aber durch ein gütiges Geschick vor dem Tode bewahrt, flohen wir auf der einzigen, noch arbeitenden Bahn, die wir erst nach Uebefahrt über die mit Eisstücken bedeckte Düna und eine entsetzliche Wagenfahrt erreichten, nach Porchow im Pleschkauschen, wo wir fast 6 Wochen zubrachten; der Post- und Bahnstreik verhinderte jeden Verkehr. –[3]

Während der letzten Weihnachtszeit stand mein 2. Sohn[4] auf den Barricaden in Moskau als Kämpfer für Recht und Gesetz! Er war sehr traurig, daß das Volk stets allen Bitten um friedliche Lösung nur wilden Trotz zeigte! So ist es hier! Alle die schändlichen Lügen über Bedrückung und Mangel an Freiheit

schmerzen mehr, wie die untergrabene Existenz! Unser Volk hier hatte viel und schönes Land, konnte überall frei vorwärts kommen, studieren, Rittergüter kaufen, die ja alle Privilegien haben, und hatte absolut keinen Grund zur Unzufriedenheit. Als es hier begann, habe ich mutig den Leuten geschrieben, sie gewarnt vor den entsetzlichen Folgen, aus «Ueber die Kraft» citiert – der Massenwahnsinn war nicht zu hemmen! Aber die Strafexpeditionen, vor denen die Schuldigen (sie hätten enorme Strafe verdient) geflohen waren, trafen nun viele, die nur vor dem Terror mittaten; ich konnte es nicht ansehen und davon hören und erlangte nach langem Bemühen eine Zeitlang Straffreiheit; seitdem ist unser Kirchspiel (weiter konnte ich ja nicht sorgen!) wie umgewandelt. Noch immer haben wir eine Menge schlechten Gesindels, aber sonst herrschte Ruhe, vielleicht zu spät, denn das Vertrauen ist zu sehr erschüttert! Als wir uns entschlossen, wieder in unsere schöne Heimat zurückzukehren, empfing uns Kokenhusen mit großer Ehrenpforte, Flaggen, Gesang u. s. w. Aber! Ich hatte ja immer Ihr Wort vor Augen: «Einer muß mit dem Vergeben anfangen».[5] Ich fügte hinzu: «Und zwar der Höherstehende, der Gebildetere!» Als ich aber unter dem Ehrentor stand, da trat die ganze entsetzliche Flucht wieder vor mein Auge und ich ging weinend in's Haus; mit den Leuten konnte ich nicht reden. Später kamen sie zu mir herauf und ich dankte ihnen, aber das hat mich große Ueberwindung gekostet! Sie haben auch zuviele grausame Morde auf dem Gewissen und es ist ein Zeichen unserer jämmerlichen Gesellschaft, daß sie diese Morde einfach heiligt! Hier war ja kein Atom von Freiheits-Erkenntnis und -Sehnsucht dabei! – Nichts wie Haß gegen Alles, was «mehr» hat. – Sie sollten wirklich kommen und unsere Provinz studieren; es wäre interessant! Inzwischen wird die Lage wieder viel ernster; aus Petersburg lauten die Nachrichten trübe; die Preobrashenzen,[6] das älteste Garderegiment, haben gemeutert; eine niedrige Handlung! Sie hatten es sehr gut! – Der Kaiser liebte dieses Regiment sehr und zeichnete es sehr aus. Auch bei uns zeigt sich viel fremdes, vaterlandsloses Gesindel, – Gott gebe, daß es nicht wieder Schlimmes giebt! Sollte uns etwas zustoßen, so denken Sie freundlich meiner und meiner Familie, sowie ich, solange ich lebe, Ihrer und Ihrer Werke gedenken werde. – Bitte um sehr herzliche Grüße an Ihre Fr. Gemahlin, die ich gern kennen gelernt hätte. – Inzwischen ist auch Ibsen heimgegangen;[7] schade, daß ihm das Sonnige Ihrer Seele fehlte! – Und ein neuer König ist auch eingezogen;[8] ja, es verändert sich Alles gar schnell! Ein Lebewohl sagt Ihnen Ihre

Louise v Bruemmer-Radecke

Es grüßen Sie sehr freundlich und danken Ihnen für so manch' schönen, edlen Gedanken:

Irene v. Brümmer[9]
Verena v. Foelckersam.
Edith v. Wolff-Rodenpois
Ellen v. Grotthuss
Marga v. Betir.[10]

D. 17. Juni 1906

Meine Irene geht am 14. Juli nach Hannover, die kleinen Wölffe waren auch im Auslande und Mimi ist im Augustastift als No 71; sie haben alles verloren; die Schlösser sind verbrannt. Verena ist «Schwester» im Krankenhause zu Stettin und Ellen malt im lieben Weimar, die Behr ist auf dem Lande in Pommern, – so sind Alle zerstreut, die hier so glücklich beisammen waren! –

Und ähnlich steht es mit Léon,[11] dem zweiten, der trotz seiner 23 Jahre schon in eine sehr einsame Stadt abcommandiert ist, Reservisten auszubilden (er ist Garde-Officier, und zwar gleich beliebt und geachtet bei seinem Kommandeur und seinen Kåmeraden); er thut das mit solchem Fleiß und soviel Herzensgüte, daß ihn die armen Menschen sehr lieb haben und auch über garnichts klagen. Er schrieb mir noch kürzlich: «In meiner hiesigen Stellung habe ich keine Autorität über mir; nur mein Gewissen ist mein Richter». – Und ich versichere Sie, mein lieber Freund, sein Gewissen ist ein feines Ding. – Der Dritte, Otto Kenelm[12] studiert noch, schreibt sehr hübsche Briefe und ist ganz und gar Idealist. Bitte, denken Sie nicht, daß ich eine «eingebildete Mutter» bin; ich correspondiere mit meinen Kindern, stets ihre Interessen verfolgend, noch jetzt ihre Lecture beeinflussend, u.s.w. Aber Sie sollten sehen, wie man hier zu Lande dieses «Trio» hochachtet. Gott erhalte den Jungen den verständigen Sinn, die vornehme, stolze Auffassung des Lebens und die innige Nächstenliebe. – Die hellblonde Irene kennt ihren «Björnson» beinahe auswendig! Versteht auch schon viel Ibsen. Sie sehen, Ihnen ist in Klauenstein ein Altar der echten, freundschaftlichsten Verehrung erbaut! – Könnten Sie doch einmal mit Ihrer lieben Fr. Gemahlin hier erscheinen! Aber wer wird das Land der Kälte und des grauen Himmels mit dem sonnigen Süden vertauschen? – Daß Roß[13] nicht mehr unter den Lebenden weilt, hat mich betrübt; ich hatte ihn sehr gern! – Mein Mann[14] läßt Ihnen mit sehr herzlichen Grüßen die Hand zum Dank für Ihre «Friedensworte» drücken; damals, als Sie darüber schrieben, wäre der Friedensschluß leicht gewesen. Wohin wird nun unser Staatsschiff treiben? In Finnland scheint es zu tagen![15] – Ob auch anderswo? Trotz Weltgeschichte, trotz der Leistungen Norwegens und der Schweiz und in vieler Beziehung Englands bleibt es – beim Alten! –

Nun, der Büchse der Pandora entstieg ja schließlich die Hoffnung! – Doch ich langweile Sie und dieser Schluß! Oft denke ich an die Tage in München, die soviel Anregendes in mein Leben brachten! Mein hiesiges Dasein ist ein Leben voll Mühe und Arbeit gewesen, dem mancher Glücksstrahl, mancher Erfolg zutheil wurde; nach der Bibel ist es also köstlich gewesen! Es hat ja freilich manche Enttäuschung gebracht, aber nicht hoch genug anzuschlagen ist die immerwährende Treue gewesen, die ich bei meinem Manne fand. – Aber nun wirklich adieu! Grüßen Sie Ihre Frau Gemahlin herzlich von mir. Vergessen Sie nicht Ihre alte Freundin

Louise v Bruemmer-Radecke

UBO

Louise v. Bruemmer, geb. Radecke (1846–1916), Sängerin, 1867 Köln, dann Weimar, Riga, 1873 Münchner Hoftheater, 1876 Kgl. Kammersängerin und Heirat, Rückzug von der Bühne.

Datum: 1906 war der (in Rußland gültige) Kalender alten Stils gegenüber dem Kalender neuen Stils 13 Tage zurück.

[1] In vorliegende Sammlung nicht aufgenommener Bf. L. v. B.s an B. B. vom 29. 3./11. 4. 1905 (Bf. in UBO).

[2] Lt. dem in Anm. 1 angeführten Bf. «eine von dem 'Umgang mit Menschen'-Knigge abstammende, deren Heimat jetzt Kurland ist».

[3] Zu den Auswirkungen der russ. Revolution im Baltikum: «[. . .] 1905 stieg der durch bewaffnetes Gesindel aufrecht erhaltene Terrorismus namentlich im lettischen Teil derart, daß die bessern, besonders die deutschen Elemente sich zu bewaffneten Selbstschutzverbänden organisierten und die fremden Konsuln von der Regierung Schutz des Lebens ihrer Landsleute forderten» (*Meyers Großes Konversations-Lexikon*, Bd. 12, 6. A., 1905, S. 633).

[4] *Heinrich (Harry) Karl Ludwig Bruemmer* (geb. 1880), Landhauptmann in Rußland, Bauerkommiss. Kr. Wenden, Freiwilliger der balt. Landeswehr, Minister in der provisorischen lett. Regierung 1919 (TRANSEHE-ROSENECK, *Geneal. Hb. der livl. Ritterschaft*, [1929], S. 347).

[5] Schlußsatz in B. B.s *Über die Kraft II.*

[6] Von Peter d. Gr. 1687 gebildet, benannt nach einem Dorf bei Moskau, wo Peter bis 1689 wohnte.

[7] Am 23. 5. 1906. [8] Haakon VII. [9] L. v. B.s 1887 geb. Tochter.

[10] L. v. B. im Bf. vom 29. 3./11. 4. 1905 (vgl. Anm. 1): «Um geistige Bewegung und dann auch für meine Tochter Irene jugendlichen Umgang zu haben, habe ich junge Mädchen von 14 bis 17 Jahren im Hause, die allerdings viel Mühe und Arbeit machen, deren Erziehung zu edlerer, höherer, freierer Lebens-Auffassung mir aber eine große Seelenfreude macht».

[11] Die Karriere v. L. v. B.s 1881 geb. Sohn *Leon:* russ. Gardelt., Bauerkommissar, Kreisadelsmarsch. Witebsk, Freiw. der balt. Landeswehr.

[12] *Otto Kenelm Bruemmer* (1884–1910) wurde Landhauptm. in Rußland.

[13] Wohl der 1904 verstorbene Maler Christian Ross.

[14] *Karl Hermann Engelbrecht v. Bruemmer* (1844–1919), ermordert von lett. Bolschewiken (TRANSEHE-ROSENECK, S. 347).

[15] Finnland war 1905 von einer revolutionären Bewegung erschüttert worden. Im Zuge eines polit. Generalstreiks wurden die russ. Polizisten entwaffnet. Nikolaus II. widerrief die von ihm erlassenen gesetzeswidrigen Verordnungen, hob die Präventivzensur auf und berief einen außerord. Landtag. Der Landtag beschloß die Einführung des allg. Wahlrechts für Männer und Frauen. Übergang von Vier-Stände-Landtag zu Einkammersystem. Im Sommer 1906 proklamierte die rote Garde erfolglos einen Generalstreik.

576 Bjørnson an Albert Langen

Aulestad, 5. 8. 1906

Lieber Albert, so eben habe ich die letzte korrektur gelesen;[1] das ganze ist verspätet worden durch frau Mjöen.[2] Mehr als eine monat verspätet. Sie hatte ja das manuskript. Karoline kann nicht mehr zwei schreiben.[3]

So kommt die frage: kanst du nicht fertig mit den kindern und Dagny werden? Müssen sie procedieren, kann ich nicht gleichzeitig auf deinen verlag erscheinen.[4]

Die sache ist ja, dass die verhandlungen mit den künstlern «Simplicissimus'»s hat offenbart, dass du viel grössere einkünfte gehabt hast, als dein kontraktanbot ausweiste.[5] Das ändert ja die sachlage bedeutlich. Ich glaube nicht, dass Dagnys forderungen sind übertriebene; aber der kinder wegen muss mehr gegeben werden. Kannst du es nicht rasch ordnen? –

– Hier kommt etwas anderes. Ein freund von mir hat geschrieben, dass du geaussert hast: «Auf 'über unsere kraft' habe ich (A. L.) achzig – 80 – tausend verdient». Es ist zeugenfest. Du weiss selbst, wie das überraschen musste. Ich habe dich genereux gegenüber gestanden vom ersten tage. Nicht rechenschaft verlangt, und gewartet. Verleger können ja eine rechenschaft so einrichten, dass «die hälfte» eigenlich nur ein drittel bleibt. Ein drittel. Ich weiss es. Aber ich dachte nicht, dass du eine solche mir gegenüber abfassen möchtest. Der buchhalter, der dich so betrogen hat,[6] – hat er auch nicht mich betrogen? Darum habe ich dir vergebens gefragt. Diese zwei posten muss du überlegen. Ich will dich gewiss nicht anstrengen; aber ein bischen mehr muss wohl nachgezalt werden.

Dein Bjørnst. Bjørnson

UBO

[1] Von *Mary*. [2] Die Übersetzerin Cläre Mjöen.
[3] B. B.s Frau pflegte die Reinschriften seiner Manuskripte anzufertigen.
[4] Vgl. Bf. 572. [5] Vgl. Bf. 583. [6] Mischeck, vgl. Bf. 522.

577 Karl Matter an Bjørnson

Bremen, 8. 8. 1906

Hochverehrter und geliebter Herr!

Am ersten Ruhepunkt meiner Ferienreise – ich habe meine Begleiter entlassen und verweile hier noch einige Tage bei Freunden – drängt es mich zu einer ersten Äusserung des herzlichsten, wärmsten Dankes für den gütigen, liebevollen Empfang, den Sie uns bereitet haben.[1] Dass ich Sie sehen und sprechen durfte – denjenigen Menschen, dem ich wohl für meine Entwicklung zum Menschen am meisten verdanke, für den mein Herz immer warm und ganz schlagen wird – das bedeutete für mich einen Höhepunkt meines Lebens, ein Ereignis; und ist der Glanz- und Sonnenpunkt in der schönen und eindrucksreichen norwegischen Reise.

Ich hoffe zuversichtlich, dass Sie sich von dem Katarrh völlig erholt haben, unter dem Sie damals litten, dass Sie so stark und gesund und lebenskräftig über unsere wertvollen Güter der Menschheit wachen, den Jungen ein Vorbild und eine Warte, den Alten ihr Stolz, wie ich Sie im Bilde immer schaue. Alle meine Wünsche zielen dahin.

Ich hätte Ihnen so gerne öfters geschrieben – in Gedanken tat ich das auch –, sei's, um zu stark gewordenen Dankgefühlen Ausdruck zu geben, sei's, um einen Rat in einer pädagogischen oder rein menschlichen Angelegenheit mir von Ihnen zu erbitten. Aber eine gewisse Scheu hielt mich bis auf ein einziges Mal immer davon zurück. Nun weiss ich auch, dass jene Scheu unbegründet war, dass Sie mit Ihrem allumfassenden Herzen immer noch Interesse und Zeit übrig haben für das geringste und unbedeutendste, sofern dieses nur Ihrer Teilnahme wert und würdig ist.

Meine norwegische Reise sollte mir das Land und seine Bewohner nahe bringen, das mir in erster Linie durch Ihre Dichtungen längst ein liebvertrautes geworden war. Nach diesen Gesichtspunkten hatte sich der Reiseplan zu richten.

Von Aulestad marschierten wir am selben Tage noch das ganze Gausdal aufwärts und rechts hinüber nach Tretten ins Gudbrandsdal hinunter. Von Tretten bis Vinstra führte uns die Bahn. Trotz Ihrer Abmahnung konnte ich es mir dennoch nicht versagen, die Landschaft Kvikne[2] kennen zu lernen. Also über Kvikne am Tage, nachdem wir bei Ihnen gewesen waren, bis Kampesaeter und weiter in immer wilder und einsamer werdende Hochgebirgslandschaft hinein nach Sikkidalssaeter.[3] Dann den Seen gleichen Namens entlang hinüber nach Gjendesheim, in einem Boote bei Sturm über den geheimnisvollen Bergsee nach Gjendeboden. Immer und überall schwebten mir Bilder und Situationen aus Ihren Bauernnovellen vor Augen. Von Gjendeboden in einer anstrengenden aber die Mühe reichlich lohnenden Tagestour über einen Hochgebirgspass (etwa 7 Std. über Schnee) nach Spiterstulen in Uladalen. Während wir diese Wanderungen immer ganz allein nur nach den Karten unternommen hatten, kam nun eine Reihe von Touren mit einem Bergführer (Eily Ofigsbö). Unter anderem die Besteigung von Galdhöpig und Glittertind, von deren Gipfel aus das ganze hehre Gebiet des Riesenheims eine dämonische Gewalt auf mich ausübte. Das war nun das Norwegen, das ich in meinen Träumen mit meiner Liebe umsponnen. Ich konnte mich nur schwer, mit grosser Kraftüberwindung losreissen von diesem stillen, der Wunder vollem Erdenfleck. Auf die Nordlandsfahrt hatten wir Verzicht geleistet, dem Hochgebirge dies Opfer gern gebracht; nun aber lockte noch Romsdalen, das Sie uns so farbenreich vor die Seele gezaubert.[4]

Es begannen 4 herrliche, einsame Wandertage: Der erste führte uns von Spiterstulen talabwärts über Röisheim und Lom mit der entzückenden Stavekirche nach Aanstad, der zweite in die allereinsamsten, weltabgelegensten Hochflächen hinauf in einem so gut wie pfadlosen Übergang nach Lordalen, dessen Alphütten Nysaeteren wir abends spät glücklich erreichten. Hier aber wars nun wirklich zum «Hütten bauen». So glücklich, wie wir da waren. Der dritte Tag brachte uns wieder in die Höhe über Schnee und Eis. Der Himmel erstrahlte in blauester Klarheit und der Blick von der Passhöhe, einerseits zurück ins ferne

Gebiet der eben verlassenen Bergriesen, andrerseits vorwärts in die zackigen, greifbar nahen Formen der Romsdaler Berge in solcher Klarheit, solchem Dufte und solcher Zartheit der Farben wohl der schönsten einer, die ich je auf solcher Höhe genossen. Der Abend traf uns bereits in Stueflaaten. Daran schloss sich ein 4ter Wandertag von einer Schönheit eigener und neuer Art: die Fusswanderung, am frühen Morgen beginnend, durchs ganze Romsdal bis hinunter nach Naes. Abends 11h fuhren wir schon in Molde ein.[5] Hier verweilten wir 2 Tage. Ich verschaffte mir hier auch Ihre «Digte og Sange», in denen ich bald heimisch war. Vieles war mir ja vertraut, anderes wie «Molde» und «Romsdalen» fanden nun das allereindringlichste Verständnis. Die 2 ältern meiner Schüler legten sich hier in Reklamausgaben Ihre sämtlichen Bauernnovellen zu, ohne dass ich was davon wusste und das bildete auf dem Schiff nun die ständige Lektüre. In Molde kann man also Ihre Werke auch in deutscher Sprache bekommen: ist das nicht die schönste Ehrung für Molde! –

Ein Ausflug zur See nach Trondsjem beschloss unsere Reise. Auf der Heimfahrt weilten wir einzig in Bergen noch einen Tag. Das war nun auch der einzige Ort, der mich etwas enttäuscht hat, begreiflicherweise – erst der wunderschöne Rückblick bei der Ausfahrt söhnte mich wieder etwas aus. –

In Molde schien mir auch die Abstinenzidee am stärksten Boden gefasst zu haben: von den deutschen Matrosen – es lagen 4 deutsche Kriegsschiffe im Hafen – hörte man darüber andauerndes Schimpfen, dass sie nicht mal ihr Bier bekommen könnten.

Schaue ich zurück, so leuchtet mir der klarste Sonnenglanz über Firne, Bergseen, Meer, vor allem aber über die saubern, meist rot angestrichenen, mit weissgerahmten Fenstern und Türen blinkenden Bauernhöfe und über deren freundliche Bewohner. Das alles macht mich froh, stark, mutig.

Nur eine Untugend fand ich beim Norweger stark sich vordrängend, vor allem beim Schiffer: das Rauchen und in Verbindung damit das zur Gewohnheit gewordene Spucken, gegen das alle Verbote nichts fruchten. Das war aber auch das einzige störende. Nun begriff ich erst recht Ihre starke Bekämpfung dieses Lasters.

Bei unserer deutschen, resp. Schweizer Jugend ist nicht in erster Linie der Tabak, wohl aber der Teufel Alkohol das Gift, das am meisten Elend verschuldet und darum am energischsten bekämpft sein will. Ich selber bin natürlich sowohl Alkohol- wie Tabak-Abstinent und beides aus prinzipiellen Gründen. Ein Jugenderzieher kann doch nicht anders, dünkt mich.

Ich möchte mir nach und nach alle Ihre Werke auch in norwegischer Sprache zulegen. Denn ich sehe jetzt erst, wie oft die besten und feinsten Sachen in der Übersetzung verdorben oder verwischt werden. Und dann gefällt mir die norwegische Sprache auch so gut, dass ich nicht ruhen werde, bis ich sie völlig beherrsche.

Da mich Ihre ganze Lebensanschauungs-Entwicklung von je im höchsten Grade interessiert hat, so wäre ich so dankbar, wenn ich von Ihnen erfahren könnte, wo ich eine zuverlässige Quelle dafür finden kann. Ich kann mir aus Ihren Werken ja wohl selber ein gewiss einigermassen richtiges Bild machen,

aber sichere Daten haben deswegen doch ihren grossen Wert. Ich habe trotz vieler Bemühungen nichts Zuverlässiges auftreiben können.

Wenn Sie mir antworten wollen, sich auch diese Mühe und Zeit nehmen können, so tuns Sie auf norwegisch: ich bitte herzlichst darum. Meinen innigsten Dank zuvor! Ich kann nur sagen: Wenn ich nicht Schweizer wäre, so möcht ich nur Norweger sein.

In dankbarster Treue mit liebevollen, ergebensten Grüssen

Ihr
Dr. Karl Matter

Adresse: Deutsches Landerziehungsheim
Schloss Bieberstein
bei Fulda

UBO

Karl Matter (1874–1957), Sohn eines Kleinbauern, Studium Mathematik und Physik am Polytechnikum Zürich, 1895/96 Stipendiat Univ. Berlin. 1897 Assistent Polytechnikum. 1900 Promotion Univ. Zürich (Mathematik). 1900–16 Mathematiklehrer Kantonsschule Frauenfeld, dann 28 Jahre in gleicher Funktion Kantonsschule Aarau. Interesse für die von Hermann Lietz begründeten «Landerziehungsheime», wo K. M. 1906 und 1910 in Unterreicht und Erziehung mitwirkt. 1916–20 Präsident des Vereins schweiz. Mathematiklehrer. Mitarbeit in der schweiz. Subkommission der internationalen mathemat. Unterrichtskommission. Mithrsg. der Werke Leonhard Eulers. Hat als Vorsitzender des aargauischen Abstinentenverbandes 1917 die «Aargauische Gesellschaft für Trinkerfürsorge» gegründet. Mitarbeit im internat. Guttemplerorden (Lebenslauf in *Aargauische Kantonsschule.* 1943/44, Aarau 1944, S. 12ff.).

[1] K. M. hatte den Kontakt zu B. B. mit einem undatierten, vermutlich Anfg. Dez. 1904 verfaßten Bf. aufgenommen, der nicht in die vorliegende Sammlung aufgenommen wurde (UBO). «In den Ferien machte er mit seinen Schülern freiwillige Ferienreisen, einmal nach Norwegen zu Björnson und zweimal nach Italien [. . .]». «In allereinfachster Lebensweise und sparsamer Selbstverpflegung wurden die Reisen mit einem Minimum von Geld durchgeführt, so daß sie auch wenig bemittelten Schülern möglich gemacht werden konnten» (A. HARTMANN in *Biogr. Lexikon des Aargaus 1803–1957*, Aarau 1958).

[2] Wo Peder Bjørnson, B. B.s Vater, Pfarrer war, und B. B. das Licht der Welt erblickte.

[3] = Sikilsdalssæter.

[4] Die Gegend von B. B.s Jugendtagen. Nach Nesset in Romsdal wurde Peder Bjørnson 1837 versetzt.

[5] Im Juli 1844 (knapp 12 Jahre alt) kam B. B. nach Molde, wo er 4 1/2 Jahre die Schule besuchte.

578 Bjørnson an Albert Langen

Aulestad, 17. 8. 1906

Lieber Albert,

Dagny's advokat berichtet, dass er nie eine bestimmung von dir bekommen kann. Entweder ist der grandseigneur auf reise, oder etwas anderes geht voran.

Ich habe dich gezeigt, dass ich alles gemacht habe um scandale zu hindern. Ich habe dich gesagt, dass du, obschon du unsere familie gekränkt hast wie kein anderer, und mich belogen og Dagny mishandelt mit deiner gerede ebensoviel wie durch deine unwürdige handlungen, – ich habe dich gesagt, dass ich trotz dem dich lieb habe; denn du hast so viel liebenswürdiges und gutes und talentvolles.

Aber willst du nicht deine verpflichtungen gegen weib und kinder, deine ehrenstellung gegen unsere familie achtung geben, – so beginne ich. So scheue ich keine scandale.

Das schreibe ich dich heute. Es beruht auf dich, ob ich statt weiteres zu schreiben, binnen kurzer zeit in Deutschland mich befinde.

dein
Bjørnst. Bjørnson

UBO

579 Bjørnson an Albert Langen

Aulestad, 26. 8. 1906

Lieber Albert, so lange Dagny hier ist, wird dein name nie genannt. Sie duldet es nicht. Das ist ihre «aufhetzung».

Ich wiederhole es: machst eine ende! Es ist unerträglich, dass es nicht geordnet ist. Wenn die sache ernst getrieben wird, so kann es in einer woche gescheen. Durch diese wiederholte beschuldigungen gegen Dagny wird nichts gelöst.

Ihre vornehme, schwiegsamen haltung – und deine freche, schwazende beschuldigungen – es ist kein vergleich möglich.

Dagny wächst immer: So schön wie jetzt ist sie auch nie gewesen. Wo sie sich zeigt macht sie ein aufsehen –! Nichts mehr davon. dein freund

B. B.

Letzte nummer «Simplicissimus's» famos. «Tischreden»[1] ist einzig seiner art. Das ist in seinem genre ganz neu.

Ich danke sehr für die zugeschickte bücher! «Die frau in der karrikatur»[2] ist nicht das; es ist was ganz anders. Ich fürchte, es wird kein verdienst einbringen.

UBO

[1] Bezugspunkt unklar.

[2] Eduard Fuchs' *Die Frau in der Karikatur*, mit 446 Abb., 1905/6 in A. L.s Verlag erschienen.

580 Bjørnson an Albert Langen

Aulestad, 23. 9. 1906

Lieber Albert, seitdem du die 6000 mark, du Dagny schuldest, nicht im stande bist zu zahlen, willst du die güte haben die 6000, du nun mir schuldest, ihr gleich zu schicken.

dein
B. B.

UBO

581 Louise v. Bruemmer-Radecke an Albert Langen

Klauenstein, 11./24. 9. 1906
Station Kokenhusen, Riga-Oreler Bahn.

Sehr geehrter Herr Langen!
Nach einigen Irrfahrten gelangten zwei Bücher in meine Hände, welche ich sicher Ihrem von mir so hoch verehrten Herrn Schwiegervater zu danken habe. Da ich nicht weiß, ob derselbe noch in Christiania ist, so möchte ich Sie freundlich bitten, ihm tausendmal Dank für diese herrlichen Werke zu sagen. «Auf Gottes Wegen» kannte und schätzte ich schon, aber «Flaggen über Stadt und Hafen» war mir neu. Beide Bücher nehmen neben den übrigen Schriften dieses großen Dichters und Seelenkenners einen Ehrenplatz in meiner Bibliothek ein. Gottlob, die furchtbaren Banden[1] haben diese schöne Bibliothek nicht erreicht; einige allerdings haben die Bücher auf die Diele geworfen und zwar vor Wut, daß sie «soviele dumme Bücher» fanden und keine Waffen! Aber mein persönliches Eigentum haben sie doch geschont; vielleicht dafür, daß ich Allen immer die furchtbaren Folgen ihres wahnsinnigen Handelns offen vorstellte! Ich habe sogar mehrere sehr ernste Briefe an das revolutionaire Comité geschrieben; es stand viel von den Worten Björnson's darin! Mein letzter Brief hat sogar sehr großen Eindruck gemacht, aber die Hetzer bekamen trotzdem die Uebermacht. Die Volksseele, noch dazu diese des sehr gefährlichen lettischen Volkes, ist sehr krank! Ich betrat einen gefährlichen Weg, indem ich unsere Administration bewog, die Strafexpeditionen zu sistieren und Allen, die Reue zeigten und aus dem Walde von selbst kamen, u. s. w. jegliche Strafe zu erlassen. Man ging darauf ein und unsere Gemeinde ging bisher (seit Februar) ganz ohne Strafen aus. Aber seit einigen Wochen morden und brennen sie wieder, wie wahnsinnig, ganz ohne agrarische, oder politische Ideen, nur Blutdurst! – Dabei hatte das Volk längst alle Freiheiten! Universitäten, Rittergüter-Ankauf, alles! Unsere Bauern sind reicher, wie wir. Alles vergebens! Nun beginnt wohl das Strafen von neuem, und ich sehe ein, es muß sein. Im Auslande kann man sich das Elend nicht vorstellen, das hier herrscht und zwar

besonders bei den Deutschen. Wir sind die einzigen adligen Besitzer, die es wagen, auf dem Gute (in Südlivland natürlich, wo es am schrecklichsten ist) zu leben. Ob es uns ebenso ergeht, wie so Vielen?! – Wie hat das Volks uns geliebt, und trotzdem haben wir jetzt nur zwei Leute, auf die wir vertrauen können! «Flaggen über Stadt und Land»,[2] – wie hat es mich interessiert! Wieviele gleiche Gedanken haben mich geleitet, als ich die jungen Mädchen bei mir mit meiner Tochter[3] (die ich nach Hannover zu meiner Schwester[4] geschickt habe, um ihr eine zweite Schauernacht zu ersparen) erzog und wieviel lerne ich noch daraus! Ja, wenn wir hier einen Björnson hätten, der dieses elende Volk aufrütteln könnte! Einen Rendalen! Meine Söhne[5] habe ich darnach erzogen; sie haben ein Herz für die Menschen, Achtung vor dem g u t e n Gesetz und sie lehren in meinem Sinn ihre Untergebenen und das Volk weiter. Aber wie wenige sind es, die zu uns schwören; die meisten lassen verzweifelt den Mut sinken. – Aber sie sollen, sie müssen wieder über unserem unglücklichen Lande wehen, diese Fahnen des Vertrauens, der Arbeit, d e s V e r s t e h e n s ! – B i t t e, sagen Sie Ihrem teuren Herrn Schwiegervater, daß ich stets seinen Lehren folgen werde! – Ihnen dankt für Ihre Mühe sehr herzlich Ihre ergebene

Louise von Bruemmer-Radecke

UBO

[1] Vgl. Bf. 575.

[2] Meint: *Flaggen über Stadt und Hafen.*

[3] Vgl. Bf. 575.

[4] *Anna Beck-Radecke* (geb. 1861), seit 1891 am Hoftheater Hannover wirkende Opern- und Operettensängerin.

[5] Vgl. Bf. 575.

582 Bjørnson an Albert Langen

p.t. Slemdal bei Kristiania, 15. 9. [i.e. 15. 10.] 1906[1]

Lieber Albert, in deinem ersten brief zu mir[2] hast du Dagny 50000 mark angeboten. Ich war damit einverstanden; Dagny aber lies es die sache des advokaten sein, so ich dir nichts sagen konnte.

Des friedens willen darf ich es jetzt sagen. Lass es doch einmal enden; lass die scandale doch nicht weiter in die öffentlichkeit sich breiten. Du tötest deine schwester,[3] Albert. Sie sieht aus wie ein skelett; sie weint und weint, und die schlaflose nächte Karolines sind nicht zu zählen!

Du hast deinem weibe, deinen kindern und Elsbeth und unserer familie eine so grosse unrecht angetan, dass es nicht auf einige tausend beruhen kann, es einigermassen gut zu machen und deine nächsten zu schonen. Bist du noch nicht so gesinnt; willst du wirklich diesen qual verlängern, so muss ja ich aus deinem verlag treten. Während eines processes mit Dagny kann ja ich nicht bei dir bleiben; das verstehst du selbst.

So muss ich nach Berlin nächstens gehen; von dort ab lässt das sich am besten ordnen.

Ich möchte eine antwort schleunigst haben.

dein ergebener
Bjørnst. Bjørnson

UBO
[1] Am 15. 9. befand sich B. B. in Aulestad, am 15. 10. jedoch in Slemdal.
[2] Liegt nicht vor. [3] Elsbeth, verh. mit B. B.s Sohn Einar.

583 Bjørnson an Albert Langen

p.t. Slemdal bei Kristiania, 21. 10. 1906

Lieber Albert, deine beide briefe hier.[1] Ich mache einen vorschlag. Solange die miete Dagny's rue de la pompe dauert (zwei jahre) giebst du ihr 50000 mark, später 50000 frcs.

Diese peinliche verhandlungen haben alle wunden wieder aufgerissen. Darüber muss du dich nicht wundern

dein
B. B.

[*Nachträglicher Zusatz von Dagnys Hand*:] A. L. havde en indtækt på vel 500000 mark, det kom siden frem.[2]

UBO
[1] Liegen nicht vor.
[2] 1906 wechselte Dagny mehrere Briefe mit Th. Th. Heine. Dieser versuchte, Langen in ein schlechtes Licht zu rücken und gab auch Auskünfte über Langens finanzielle Situation. Zwar nennt Heine nicht die Summe von 500000 Mark, aber Dagny könnte sie sich aus Heines Angaben errechnet haben. Heine dürfte hierbei den Fehler begangen haben, das eingenommene Geld als Reingewinn zu berechnen, ohne die Unkosten des Verlags einzukalkulieren. Langen hatte sich bei der Trennung am 14. 2. 1906 verpflichtet, seiner Frau ab 1. 1. 1906 jährlich 36000 Mark Alimente zu zahlen, wobei von einem jährlichen Einkommen Langens von 100000 Mark ausgegangen wurde (ABRET/KEEL, *Im Zeichen des Simpl.*, S. 271). Ein preuß. Minister verdiente zwischen 1890 und 1910 36000 Mark im Jahr, ein Kanzleisekretär 3000 Mark (HELLIGE, *W. Rathenau/M. Harden. Briefwechsel*, Mch./Heidelberg 1983, S. 262).

584 Wladimir Kuschnir an Bjørnson

Wien, 1. 11. 1906

Hoch geehrter Herr!
Ich erlaube mir eine Klage vor Sie, sehr geehrter Herr, vorzubringen. Ich erfahre, dass Sie einen Artikel über die ruthenische Frage im Courrier Europeen veröffentlicht haben, gegen welchen die polnische Presse scharf aufgetreten ist.[1]

Nun hat es die Administration des Courrier Europeen verfügt, dass ich diese Zeitschrift nicht mehr erhalte, folglich Ihren werten Artikel nicht lesen und eventuell nicht nachdrucken kann. Ich nehme mir daher die Freiheit aus, Sie, sehr geehrter Herr, höflichst zu bitten, damit mir der Courrier Europeen doch zugeschickt werde und ich in der Lage bin vor allem dasjenige, was unsere Sache anbelangt, zu lesen und eventuell weiter zu verbreiten.

Bei der österreichischen Wahlreform ist uns abermals ein ungeheueres Unrecht zugefügt worden, so dass wir lieber das alte System erhalten wissen möchten, als nun für ewige Zeiten jeden Ausweg für die Zukunft verrammelt zu sehen.[2]

Sehr geehrter Herr! Das ganze ruthenische Volk ist Ihnen dankbar dafür, dass Sie Ihr mächtiges Wort zum Schutze unserer Rechte erheben. Wir wüssten aber nicht, wie wir Ihnen zu danken haben, wenn Sie, sehr geehrter Herr, in diesem für uns so kritischen Augenblick einige Zeilen für unser Organ («Ukrainische Rundschau») bestimmen würden.

In kürzester Zeit kommt die Wahlreformvorlage zur Beratung. Es wäre so wirkungsvoll, wenn unsere Abgeordneten auf Ihren mächtigen Protest hinweisen könnten. Es wurde nämlich in dem Wahlreformausschuss ein horrender Beschluss akzeptiert, dass in der Angelegenheit der Verbesserung der Lage des ruthenischen Volkes in Österreich nicht das Parlament, sondern die Polen zu entscheiden haben. Wir sind nun politisch begraben. Nicht genug an dem, dass die Polen, die den Ruthenen an Zahl nachstehen, zirka 85, die Ruthenen aber nur vielleicht 20 Mandate erhalten, aber es ist noch beschlossen worden, dass, wenn einmal die Abänderung der Wahlkreiseinteilung und der Mandatenzahl im Parlament vorgenommen werden sollte, dabei wenigstens die Hälfte aller galizischen Abgeordneten anwesend sein muss! . . . Ist das nicht unerhört?

Indem ich auf die gefällige günstige Antwort mich vorbereite zeichne ich mit dem Ausdrucke vorzüglichster Hochachtung

Wladimir Kuschnir

UBO

Wladimir Kuschnir (1881–1938), verantw. Redakteur der «Ukrainischen Rundschau» in Wien, vormals «Ruthenische Revue». Seit 1903 bestanden Verbindungen zwischen B. B. und diesem Blatt.

[1] «Als Anfang 1906 [. . .] ich die Leitung der 'Ukrainische[n] Rundschau' übernahm, sah ich peinlich darauf, die Verbindung mit dem Dichter [B. B.] aufrechtzuerhalten. Ein Artikel des Dichters in 'Courrier Européen' u. d.T. 'Les Ruthènes', mit der Schilderung der Lage der Ukrainer in Russland, bot mir den Anlass, mich an ihn mit einer Darstellung der Lage der Ruthenen unter dem polnischen Regime in Galizien zu wenden» (W. K., *Bf.e B. B.s an den Redakteur der UR*, UR 8, 1910, S. 76). Vgl. auch MICHAEL LOZYNSKYJ, *Die poln. Presse gegen B. B.* (UR 4, 1906, S. 466ff.).

[2] 1907 wurde in Zisleithanien das allgemeine, gleiche und geheime Wahlrecht für die männliche Bevölkerung eingeführt. Ein Streitpunkt der Wahlreform war die Verteilung der Reichsratsmandate an die einzelnen Volksgruppen. Berücksichtigt wurden geschichtliche Stellung, wirtschaftl. Entwicklung und Steuerkraft der verschiedenen Nationalitäten, so daß 1 Mandat auf folgende Anzahl Wähler entfiel:

Italiener	38000	Polen	52000
Deutsche	40000	Kroaten	55000
Rumänen	46000	Tschechen	55000
Slowenen	50000	Ruthenen	102000.

Trotz dieser Zahlen sind die Ruthenen insofern als Gewinner dieser Wahlreform zu bezeichnen, als sie ihre parlamentarische Vertretung auf Kosten der Polen mehr als verdreifachten. Allerdings wurde «die relativ ungünstige Stellung einer in sonstiger Weise so bevorzugten Nation wie der Polen [. . .] durch die weitgehend von Polen beherrschte administrative Autonomie Galiziens wettgemacht. Daher war für die Polen nicht ihre absolute zahlenmäßige Stärke im Wiener Parlament, sondern ihre relative Stärke im Verhältnis zu den Ruthenen im galizischen Landtag von oberster politischer Bedeutung». Im galiz. Landtag hatte die ca. 40 Pzt. starke ruthenische Kronlandbevölkerung nur einen kleinen Bruchteil der Sitze inne. Das kuriale Wahlsystem zum Landtag benachteiligte die Ruthenen (R. A. KANN, *Das Nationalitätenproblem der Habsburger Monarchie*, 2. A., 1964, Bd. 1, S. 367, 225). Vgl. auch W. KUSCHNIR, *Die Landtagswahlreform in Galizien* (UR, 5, 1907, S. 249ff.).

585 Bjørnson an Albert Langen

Aulestad, 5. 11. 1906

Lieber Albert, ich habe keinen begriff von Einars schreiben. Er verdient so ausgezeichnet, dass er wirklich nicht braucht dir ein solches verlangen zu stellen.[1]

Aber ich höre, dass du als erzieher auftreten willst! Du wünschest die kinder einen ganzen monat jedes jahr zu haben! Das ist mir viel zu viel. Und wann können wir sie so haben?!

Ach ja, ist alles das eine tragedie geworden.

dein
Bjørnst. Bjørnson

UBO

[1] Nicht bekannt. Möglicherweise forderte Einar Bjørnson an A. L. geliehenes Geld zurück. Vgl. auch Bf. 125.

586 Bjørnson an Wladimir Kuschnir

[7. 11. 1906][1]

Ich habe soeben veranlasst, dass Ihnen Le Courrier Européen zugesendet wird. Es ist doch erstaunlich, dass die Wiener Presse Ihnen nicht hilft. Haben Sie gar keine Verbindungen? Vielleicht könnte ich Ihnen eine öffnen. Was ich von hier schriebe in einer parlamentarischen Frage, hätte keinen Nutzen.

Ihr ganz ergebener
B. B.

Das Original des Bf.s liegt nicht vor. Gedr. W. K., *Bf.e B. B.s an den Redakteur der UR*, UR 8, 1910, S. 77.

[1] Datum ebd.

587 Karl Matter an Bjørnson

Frauenfeld (Schweiz), Anfang Dez. 1906.

Meinem verehrten und geliebten Lieblingsdichter!
Der 8. Dezember[1] ist seit Jahren für mich ein Fest- und Einkehrtag. In der Regel war es «Thomas Rendalen» («Det flager i Byen og paa Havnen»), in dessen mir so lieber und vertrauter Gesellschaft ich den Tag, den für mich so bedeutsamen Tag verbrachte. Das Buch übt heute noch die nämliche Anziehungskraft auf mich aus wie damals, da ich es zum ersten Mal verschlang. Es bedeutet für mich eine unerschöpfliche Fundgrube ethischer und pädagogischer Schätze und Anregungen.

Nachdem ich vor 2 Jahren den Mut hatte, veranlasst durch eine mir vollständig ungerecht, auf falschem, verkehrtem Standpunkt scheinende Zeitungsbesprechung der Aufführung von Dagland in Berlin, meinem tiefen Danke, meinen Gefühlen der Liebe und treuester Ergebenheit äussern Ausdruck zu geben, war mein Besuch in Ihrem Hause in Aulestad diesen Sommer nur die letzte Konsequenz und der Gipfelpunkt meines Mutes. Dafür zehre ich nun auch in allen trüben oder schweren Stunden an dieser grossen und bleibenden Erinnerung.

Ihr Antwortbrief vom 12. August[2] hat mich damals bei Empfang und seither so oft unsagbar beglückt und erfreut. Dass ich so lang darauf schweigen konnte, liegt darin begründet, dass ich gleich nichts Besonderes zu melden wusste, mir auch wohl einbildete, eine Berechtigung, Ihnen schreiben zu dürfen, erst verdienen zu wollen. Ob eine solche da ist, muss ich dahin gestellt sein lassen: einen zwingenden Grund habe ich aber zur Rechtfertigung.

Seit Oktober bin ich nun wieder in meiner Heimat,[3] wo ich im Sinne und Geiste der Landerziehungsheime[4] auf meine lieben Buben zu wirken suche. Aber von Seiten meiner Kollegen und zum Teil auch der Behörde stemmt sich so manches gegen eine solche höhere und alte Fesseln sprengende Auffassung des Lehrberufes, dass ich wohl glaube, ich muss meiner Heimat auf einige Jahre wenigstens adieu sagen, um meine Absichten und Ideale in einem Landerziehungsheime verwirklichen zu können. Denn in dieser kraftvollen Neuerung habe ich so manches von dem von mir Erträumten in Wirklichkeit umgesetzt gefunden. Später, an wertvollen und entscheidenden Erfahrungen reicher, möchte ich natürlich diese meiner engern Heimat zu gute kommen lassen.[5]

In Bieberstein habe ich noch in den letzten Wochen meiner Wirksamkeit an meinen «Familienabenden» meinen Jungen beide Teile von «Über unsere Kraft» vorgelesen und eine starke Wirkung damit erzielt.

Was dort so selbstverständlich und das Natürliche war, ein auf vollkommener Offenheit und völligem Vertrauen beruhendes Freundschaftsverhältnis zwi-

schen Schüler und Lehrer zu erreichen, muss ich mir hier an der Staats- und Lernschule mit vielen Listen und Winkelzügen erst mühsam erobern. Das ist aber nach meiner Überzeugung eben doch die erste Erfordernis für ein fruchtbares Wirken des Lehrers, der in erster Linie Erzieher sein möchte. Dass Sie dafür immer und überall mit so viel Wärme eingetreten sind, hat in mir immer ein starkes Echo geweckt.

Sie haben mir an jenem für mich so bedeutsamen 17. Juli die Nummer von «Kvinden og Samfundet» mit Ihrer Kopenhagener Rede über «Kriegsmoral» mitgegeben. Ich habe sie gründlich studiert und mich von ganzem Herzen an ihr erfreut: was Sie darin sagen, unterschreibe ich Wort für Wort. Ich möchte so gern einen Auszug dieser Rede, die Hauptpunkte, in der in Zürich erscheinenden «Frauenrundschau», einem von einigen Schweizer Ärztinnen begründeten Blatt gebildeter Frauen, wiedergeben, wenn Sie dazu Ihre Einwilligung gewähren würden.[6] Mein Wunsch dabei ist, dass auch unsere Frauen sich Ihrer Hilfe und Unterstützung freuen könnten.

In der Erziehung sollte wirklich das Beispiel, die Tat, der zwingende und erste Punkt sein, der vom Erzieher berücksichtigt werden sollte. Sie führen einen energischen Kampf gegen den Tabak,[7] dem ich mich anschliesse. Viel gefahrdrohender und schlimmer aber wirkt in unsern Schulverhältnissen das Gift Alkohol, für dessen Bekämpfung unsere ganze Kraft in Anspruch genommen wird. Der Kampf gestaltet sich umso schwerer und mühsamer, als die Mehrzahl der Lehrer heute noch entgegen sind, die Bedeutung der ganzen Frage für die Erziehung gar nicht einsehen wollen. So stehe auch ich hier ganz isoliert. Trotzdem ist mir ein tüchtiger Vorstoss geglückt und habe ich vor 4 Jahren einen Abstinentenverein an unserer Schule begründet, der gegenwärtig 10 fest von dem Recht und der Güte ihrer Sache überzeugte Mitglieder zählt, gerade die besten und originellsten Jungen der Schule. In diesem Kreise hat Ihr Name lieben und vertrauten Klang. Man liebt Sie als Dichter und als Menschen.

Wie wohltuend hat mich diesen Sommer die Beobachtung berührt, dass in Ihrem Lande die Antialkoholbewegung so grosse Fortschritte erzielt hat. Da haben wir z.B. nirgends Anstoss erregt, dass wir vollständig alkoholabstinent lebten. Geradezu wohl getan hat mir das Schimpfen deutscher Matrosen in Molde darüber, dass sie nirgends Bier bekommen konnten. Ich weiss nicht, habe ich recht, aber mir scheint, dass der Hauptteil dieser Aufklärungsarbeit und deren gute Wirkungen Ihr ganz besonderes Werk und Verdienst ist.[8]

Haben Sie wohl nie eine Ansprache gegen das Trinken gehalten, eine Rede insbesondere an die Jugend? Eine solche könnte mir hier in unsern Verhältnissen, wo man Sie so gut kennt, so hoch einschätzt und so viele Sie lieben, von ganz unglaublichem Nutzen sein. Ach wenn ich sowas von Ihnen erbetteln könnte, als eine Weihnachtsgabe für unsern Abstinentenbund der Jugend, die «Firmitas», der in 14 Tagen ein kleines Festchen feiert, wozu er die andern Schüler und alle Lehrer einlädt und zu dem ich einen Vortrag über meine norweg. Reise mit Projektionsbildern nach Aufnahmen eines Schülers stiften werde, meine Jungen wären selig.

Da ich gerade am Wünschen bin, muss ich doch auch noch sagen, dass ich

schrecklich gern meinen Landsleuten Ihre Vorschläge bezügl. eines Zukunftsbündnisses der kleinen Staaten zur Friedenssicherung unterbreiten möchte. Wenn ich doch den Hauptteil dieser Ihrer Kopenhagener Rede vom 4. Juni 06 in unserem Hauptblatt, der «Neuen Zürcher Zeitung», wiedergeben dürfte? Aber das ist wohl unbescheiden von mir. Der Wunsch entspringt aber einzig meiner Liebe zu Ihnen. –

Ich habe mir nun Ihre «Samlede Vaerker», sowie den Roman «Mary» von Gyldendal kommen lassen – die andern nacherschienenen Sachen besitze ich deutsch – und lese jeden Abend vor Schlafengehen (durchaus nicht blos zur Übung in der von mir geliebten norweg. Sprache) momentan einige Szenen aus Sigurd Slembe. Das ergreift mächtig. – Auch das Frauenbuch Mary, das für mich trotz der 4. Aufl. ganz neu ist,[9] hat mich, der ich nun einmal grad die intime Schreibart dieser späten Zeit wie nichts anderes liebe, in seinem Hauptproblem stark bewegt und beschäftigt. – Meine herzlichen, heissen Wünsche! In treuester Liebe Ihr

Karl Matter.

UBO

[1] B. B.s Geburtstag. [2] Liegt nicht vor.

[3] Als Mathematiklehrer an der Kantonsschule Frauenfeld.

[4] Von Hermann Lietz begr. private höhere Internatsschulen, in denen der möglichst frei gestaltete Unterricht mit Ausflügen, Land-, Garten- und Hausarbeit verbunden wurde.

[5] K. M. verbrachte im Sommer 1906 einen Studienaufenthalt an Lietz' Landerziehungsheim in Bieberstein. Er wurde im Sommer 1910 erneut von seinem Lehramt beurlaubt, «um in Vertretung die Leitung des Landerziehungsheims auf Schloss Bieberstein in der Rhön zu übernehmen und Erfahrungen zu sammeln über die Frage, welche erzieherischen Massnahmen von den Landerziehungsheimen auf schweizerische Kantonsschulen übertragbar seien» (*Progr. der Thurgauischen Kantonsschule.* 1910/11, Frauenfeld 1911, S. 2). Dem Versuch, Gesichtspunkte des Lietzschen Schulideals an der Kantonsschule Frauenfeld zu verwirklichen, war jedoch (so K. M. in einem Lebenslauf von 1944) geringer Erfolg beschieden (*Aargauische Kantonsschule.* 1943/44, Aarau 1944, S. 13).

[6] B. B.s Rede vom 7. 6. 1904 vor dem dän. Frauenverein in Kph. von K. M. «mit Erlaubnis des Dichters in den Hautptzügen» wiedergegeben in «Frauenbestrebungen» (Zürich), Nr. 4, 1. 4. 1907, S. 27ff. «Motto: 'Ich sehe, dass es Sitte geworden ist, Menschenverachtung sich anzulernen. Gross wird keiner ohne diese. Nein, Menschenliebe müssen wir gelehrt werden; ob wir dann gross werden oder klein bleiben, ist ganz und gar gleichgiltig'. (Aus einem Briefe Björnsons an den Übersetzer [K. M.])».

[7] B. B., der als 50jähriger das Rauchen einstellte, soll sich nie im kleinen Rauchzimmer in Aulestad aufgehalten haben. Rauchen in der Stube tolerierte er nicht (Else Bjørnson, *Aulestad*, Oslo 1962, S. 38).

[8] B. B. verurteilte Alkoholmißbrauch, identifizierte sich aber nicht mit der Abstinenzlerbewegung, über die er sich sowohl positiv als auch negativ aussprach. K. M. hingegen gründete 1917 als Vorsitzender des aargauischen Abstinentenverbandes die 'Aargauische Gesellschaft für Trinkerfürsorge'. Als Mitglied des Guttemplerordens pflegte er «regen Briefverkehr mit schwed. und norweg. Gesinnungsfreunden» (lt. K. M.s Lebenslauf in *Aarg. Kantonsschule* [vgl. Anm. 5]).

[9] Meint wohl: 4. Tausend.

588 Ferdinand Gerhardt an Bjørnson

Reichenberg in Böhmen, 25. 1. 1907
Österreich-Ungarn

An den verehrten Dichter des Nordens,
Björnstjerne Björnson!

Der ferne Unbekannte, der es wagt an Sie zu schreiben, ist ein deutscher Student des Gymnasiums in Reichenberg in Böhmen, Ferdinand Gerhardt. Verzeihen Sie, wenn ich Sie mit meinem Briefe belästige. Doch ich kenne seit längerer Zeit von Ihren Werken, was mir zugänglich ist: Arne, Synnöve Solbakken, Fischermädchen und die Kleinen Erzählungen. Obgleich mir nur Übersetzungen zu Gebote stehn, habe ich sie so lieb gewonnen, daß ich sie und die Werke Stifters,[1] des Dichters meines Heimatlandes ammeisten lese. Neben meinem Studium beschäftige ich mich mit Musik – mein Vater ist Musiklehrer[2] – und ich habe mich manchmal mit der Vertonung von kleineren Liedern versucht. Ich habe lange darüber nachgedacht, wie ich meinem Lieblingsdichter ein Zeichen meiner Verehrung geben könnte, drum bin ich entschlossen, ihm diese kleine Komposition zu schicken. Vielleicht freut es den Dichter, wenn er sieht, daß es auch weit von seiner schönen nordischen Heimat Herzen gibt, die es verstehen, sich die reiche Welt wieder zu erschließen, die der Dichter in seine Werke gelegt hat.

Zum Schluß, wenn mir doch mein verehrter Dichter einige Worte schreiben möchte! Vielleicht nur seinen Namen auf einer Karte. Aber es soll nur eine ganz bescheidene Bitte sein.

Mit dem Wunsche, daß Gott Ihnen noch viele Jahre schenke, verbleibe ich in Verehrung

Ferdinand Gerhardt.

UBO

Ferdinand Gerhardt, geb. 1888, später Lateinlehrer in Reichenberg, Komponist und Musiklehrer.

[1] *Adalbert Stifter* (1805–68).

[2] *Ferdinand Gerhardt sen.*

589 Bjørnson an Johannes Weiß

[Aulestad, 28. 1. 1907][1]

. . . Die Schriften des Neuen Testaments ist meine tägliche lectüre . . .

Das Original des Bf.s liegt nicht vor. Gedr. *Autographenslg. Dr. Robert Grimm*, Stargardt Kat. 559, 3. Teil, Marburg 1962, S. 191. Lt. diesem Katalog handelt es sich um eine Postkarte.

Johannes Weiß (1863–1914), 1890 a. o. Prof. Neues Testament Göttingen, 1895 o. Prof. Marburg, 1908 Heidelberg. Einflußreicher protest. Exegt. Bahnbrechend sein Buch *Die Predigt Jesu v. Reiche Gottes* (1892, Neudr. 1964), worin er, im Gegensatz zur damals in Dtl.

herrschenden liberalen protest. Theologie, die das Reich Gottes als innerweltl. und ethische Größe verstand, die These vertrat, daß es eine eschatologische und transzendentale Größe sei (*Lex. f. Theol. und Kirche*, 2. A., Freiburg 1966). Verf. von *Über die Kraft. B.s Drama und das relig. Problem*, Berlin 1902 (2. A., 1912); *Altes und Neus von B*, in «Christl. Welt», 17, 1903, S. 161f.; Rez. *Mary*, ebd., 20, 1906, S. 1207.

[1] Datierung lt. Autogr.kat.

590 Bjørnson an Albert Langen

Aulestad, 5. 2. 1907

Lieber Albert, dein «März» beginnt ausgezeichnet. Der beste artikel bis heute ist Anatole France's. Solche positive aufsätze muss der ziel sein.[1] Maximilian Hardens feder kann dann und wann ein feuerwerk spritzen; aber das nährt niemand. Die kleine novelletten sind gute,[2] ja, eigentlich behagt mir alles.

Warum führen Sie nicht eine stätige forderung auf parlamentarismus? Warum antworten Sie nicht Bülow, wenn er sagt: hier ist kein persönliches regiment,[3] – «so lange wir kein parlamentarismus haben, haben wir ein persönliches regiment». Überall positive vorschläge, oder eine kritik, die solche zu voraussätzungen hat.

Es ist wohl zu viel zu verlangen, dass auch die litterære kritik von den Bohème anschauungen sich frei machen möchte? Endlich einmal! Das ist in Frankreich begonnen: das ist die zukunft.

Du muss Thoma grüssen. Sein vortrag ist immer köstlich, der inhalt oft ein bischen dünn. Excelsior!

Du muss Gehe[e]b für seine weihnachtsglückwünsche danken. «Simplicissimus» ist oft verdamt sich selbst wiederholend. Kein einziger arbeitet freiwillig, begeistert. Das blatt verneuert sich nicht. Adio!

dein B. B.

UBO

[1] Die erste Nummer von «März. Halbmonatsschrift für dt. Kultur» erschien im Jan. 1907 in A. L.s Verlag. In Nr. 2 referiert Anatole France über die Trennung von Staat und Kirche in Frankreich, er warnt vor dem wachsenden Einfluß der röm.-kath. Kirche in Deutschland (S. 176ff.).

[2] Die ersten beiden Nummern des «März» enthalten Prosa von u.a. Fritz Mauthner (1849–1923), Emil Strauß (1866–1960) und Hermann Hesse.

[3] Den Vorwurf, der Kaiser führe ein «persönliches Regiment», wies Reichskanzler Bülow in einer Reichstagsdebatte im Nov. 1906 und zuletzt in einer Rede anl. eines Banketts des «Kolonialpolit. Aktionskomitees» am 19. 1. 1907 entschieden zurück. Bülow sprach sich gegen das parlamentarische Regierungssystem aus und betonte, daß sich der Kaiser im Rahmen der von der Verfassung gezogenen Schranken halte. Das Korrektiv im dt. System sah Bülow darin, daß die Regierungsanordnungen des Kaisers nur so weit wirksam würden, als dieser einen Minister fände, der sie in eigener Verantwortung durchführe.

591 Bjørnson an Wladimir Kuschnir

Aulestad, 8. 3. 1907

Lieber Herr, es hat mich gerührt, dass Sie und Ihre Kameraden mich aufsuchen, so fern von Ihnen! Es beweist, wie die Dinge stehen.[1]

Ich will versuchen, was ich kann. Ich war schon bei der Arbeit, als ich die Karte der ruthenischen Studenten aus dem Gefängnis bekam. Aber die Sache braucht Ueberlegung und Vorbereitung, und ich habe anderes zu tun.

Ist es nicht das beste, dass ich gleichzeitig schreibe für den «Courrier Européen» und für eine deutsche (oder österreichische) Zeitschrift? Oder wollen Sie nur für die Ukrainische Zeitung (und Courrier) haben?

Ganz wie Sie wollen. In einigen Tagen haben Sie meinen Aufsatz. Ich hoffe, der will wirken.

Ihr ganz ergebener
Björnst. Björnson

Das Original des Bf.s liegt nicht vor. Gedr. W. K., *Bf.e B. B.s an den Redakteur der UR*, UR 8, 1910, S. 78.

[1] An der Univ. Lemberg wurde bis 1870 in dt. Sprache gelehrt. Seit 1871 wurden nur noch an Professoren, die des Polnischen oder des Urkrainischen mächtig waren, Lehrstühle vergeben. In Kürze wurde Lemberg de facto eine poln. Universität. 1870 wurde in 46 Kursen in dt., je in 13 in lat. und poln. und in 7 Kursen in ukr. Sprache doziert. 1874 standen 11 Kurse mit dt., 13 mit lat., 59 mit poln. und 8 Kurse mit ukr. Unterrichtssprache auf dem Programm. 1906 wurde in 5 Kursen auf Deutsch, in 14 auf Lat., in 185 auf Poln. und in 19 Kursen auf Ukr. gelehrt. 1906/7 kam es zu Auseinandersetzungen zwischen der Universitätsleitung und ukr. (ruth.) Studenten. Am 2. 3. 1906 forderten diese einen Saal für eine Versammlung an. Der Rektor war mit dem Hinweis darauf, daß er das in ukr. Sprache abgefaßte Begehren nicht verstehe, nicht bereit, darauf einzutreten. Polnisch sei die offizielle Sprache der Universität. Im Jan. 1907 forderten ukr. Studenten vom Kanzler, daß die Immatrikulationsrede in ukr. und poln. Sprache zu halten sei. Der Kanzler stellte sich hinter diese Forderung und drohte für den Fall einer Ablehnung durch den Senat seinen Rücktritt an. An einer illegalen Versammlung ukr. Studenten wurde der Sekretär der Univ., der sich Zugang verschafft hatte, tätlich angegriffen. Es kam zu Zerstörungen. Am 23. 1. 1907 wehte auf der Univ. die ukr. Flagge. Die Univ. rief die Polizei zu Hilfe. 116 Studenten, unter ihnen Kuschnir, wurden festgenommen: «[. . .] nach einer mehrstündigen Inhaftierung wurden die meisten, auch ich, entlassen und ich kehrte gleich nach Wien zurück, um – in wenigen Tagen für dasselbe 'Verbrechen' wieder verhaftet und unter Eskorte eines Justizsoldaten ins Lemberger Gefängnis abgeführt zu werden. Dort wurden uns unerhörte Sachen zur Last gelegt und von draussen drangen zu uns die von uns dann als richtig befundenen Nachrichten, dass die Untersuchung allein bis zum Sommer, bzw. bis zum Herbst sich hinziehen sollte. Von poln. Seite wurde uns das Verbrechen des Aufstandes zur Last gelegt und in einer öffentlichen Versammlung in Wien von einem poln. Advokaten jahrelange Strafen verlangt. Dies und die unerträglichen Zustände in dem Gefängnis veranlassten uns zur Selbsthilfe. Wir arrangierten einen Hungerstreik und [wurden] dank der Solidarität alle bis auf den letzten auf freien Fuss gesetzt. Während der schweren Tage im Gefängnis erinnerte ich mich an unseren grossen norwegischen Freund Björnstjerne Björnson und wir schmuggelten an ihn eine Karte mit unseren Unterschriften hinaus. Wir wurden

nach dreiwöchentlicher Haft, darunter vier Tage Hungerstreik, auf freien Fuss gestellt» (W. K., *Bf.e B. B.s an den Redakteur der UR*, S. 78; Lit.: A. SIRKA, *The Nationality Question in Austrian Education. The Cause of Ukrainians in Galicia 1867–1914*, Frankfurt 1980, S. 136ff.).

592 Bjørnson an Wladimir Kuschnir

[9. 3. 1907][1]

Die ruthenischen Studenten, welche von der grausamen polnischen Regierung gefangengehalten wurden, bis sie den Hungertod vorzogen, haben mir aus ihrem Gefängnis eine Postkarte mit vielen Namen gesandt.[2]

Ich kann ihnen für diese Ehre kaum besser danken, als durch die Mitteilung, dass ich eben im Begriff bin, die Sache der Ruthenen wieder aufzunehmen und diesmal gegen die Polen allein.

Inzwischen haben die ruthenischen Studenten durch ihre Tapferkeit selbst die Aufmerksamkeit der gesamten zivilisierten Welt auf ihre gerechte Sache und auf ihre Unterdrücker durch Jahrhunderte gelenkt.

Ich begrüsse sie mit Bewunderung
Björnstjerne Björnson.

Das Original des Bf.s liegt nicht vor. Gedr. W. K., *Bf.e B. B.s an den Redakteur der UR*, UR 8, 1910, S. 79.

[1] Datum ebd. [2] Vgl. Bf. 591.

593 Wladimir Kuschnir an Bjørnson

Wien, 14. 3. 1907

Hoch geschätzter Herr!

Im Bewusstsein der grossen Ehre, welche Sie, sehr geehrter Herr, uns erweisen, indem Sie eine unsere Sache behandelnde Zuschrift aus Ihrer Feder uns zur Verfügung zu stellen bereit sind,[1] erkläre ich, dass ich im Interesse unserer nationalen Sache ohne Gedenken[2] auf dieselbe verzichten würde, wenn dies nur nicht zu spät wäre. Ich hätte auch nie an Sie, hoch geschätzter Herr, die Bitte gerichtet, hätte ich geahnt, dass Sie aus eigenem Antrieb unsere Sache verteidigen wollen.

Wenn ich mir schon die Freiheit ausgenommen habe mit Ihnen, sehr geehrter Herr, zu korrespondieren, d.h. Sie zu belästigen, so will ich wenigstens darin konsequent sein. Ich bitte um Eines: Wollen Sie den bewussten Artikel nicht uns, sondern einer deutschen Zeitschrift zusenden zu wollen. Im Falle, dass der Artikel bereits an unsere Redaktion expediert wurde, bitte höflichst, einen anderen gleichlautenden an eine deutsche Zeitschrift zu schicken. Ich werde von dem eventuell mir zugesandten Manuskript keinen Gebrauch machen, nur mir

denselben als Zeichen Ihres besonderen Wohlwollens aufheben, dann erst den Artikel als Nachdruck aus dem «Courrier Europeen» bringen.

Wenn wir Ihr Produkt in unserer Zeitschrift bringen möchten, so wäre dies eine grosse Ehre und würde dies unser Ansehen vor den Augen unserer Nachbarn heben. Doch muss die Eitelkeit in den Hintergrund treten, wo es sich um eine ernste, grosse Sache handelt.

Ich schliesse und bitte mir nicht böse zu sein

Ihr ganz ergebener und dankbarer
Wladimir Kuschnir

UBO

[1] Vgl. Bf.e 591, 592.

[2] D.h. bedenkenlos.

594 Franz Grabe an Bjørnson

Lüdingworth (Unterelbe), 14. 3. 1907

Hoch dem Norwegischen Dichter!

Verehrter, nimm vom Nordseestrand
Aus meinem lieben Vaterland
Den Gruß der Freundschaft und der Liebe
Aus reinem, wahrem Herzenstriebe!
Für Großes und Erhab'nes streben,
Das ist der Wert vom Menschenleben.
O, lasse ein paar liebe Zeilen
Zu mir in's stille Dörfchen eilen!
Ein Wort von Dir mich hochbeglückt,
So wie Dein Bild mein Zimmer schmückt.

Franz Grabe.

Verzeihen Sie mir gütigst die vorstehende Bitte! Ihre werte Adresse verdanke ich einer lieben Freundin, einem Nachbarkinde, das sich nach Norwegen an Herrn Doctor Matheson[1] verheiratet hat, den sie in Berlin, wo sie sich früher dem Gesangsstudium widmete, kennen lernte. Sie hatte auch schon das Vergnügen, Sie, Verehrtester, persönlich kennen zu lernen.

Da ich selber Schriftsteller und Componist bin, werden Sie meine Begeisterung für große Dichter verstehen. Auch mit Klaus Groth,[2] Hermann Allmers[3] u.s.w. stand ich früher in Briefwechsel und bewahre deren Zuschriften als ein Heiligtum, und ihre Bilder schmücken mein gemütliches Heim und erinnern mich täglich an die alten, lieben Freunde. –

Lassen Sie mich den Norwegischen Dichter Björnson dazu gewinnen! – – – – –

Herzliche Grüße!
Ihr Sie hoch verehrender
Franz Grabe.

UBO
Franz Grabe (1843–1923), geb. Altenbruch (Prov. Hannover), kfm. Lehrzeit Detmold, 1868 Kaufmann, seit 1882 Postverwalter Lüdingworth. Komponist, plattdt. Dichter und Bühnenautor.

[1] Nicht identifiziert.
[2] *Klaus Groth* (1819–99), Schriftsteller.
[3] *Hermann Allmers* (1821–1902), Schriftsteller.

595 Bjørnson an Wladimir Kuschnir

Aulestad, 18. 3. 1907

Sehr geehrter Herr! Hier haben Sie einige von meinen Karten, wenn Sie meinen Artikel[1] irgendwelcher Zeitung oder Zeitschrift senden wollen.

Was sagen Sie von einem nichtösterreichischen Organ? «Frankfurter Zeitung» oder «Berliner Tageblatt»? Oder allein für die Rundschau. Ganz wie Sie wollen.

Ihr Björnson.

Das Original des Bf.s liegt nicht vor. Gedr. W. K., *Bf.e B. B.s an den Redakteur der UR*, S. 79.

[1] *Die Polen als Unterdrücker.*

596 Bjørnson an Wladimir Kuschnir

Aulestad, 26. 3. 1907

Geehrter Herr, noch heute habe ich keine Nachricht von Ihnen. Ich weiss noch nicht, ob Sie meinen Artikel haben und ob mögliche Fehler entfernt sind. Einen habe ich selbst entdeckt, nämlich, dass die Lemberger Universität nicht eine ruthenische sei, aber eine polnische, wo auch die Ruthenen ihre Lehrstühle haben.[1] Ich habe Ihnen darüber geschrieben.

Es wundert mich, dass ich keine Nachricht habe. – Die möglichen Fehler müssen auch an den Courrier Européen geschickt werden. Grüsse!

Björnson.

Ich weiss nicht einmal, wo mein Artikel angebracht werden soll.

Original des Bf.s liegt nicht vor. Gedr. W. K., *Bf.e B. B.s an den Redakteur der UR*, S. 80.

[1] W. K. kommentiert: «Dass die Lemberger Universität eine ruthenische sei, das hat [. . .] die Ukrainische Rundschau nie behauptet, nur, dass sie ursprünglich für die Ruthenen gegründet worden sei, dass ferner die Ruthenen an derselben früher Rechte gehabt haben als die Polen und auch jetzt trotz der Überhandnahme des polnischen Einflusses die Anstalt de jure nicht polnisch, sondern polnisch-ruthenisch sei» (ebd., S. 80).

597 «Ukrainische Rundschau» (R. Tustanovskyj) an Bjørnson

Wien, 27. 3. 1907

Hochgeschätzter Herr!
In Abwesenheit des H. Kuschnir, der in seiner Prozeßangelegenheit sich nach Lemberg begeben hat,[1] erlaube ich mir, Ihnen, Hochgeschätzter Herr, den tiefgefühltesten, aufrichtigsten Dank für Ihren unschätzbaren, für die Ruthenen so überaus wertvollen Artikel[2] ergebenst zu übermitteln. Wir hoffen, daß derselbe in der ruthenischen Universitätsangelegenheit von weittragender Bedeutung sein wird.

Bezüglich Ihrer werten Zuschrift betreffend der Abänderung des Artikels[3] erlauben wir uns, höflichst mitzuteilen, daß die Universität zu Lemberg noch im Jahre 1848 laut kaiserlicher Entschließungen eine für die Ruthenen bestimmte war und erst im J. 1862 infolge eines Ministerialerlasses beim Anwachsen der polnischen Macht als eine utraquistische erklärt wurde und zwar als eine polnisch-ruthenische; tatsächlich besteht auch heutigen Tages ihr utraquistischer Charakter zu Recht.

Wir haben uns demgemäß gleich bei Erhalt des Artikels die Freiheit genommen, die inkriminierte Stelle: «die Universität in Lemberg ist ruthenisch» – dahin abzuändern, daß sie wie folgt lautet: «die Universität war ursprünglich für die Ruthenen bestimmt.»

Wir hoffen, dadurch Ihren werten Intentionen, Sehr geehrter Herr, nicht zuwiderzuhandeln.

Indem ich mir nochmals gestatte, den wärmsten Dank für Ihren Beitrag, welcher für uns Ruthenen von so großer Wichtigkeit ist, auszusprechen, zeichne ich mit vorzüglichster Hochachtung und Verehrung

ergebenst
Dr. R. Tustanovskyj
für die «Ukrainische Rundschau».

UBO
Dr. *Roman Tustanovskyj*, keine Daten zur Biographie ermittelt.

[1] Vgl. Bf. 591. [2] *Die Polen als Unterdrücker.* [3] Bf. 596.

598 Bjørnson an Wladimir Kuschnir

[3. 4. 1907][1]

Ich danke für Ihren Brief[2] (wie für den des Stellvertreters),[3] für Ihre Erklärungen und Ihre Güte. Die polnischen Professoren haben also eine Lüge (noch eine!) in die Welt befördert.

Es ist ein Fehler in der Uebersetzung (die nicht gut ist, kein Leben hat). Es steht, dass die französische Revolution sich bestrebt habe, die agrarischen Ver-

hältnisse zu ordnen. Im Gegenteil, die hat diese Angelegenheit vergessen, versäumt.

Ihr B. B.

Das Original des Bf.s liegt nicht vor. Gedr. W. K., *Bf.e B. B.s an den Redakteur der UR*, S. 81.

[1] W. K.s Datierung ebd. [2] Wohl ein verlorener Bf. [3] Bf. 597.

599 Wladimir Kuschnir an Bjørnson

Wien, 26. 4. 1907

Hoch verehrter Herr!
Ich schicke Ihnen jetzt keine Materialien trotz meiner Verpflichtung, weil ich nicht imstande war genug viel zu finden. Ich erachte es aber für meine dringende Pflicht, dies binnen Kürzestem zu tun.

Abgesehen von dem frechen Ton des Artikels Paderewskis,[1] welcher in ruthenischen Kreisen nicht anders als Beleidigung Ihrer Person, hoch verehrter Herr, aufgefasst wird, befindet sich in dem Artikel noch eine so grosse Menge direkte Unwahrheiten, dass man sich wundern muss, wie ein sich selbst schonender Mensch es wagte, dieselben aufs Papier zu bringen.

Von ebensolcher Perfidie ist auch der Artikel eines gewissen Stronski in der «Polnischen Post»,[2] die Ihnen zugeschickt wird.

Wie ich in meinem letzten Brief erwähnt habe, sehe ich davon ab, ob Sie, sehr geehrter Herr, es für richtig befinden, darauf zu reagieren. Ich werde Ihnen jedenfalls das Material in die Hände geben und erwarte dann eine Weisung von Ihnen, was für eine Stellung Sie diesem Artikel gegenüber einnehmen und ob nicht ein Ruthene Paderewski antworten soll?

Mit dem Ausdrucke ergebener
Hochachtung
Wladimir Kuschnir

UBO

[1] B. B.s Art. *Die Polen als Unterdrücker*, «Die Zeit» (Wien), 4. 4. 1907, «Courrier Européen», 4. 4. 1907, «Ukr. Rundschau», Apr. 1907, traf auf poln. Widerspruch. Ignacy Jan Paderewski (1860–1941), Pianist von Weltruf, 1919 Ministerpräs. und Außenminister der Rep. Polen, warf B. B. in einem langen und energischen *Offenen Brief* («Die Zeit», 21. 4. 1907) vor, sich in 'schlechten Büchern' und bei 'obskuren Agitatoren' über die Polen und ihre Geschichte informiert zu haben: «der Wahrheit haben Sie einen schlechten Dienst erwiesen».

[2] Dr. Stanislaus Stronski (Paris) machte in einem offenen Brief («Polnische Post», 24. 4. 1907) B. B.s Artikel «einfache Unwahrheiten und grobe Beschimpfungen» zum Vorwurf.

600 Bjørnson an Wladimir Kuschnir

[4. 5. 1907][1]

Ich glaube, es ist besser, auf alles, was unv. . . . . .[2] oder d. . .[2] ist, nicht zu antworten. Eine andere Sache ist, Beweise vorzubringen, wenn solche sich als notwendig erwiesen haben. Ich bin bereit, aber ich muss erst sehen, was an der Sache ist.

Ich möchte in Ihrer werten Zeitschrift meinen herzlichsten Dank ausdrücken für alle die Dankbarkeitskundgebungen, die ich aus Ihrem Volke, von Korporationen und einzelnen Personen bekommen habe. Es ist mir und den meinigen eine wahre Freude gewesen. Wollen Sie dem Form geben?[3]

Ihr B. B.

Das Original des Bf.s liegt nicht vor. Gedr. W. K., *Bf.e B. B.s an den Redakteur der UR*, S. 82.

[1] Datierung ebd.
[2] Anm. W. K.s ebd.: «Die etwas starken Worte, die der Dichter an der Stelle anwandte, führe ich nicht wörtlich an».
[3] W. K. gab B. B.s Dank Ausdruck in UR 5, 1907, S. 175.

601 Karl Matter an Bjørnson

Frauenfeld, 30. 5. 1907

Dem geliebten, verehrten Dichter und Menschen!

In einer Berliner Zeitung lese ich eben mit grossem Erschrecken von Überschwemmungen und Zerstörungen, die ein den Damm durchbrechender künstlicher See in Ihrem Heime angerichtet habe.[1] Meine grosse Besorgnis um Ihr Wohl treibt mir die Feder in die Hand. Ich habe ja warten wollen, bis ich mit einer kleinen Tat wenigstens hätte kommen können. Ich möchte sagen, dass meine Teilnahme und meine Besorgnis der möglichen Aufregungen, Unannehmlichkeiten, Schäden für Sie eine lebendige und gegenwärtige ist. Mein Wunsch, jetzt da, um Sie, sein zu können, zu helfen, einzugreifen, abzuwehren, mit einer w i r k l i c h e n Tat meiner Liebe und Fürsorge genügen zu können, ist schmerzlich lebendig. Dass in solchen Lagen Raum, Zeit und Pflichten hindern, dem Zug des Herzens zu folgen, ist mir eine schmerzhafte Empfindung.

Worte sagen ja so wenig, können, tun vor allem ja gar nichts.

Und doch muss ich mir heute leider daran genügen lassen.

Aber Sie sollen wenigstens empfinden, dass da Einer ist, weit im fernen Land, dessen treuer, ernster Wille es ist, A l l e s für Sie zu tun, was überhaupt in seinen Kräften liegt. –

Ich bekomme «Samtiden» nun regelmässig. Ihre Aufsätze lese ich mit grösstem Interesse. Ich muss sagen, sie wiegen mir alles andere auf. Ihr warmes Herz,

das tatkräftig eintritt für Unrecht Leidende in Nähe und Ferne, leuchtet darin und spricht zum Herzen.

Darf ich wohl das eine oder andere, z.B. den Brief über die Unsterblichkeit[2] oder Ihr Eintreten für Linda Murri[3] unserer Ihnen schon bekannten Frauenzeitung zugänglich machen?[4] –

Die Frühlingsferienfahrt, die ich mit 9 Schülern nach Italien gemacht, hat reiche pädagog. Erfahrungen gebracht, abgesehen von allem andern. Da ich weiss und immer aufs Neue sehe, wie Ihr reiches Herz auch dem Kleinsten schlägt, wenn er es wert ist, so werde ich mir später erlauben, Ihnen unsere Tagebuchblätter, die von unserer Art und Weise zu reisen einen Eindruck geben wollen und auf Wunsch der Redakt. eines hiesigen Verlags entstanden sind, gesammelt zu übereichen. –

In treuer, ängstlicher Liebe,
in tiefer Verehrung
ganz und gar der Ihre
Karl Matter.

UBO

[1] Eine Überschwemmung hatte im Mai beträchtlichen Schaden an B. B.s Betrieb angerichtet (*BBD VI*, S. 339).

[2] *Et brev om udødeligheden*, «Samtiden» 18, 1907, S. 170ff. Eine Antwort B. B.s auf eine Anfrage eines amerik. Professors.

[3] *Linda Murri* (geb. 1871), der Beteiligung am Morde ihres Gatten beschuldigte ital. Gräfin, die nach einem Prozeß, der sich über mehrere Jahre erstreckte, freigesprochen wurde. B. B. engagierte sich für L. M., so auch in «Samtiden» 18, 1907, S. 70ff.

[4] Keiner der genannten Art. erschien in «Frauenbestrebungen». Hingegen hatte die Zs. bereits in Nr. 5 vom 1. 5. 1907, S. 40, ein Gedicht B. B.s, *Frauenstimmrecht*, veröffentlicht.

602 Bjørnson an Karl Matter

[Follebu, 4. 6. 1907][1]

Sehr übertrieben die unglücksberichte. Haben Sie deswegen kein bekümmerniss.[2] Übersetzen Sie was Sie wollen, lieber freund! Ich gehe nach Molde um dort eine büste von Alexander Kielland zu abschleiern.[3] Lesen Sie A. K! Ihr ganz ergebener

B. B.

UB Basel. Autogr. Slg. Menzel.

[1] Poststempel (Postkarte). [2] Vgl. Bf. 601.

[3] Am 16. 6. 1907, B. B.s Rede in B. B., *Breve til A. L. K.*, Oslo 1930, S. 180ff.

603 Carl Bleibtreu an Bjørnson

Berlin W 15, 13. 8. 1907
Ludwigskirch Pl. 2

Verehrter Meister!
In der Masse der Ihnen gespendeten Glückwünsche wäre der meine wohl doch verschwunden und hätte am Ende gar nicht seine Bestimmung erreicht. So warte ich denn bis heut, um Ihnen meinen treuen Glückwunsch auszudrücken, dass Sie auf 50 Jahre des Dichterthums zurückblicken dürfen.[1] Die merkwürdige Entwickelung in Ihrer Laufbahn wird später eingehender Beleuchtung bedürfen und so habe ich mir vorgenommen, dereinst Ihr literarisches Lebensbild zu entwerfen, mit dem Motto und Leitmotiv Ihres wunderbaren Gedichts «Zum Meere sehn' ich mich hin, zum Meere . . . so wanderts ewig sich selbst entgegen».[2] Eine Erscheinung wie Sie ist anders als mit blossem Ästhetenkram zu behandeln.

Heut also mein herzlicher Glückwunsch, in treuer Erinnerung! Indem ich bitte, mich Frau Björnson ehrerbietigst empfehlen zu wollen,

Ihr stets verehrungsvoll ergebener
Carl Bleibtreu.

UBO

[1] 10. 8. 1907: 50 Jahre seit Erscheinen von *Synnøve Solbakken.*

[2] *Arnljot Gelline, Arnljots længsel mod havet* (*Standardutg.* III, S. 66). Die von C. B. in Aussicht gestellte Biografie wurde nicht geschrieben.

604 Bjørnson an Carl Bleibtreu

Aulestad, 18. 8. 1907

Lieber freund auch Sie wurden hier am festtag mitgenommen (und allso später von den zeitungen). Es wäre schön Sie wieder hier zu sehen; Aulestad ist jetzt etwas anders geworden; es hat unsere eigene entwickelung mitgemacht.

Wir fahren wieder diesen winter nach Rom, Karolines gesundheit verlangt es. Wenn auch Sie da wären. Ich habe viele, viele dinge mit Ihnen zu besprechen.

Herzlichen dank für Ihren lieben brief.[1] Es hat uns gerührt.

Ihr ganz ergebener
Bjørnst. Bjørnson

Berlin, Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz, Nachl. Bleibtreu.

[1] Bf. 603.

605 Bjørnson an Albert Langen

[25. 8. 1907][1]

Du hast wohl jetzt den brief über die «Magyaren als unterdrücker»[2] erhalten? Nachdem mitfolgenden artikel von mir «Der frieden und die friedensfreunde».[3] Ich kann nicht frau Claire Mjöen mehr brauchen als übersetzer für dich. Ich schlage vor: fraulein Tyra Bentsen,[4] bei Dr. Dernburg (Tageblatt). Ich schickte ihr den artikel direkte, wenn ich wusste, ob sie da ist im augenblick. Du kannst ja telegrafisch nachfragen, ich nicht. (Du hast Guglielmo Zerrero statt Ferrero im März!)[5]

dein B. B.

UBO
[1] Poststt.: Faaberg, 25. 8. 1907.
[2] «März» 1, 1907, Nr. 20, S. 107ff.
[3] «März» 1, 1907, Nr. 18, S. 436ff.
[4] *Thyra Bentsen* (geb. 1871), norw. Musikpädagogin und Übersetzerin.
[5] «März» 1, 1907, Nr. 16, S. 262.

606 Bjørnson an Albert Langen

Aulestad, 9. 8. [i.e. 8. 9.?] 1907

Lieber Albert. Der durchbruch im Neversjö hat grosse schaden angerichtet. Das muss ich alles ersetzen, und die dämme reparieren. Drei brücken, die dämme wieder aufbauen, einen weg reparieren und andere verluste gut machen.[1]

Folglich brauche ich geld. Alles was du mir schuldest muss ich gleich haben. Ohne aufschub.

Meine Romerreise ist im rauch aufgegangen. Das ist jammerschade für mich und meine arbeit.

Letzte nummer von «März» ist ausgezeichnet.[2] Schon erste artikel von Theodor Wolff. Die casablancaaffaire habe ich nie richtiger und nie besser behandelt gesehen. Er ist auserkoren. Wer ist «L»[3]? Die redaktion ist ganz ausgezeichnet. – Ach die zeichnung von Steinlein;[4] «S» war herrlich.[5]

Und die Seine trifft [?] ergreifend.

dein B. B.

UBO
[1] Vgl. Bf. 601. Vgl. auch B. B. am 8. 9. 1907: «Og nu må jeg erstatte al den skade, dambruddet har gjort. Bønderne er forgapet i å høste fordel av andres ulykke» (*B. B.s og Chr. Collins brevveksling*, S. 385).
[2] Th. Wolff rechnet in seinem Art. *Casablanca* («März», 1, 1907, H. 17 [1. Sept. nr.], S. 337ff.) mit der dt. Marokko-Politik ab. W. schlägt eine Einigung zwischen Frankreich und Deutschland vor, wonach Frankreich «in Marokko freie Hand erhalten», Deutschland aber «außerhalb der nordafrikanischen Küstenreihe reale Entschädigungen

finden» soll. Die Zukunft der dt. Industrie sei nicht in Nord-Afrika, sondern im «türkischen Orient».

[3] Ludwig Thoma.

[4] Der mit A. L. befreundete und mit B. B. persönlich bekannte Zeichner *Théophile Alexandre Steinlen* (1859–1923). Zusammenhang unklar. Immerhin sind aus dem Jahre 1907 mehrere Bf.e St.s an A. L. bekannt. Am 4. 4. 1907 bittet St. A. L., ihm für eine am 15. 7. bei Walther Zimmermann in München beginnende Ausstellung das Gemälde *Le chat* zu leihen. Auf ein Plakat dieses Titels weist A. France in seiner Besprechung der Ausstellung im 2. Juli-Heft des «März» hin (S. 169f.). St. verewigte aber auch Dagny B. L. in einem Ölgemälde, das sich heute im Besitz des Musée de l'Art décoratif, Paris, befindet (Mitteilung Frau Dr. H. Abret).

[5] Unklar.

607 Bjørnson an Ludwig Quidde

[14. 9. 1907][1]

Sehr geehrter Herr, ich betrachte es als eine große Ehre, in eine so feine Gesellschaft eingeladen zu werden, besonders wenn es von Ihnen geschieht.[2]

Aber ich will nicht zurückhalten, daß ich bald einen Angriff mache, so scharf wie ich es nur kann, auf Mitglieder internationaler Friedensversammlungen, die dort für den Frieden auftreten, aber zu Hause Mißhandlungen von unterjochten Völkern betreiben, oder, ohne zu protestieren, zusehen, daß solche betrieben werden.

Will man nicht mit allen Kräften die Kriegsmoral bekämpfen, so ist es nutzlos, ja Heuchelei, den Krieg zu bekämpfen. Und will man nicht bei sich selbst beginnen, wo man vielleicht Martyrer dafür würde, so brauchte man nicht auf internationalen Versammlungen sich als Friedensapostel zu präsentieren.[3]

Wenn z. B. Graf Apponyi, der jetzige Unterrichtsminister Ungarns, direkt von seinen abscheulichen Mißhandlungen der Slowaken[4] als erwählter Repräsentant seines Volkes auf einer internationalen Friedensversammlung sich einfände, ich . . . (die nun folgende scharfe Stelle lautet, ihrer Farbe beraubt, etwa): wollte alles tun, bis er aus dem Saale entfernt würde.[5]

Das Original des Bf.s liegt nicht vor. Gedr. *Bulletin officiel du XVI^e Congrès universel de la paix tenu à Munich du 9 au 14 septembre 1907.* Publié par le Comité d'organisation du Congrès de Munich, Berne 1908, S. 159, mit der Anm.: «Nous donnons l'extrait de cette lettre tel qu'il était contenu dans la seconde liste distribuée au Congrès, parce que ce texte a donné lieu à une discussion dans les journaux». Identische Fassung: «Frankf. Ztg.», 14. 9. 1907, auch hier wird der authentische Schlußsatz vorenthalten mit dem Vermerk: «Der Schlußsatz lautet im Original überaus scharf im Ausdruck». Leicht abweichende Fassung: «Neue Freie Presse», 14. 9. 1907, erneut: J. B. MICHL, *B. B. a Slováci*, Bratislava 1970, S. 213.

Ludwig Quidde (1858–1941), dt. Historiker und Politiker. 1894 Schrift gegen Wilhelm II.: *Caligula. Studie über röm. Cäsarenwahnsinn.* 1896 wegen Majestätsbeleidigung drei Monate Gefängnis. 1907–18 als Vertreter der Dt. Volkspartei im Bayer. Landtag, 1919/20 Weimarer Nationalvers., 1914–29 Vorsitzender Dt. Friedensgesellschaft, 1927 halber Friedensnobelpreis.

[1] Datum der Veröffentlichung in «Frankf. Ztg.» und «Neue Freie Presse».

[2] Vom 9.–14. 9. 1907 fand in München der XVI. Internat. Friedenskongreß unter dem Präsidium L. Quiddes statt. B. B. war von L. Q. ein Sitz im Ehrenpräsidium angeboten worden. Das Organisationskomitee bemühte sich, der Veranstaltung ein repräsentatives Äußeres zu geben. Das Organ der Dt. Friedensgesellschaft hebt in seinem Kongreßbericht «die Liste der Mitglieder des Komitees» hervor, «an der Spitze den Namen des bayerischen Ministerpräsidenten Freiherrn v. Podewils als Ehrenpräsidenten des internationalen Ehren-Komitees und des I. Bürgermeisters von München, Geheimrat Dr. v. Borscht als Präsidenten». Erwähnt wird auch «die lange Reihe der hervorragendsten Namen aus der Kunst-, Gelehrten- und Schriftstellerwelt, der Repräsentanten des Handels und der Industrie, und vieler bekannter Abgeordneter und Politiker der verschiedensten Parteischattierungen» («Friedens-Blätter» 8, 1907, Nr. 10, S. 109f.).

[3] Bereits 1904 richtete B. B. in dem Art. *Fredshykleriet* an die Friedensbewegung die Forderung, im eigenen Lande zu bekämpfen, was eine Kriegsgefahr darstelle. In Ungarn z. B. könne der nicht Friedensfreund sein, der nicht das Unrecht bekämpfe, das den Nicht-Magyaren durch die Wahlordnung angetan werde (B. B., *Artikler og Taler* II, S. 492ff.).

[4] Seit dem Frühling 1907 kämpfte B. B. in zahlreichen europ. Blättern gegen die ungar. Nationalitätenpolitik, wobei er sich insbesondere der Slowaken annahm. B. B. wandte sich u. a. gegen das Schulgesetz von 1907 (lex Apponyi), das auf eine Magyarisierung der Elementarschulen abzielte. § 19 schrieb vor, daß Kinder nichtungar. Muttersprache nach Beendigung des IV. Schuljahres ihre Gedanken ungarisch in Wort und Schrift ausdrükken können mußten (I. Dolmányos, *Kritik der Lex Apponyi*, in: P. Hanák, Z. Szász, *Die nationale Frage in der Österr.-Ungar. Monarchie 1900–1918*, Budapest 1966, S. 233ff.).

[5] Graf Apponyi war Mitglied des Ehrenpräsidiums, aber in München nicht anwesend. B. B.s Bf. wurde nicht verlesen, gelangte aber in die *Liste des manifestations de sympathie* und somit in die Presse. Quidde entschuldigte sich wegen der Publikation des Bf.s beim ungar. Delegierten. Dieser forderte Genugtuung für Apponyi, worauf der Kongreß in einer Resolution betr. die «Feier eines Friedenstages in den Schulen» eine «Verfügung seitens des Unterrichtsministers Apponyi» hervorhob, «alle Schüler der staatlichen Schulen an dem Weltfriedensfest des 2. Febr. teilnehmen zu lassen» («Friedens-Blätter» 8, 1907, Nr. 11, S. 129). «Ein Amendementantrag schlug vor, in dieser Resolution [. . .] den ungar. Minister Apponyi mit Namen zu nennen. Dieser Antrag wurde veranlaßt durch die schroffe Art, in der sich Björnson in seinem Antwortschreiben an den Kongreß ausgedrückt hatte» («Frankf. Ztg.», 15. 9. 1907).
Lt. einem Priv.-Tel. der «Frankf. Ztg.», 14. 9. 1907, erklärte Apponyi im «Pester Lloyd»: «Björnson ist ein großer Dichter, was ihn jedoch nicht hindert, über Dinge zu sprechen, die er nicht kennt oder nicht versteht. Dadurch begibt er sich des Rechtes, bei solchen Anlässen ernst genommen zu werden. Durch erlogene Berichte irregeführt, äußerte er sich über Verhältnisse, deren tatsächliche Grundlage ihm gänzlich unbekannt ist. Das nimmt seinem Angriff jede Seriosität und jede Bedeutung».
Es verdient vermerkt zu werden, daß Quidde am I. Dt. Friedenskongreß (9./10. 5. 1908 in Jena) über «die Stellung der Friedensgesellschaften zu den nationalen Minderheiten» referierte («Friedens-Blätter» 9, 1908, Nr. 6, S. 75f.). Der XVII. Internat. Friedenskongreß in London (26. 7.–1. 8. 1908) faßte betr. «Rechte der nationalen Minderheiten» einen Beschluß, wonach «die Achtung vor jeder Nationalität eines der grundlegenden Prinzipien der Friedensbewegung und jeder internat. Verständigung ist, daß dieser gleiche Grundsatz in der inneren Gesetzgebung der Staaten befolgt werden muß und daß insbesondere das Recht auf den Gebrauch der Muttersprache eines der unveräußerlichen Rechte jeder Nationalität ist. Der Kongreß fordert, daß man in den Staaten gemischter Nationalität den Sprachen der nationalen Minderheiten oder der unterwor-

fenen Völker die größtmögliche Rechtsgleichheit gewähre für die Verwaltung, für die Rechtssprechung, für den Unterricht, für das öffentliche und private Leben, und daß Privilegien einer Staatssprache sich nur so weit erstrecken, wie es zur Erfüllung der Staatsaufgaben notwendig ist, und nicht nach dem Belieben oder dem vermeintlichen Interesse der herrschenden Nationalität bemessen werden. Der Kongreß ist der Ansicht, daß es die Pflicht der nationalen Friedensgesellschaften ist, diese Grundsätze in ihren betreffenden Ländern zur Geltung zu bringen» («Friedens-Blätter» 9, 1908, Nr. 8, S. 110).
Eine ähnliche Resolution faßte dann auch der II. Dt. Friedenskongreß (14.–16. 5. 1909 in Stuttgart) («Friedens-Blätter» 10, 1909, Nr. 6, S. 64f.).

608 Max Rothmiller an Bjørnson

Wien, 16. 9. 1907

Wohlgeboren
Herrn
Björnson Björnstjerne
Christiania.

Ihr Schreiben an den Friedens-Congress nach München[1] entsprach vollständig den thatsächlichen Verhältnissen, spez. was Ungarn betrifft, und ist die Erklärung A.'[2] so lendenlahm und so wenig auf die Sache reagirend, wie sie eben nur von Jemanden sein kann, der sich getroffen fühlt.

Ich glaube behaupten zu können, dass ausser Russland (und liegt in der Nennung mit R. nicht schon das vernichtendste Urteil) Ungarn heute in Socialpolitik, Unfreiheit und Niedergedrücktsein (durch eine Adelsclique) der breiten Massen das rückständigste Land in Europa ist (Nebenbei: In Wien sagt der Volksmund: hinter Pressburg beginnt Asien).

Geehrter Herr! Sie sind nicht nur ein grosser Dichter, sondern in der in Frage stehenden Sache auch ganz gut informirt. Vielleicht wissen Sie aber doch noch nichts von der im Sommer 1907 im ungar. Parlament sanktionirten «Gesindeordnung»?[3] Ich bin ja nur Zeitungsleser – Ihnen stehen auf Verlangen sichere Quellen zur Verfügung – und erwähne nur 2 Punkte daraus:

1.) Steht dem «Herrn» bis zum vollendeten 24. Lebensjahre des Knechtes oder der Dienstmagd das körperl. Züchtigungsrecht zu, und

2.) kann ein Knecht od. Dienstmagd nur per *1* Jahr kündigen (letztres um der Auswandrung nach Amerika)!

Diese 2 Punkte beleuchten doch genug! Vielleicht nehmen sich Ew. Wohlgeboren die Mühe um sich authentisch zu informiren, denn als so könnten diese Zeilen nicht gelten – solche haarsträubende Dinge sind beschlossen worden, das ist sicher, nur die Details weiss ich nicht genau!

Und wie wird aus den unbedeutendsten Artikeln der nicht-magyar. Presse gleich der berühmte «Auflehnung, Verschwörung gegen den Staat» Paragraph gehandhabt??[4] Jahre werden solche Redakteure eingesperrt um Dinge, um die man sich anderwärts gar nicht schert.

Ich bitte meine Zeilen als ganz privat zu betrachten – es drängte mich nur Ihnen meine Zustimmung zu senden und zu sagen wie Recht Sie hier und in der poln.-ruth. Sache hatten. Hochachtend

Max Rothmiller

UBO

Max Rothmiller (1866–1941), geb. in München, in Lehmanns Allg. Wohnungsanzeiger für Wien 1894 Geschäftsleiter, 1895 Inhaber der protokollierten Firma Josef Rothmiller, Bernstein- und Meerschaumfabrik (Mitt. Wiener Stadt- und Landesarchiv an den Hrsg., 2. 2. 1987).

[1] Bf. 607. [2] Vgl. Bf. 607, Anm. 5.

[3] «Das im Interesse der Agrarier erlassene neue Gesindegesetz – das 'Prügelbankgesetz' – hob [. . .] einerseits die Überreste der Fron auf, verbot die ungeheuerlichen Mißbräuche mit der Gemeinde Konvention und die körperliche Züchtigung von Personen über 18 Jahren, andererseits sicherte es dem Grundbesitzer polizeiliche und militärische Unterstützung bei der 'Erziehung' des Gesindes und sanktionierte sehr strenge Vergeltungsmaßnahmen gegen die Streikenden» (P. HANÁK, in I. BARTA u.a.: *Die Geschichte Ungarns*, Budapest 1971, S. 465).

[4] «Von den Nationalitäten am meisten gefürchtet war der 'Gummiparagraph' von der 'Aufreizung gegen die ungarische Nation', Gesetzesartikel 5 ex 1878. Wann eine Aufreizung vorlag, stand ganz im Ermessen des Staatsanwalts. Dieser Paragraph führte seit Ende der 80er Jahre zu zahlreichen Presseprozessen, die – wie die Praxis zeigte – immer nur einseitig Nichtmagyaren verfolgten. So machte man vielfach ihre geistige und politische Führung mundtot» (I. SENZ, *Die nationale Bewegung der ungarländischen Deutschen vor dem Ersten Weltkrieg* (Buchreihe der Südostdt. Hist. Kommission 30), Mch. 1977, S. 35).

609 Georg Merseburger Verlag an Bjørnson

Georg Merseburger
Redaktion und Verlag
des Leipziger Kalenders
Kielland-Verlag

Leipzig, 8. 10. 1907
Querstr. 27

Hochgeehrter Herr Björnson!

Darf ich Sie um gütige Entgegennahme der soeben fertig gewordenen ersten deutschen Gesamtausgabe der Werke Ihres verstorbenen Freundes Alexander L. Kielland[1] höflichst bitten.*

Es ist der lebenslange Wunsch des grossen Schriftstellers gewesen, eine bessere Ordnung seiner literarischen Position in Deutschland durch Schaffung einer einheitlichen Gesamtausgabe zu erreichen. Leider haben sich unsre grossen einschlägigen Verlage nicht daran gemacht. So begrüsste es denn Kielland mit grosser Freude, als ich ihm den Vorschlag machte, in meinem Verlage eine einheitliche Gesamt-Ausgabe herauszugeben.

Mit wahrem Feuereifer hat Kielland dann bis zu seinem Tode[2] an den ersten Bänden mitgearbeitet.

Es ist ein Jammer, dass er den Abschluss der Unternehmung nicht mehr erleben durfte; ebenso trat der schöne Erfolg seines Rings um Napoleon[3] in Deutschland erst nach seinem Tode ein.

Ich will meine ganze Kraft einsetzen, dem grossen Schriftsteller nun noch die längstverdiente Anerkennung in Deutschland mit schaffen zu helfen. Leider waren bis jetzt die prachtvollen Werke Kiellands nur wenigen Leuten in Deutschland bekannt und noch dazu in recht fragwürdigen Übersetzungen.

Ich wage nun, im Vertrauen auf Ihre alte Freundschaft zu Kielland, der Sie ja erst vor einiger Zeit so hochherzigen Ausdruck verliehen haben,[4] die ergebene Bitte doch noch einmal Ihren grossen Einfluss auf das literarische Deutschland zu Gunsten des hier arg vernachlässigten Dichters gütigst geltend zu machen. Sie dürfen versichert sein, dass Ihre Stimme bei uns überall gehört würde.

Leider hat man bisher dieser doch gewiss notwendigen Gesamtausgabe noch ganz wenig Beachtung geschenkt.

Auch der Familie Kiellands, namentlich seiner jüngsten Tochter Else, die ein Jahrlang hier bei uns in Leipzig war und jetzt bei ihrer Mutter[5] in Kristiania lebt würden Sie damit einen grossen Gefallen tun. Es wird Ihnen ja bekannt sein, dass die pekuniären Verhältnisse der Familie leider recht ungünstig sind. Da Gyldendal der Familie Kielland die Autorenrechte abgekauft hat, so bleiben ihr eben nur noch die Erträgnisse der deutschen Ausgabe.

In grösster Hochachtung und
Ehrerbietung
Georg Merseburger

* Sendung ist unterwegs

UBO

[1] In 5 Bd. [2] Kielland war am 6. 4. 1906 gestorben.

[3] *Omkring Napoleon* (1905).

[4] Vgl. Bf. 602. Merseburger verlegte B. B.s Rede auf Kielland 1908 in dem *Gedenkblatt für Alexander L. Kielland.*

[5] Beate Kielland, geb. Ramsland.

610 Bjørnson an Wladimir Kuschnir

Aulestad, 10. 10. 1907

Sehr geehrter Herr, ich habe Beziehungen zu den Slovaken, aber nicht zu den Rumänen und Ruthenen in Ungarn. Die Deutschen haben einen tüchtigen Fürsprecher in H. Kötschke, Reisebriefe aus Ungarn (Selbstverlag Berlin. S. W. Lindenstrasse 84).[1] Aber die anderen Völker Ungarns müssen auch die ihrigen haben, die mir zuverlässige Auskünfte zustellen könnten. Wollen Sie mir dabei behilflich sein?

Alles, was die Regierung belasten kann, von Kränkungen der Nationalität und der Freiheit muss mir berichtet werden, so wie die Lage es erfordert.

Auch die Geschichte der letzten Kampfjahre möchte ich haben.

Haben Sie Ratschläge mir zu geben, halten Sie sie nicht zurück. Ich bin bereit zu dienen und es so gut zu machen wie ich kann.

Ihr ganz ergebener
Björnst. Björnson

Das Original des Bf.s liegt nicht vor. Gedr. W. K., *Bf.e B. B.s an den Redakteur der UR*, S. 82f. Lt. W. K., ebd., handelt es sich bei vorliegendem Schreiben um den letzten Bf. B. B.s an W. K.

[1] *Hermann Kötschke*, Pastor a.D., Schriftsteller.

611 Leo Littmann an Bjørnson

Wien, 11. 10. 1907
VIII, Lerchenfelderstraße 152

Herrn Björnstjerne Björnson
Christiania

Sehr geehrter Herr!

Ihre Polemik gegen den ungarischen Minister Apponyi[1] hat mich von Herzen erfreut. Man athmet doch auf, eine Wahrheit zu hören, wenn über eine Sache alle Welt sich entweder stumpf oder heuchlerisch zu äußern pflegt, sofern man dieselbe überhaupt der Erwähnung wert findet.

Ich hege, ebenso wie es bei Ihnen der Fall zu sein scheint, im großen Ganzen Sympatie für die Ungarn und ungarisches – madjarisches – Wesen. Was aber die herrschende Nationalität des Ungarlandes sich gegenüber den anderen Nationalitäten, die durch geographisch-historische und ökonomische Tatsachen auf ein politisches Zusammenleben mit den Madjaren angewiesen sind, herausnimmt, das ist himmelschreiendes Unrecht; und bringt im Osten Europa's, in Ungarn und in einigen seiner Nachbarländer, eine sich immer mehrende Saat des Hasses und der Unruhe hervor, welche der friedlichen und harmonischen Entwicklung der europäischen Völker gegebenenfalls ein schweres Hindernis sein muß, wenn nicht bald der Geist und Gesinnung der Madjaren sich von Grund aus zum Bessern wandelt.

Der genannte ungarische Minister verdient gewiß um seiner Persönlichkeit willen nicht besonders beachtet zu werden, als Mensch und nicht als Politiker – als solcher mag er Einfluß haben – von Fernerstehenden gemessen! Bezeichnend für den Geist der Heuchelei und der Selbstüberhebung, von dem die leitenden Männer des Madjarenthums erfüllt sind, erscheint jedoch seine Antwort an Sie[2] in höchstem Grade; er bedauert Sie, erklärt sich ganz ausdrücklich über

jede Kritik erhaben und meint, Sie hätten Grund, ihn ob seiner moralischen Integrität zu beneiden. Da hört sich wirklich schon Alles auf! Wie muß es in den Köpfen der heimischen Bewunderer dieser Apponyi's aussehen, damit sie sich anstelle einer Tatsachenpolemik ein derartig ungenirtes, ins Absurde gehendes Selbstlob gestatten dürfen? Diese Leute müssen wie in einem Rauschzustande leben, den sie, ähnlich den Nationalisten Frankreichs, mit ehrlicher Liebe zum Vaterlande und zur Nation verwechseln.

Es freut mich, meinen Empfindungen und Gedanken darüber einer gleichgesinnten Persönlichkeit gegenüber Ausdruck geben zu können. Auch veranlaßt mich das Interesse, welches mir Ihre Äußerungen boten, Ihnen bei dieser Gelegenheit freundlichst ein Exemplar meiner im Vorjahre erschienenen «Gedanken in Liedern»[3] mit Widmung zuzusenden, um mich gewissermaßen auch als einer der im Geiste strebenden Ihnen zu legitimiren. –

Es empfiehlt sich Ihnen

hochachtungsvoll und ergebenst
Leo Littmann

UBO

Leo Littmann, keine Daten zur Biogr. bekannt. In Lehmanns Allg. Wohnungsanzeiger 1908 und 1909 als Generalvertreter in- und ausländischer Fabriken in Wien. Kein Meldenachweis (Mitt. Wiener Stadt- und Landesarchiv an den Hrsg., 2. 2. 1987).

[1] Bf. 607.

[2] Die «Neue Freie Presse» brachte am 2. 10. 1907, Nr. 15486, unter dem Titel *Graf Apponyi und Björnstjerne Björnson* folgendes Telegramm aus Budapest: «Ein Mitarbeiter des 'Budapesti Hirlap' befragte den Kultus- und Unterrichtsminister Grafen Albert Apponyi, ob er es nicht für notwendig halte, auf die Angriffe Björnstjerne Björnsons, besonders auf jenen Brief, den der norwegische Dichter in der 'Neuen Freien Presse' gegen ihn veröffentlichte, eine Äußerung abzugeben. Graf Apponyi erwiderte hierauf: Auf die Angriffe Björnsons finde ich es nicht nötig zu antworten. Ich kann aber auch nicht antworten, denn Björnson klagt mich nicht nur an, sondern überhäuft mich mit Schmähungen, ohne daß er auch nur den Schatten von Beweisen oder von Tatsachen, die seinen Beschuldigungen zu Grunde liegen, zeigen würde. Sein ganzes Vorgehen – und ich sage dies mit tiefem Bedauern – entbehrt so sehr jeden moralischen Ernstes, daß es unmöglich ist, sich damit in merito zu befassen. Ich sage dies mit Bedauern, denn ich verehre das Genie Björnsons seit langem, und es berührt mich sehr unangenehm, dieses Genie in einer solchen Rolle zu sehen. Wer die Tatsachen kennt, der wird über jene Beschuldigungen, daß ich der Unterdrücker eines Volkes oder auch nur irgend eines menschlichen Wesens bin, nur lächeln. Vor jenem europäischen Richterstuhle aber, vor dem ich mich Björnson stellen will, vor dem Richterstuhle der die Freiheit liebenden und für die großen Ideale der Menschheit sich begeisternden Leute werde ich immer erhobenen Hauptes erscheinen können. Denn ich lebe in der Gewißheit, daß ich von diesen hehren Idealen mit keiner einzigen Tat abgewichen bin und auch in jener Gewißheit, um die mich Björnson, wenn er in sich kehrt, vielleicht beneiden wird, daß ich niemals meinen Nächsten leichtfertig beschuldigt habe».
In Anschluß an Bf. 607 war es zu einer Pressefehde gekommen, u. a. auch in der «Neuen Freien Presse», wo sich gegen B. B. am 17. 9. der Präsident des Verwaltungsgerichtshofes und ehemalige Justizminister *Friedrich v. Schönborn* (1841–1907) aussprach. B. B. ant-

wortete hierauf am 29. 9., am 2. 10. kam das oben zit. Gespräch mit Apponyi, was B. B. wiederum zu einem Artikel *Mit erhobenem Haupte* (20. 10.) veranlaßte, dem am 15. 11. B. B.s Beitrag *Ungarns größte Industrie* folgte.

[3] *Gedanken in Liedern.* Erlebtes und Durchlebtes in Liedern, Lpz. 1906.

612 Bjørnson an Hugo Ganz

[13. 10. 1907][1]

Warum wollen Sie nicht die Brutalitäten der Magyaren gegen Deutsche, Ruthenen, Slovaken, Rumänen, Kroaten in Ungarn fuchteln?

Als Deutscher möchte ich mich schämen, so etwas geduldig hinzunehmen. Es sind zweieinhalb Millionen Deutsche da. Lesen Sie: Reisebriefe aus Ungarn von H. Kötsche,[2] Pastor a. D., Selbstverlag des Verfassers, Berlin, SW., Lindenstraße 84. Sehr ruhig geschrieben, aber die Tatsachen!

Es ist bezeichnend, daß so etwas in Deutschland Selbstverlag braucht. Die Polacken zu mißhandeln und die Mißhandlungen der Deutschen in Ungarn dulden!

In größter Eile

Ihr ganz ergebener
B. B.

Das Original des Bf.s liegt nicht vor. Gedr. Hugo Ganz, *Björnson und Oesterreich-Ungarn*, «Pester Lloyd», 13. 2. 1910.

Hugo Ganz (1862–1922), naturw., dann philos. Studien, Lehrer in Gießen. Seit 1888 Mitarbeiter «Pester Lloyd», später Korr. «Frankf. Ztg.» Budapest, 1899 Redakteur «Neue Freie Presse», 1902 der «Zeit» (Wien), Korr. «Frankf. Ztg.» in Wien, Okt. 1907 Feuilletonred. «Frankf. Ztg.».

H. G. hatte im Sommer 1905, nachdem er im Zusammenhang mit der Lösung Norwegens von Schweden bereits Oscar II. interviewt hatte, mit B. B. Kontakt aufgenommen, wurde nach Aulestad eingeladen und verbrachte dort zwei Tage. Mit vorliegendem Bf. erneuerte B. B. die Verbindung. H. G. ließ diesen Bf. B. B.s unbeantwortet (H. G., *B. und Oesterreich-Ungarn*).

[1] Dat. ebd. [2] Recte: Kötschke.

613 Ernst v. Wildenbruch an Albert Langen

Weimar, 14. 10. 1907
Am Horn 25

Herrn Albert Langen
München

Geehrter Herr!

In Ihrem letzten Briefe vom 11. Oktober haben Sie mir geschrieben, dass es Björnson sicherlich eine grosse Freude bereiten würde, wenn ich ihn zu seinem 75ten Geburtstage[1] begrüsste.

Wundern Sie sich nicht, wenn ich Sie bitte, mir ehrlich und aufrichtig zu sagen, ob dies nur eine captatio benevolentiae, oder ob es wirklich den Tatsachen entsprechend ist. Zu seinem 70ten Geburtstage habe ich Björnson herzlich und ehrerbietig beglückwünscht – er hat keine Notiz davon genommen. Das hat in mir das Gefühl erweckt, dass er von mir nichts wisse, oder nichts wissen wolle, und damit, Sie werden das begreifen, steht Ihre Aeusserung im Widerspruch.

Könnte ich denken, dass ihm ein Wort von mir wirklich zur Freude gereichte, dann sollen Sie in baldiger Zeit, nicht zwar eine, den ganzen Dramatiker Björnson kritisch durchleuchtende Studie, wohl aber «Gedanken über Björnson den Dramatiker» von mir erhalten, falls Sie mit solchen einverstanden sind. Aber ich bin so mit Arbeit überlastet und dadurch so eigentlich ermüdet, dass ich eine neue grosse und schwere Arbeit nur auf mich nehmen kann, wenn mich das Bewusstsein kräftigt, dass ich damit an ein Herz komme, das sich nicht vor mir zuschliesst.

In der Hoffnung, dass Sie mich richtig verstehen werden, bleibe ich, geehrter Herr, Ihr aufrichtig ergebener

gez. Ernst von Wildenbruch.

UBO. Kopie, die A. L. für B. B. anfertigte.
Ernst v. Wildenbruch (1845–1909), 1877–1900 Vortragender Rat im Ausw. Amt, seit 1900 Ruhestand in Weimar und Berlin. Dramatiker mit Vorliebe für hist. und patriot. Stoffe.

[1] Am 8. 12. 1907.

614 Bjørnson an Albert Langen

[Mitte Okt. 1907]

Lieber Albert,
auf Ernst v. Wildenbruchs brief[1] antworte ich gleich. Directe.

Hier einige stücke für die glossen.[2] Du muss den deutsch nachhelfen.

Das schreiben über mich in «Marz» brauche ich gar nicht, wünsche es auch nicht

dein freund
B. B.

UBO
[1] Bf. 613.
[2] B. B. veröffentlichte, u.a. auch in der Rubrik *Glossen*, 1907/8 im «März» einige Aufsätze über die Nationalitätenfrage in Österreich-Ungarn.

615 Cläre Mjöen an Bjørnson

Winderen, 15. 10. 1907

Kjære Bjørnstjerne Bjørnson!
Da Du stod der på tunet i den disede høstmorgen, da svulmet mit hjerte i taknemmelighed over at jeg har kunnet være dig nær i nogen timer. Herlig var

Du, med de vågne øine, som falker på jagt, dugget af mildhedens skjær. Jeg har sagt det og jeg vil sige det sålænge jeg lever, at Du er Norges største. Din personlighed er så uendelig meget rikere og varmere end Din store tidsfælles, Dit hjerte banker så tusindfold raskere for de store ideer end alle alle de andres. Og dette vil jeg sige og skrive om, sålænge jeg kan. Det skal blive mit livs værk, håber jeg. Om jeg end langtfra når op til fuld forståelse af Din storhed, så skal jeg dog hjælpe med at kaste lys over Din gjerning.

Jeg glemmer ikke Dit ord: «at høine livsglæden, gjøre den til en stor lysende fakkel, det er det som jeg har villet –»

Og for dette vil menneskeheden stå i Din gjæld. I denne tid, så arm på skjønhed, skjænker Du os den i fulde skåler, lutrer Du livet gjennem Din befriende latter.

Tak for alt, Du livsglædens Messias.[1]

Cläre.

UBO

[1] Vgl. Bf. 605.

616 Bjørnson an Albert Langen

[Follebu, 16. 10. 1907][1]

Ich habe 19ten nummer von «März» nicht erhalten.

Ich bitte, dass Leo Tolstoj bekomme 18ten und 20ten nummer von «März» zu bekommen.[2] Ich möchte auch, dass der slovakische verfasser Vladimir Hurban, Turiecz, Szent Marton, Ungarn.[3]

Hast du die stütze, die Leo Tolstoy mir geleistet hat dem grafen Apponyi gegenüber?[4] B. B.

UBO

[1] Poststempel (Postkarte).

[2] Enthaltend B. B.s Art. *Der Frieden und die Friedensfreunde* und *Die Magyaren als Unterdrücker.*

[3] Aus der Slowakei erhielt B. B. Nachrichten u. a. durch Vladimir Hurban sowie dessen Vater, den Dichter Svetozár Hurban Vajanský (vgl. J. B. Michl, *B. B. a Slováci*, Bratislava 1970, S. 212).

[4] Am 11. 10. 1907 veröffentlichte der «Courrier Européen» einen Art., der am 29. 9. in «Russkoje Slovo» erschienen war und angeblich aus der Feder Tolstojs stammte. In einem Bf. an B. B. vom 22. 10. 1907 dementierte jedoch Tolstoj die Urheberschaft dieses Artikels: «Geehrter Herr, Ich habe über Herrn Apponyi niemals und niergends etwas geschrieben, hatte sogar befor ich Ihren Brief und Zeitungsausschnitte über dasselbe Thema erhalten hatte, keine Idee von der Existenz des Herrn Apponyi. Mein Artikel über seine Thätigkeit ist ein Betrug. In jedem Falle ist mir sehr angenehm, da ich Sie seit lange kenne und Ihr Werk hoch schätze, mit Ihnen in brieflichen Verkehr zu kommen, obgleich die Ursache dazu ein Missverständniss ist Leo Tolstoy» (Bf. in UBO). Hinter dem Artikel stand L. T.s Leibarzt, der Slowake Dusan Mackovicky (M. Sukennikow, *B. B. og Leo Tolstoj*, «Verdens Gang», 8. 12. 1945).

617 Bjørnson an Ernst v. Wildenbruch

Aulestad, 20. 10. 1907

Herrn Ernst v. Wildenbruch.
Albert Langen hat mir mitgetheilt, dass Sie mir ein telegram geschickt haben am meinen 70ten geburtstag, und dass ich kein zeichen gab, dass ich es würdigte.[1]

Leider ich habe sogar auf adressen von tausenden entweder gar nicht geantwortet oder erst zwei, drei wochen nachher. Ich konnte nicht. Es war zu viel für mich. Ich verblieb am liebsten ganz stumm. So unerwartet, so viel zu viel, und alles auf einmal.

Wenn ich so konnte, war es eigentlich zu spät, und ich lies es.

Ich liebe Sie, ich verehre Sie, Ihre männliche fantasie, Ihre willenskraft im poetischen gestaltungsmacht, Ihr reformeifer und menschenliebe. Sie sind so edel und hochgesinnt.

Aber um gotteswillen, glauben Sie nicht, dass ich so schreibe darum, dass Albert Langen einige worte von Ihnen haben will zu meinen 75ten geburtstag!

Meine wirksamkeit ist so ganz Norwegen geheiligt gewesen, dass es schwer sei für andere es zu beurtheilen. Lassen Sie das sein, Sie haben wirklich nähere und dankbarere aufgaben.

Ich habe so oft gedacht, Weimar wieder einmal zu besuchen und Sie dort zu begrüssen. Hoffen wir, dass es einmal so werde!

Ihr ganz ergebener
Bjørnst. Bjørnson

Nationale Forschungs- und Gedenkstätten der klassischen deutschen Literatur, Weimar. Nachl. Wildenbruch.

[1] Vgl. Bf.e 613, 614.

618 Ernst v. Wildenbruch an Bjørnson

Weimar, 24. 10. 1907
Am Horn 25

Hochverehrter Herr Björnson
Ihr gütiger Brief[1] hat mir so große Freude bereitet, daß ich Ihnen herzlich dafür danken muß.

Wenn Sie den Aufsatz lesen werden, den ich für Albert Langens Zeitschrift geschrieben,[2] und in dem ich die Gedanken ausgesprochen habe, die mich bewegen, wenn ich an Sie denke, dann werden Sie fühlen und begreifen, welchen Eindruck es auf mich machen mußte, als ich in Ihrem Briefe die herrlichen Worte fand, mit denen Sie mir Ihre Empfindungen zu erkennen gegeben haben. Ihrem Wunsche nämlich, daß ich zu Ihrem 75ten Geburtstage nicht über Sie schreiben sollte, kann ich nicht entsprechen. Mein Aufsatz war schon beinah fertig, als Ihr Brief kam, und ich habe ihn ganz fertig geschrieben, bevor ich Ihren Brief gelesen hatte. Und ich glaube, daß ich damit recht getan habe. Denn Sie sind zwar

ein norwegischer Dichter, aber nicht nur ein Dichter für Norwegen, sondern für alle Menschen, namentlich die Deutschen. Darum habe ich mich bemüht, Ihnen das zu sagen, was wir wirklich Deutschen über Sie denken und empfinden.

Ich habe uns, meiner Frau und mir, in Weimar hier ein Haus gebaut, wo wir von nun an immer des Sommers zu wohnen gedenken. Wenn Sie Ihren Entschluß ausführten und einmal nach Weimar kämen, so sollen Sie, und alle, die Sie mit sich bringen, gut aufgenommen sein bei meiner Frau und bei Ihrem in wahrer Verehrung Ihnen ergebenen

Ernst v. Wildenbruch

UBO

[1] Bf. 617.

[2] *B. B. der Dramatiker*, «März» 1, 1907, Nr. 23, S. 385ff.

619 Kyrylo Trylóvskyj an Bjørnson

Wien, 24. 10. 1907
(Parlament)

Hochgeehrter Herr!

Ich habe Ihnen vor einigen Tagen eine Parlamentsinterpellation von 4/X 1905 zugeschickt, welche die Verfolgung der ruthenischen «Sicz»-Vereine und den gegen mich geführten politischen Tendenz-Prozeß behandelt.[1] Ich bemerke, daß bis nun zu die Zentralregierung in Wien gar keine Schritte eingeleitet hat, um die Schuldigen zu bestrafen oder mir nur eine moralische Satisfaktion zu geben.

Und es sind bereits zwei Jahre verflossen!

Ich werde Ihnen also grenzenlos dankbar sein, wenn Sie baldigst eine entsprechende Gelegenheit benützen, und über diesen Prozeß, welcher de facto eine polnisch-galizische «Dreyfussiade» im Kleinen bildet – öffentlich Ihre bedeutungsvolle Meinung sagen.

Und damit Sie, Hochverehrter Herr, doch einen kleinen Begriff haben, wie das Volk, welches Sie in Ihren Schutz genommen haben – doch ausschaut in seinem täglichen Leben, und bei verschiedenen anderen Anlässen, wie haben ausgeschaut seine Kämpfer und Dichter – erlaube ich mir Ihnen hiemit ein Album mit den Ansichtskarten, welche sich auf die Ruthenen und ihre Litteratur beziehen – zu schicken.

Den Geist des ruthenischen Volkes, das Leben der ukrainischen Kosaken, das Treiben derselben in der alten Kosaken-Republik «Sič»,[2] erkennt man am besten aus dem Romane Gogols «Taras Bulba» (der leider im Original russisch geschrieben wurde).[3] – Ich schicke Ihnen also diesen Roman und gleichzeitig die Korrespondenzkarten, welche die einzelnen Szenen aus diesem Romane illustrieren, und auch entsprechend (nach den Seiten des Romanes) numeriert sind.

Die schönsten Korrespondenzkarten beziehen sich auf das Epos Schewtschenkos «Hajdamaky».[4] Es waren die ukrainischen Bauern, welche gemeinsam mit den Saporoger-(Sič)-Kosaken im Jahre 1768 einen blutigen Aufstand gegen

die Schlachzizen errichtet haben. Bei Polen gilt das Wort «Hajdamaka» als etwas beleidigendes. Wir im Gegenteil haben dieses Wort als etwas ehrendes angenommen, so wie die «Geusen»[5] in Niederlanden. Es existiert sogar eine ruthenische Zeitung «Hajdamaky», und wir singen ein Lied:

«Wir sind Hajdamaki,
Wir sind alle dieselben,
Wir hassen alle das Polenjoch,
Unsere Ahnen wurden gemartert,
Wir, Enkel, sind auch dazu bereit,
Für unser Volk geben wir unser Leben».

Zwei beigeschlossene Photographien beziehen sich auch auf dieses Epos. Auf einer begrüßen die Hajdamaken die ankommenden Kosaken aus «Sič»; auf der anderen nimmt der junge ukrainische Bauer Jarema Abschied von seiner Geliebten Oksana, ehe er zu den Aufständischen, zu den «Hajdamaky» geht.

Die anderen Photographien beziehen sich auf die «Sič»-Vereine. Es sind Feuerwehr- und Turnvereine, welche beim Volke besonders beliebt sind, indem sie es an seine Ahnen: die saporoger Kosaken erinnern. Ich habe über 400 solcher Vereine gegründet und daher der Haß der Schlachta[6] gegen mich.

Indem ich Ihnen, Hochgeehrter Herr, innigst für Ihre freundliche Beurteilung meiner Parlamentsrede danke, bitte ich um Verzeihung meiner außerordentlichen Zudringlichkeit, und herzlich grüßend zeichne ich

hochachtungsvoll
Dr Kyrylo Trylowsky
Reichsratsabgeordneter

UBO
Dr. jur. *Kyrylo Trylóvskyj* (geb. 1864), Sohn eines ruth. Geistlichen, Advokat in Kolomea, Reichsratsabg. 1907–18, Obmann des ruth.-rad. polit. Vereins «Narodna Wola» in Kolomea.

[1] Der Statthalter in Galizien, Andrzej Potocki (1861 bis 1908), ließ seit Sommer 1903 die ruthen. Sitsch-Vereine, die sich als patriotische Feuerlösch- und Turnvereine verstanden, durch die Gendarmerie beaufsichtigen. Eine Rede Trylóvskyjs, des Promotors dieser Bewegung, anl. einer Versammlung der Sitsch-Vereine in Borszcziw am 10. 5. 1903 führte zu einer Strafuntersuchung und zur Verurteilung T.s wegen Majestätsbeleidigung zu sechs Wochen Arrest. T. soll in dieser Rede gesagt haben: «Der Kaiser soll die Juden nach Palästina und die Polen nach Warschau nehmen, hier ist ruthenisches Land». Die Ruthenen könnten, wenn sie sich nur gehörig kräftigen würden, sich ihren eigenen König wählen. Hierbei soll sich T. selber als zukünftigen ruthen. König genannt haben. T. bestritt die inkriminierten Äußerungen. Das Vorgehen gegen T. wurde von ruthen. Politikern als politischer Tendenzprozeß mit dem Ziel der Zugrunderichtung der oppositionellen Bewegung der Ruthenen verstanden, so auch von Basil Ritter v. Jaworskyj, der am 4. 10. 1905 im Reichsrat in der Angelegenheit interpellierte. B. v. J.s Interpellation blieb aber unbeantwortet. Keiner der von ihm genannten Zeugen wurde einvernommen, ein Wiederaufnahmegesuch T.s wurde abgewiesen (nach *Anhang zu den stenogr. Protokollen des Hauses der Abgeordneten des österr. Reichsrates im J. 1907*, Wien 1908, S. 5994ff.).

[2] Insel im Dnjepr, ehemals Zentrum der ukrain. Kosaken.
[3] Nikolaj Gogols 1835 erschienene patriot. Novelle, in deren Mittelpunkt der Kosakenoberst T. B. steht, spielt im 16./17. Jh. während der ukrain. Befreiungskriege gegen die Polen.
[4] Taras H. Schewtschenkos Poem von 1841.
[5] Niederl. Freiheitskämpfer zur Zeit Philipps II. [6] Poln. Adel.

620 Eduard Lederer an Bjørnson

Neuhaus, 29. 10. 1907

Sehr geehrter Herr und Meister!
Ich habe einige Tage gezögert auf Ihren hochherzigen letzten Brief vom 19 d.M. zu antworten, weil ich Ihnen den Wortlaut des ungarischen Gesindegesetzes beschaffen wollte.

Ich habe aber dieses Gesetz trotz zweifacher Urgenz nicht erhalten und beginne auch an dem Briefgeheimnisse der magyarischen Post zu zweifeln. Wenn Sie es erlauben, werde ich es später thun, bis ich die Übersetzung dieses Gesetzes erhalte.

Ich habe inzwischen im beiliegenden Briefe einige Daten über politische Processe, über Knebelung der Redefreiheit und den Vernichtungskampf gegen die bisher geretteten slovakischen Schulen gesammelt. Ich habe den beiliegenden Brief derart verfaßt, daß er, falls Sie ihn dessen für würdig finden, in seiner Stilisirung im «März» abgedruckt werden könnte.[1]

Andererseits möge er Ihnen als Beweismaterial zu Ihrem schönen Kampfe für die verfolgte, gerechte Sache der Slovaken dienen.

Nebst jenem Briefe, der für die Öffentlichkeit bestimmt ist, erlaube ich mir Ihnen noch diesen Brief zu schreiben, in welchem ich privat eines Factors Erwähnung thun will, welcher in dieser Action von entscheidender Wichtigkeit ist, von dem aber ich selbst zu sprechen nicht für oportun erachte. Es ist dieß unsere Dynastie und speziell unser Kaiser und ungarischer König Franz Josef I.

Ich will persönlich nicht öffentlich über das Verhältniß des Herrschers zu seinen einzelnen Völkern sprechen, weil dieß den Feinden der Slaven Oesterreichs und speziell der Slovaken eine Handhabe bieten könnte, der Vertheidigung ihres Rechtes antidynastische Motive zu unterschieben, um ihrer gerechten Sache die Dynastie zum Feinde zu machen. Antidynastisch zu sein haben die Slaven Oesterreichs keinen Grund, weil Oesterreich, wenn es auch zur Sicherung seiner Zukunft sich zu einer Schweiz ausgestalten muß, doch nur eine monarchische Schweiz sein kann.

Auch haben wir keinen Grund, unsren alten Herrscher eines Vorurtheiles gegen eines seiner Völker zu zeihen. Daß er den unglückseligen Dualismus[2] sanctionirte, geschah im Zwange der Verhältnisse nach dem unglücklichen Feldzuge von 1866.

Schuld an diesem Dualismus trug nicht nur die Bismarkische Politik und der Haß der Deutschen Oesterreichs gegen die Slaven, sondern auch theilweise Fehler der frühern čechischen Politiker besonders aber der feudale sogenannte böh-

mische (nicht čechische) Adel, der das Volk in die Sackgasse des čechischen Staatsreiches trieb und dort schnöde verlassen hat.

Dieser bis auf unbedeutende Ausnahmen deutsch lebender Hochadel Böhmens ist kat exochen Hofadel, clerical und feudal bis in's Mark. Nie war er bei Hof Fürsprecher für die Bestrebungen des čechischen Volkes.

Der Herr Graf Schönborn, welcher sich seines Collegen Apponyi gegen Sie angenommen hat,[3] ist ein Exemplar aus dieser Gesellschaftsschichte.

Dieser Dualismus beruhte nun auf dem stillschweigenden Pacte zwischen Deutschen und Magyaren, daß in Cislejthanien also in unserer Reichshälfte germanisirt in Transleithanien (:Ungarn) magyarisirt werden wird.

Dem Phantom der Germanisirung der Slaven bei uns habe[n] die Deutschen an drei Milionen eigener Landsleute in Ungarn geopfert.

Bei uns wird wohl noch der Versuch der Germanisirung gemacht, doch ist es den deutschen Politikern schon klar, daß dieser Ver[such] als mißlungen zu betrachten ist.

In Ungarn wüthet die Magyarisirung indessen weiter und steigt zum Wahnsinn, da die Magyaren auch mit Recht zu fürchten beginnen, daß ihr System zusammenbrechen wird.

Deshalb wollen sie noch zum letzten Schlage ausholen, um die Nichtmagyaren in's Mark zu treffen, deshalb auch die wahnsinnigen Magyarisirungsgesetze der letzten Jahre, bevor es zur Einführung eines wirklichen Parlamentes kommen wird und muß. Als parlamentarischer König mußte nun König Franz Josef alles sanctioniren, was eine auf Grund schmählicher Privilegien und der brutalsten Mittel gewählte Clique beschloß.

Zu spät sahen die Hüter dynastischer Interessen ein, daß sich diese magyarische Clique nicht nur gegen die Rechte der Nichtmagyaren sondern unter dem Mantel der Hoheitsrechte des Volkes gegen die Hoheitsrechte des Königs wandte. Erst in letzter Zeit bricht sich diese Erkenntniß in der Wiener Hofburg Bahn. Spät erst sieht man dort ein, daß die Nichtmagyaren, wenn sie nicht geknechtet worden wären, für die Dynastie die beste Stütze gegen magyarischen Größenwahn gewesen wären.

Unser Herrscher will nun dem Wahnsinne der in Ungarn herrschenden Adels und Börsenclique dadurch Einhalt thun, daß er auch dort die Einführung des allgemeinen Wahlrechtes verlangt.[4] Um sich bei der Gewalt zu erhalten, hat die jetztige Regierung Wekerle Kosut Apponyi Andrassy[5] diese Wahlreform zugesagt und sich zu deren Durchführung verpflichtet.

Die Wahlreform von dieser Gesellschaft ausgearbeitet wird jedoch eine Parodie auf Gleichberechtigung sein, wollen doch diese Hochstapler das Wahlrecht nur jenen Bürgern Ungarns ertheilen, welche magyarisch sprechen, also der Minorität der Bevölkerung!

Würde nun von autoritativer Seite darauf verwiesen werden, daß sowohl die Gerechtigkeit gegenüber den Nichtmagyaren als auch z u g l e i c h das Interesse der Dynastie es verlange, daß in Ungarn ein ehrliches Volksparlament auf Grund des allgemeinen, gleichen und geheimen Wahlrechtes zu Stande komme, so würde eine solche aufrichtige Stimme in Wien Gehör finden.

Hat doch einmal schon im oester. Reichsrathe ein Abgeordneter mit Recht den Ausspruch gethan, der König von Ungarn sei dort nur ein besserer Graf.

In den letzten Tagen hat auch der Wiener Bürgermeister Doct Lueger[6] characteristisch im Abgeordnetenhause gesagt, daß die magyarischen Gewalthaber den König von Gottes Gnaden zum Könige von Kosuts Gnaden machen wollen. Ich wage daher die Bitte, geneigtest zu erwägen, ob es nicht erfolgreich wäre, wenn Sie in Ihrem nächsten Articel das Verhältniß zwischen den Magyaren und ihren jetztigen Gewalthabern und der Dynastie berühren wollten. Ich glaube, daß dieß den Nichtmagyaren sehr zum Nutzen wäre, wenn, ob nun direct oder indirect auf dieses Verhältniß und die Conformität der Befreiung der Nichtmagyaren und des Dynastieinteresses verwiesen würde.

Nun habe ich aber Meister Ihre Geduld und Ihre kostbare Zeit zu sehr in Anspruch genommen. Ich fürchte schon unbequem zu sein.

Ich werde sohin in Zukunft, falls der «März» meine weiteren Beiträge zur «magyarischen Barbarei» veröffentlichen wollte, mich direct an die Redaction wenden und an Sie nur dann, wenn Sie es mir gestatten werden oder eine Information verlangen sollten.

Nur soviel zum Schluß.

Mein tiefster Herzenswunsch, den ich vom Schicksal erfüllt sehen wollte, ist, es wäre mir bescheidenem Mensche einmal das Glück zutheil, Sie von Angesicht zu Angesicht zu sehen und Ihnen in größter Ergriffenheit für Ihre edle That zu danken.

Mit dem Ausdrucke ergebener Hochachtung

Ihr Dr. Ed. Lederer.

UBO

Eduard Lederer (1859–1944), geb. Chotowin (Böhmen), gest. KZ Theresienstadt. Rechtsstud. Wien und Prag, 1883 Dr. jur. 1891–1919 Anwalt in Neuhaus, 1919–25 Ministerialrat und Minister für Schulwesen und Volksbildung, dann Anwalt in Prag, führender Mitarbeiter der tschech.-jüd. Bewegung, Schriftsteller und Publizist (Pseud. Leda). E. L. war einer von B. B.s Hauptinformanten betr. die Unterdrückung der Slowaken in Ungarn. Die Korrespondenz E. L./B. B. in J. B. Michl, *B. B. a Slováci*, Bratislava 1970, jedoch fehlt dort vorliegender Bf.

[1] *Was die Slowaken leiden*, «März» 1, 1907, H. 23, S. 407ff.

[2] Nach der Niederlage Österreichs gegen Preußen 1866 wurde 1867 der österr.-ungar. Dualismus geschaffen, der den Magyaren die führende Rolle in der transleithanischen Reichshälfte einräumte.

[3] Gegen B. B.s Angriff auf Graf Apponyi in Bf. 607 wandte sich in der «Neuen Freien Presse» vom 17. 9. 1907 Graf *Friedrich Schönborn*, vgl. Bf. 611.

[4] Das ungar. parlament. System beruhte auf einem «ganz ungewöhnlichen Wahlrecht. Nur 6,1 Prozent der Bevölkerung, das heißt 27, 6 Prozent aller Männer über einundzwanzig Jahre, besassen [i. J. 1910] das Wahlrecht, das selbstverständlich eines mit offener Abstimmung war. Daß fast drei Viertel der männlichen Bevölkerung nicht wahlberechtigt war, war größtenteils die Folge sehr strenger Eignungsbestimmungen, die nicht einmal von der bezahlten Steuersumme, sondern von der Wertgröße des Besteuerungsobjektes abhingen. Diese Bestimmung öffnete einer willkürlichen Einschätzung des

Besteuerungseigentums zugunsten des Großgrundbesitzers Tür und Tor». Besonders benachteiligt waren die nicht-magyarischen Völker, die, obwohl sie (unter Einbeziehung Kroatiens) nahezu die Hälfte der Gesamtbevölkerung stellten, im ungarischen Parlament nur marginal vertreten waren (R. A. KANN, *Das Nationalitätenproblem der Habsburgermonarchie* I, S. 190f.)
Aus hist. Sicht erweist sich das Versprechen der Erweiterung des Wahlrechts in Ungarn als taktisches Manöver der Regierung Fejérváry, dem die Krone, solange es ihren Interessen entsprach, zustimmen konnte, das sie aber fallen ließ, als es für ihre Interessen wertlos geworden war. Die Drohung der Einführung des allg. Wahlrechts, d.h. der Erweiterung des Einflusses der nicht-magyar. Nationalitäten, neutralisierte ungar. Unabhängigkeitsbestrebungen, die sich v.a. in der Forderung nach ungar. Dienst- und Kommandosprache in der ungar. Armee manifestierten. Nachdem Franz Joseph Anfg. 1905 das ungar. Abgeordnetenhaus aufgelöst und das nichtparlament. Ministerium Fejérváry eingesetzt hatte, löste die oppositionelle Koalition, gestützt auf ihre Macht in den Komitaten und Städten, einen landesweiten Widerstand gegen die Regierung Fejérváry aus. Zu den Gegenmaßnahmen Fejérvárys gehörte das Versprechen einer Reform des Wahlrechts. In der 2. Julihälfte 1905 billigte Franz Joseph, daß Innenminister Kristóffy als «persönliche Meinung» und als «Privatperson» (also nicht im Auftrag der Regierung) für die Einführung des allg. Wahlrechts Stellung nahm. Am 16. 10. 1905 stimmte Franz Joseph, nachdem er von Kristóffy vor die Alternative zwischen Frieden mit dem ungar. Parlament, d.h. Zustimmung zu dessen militär. Forderungen und einer Reform des Wahlrechts gestellt wurde, der Proklamierung der Wahlrechtsreform zu. Als die Parteien der Koalition bezüglich der militär. Kommandosprache auf die Linie des Hofes einlenkten, überließ der Hof die Angelegenheit des Wahlrechts dem ungar. Abgeordnetenhaus. Ein Entwurf der Regierung sah 1908 verschiedene Kategorien von Wählern mit ein-, zwei- und dreifacher Stimme vor. Jedoch blieb das Wahlrecht für das ungar. Abgeordnetenhaus bis 1918 im wesentlichen unverändert (D. NEMES, *Die Regierungskrise im Jahre 1905–1906 und der Kampf der soz.dem. Partei Ungarns um das allg. Wahlrecht*, Budapest 1975; W. H. PAINE Jr., *The Hungarian Constitutional Crisis of 1905–06*, Univ. of Washington Ph. D. 1972).

[5] *Alexander Wekerle* (1848–1921), 1892–95, 1906–10, 1917/18 ungar. Ministerpräsident; *F. Kossuth* (1841–1914), 1906–9 Handelsminister; Graf *J. Andrássy d.J.* (1860–1929) 1906–10 Innenminister.

[6] *Karl Lueger* (1844–1910), 1897–1910 Bürgermeister von Wien.

621 Bjørnson an Albert Langen

p.t. Kristiania, 26. 11. 1907

Nicht allein «Die Jugend», aber auch «Moderne Kunst» und «Fliegende Blätter»[1] kommen fortwährend unter adresse «Albert Langen, Aulestad, Faaberg station» als eine behagliche erinnerung schönerer, glücklicher tagen.

Ergebenst
Bjørnst. Bjørnson

UBO

[1] Zeitschriften.

622 Karl Matter an Bjørnson

Frauenfeld, 4. 12. 1907

Dem geliebten, verehrten Dichter!
Mein Herz ist so voll Wärme, dass ich die rechten Worte kaum zu finden weiss. Und doch kann ich dem heissen Drang nicht widerstehen, meinen tiefen Dank und meine warmen, ehrfürchtigen Empfindungen wenigstens zu stammeln, wo ich sie nicht ordentlich auszudrücken vermag. Ich danke für alles Grosse und Schöne, das durch Ihre Dichtungen in mein Leben gekommen ist, es wundervoll bereichert und vertieft hat. Fürs Beste aber lässt sich nicht danken, lässt sich nur lieben, von ganzer Seele gern haben, nachstreben, lernen, gut und tüchtig zu sein. Um des Vorbildes würdig zu werden. –

Die Arbeit und die Kämpfe des Tages verfolge ich immer mit grösster persönlicher Anteilnahme. «Freden og Fredsvennerne» hatt ich auf eigene Faust zu übertragen begonnen, bevor ich die gleichzeitige Veröffentlichung im «März» inne wurde.[1] Nur aus innerem Antrieb, weil ich dem Aufsatz die grösstmögliche Verbreitung wünschte. Dann erlebte ich in meinen Herbstferien, die ich bei Freunden in Wien verbrachte, Schulstudien betreibend, das Gefecht mit Apponyi,[2] das jenen Aufsatz zur Quelle hatte. Ich war mit glücklicher Genugtuung Zeuge, wie hochstehende politische Persönlichkeiten die Partei des Dichters nahmen, war Zeuge einer starken und weitgreifenden Verurteilung Apponyis. –

Durch Samtiden bin ich orientiert über die Bedeutung des Sprachenkampfes.[3] Ich kann Ihnen so lebhaft nachfühlen, wie sehr Ihnen diese Sache am Herzen liegen muss. Ich kanns gar nicht verstehen, dass Sie mit Ihrer einzig naturgemässen, entwicklungsgeschichtlich selbstverständlichen Anschauung nicht überall durchdringen. Ich hatte jüngst mit einem jungen Norweger in Zürich eine ausführliche und beiderseits mit Leidenschaft geführte Diskussion darüber. –

Ich muss herzlich um Nachsicht bitten für meine an Ihnen begangenen Attentate, von denen Sie durch die hier mitgesandten Blätter – «Frauenbestrebungen» und «Thurgauer Zeitung»[4] – Kunde erhalten. Sie entspringen einer grenzenlosen Liebe und Verehrung, die was tun möchte für den Gegenstand derselben.

Das Hauptgewicht lege ich natürlich auf meinen Vortrag. Der Aufsatz in den «Frauenbestrebungen»[5] sollte mehr eine Andeutung, eine Hinweisung sein. Aber mein Vortrag soll die Hauptmomente Ihrer unsterblichen Lebensarbeit in rechte Beleuchtung setzen. – Ich wollte erst Ole Bulls Grosssohn, der in Zürich studiert, für ein Lied zu gewinnen trachten, aber er ist leider Nichtsänger. So singen mir jetzt unsere Schüler, das Nationallied sogar auf norwegisch mit grosser Begeisterung. –

Ein Kollege von mir, ein Künstler, hat, in der Hauptsache nach dem Bilde von 1902, 1/10 in Collin, daneben aber noch die Aufnahme in der deutschen Ausgabe von «Laboremus» benutzend, ein grosses Porträt hingeworfen, das mir, namentlich auf Distanz, das Wesentliche sehr gut zum Ausdruck zu bringen scheint. Dieses soll, mit einem Bande in den norwegischen Farben eingefasst, und mit einer kleinen Auslese aus dem botan. Garten umrahmt, ein wenig Festlichkeit in die Versammlung bringen. – Das Publikum setzt sich aus allen mögli-

chen Kreisen der Stadt, sämtlichen Geistlichen der nahen und fernen Umgegend u.s.f. zusammen.

Ein junges Ehepaar aus Stockholm, Vellander-Fjällbäck,[6] Freunde meiner Wiener Freunde, wird dem Vortrag auch beiwohnen. Er sieht aus, wie wir uns in den kühnsten Träumen etwa Siegfried vorstellen, echt nordisch, urgermanisch; sie wie ein altdeutsches Bildchen, etwa eine Madonna von Holbein oder Dürer. Er ist Leiter der elektr. Hochspannungsanlagen Stockholms und macht bei uns Studien. Und ich freue mich an diesem herrlichen Menschenpaare und bin glücklich, zu meinem Feste nordischer Menschengrösse in ihm eine würdige Vertretung des Nordens anwesend zu haben. –

Ich schliesse meine lang geratene Epistel, für die ich gar sehr um Ihre gütige Nachsicht und Geduld zu bitten habe. Ihre bisher geübte Langmut an meinen Ergüssen hat mich auch zu diesem ermutigt.

In Treue und Liebe
sende ich tausend heisse
Wünsche. Ihr heut und
immerdar getreuer
Karl Matter.

UBO

[1] Sept. 1907 in «Samtiden», dt. in «März» 1, 1907, H. 18, S. 436ff.

[2] Vgl. Bf.e 607, 611.

[3] 1907 wurden in der norw. Sprachenfrage zwei wichtige Entscheidungen getroffen. Erstens führte eine kgl. Resolution einige Änderungen im schriftl. Riksmaal ein (p, t, k in gewissen Stellungen für b, d, g usw.). Zweitens beschloß das Storting ein Gesetz, wonach in Gymnasien schriftl. Prüfungen in beiden Sprachformen, Riksmaal und Landsmaal, für verbindlich erklärt wurden. B. B. kritisierte dieses Gesetz: «enten høre man paa lannets øverste i videnskab, litteratur, kunst, almendannelse, – eller man spør folket!» schreibt er in seiner 1907 erschienenen Broschüre *Vort sprog.*

[4] In der «Thurgauer Ztg.» vom 4. 12. 1907 wird das Programm des 1. Kantonsschulvortrags am 6. 12. zu B. B.s 75. Geburtstag angekündigt. 1.) Zwei Klaviervorträge (vier Hände): *Morgenstimmung* und *Aases Tod* aus der *Peer-Gynt-Suite* von Edv. Grieg. 2.) Vortrag von K. M.: Die Bedeutung B. B.s als Dichter und Mensch. 3.) Ein Schülerchor singt *Über den hohen Bergen* aus *Arne* in der Komposition Halfdan Kjerulfs. 4.) Ein Schülerchor singt *Ja, wir lieben dieses Land.*

[5] In seinem Artikel *Zu Björnstjerne Björnsons 75. Geburtstage* («Frauenbestrebungen» [Zürich], Nr. 12, 1. 12. 1907) stellt Matter B. B., indem er an die Auseinandersetzungen mit Apponyi erinnert, als «Kämpen für Recht und Wahrheit» vor. B. B. vereinige in seiner Person «die beiden Hauptgestalten des alten Norwegens [. . .] den Skalden und den Häuptling». B. B.s Wirken als Dichter, Journalist und Redner konzentriere sich «in den einen Brennpunkt, das norwegische Volk zu sittlicher und politischer Freiheit zu erziehen. Er ist im besten Sinne des Wortes ein Menschenfreund, wie Jesus einer war, ein Prophet und verheissender Verkünder einer bessern Zeit». K. M. würdigt auch B. B.s Einsatz für die Frauensache. «Er ist tief durchdrungen von der Idee, dass durch die Mithilfe der Frau in allen sozialen Tätigkeiten ein grosser Teil der heute herrschenden Übelstände aus der Welt geschafft würde». In B. B.s Dichtungen spiele die Frau «fast immer die Rolle der befreienden, lösenden Macht, durch welche die gefährlichen [. . .] Kräfte des Mannes in eine feste Richtung gebracht werden». In *Leonarda* und *Ein Hand-*

schuh versteige sich B. B. «bis zur Forderung vollständiger Gleichberechtigung der Geschlechter». Die «schönsten und reifsten Früchte» des Problems der Frauenbewegung erbringe aber *Man flaggt in Stadt und Hafen.* «Nach unserer Meinung ist das ein Buch, das jede Frau, jede Mutter gelesen haben sollte». K. M.s *Kantonsschul-Vortrag zur Feier des 75. Geburtstages des norwegischen Dichters* erschien auch in Form einer Broschüre als Sonderdruck aus dem Sonntagsblatt der «Thurgauer Ztg.»

[6] *Sten Velander*, geb. 1880, Civiling., *Emmy Karoline Elisabeth Velander*, geb. Fjällbäck, geb. 1879.

623 Rudolf Herrmann an Bjørnson

Reichenberg in Böhmen, 5. 12. 1907

Hochgeehrter Herr!

Zu Ihrem 75. Geburtstagsfeste bringe ich Ihnen meine herzlichsten Glückwünsche dar. Möchten Sie doch noch recht oft den 8. Dezember zu Ihrer und zur Freude Ihrer Mitmenschen bei voller Gesundheit erleben. Ich glaube, daß dies sicher der Fall sein wird, da ich aus Ihrem prächtigen Aufsatze «Ungarns größte Industrie» in der Neuen freien Presse[1] schließe, daß Sie noch sehr kampfesmutig, daher noch kerngesund sind. Dieser Brief an die große «Magyarenfabrik» hat mich außerordentlich gefreut und ich zolle Ihnen dafür meinen besten Dank!

Wenn wir Deutschen jemandem etwas recht unverblümt, unzweideutig sagen wollen, so heißt es: «Mit dem werde ich d e u t s c h reden!» Sie, hochgeehrter Herr, haben mit den Magyaren auch deutsch gesprochen, so trefflich, wie es kein Deutscher besser tun könnte.

Im Jahre 1891 und 1892 besuchte ich das Slöjdlehrer-Seminar in Nääs[2] und lernte dort viele Skandinavier und Dänen kennen. Hiebei dachte ich mir: Diese Menschen haben sich den germanischen Charakter eigentlich besser bewahrt als wir Deutschen. Meine damalige Meinung finde ich durch Ihr mannhaftes Auftreten zu Gunsten der Unterdrückten in Ungarn vollauf bestätigt. Sie haben sich dadurch besonders die Deutschen zu großem Danke verpflichtet. Schrieb doch erst am 4. 12. der deutsche Abgeordnete Georg Gothein[3] im Berliner Tageblatt u. a.: «Unter der ungarischen Gewaltherrschaft leiden aber am schwersten die Deutschen in Ungarn».

Die «ritterlichen» Magyaren und die zugehörigen Renegaten (meist Juden) – welche wir «50 Kreuzer-Magyaren» nenen, da ein Gesuch um die Namensänderung nur eines Stempels zu 1 K bedarf[4] – werden nun wohl nicht gut auf Sie, verehrter Herr, zu sprechen sein, aber hoffentlich ist Ihnen das Hekuba.[5]

In ganz besonderer Verehrung und
Hochachtung
ergebener
Rudolf Herrmann
Lehrer.

UBO

[1] Nr. 15530, 15. 11. 1907. «Mit dem Buche und der Peitsche, mit dem Gesetze und dem Gewehre führen sie Magyarisch ein, eine Sprache, die ich nicht kenne, aber die mit dem

Türkischen verwandt sein soll, also viel besser als das Lateinische. Der Grund für dieses Benehmen der Magyaren ist sehr einfach: es sind nicht genug Magyaren. Die Magyaren sind in ihrem eigenen Lande in der Minderzahl. Die Produktion ist nicht besonders stark, der liebe Gott kennt die Ursache. So müssen Magyaren fabriziert werden». Am 27. 10. hatte die ungar. Gendarmerie in Černova im Zusammenhang mit der Einweihung einer Kirche unter der slowak. Menschenmenge ein Blutbad angerichtet (T. TONSTAD, *B. B. og slovakene*, Oslo 1938, S. 12ff.).

[2] Västergötland (Schweden). Diese Schule, die auch manuelle Arbeit in den Unterricht einbaute, war Ausgangspunkt einer pädagogischen Reformbestrebung und genoß internationales Ansehen.

[3] *Georg Gothein* (1857–1940), 1893–1900 als Freisinniger im Preuß. Abgeordnetenhaus, ab 1901 im Reichstag.

[4] 1881 wurde die Gebühr für die Abänderung eines Namens ins Ungarische von 5 Gulden auf 50 Kreuzer herabgesetzt. «Seither stieg die Namensmagyarisierung sprunghaft an, wobei besonders in Beamtenkreisen ein entsprechender Druck dahinterstand. Zahlreiche Wissenschaftler, Künstler und Politiker schlossen sich damals dieser 'Modebewegung' an» (I. SENZ, *Die nationale Bewegung der ungarländischen Deutschen vor dem I. Weltkrieg*, Mch. 1977, S. 36).

[5] Gemahlin des Priamos («Was ist ihm Hekuba?» [SHAKESPEARE, *Hamlet* II/2]).

624 Stadt Schwaz (E. Knapp) an Bjørnson

Schwaz Tirol, 7. 12. 1907

Die Stadt Schwaz entbietet zum 75. Wiegenfeste die herzlichsten Glückwünsche. Seien Sie versichert dass die Stadt Schwaz an Ihrem Wohlergehen stets freudigen Antheil nimmt.

Bürgermeister Knapp
Schwaz.

UBO. Telegramm.
Schwaz: Stadt in Tirol an der Linie Kufstein-Innsbruck. Im J. 1900 6545 Einw. B. B. verbrachte seit 1862 immer wieder ein paar Wochen in Schwaz (vgl. KEEL (Hrsg.), *Bjørnson in Deutschland*, S. 87ff.).
Ernst Knapp (1871–1969), Schuldirektor und 1903–19 Bürgermeister von Schwaz.

625 Walter Kramer an Bjørnson

Posen O., 8. 12. 1907
Gartenstr. 14

Meinem hochgeehrten Lieblingsdichter gewidmet mit der Bitte mich nicht zu verurteilen für diese schlechten Verse. Es soll nur ein kleiner Beweis meiner begeisterten Liebe zu seinen Schriften und seiner gewaltigen Sprache in ihnen sein.

Walter Kramer.

Zum 8. Dezember 1907.

Auf! Auf! Ihr Schläfer!
Wachet auf!
Es gilt zu feiern
Eines Helden Jubeltag!
Ganz droben in dem Land der Fjorde, –
O, wie wonnig klingt dies Wort, –
In der Sehnsucht süßem Lande,
Da herrscht in der Stille –
Nur in der Ferne hört man rauschen
Der Wellen brand'ge Wogen, –
Ein Greis in silberlock'gem Haar,
Der Geist noch frisch und jung führwahr!
Es ist Nordlands größter Dichter.
Heil! Björnstjerne Björnson! Heil!
Mit Deiner wunderbaren Sprache
Hast Du so manches alte,
So manches junge Herze
Schon oft begeistert
In Deiner großen Zahl der Werke.
Zum fünfundsiebzigsten Wiegenfeste
Wünscht ganz Deutschland Dir das Beste.
Von der Maas bis an die Memel,
Von der Etsch bis an den Belt
Schallt Dir ein donnernd Hoch entgegen:
«Mögst Du in Deinen Silberlocken
Noch manches Jahr beglücken
Deiner Freunde große Schaar!
Hurra! Hurra! Hurra!»

UBO

Walter Kramer, geb. 1892, Sohn eines Schuhmachers, Lehrer in Thüringen, Teilnahme am 1. Weltkrieg, Stud. Philosophie, Pädagogik, Germanistik in Jena, 1929 Doz. Pädagog. Institut Jena, Prof. an verschiedenen Pädag. Hochschulen. Schriftsteller.

626 Österreichischer Reichsverein (Anton Wesselsky) an Bjørnson

Wien, XVIII., 10. 12. 1907
Währingerstraße 93

Hochverehrter Herr!

Die Generalversammlung des österreichischen Reichsvereines hat einhellig beschlossen, Sie anläßlich Ihres Eintretens für die Freiheit der Völker und für die Ehrlichkeit in der Politik herzlichst zu begrüßen. Der österreichische Reichsverein, der statutengemäß die Autonomie der österreichischen Völker erstrebt,[1] empfindet Ihr Auftreten gegen die Unterdrückung der einzelnen Völker als eine bedeutsame moralische Unterstützung der von ihm vertretenen österreichischen Idee. Jeder Kulturmensch aber muß Ihren Protest dagegen, daß bei der

Friedensbewegung Männer mitreden wollen, die selbst Volksunterdrückung betreiben,[2] als eine Satisfaktion empfinden.[3]

Gestatten Sie, hochverehrter Herr, daß der österreichische Reichsverein Ihnen anläßlich Ihres 75. Geburtstages den aufrichtigen und herzlichsten Wunsch ausspricht, es möge Ihnen noch lange Jahre vergönnt sein für die Wahrheit, für die Gerechtigkeit, für gesunde Kraft und für die Zivilisation Ihre bedeutungsvolle Persönlichkeit einzusetzen.

Für den österreichischen Reichsverein:
Anton Wesselsky
als Obmann.

UBO. Gedr. «Österreichische Zukunft» 1. Jg., Nr. 6, Dez. 1907.
Anton Wesselsky, geb. 1867, Dr. jur. Hof- und Gerichtsadvokat, verläßt richterl. Laufbahn nach Ablegung der Richteramtsprüfung und der Ernennung zum staatsanwaltschaftl. Funktionär. Viele Reisen. 1900 in den Wiener Gemeinderat gewählt. Zahlreiche lit., jurist., wirtschaftl. und polit. Schriften. In Lehmanns Wiener Adreßbuch bis 1942 verzeichnet, nicht im amtl. Wiener Sterbekataster (Mitt. der Wiener Stadt- und Landesbibliothek vom 18. 2. 1985 an Hrsg.). W. über seine Person («Österr. Zukunft», 1. Jg., Nr. 2/3, Sept. 1907): «Im Jahre 1900 trat ich als Gemäßigtnationaler [. . .] in das Wiener Gemeinderegime ein und war im Stadtrat, in Ausschüssen und auf den Städtetagen [. . .] tätig [. . .]. Mein Austritt erfolgte nicht über Initiative, sondern sehr gegen den Willen Dr. Luegers [. . .] und unter ausdrücklicher Betonung, daß meine Grundsätze sich nicht geändert haben. Mich hatten [. . .] einerseits gewisse Erfahrungen bewogen [. . .] und andererseits die Gewißheit, daß in der herrschenden Partei nicht mehr jene Gesichtspunkte maßgebend waren, die für die Zukunft unserer Heimat ausschlaggebend sind, nämlich Österreichertum, Nationalismus verbunden mit Solidaritätsgefühl für alle Nationen, sondern reiner Konfessionalismus und Klerikalismus».

[1] Lt. den in der «Österr. Zukunft» jeweilen abgedr. Statuten «erstrebt der Österr. Reichsverein die nationale Autonomie der österr. Völker und auf Grund derselben die Organisation ihrer Solidarität und den konstitutionellen Zusammenschluß ihrer Gebiete unter dem Kaiserhaus zum österr. Gesamtreich». Der ÖR betrachtet die Juden als «Angehörige einer eigenen Nation». Der ÖR «sucht die Kenntnis der österr. Volkssprachen bei seinen jüngeren Mitgliedern zu fördern». Vermittlungssprache ist Deutsch.

[2] Die «Österr. Zukunft» druckte B. B.s Bf. an Quidde (Bf. 607) nach und würdigte ihn als «flammende[n] Ruf zugunsten der Autonomie der Völker», als «feierliche Proklamation der ethisch-politischen Reform» (1. Jg., Nr. 2/3, Sept. 1907).

[3] In der Druckfassung der «Österr. Zukunft» folgt der Satz: «Ihre Worte waren eine Tat!»

627 Georg II. v. Sachsen-Meiningen und Freifrau v. Heldburg an Bjørnson

Altenstein[1] bei Liebenstein, 12. 12. 1907

Durch Krankheit meiner Frau kommen wir verspätet, aber glücklicherweise nicht zu spät, um Ihnen zu sagen, dass wir Ihrer und Ihrer lieben Frau in treuem

Erinnern herzlich glückwünschend gedenken.[2] Uns selbst wünschen wir oft, das Leben möge uns noch einteil zusammenführen, irgendwo, irgendwannimmer, aber als die alten, unveränderlichen

Georg und Heldburg

UBO. Telegr.
[1] Lustschloß des Herzogs v. S.-M. auf dem südwestl. Abhang des Thüringer Waldes.
[2] 8. 12. 1907 75. Geburtstag B. B.s.

628 Bjørnson an Ernst Knapp

Roma, 15. 12. 1907
Corso Umberto, 397

Hochverehrter, lieber Herr Bürgermeister,
ich bin gerührt von dem herzlichen Gruß aus Schwaz,[1] und nehmen Sie selbst und schicken Sie weiter an Ihre Kollegen meinen besten Dank. Ich war krank, als ich vorbeifuhr (meine Frau und Björn sind mit). Ich bin fortwährend krank. Ich kann alle die Adressen und Telegramme nicht beantworten; aber die Ihrige muß vorangehen, Schwaz liebe ich. Grüßen Sie meine Freunde dort, besonders Herrn H.[2] und leben wir in der Hoffnung, daß wir uns wiedersehen im Juni.

Ihr ganz ergebener
Björnst. Björnson

Original des Bf.s liegt nicht vor. Gedr. R. W. Polifka, *B. B. in Tirol*, «Voss. Ztg.», 13. 5. 1910 (erneut Keel (Hrsg.), *Bjørnson in Deutschland*, S. 92).

[1] Bf. 624. [2] Vermutlich der Majolikenfabrikant Hußl.

629 Karl Matter an Bjørnson

Frauenfeld, 16. 12. 1907

Zu dem teuren, geliebten Dichter fliegen tausend heisse Wünsche aus treu ergebenem Herzen. Heut ist die Schmerz bereitende Kunde der Erkrankung in Rom zu mir gedrungen. Ich sorge mich, bange mich um das Liebste, Teuerste und Grösste, das ich auf dieser Welt in bestem Sinne mein eigen nenne und als Vorbild verehre. Von ganzer Seele kommt mein Wünschen. Dass die alte, ewig junge Kraft des Körpers und des Geistes sieghaft leuchte und Macht gewinne über die bösen Geister. –

Melden möcht ich noch, dass unsere Björnsonfeier am 6. Dez.[1] sehr viel Erfolg nach aussen und innen hatte. Das Bild, umrahmt von den norwegischen Farben,

mitten im Grün, beherrschte den ganzen grossen Saal, in dem zwischen 5 bis 600 Menschen andachtsvoll lauschten. Die Stimmung war da. Ich sprach von Herzen, sprach warm und gut. Und so drang ich durch. Und als am Schlusse ein starker Jungenchor in glühender Begeisterung «Ja vi elsker dette landet»[2] frei und fröhlich, frisch und munter in den Saal hineinschmetterte, da kannte die Begeisterung keine Grenzen mehr.

Ach, ich war so glücklich, dass ich so meinem Danke Ausdruck zu geben verstanden hatte. –

Ob Sie die Geduld dazu haben und die Musse, meinen Vortrag später mal zu durchgehen? Mir könnte natürlich nichts Lieberes geschehen. –

Ich schreibe heute an die Adresse, die vor 3 Jahren richtig war. Aber die römische Post weiss Sie schon zu finden, auch ohne Adresse, denke ich mir. –

Die innigsten, wärmsten Wünsche von Ihrem in Liebe und Treue um Sie sich sorgenden

Karl Matter.

UBO

[1] Vgl. Bf. 622.

[2] Die norw. Hymne mit B. B.s Text.

630 Bjørnson an Georg II. v. Sachsen-Meiningen

Roma, 17. 12. 1907
Corso Umberto 397

S. H.

dem regierende herzog
Georg von Meiningen!

Erst gestern abend bekam ich das liebe telegram aus Meiningen.[1] Meine frau und ich wurden gerührt, und wir nahmen gleich den beschluss, wenn möglich, unsere zwei hohen freunde in Meiningen aufzusuchen, wenn wir nächste (und wahrscheinlich letzte mal) nach unsere heimat fahren.

Wir bleiben hier den winter, vielleicht auch den sommer und nächsten winter.

Meine frau ist schwerhörig geworden, und ich habe die eine ohr ganz verloren. Jaja, nur die schwäche reste sind da; aber die geistige fähigkeiten sind so ziemlich dieselben. Und wir sind gesunde.

Bjørn ist mit uns. Wegen schlaflosigkeit musste er das Nationalteater, das er gestiftet hat und 10 jahren geleitet, aufgeben. Jedenfalls bis weiterhin. Seine eigenschaften als bühnenleiter sind einzig da. Die ovationen bei seiner abreise waren grossartige.[2]

Ich kämpfe für die rechte der unterdrückten nationalitäten; keine schönere aufgabe ist mir übrig geworden, seitdem ich die dichtung aufgegeben habe.

Haben wir vieles zu besprechen, wenn wir uns wieder begegnen! In dieser schöne hoffnung grüsse ich ehrerbietig die hohe frau, Ihre gemahlin,[3] von Karoline und mir selbst.

Ich wünsche Ihnen, lieber herzog, gute, ruhige tage. Wo ich in Deutschland nach Ihrer hoheit frage, erfahre ich, wie Sie geliebt und hochgeachtet sind, welchen glücklichen alter Sie allso haben.

Hochachtungsvoll
Bjørnst. Bjørnson

Deutsche Staatsbibliothek, Berlin/DDR.

[1] Bf. 627.
[2] Bjørn Bjørnson, seit 1899 Chef des Nationaltheaters, ersuchte am 2. 11. 1907, auf den 15. 11. aus gesundheitlichen Gründen von seinem Amt entbunden zu werden. Dem Gesuch wurde stattgegeben und dem scheidenden Direktor am 15. 11., seinem 48. Geburtstag, in Anwesenheit des Königs ein großer Abschied bereitet (H. WIERS-JENSSEN, *1899–1924. Nationalteatret gjennem 25 aar*, Kria. 1924, S. 205ff.).
[3] Freifrau v. Heldburg.

631 Bjørnson an Albert Langen

Roma, 25. 12. 1907
Corso Umberto, 397

Lieber Albert, du muss nicht Dagny's briefe und beschlüsse so nehmen wie denen aller anderen. Du weiss ja, wie souveræn sie ist, dass sie lernt von niemanden und von nichts – bis sie lernt. Auf diesen moment müssen wir warten.

Ihr blatt ist (in den zwei letzten nummer) ganz das, was es sein soll um zu siegen. Witzige tekste und feine, künstlerische zeichnungen, und ein druck, der überbietet das meiste. Jetzt glaube ich. Wenn ich das ideal gesehen habe, so sage ich: allso wissen die leute wohin! Und so finden sie das gelobte land. Wir müssen helfen, – und nicht rathen und nicht verletzt werden. Es ist offenbar, dass Iribe gewissermasen dethronisiert ist.[1] Er hat talent, aber nicht genug: auch ideen, aber nicht die besten. Jemand anderer ist bei ihr, wo sie am ruder steht.

Die verläumdungen Georg Brandes's[2] lasse ich! Björn will endlich antworten;[3] ich weiss nicht, ob er soll. Brandes hat bei uns absolut keinen kredit mehr; dass macht ihn so bitter, ja, rasend. Er ist mehr zu bedauern als zu beantworten; es ist nicht nöthig. Ist das ein juden-exemplar frischesten datum! – Die werke Wedekinds – letzt «musik»,[4] – schreckliche, lieber Albert. Akademische, kalte versuche auf sensation!

Ich will ein paar worte über «Mary» schreiben. Eine absolut souveraine person, die flüchtet den, sie liebt, um sich ganz unnöthig, ohne den mann zu kennen (sie hat niemanden gefragt!) sich dem manne hinzugeben, den sie nicht liebt! Aber ist gross angelegt geht nicht zugrunde, nein, macht grosse dinge nachher – zum beispiel für weiber wie männer! –

Bernt Lies buch «Mod overmagt» (gegen übermacht)[5] solltest du für «März» kaufen. Hier ist er endlich durchgedrungen! Das buch ist sehr bedeutsam.

Ich möchte dich gern, ja, sehr gern sehen. Aber Karoline kommt nich mehr über den bruch. Ich muss darauf rücksicht nehmen.

dein B. B.

UBO

[1] Dagny hatte den franz. Zeichner *Paul Iribe* (1883 bis 1935) 1905 in Paris kennengelernt. Dagny unterstützte eine von Iribe im Herbst 1906 gegr. Zeitschrift «Le Témoin» finanziell, sie beriet Iribe bei der Ausstattung und bemühte sich um Mitarbeiter. «Le Témoin» erschien bis zum Dez. 1910, als Dagny ihre Rolle als Mäzenin nicht mehr weiterführen wollte (ABRET/KEEL, *Im Zeichen des Simpl.*, S. 131f.).

[2] In «Morgen. Wochenschrift für dt. Kultur» berichtete G. Brandes am 19. 12. 1907 in einem I. Teil seiner Erinnerungen über ein Gespräch, das er im Sept. 1872 in Dresden mit H. Ibsen geführt hatte. H. I. habe alle Politiker verachtet und auf die Knute gehalten, die die Völker von ungesundem Fett befreie. Namentlich habe H. I. die norweg. Liberalen verabscheut und in einem Großteil der Bauern ein «eigennütziges Pack» gesehen. «Über Björnsons Bauernnovellen lachte er. Er jubelte über den Platz, den das Erotische in ihnen einnahm, während den norwegischen Bauern nichts weniger beschäftige, vom Eros in der derbsten Form abgesehen. Ein Kerl von zwanzig Jahren verheiratete sich seelenruhig mit einer wohlhabenden Vettel von siebzig. Wenn Björnson nur fortfahren würde, bis Arne in den Reichstag komme, dann würden wir den wirklichen Arne zu sehen kriegen». H. I. habe damals wie auch sonst nur «mit der stärksten Mißbilligung und Geringschätzung» über B. B. gesprochen. Einmal habe H. I. Magdalene Thoresens Erzählungen heruntergemacht, dann aber hinzugefügt: «'Aber natürlich – sie hat immer noch mehr Talent als dieser Björnson!'» Noch herabsetzender als H. I. über B. B. habe aber B. B. über H. I. gesprochen.
B. B. dürfte sich um so mehr über G. B.s Auslassungen geärgert haben, als «Morgen» in der selben Nummer einen Beitrag B. B.s zu einer Enquete über M. Harden veröffentlichte.

[3] Bjørn Bjørnson antwortete in «März» 2, 1908, H. 2, S. 178f., Ibsen habe ihm «so schöne Worte über Björnson als Künstler und Menschen gesagt, daß ich fast erröten müßte, wenn ich sie öffentlich wiederholen wollte. Freilich ließ er über dasselbe Thema auch kleine Infamien fallen, – da war er zufällig übel gelaunt». Brandes aber opfere «gern die meisten Menschen und wohl auch einen Teil der Wahrheit, um einen glänzenden, äußerlichen Treffer zu erzielen».

[4] *Sittengemälde in 4 Bildern*, veröffentl. 1907 in «Morgen», Uraufführung 11. 1. 1908, Intimes Theater Nürnberg.

[5] *Mot Overmagt. Fortælling fra Midten av forrige Aarhundrede* (1907).

632 Österreichischer Reichsverein (Anton Wesselsky) an Bjørnson

Wien, XVIII., 29. 12. 1907
Währingstrasse 93

Hochverehrter Herr!
Ihr sehr geschätztes Schreiben vom 20. December ist in meine Hände gelangt und wird im Oesterreichischen Reichsvereine bekanntgegeben werden.[1] Da dieser Verein in der «Oesterreichischen Zukunft» auch ein Organ besitzt, (die Num-

mern erlaube ich mir unter Einem zu übermitteln), muss ich mir im Interesse des Vereines, aber noch vielmehr im Interesse der Sache, die Bitte erlauben: Sie mögen gestatten, dass Ihr Schreiben in diesem Organe, eventuell auch in anderen Blättern zur Veröffentlichung gelange.

Ich hoffe, dass Sie, hochverehrter Herr, diese Bitte nicht für unbescheiden erachten, vielmehr aus den vorgebrachten sachlichen Gründen genehmigen werden. Denn Ihre Kundgebung über die österreichische, bezhgsw. mitteleuropäische Zukunft, die in dem Schreiben gelegen ist, muss ja ernste und ernstzunehmende Männer nicht nur interessiren, sondern intensiv beschäftigen. Die Anderen allerdings begnügen sich mit dem officiellen, inhaltslosen Patriotismus, den die Regierungen zum Schaden des Staates, wie einen Selbstzweck, wie ein Götzenbild zu byzantinischer Anbetung ausstellen; oder aber sie verfallen, sei es als Nationalradikale, sei es in socialer Hinsicht als Klassenradikale, in einen alles negierenden Radikalismus, wie er nicht ganz festgefügten Charakteren naheliegt.

Ganz besonders erfreulich ist Ihr Wunsch, jemanden von uns zu sprechen zu bekommen. Denn eine Darlegung der eigentümlichen Verhältnisse, wie sie sich hier unter gewissen massgebenden persönlichen Einflüssen, aber auch unter dem Drucke des Übergangsstadiums, in dem Oesterreich sich offenbar befindet, entwickelt haben, kann wol nur mündlich, nur durch Rede und Gegenrede erfolgen. Hierdurch und durch die Freude und Ehre, Ihnen gegebenenfalls persönlich gegenübertreten zu können, erscheint die Anfrage, die wir hiermit stellen, gestattet, wie lange Sie, hochverehrter Herr, in Rom zu bleiben gedenken, oder welche Dispositionen Sie bezüglich Ihres Aufenthaltes für die nächste Zeit getroffen haben?

Nun aber erlaube ich mir immerhin über unsere Zustände, die für Mitteleuropa ja doch entscheidend sein dürften, einige Bemerkungen. Oesterreich ist durch den unglücklichen Krieg des Jahres 1866, der es aus dem Verbande mit Deutschland ausschloss, erst in eine, seiner Reichsidee und seiner Zukunft entsprechende Situation gekommen.[2] Diese neue Lage hat aber in den officiellen Verhältnissen nicht die richtige Projektion gefunden. Man hat vielmehr, unter dem Einflusse von momentanen Revancheideen, mit Ungarn unter allen Umständen Frieden machen wollen und hat, ohne Rücksicht auf andere Völker, denen man Dank, oder doch Gerechtigkeit schuldig gewesen wäre, jenen Dualismus geschaffen, dessen Unerträglichkeit und Unhaltbarkeit seither unsere innere Politik zu einem grossen Teile bestimmt hat.[3] Durch den sehr zu bedauernden «Umfall» der klerikalen sogenannten Reichspartei[4] ist dieser Dualismus nun auf neue zehn Jahre, wenn auch nur äusserlich, zusammengekittet worden. Durch andere Fragen, die früher zur Entscheidung kommen müssen oder doch zur Entscheidung drängen werden, ist aber dafür gesorgt, dass die Aktualität der ganzen grossen österreichischen oder mitteleuropäischen Völkerfrage nicht unterbrochen werden kann. Die Kraft der Idee von der nationalen Autonomie und Freiheit als Grundlage der Solidarität der Völker ist andererseits auch schon so stark, (und daran hat hier der Oesterreichische Reichsverein und dessen Organ ein kleines Verdienst), dass niemand mehr wagt, principiell

sich dagegen auszusprechen, wenn auch die Nutzniesser der Verworrenheit und des Unrechtes auch im Parlamente des allgemeinen Stimmrechtes[5] meines Erachtens noch die Majorität besitzen.

Was einem etwas ferner Stehenden unwahrscheinlich vorkommen dürfte, ist die Tatsache, dass die Vertreter der österreichischen Idee von der Autonomie und Solidarität der mitteleuropäischen Völker die grössten Feinde in den österreichischen officiellen Kreisen haben. Dies hat sich ja anlässlich der Ausgleichsaffäre deutlich erwiesen. Ganz abgesehen hiervon wurde zum Beispiel jüngst das Wochenblatt «Grossösterreich»,[6] dessen Name wol schon seine Tendenz bekundet, wegen Hochverrates konfiscirt, weil es österreichische Fragen freimütig, wenn auch, wie ich zugeben muss, nicht ganz geschickt besprach. Ich werde nun dieser Tage in die Lage kommen, das Blatt deshalb vor Gericht zu vertreten.

Ich selbst habe übrigens die Tendenzen, die heute der österreichische Reichsverein, dessen Organ, die Oesterreichische Zukunft, und wol auch das Blatt «Grossösterreich» vertreten, schon in einem Buche, das im Frühjahre 1896 erschien, meines Wissens zum ersten Male geltend gemacht, und auch dieses Buch ist damals in erster Auflage konfiscirt worden.[7] Auf dieses Buch ist später der Thronfolger[8] mir gegenüber in gütiger Weise zu sprechen gekommen; allein ich habe es immer für taktlos und auch für schädlich gehalten, von derartigen Dingen ohne Autorisation öffentlich Gebrauch zu machen und bin auch gar nicht einverstanden, wenn Seitens nahestehender Blätter die Person des Thronfolgers in die Diskussion gezogen wird, über dessen gegenwärtige Absichten übrigens nur wenige Personen orientirt sein dürften. Das bezeichnete Buch aber, «Oesterreichertum, eine arische Denkschrift», erlaube ich mir gleichzeitig mit den Nummern der Oe. Z. separat zu senden.

Ein grosses Hindernis für die Erreichung natürlicher Verhältnisse in Oesterreich bildet der Umstand, dass zahlreiche Mitglieder der jüdischen Nation, (der nach dem Programme des Oesterreichischen Reichsvereines ebenfalls die Autonomie zukommen soll) einerseits grosse Gegner dieser Autonomie und überhaupt geordneter Zustände sind, weil sie sich als Deutsche, Tschechen, Polen und vor allem als Magyaren geriren und auch häufig ihr religiöses Bekenntnis gewechselt haben, das aber ganz ausser Spiel bleiben muss, und dass andererseits ebendiese Personen durch ihre unverbrüchliche Solidarität und gegenseitige Förderung, sowie durch die Macht ihres Kapitales und ihrer Presse dazu gelangt sind, auf vielen einflussreichen Gebieten bedeutungsvolle Stellungen einzunehmen.[9]

Endlich hat sich gerade in letzter Zeit anlässlich der Regierungsvorlage über den österreichisch-ungarischen Ausgleich, der so grosse staatsrechtliche Konzessionen an Ungarn enthält, gezeigt, dass einer der allergrössten Übelstände und eines der allergrössten Hindernisse hier die unlautere Beeinflussung der öffentlichen Meinung und die Zugänglichkeit so mancher ihrer Vertreter für diese Beeinflussung ist. Von den grössten Tagesblättern ist meines Wissens nicht ein einziges den früher vertretenen Gesichtspunkten in Hinsicht auf die Haltung Ungarn gegenüber in letzter Stunde treu geblieben und in keinem dieser Blätter wurden trotz der grössten politischen Gegnerschaft jenen Parteien

Schwierigkeiten gemacht, die ihre eigenen Programme ebenfalls verlassen und diesem Ausgleiche zugestimmt haben. Daher ist einer der wichtigsten Programmpunkte des Oesterreichischen Reichsvereines die ethisch-politische Reform.

Dadurch, dass in dieser Richtung ebenso wie in der mitteleuropäischen Frage die Natur der Sache auf unserer Seite ist, werden auch unsere Hoffnungen gestärkt. (Dieses gilt auch für die deutsche Vermittlungssprache, die einen Programmpunkt des Reichsvereines bildet und die als Sammelsprache in Ihrem Schreiben bedeutsame Erwähnung findet.)

Wol nirgends so wie in Oesterreich ist man zur Erwägung veranlasst, wie wichtig es ist, dass auch in der Politik die Ehrlichkeit zum Durchbruche gelange. Wol nirgends so heftig und sehnsüchtig empfindet man diese Forderung wie hier. Ihr machtvolles Eintreten für diese Ehrlichkeit ist es ja auch, was mich hier so rückhaltlos und so vertrauensvoll über meine eigene Heimat sprechen lässt. Und es geschieht zum Zeugnisse, wie innig ich selber für jene Wahrhaftigkeit empfinde, dass ich an die Büchersendung mein Drama, die drei Wege, anschliesse, das jener Sehnsucht sein Werden verdankt.

Jahrelang standen hier die wenigen Menschen, die sich zu den Ueberzeugungen durchgerungen hatten, die nun schon kräftiger sich bekunden, allein, (die Vorrede der Denkschrift «Oesterreichertum» kennzeichnet vielleicht diese Situation); jahrelang standen sie, von oben und von unten bekämpft, vom Auslande, von der grossen menschlichen Kulturgemeinschaft aber einfach gar nicht gekannt, vielweniger noch moralisch unterstützt.

So ist es doppelt erfreulich und fruchtbar, dass letzteres nun anders geworden ist, und ich vermag diesen Brief nicht zu schliessen, ohne Sie zu versichern, welch herzlicher Dank Ihnen für den hochherzigen Anteil, den Sie an der Änderung dieser Sachlage haben, entgegengebracht wird.

Genehmigen Sie, hochverehrter Herr, den Ausdruck der ausgezeichneten Hochachtung

Ihres
ergebenen
Dr. Anton Wesselsky

UBO

[1] Vgl. Bf. 635, Anm. 1.

[2] Der Rückzug Österreichs aus Deutschland nach der Niederlage von 1866 verwies die Habsburger auf eine enge Zusammenarbeit mit den Magyaren, denen 1867 eine Sonderstellung im Reichsverband eingeräumt werden mußte, die es ihnen erlaubte, in der transleithanischen Reichshälfte alle nichtmagyarischen Nationalitäten zu beherrschen. Alle zehn Jahre mußte zwischen Oesterreich und Ungarn ein «Ausgleich» (gesetzliche Bestimmungen wirtschaftl., finanzieller und polit. Art, die das Verhältnis der beiden Reichshälften zueinander regelten) erneut ausgehandelt werden.

[3] A. W. sprach sich in der «Oesterr. Zukunft» wiederholt gegen den österr.-ungar. Dualismus bzw. den Ausgleich und dessen Verlängerung aus: «Der Dualismus führte zur sichtbaren Lähmung der Großmachtstellung und des internationalen Ansehens Oesterreichs» (1. Jg., Nr. 4, S. 38). «Nicht ein deutsches, slavisches, rumänisches, polnisches

oder magyarisches Donaureich liegt in der Entwicklung, nicht ein Patrimonium der Privilegien, der Unterdrückung, der Korruption und aller negativen Interessen, sondern eine blühende Solidarität aller Völker, ein Staat edler historisch vorbereiteter Organisation, eine Zukunft vornehmer reiner Entwicklung. Diese Solidarität, dieser Staat, diese Zukunft aber haben einen Namen, historisch und modern zugleich; es ist der Name Oesterreich» (ebd., S. 40). In bezug auf die transleithanische Reichshälfte spricht A. W. aber von «Unklarheit und Trübe der ungarischen Verfassungsgesetze». Im Ungar. Königseid, zu dem der Dualismus den Kaiser von Oesterreich zwinge, werde versprochen, das Gebiet Ungarns und seiner Nebenländer auszudehnen und zu vermehren.

[4] Die Christlichsoziale Partei (vgl. «Oesterr. Zukunft», Nov. 1907, S. 51, 62).

[5] Die ungar. Kammer wurde nach einem die magyarische Hocharistokratie bevorzugenden Zensuswahlrecht bestellt, der Reichsrat seit 1907 aufgrund des allgemeinen Wahlrechts für Männer.

[6] Lt. «Oesterr. Zukukunft», 2. Jg., 1. 11. 1908, S. 24, «das einzige politische Organ [. . .], welches außer der 'Oesterr. Zukunft' im großen und ganzen das bekannte österr. Programm derselben vertrat».

[7] *Oesterreichertum. Eine arische Denkschrift.* In der «Oesterr. Zukunft», Dez. 1907, S. 79 angekündigt als «Nach der Konfiskation zweite Auflage».

[8] Erzherzog *Franz Ferdinand* (1863–1914) vertrat großösterreichische Bestrebungen. Der großösterreichische Gedanke war von A. POPOVICI, *Die Vereinigten Staaten von Groß-Oesterreich*, 1906, ausgeführt worden und sah zur Lösung der Nationalitätenfrage die Erneuerung der Habsburger Monarchie in 15 Nationalstaaten vor. Insb. wandte sich Franz Ferdinand gegen die Unabhängigkeitsbestrebungen und die Machtposition des magyarischen Adels.

[9] Vgl. «Oesterr. Zukunft», Mai 1908, S. 109.

633 Bjørnson an Maria Zernitz

Roma [Dez. 1907]
Corso Umberto, 397.

Liebe, liebe freundinn!
Endlich habe ich die adresse, und endlich habe ich zeit gewonnen: meine herzliche danksagungen!

Für die grüsse bei verschiedene gelegenheiten, Sie, treue, herzensgute freundinn.

Ich sitze hier mit bronchitis, kraftlos, dumm, und doch überwältiget von arbeit. Darum sagte ich «endlich», wenn ich begann; es ist wie auf eine lange rejse, wenn man endlich aussteigen kann und die beine strecken.

Karoline und ich lieben Sie, wir sehnen uns nach Ihnen, wir haben viele, viele sachen zu besprechen, wenn wir uns treffen.

Von Grønvold haben wir viele grüsse; er sitzt da als der kluge, stille rathgeber, der alles sieth und alles versteht. Er spricht nur, wenn man ihm fragt, aber auch da voraussehend. Es ist ein grosses glück für uns alle, dass er da sitzt – im vorkabinet des königs.[1]

Die dinge gehen nicht alle gut; aber alles hat doch einen grossen aufschwung genommen. Es geht vorwärts wie nie.

Selbst lebe ich nur für die unterdrückten völker Ungarns. Ich habe da einen grossen kampf aufgeschworen und freue mich.

Sonst geht es auch ganz gut; nur dass unser ältester sohn, Bjørn, der chef des «Nationalteaters», wegen schlaflosigkeit eine pause machen musste und ist hier bei uns.[2]

Wann kommen Sie?

Ihr ganz ergebene
Karoline[3] und Bjørnst. Bjørnson

Theatersammlung der Universität Hamburg.

[1] Vgl. Bf. 559. [2] Vgl. Bf. 630. [3] B. B.s Hand.

634 Julius Ambros an Bjørnson

Olmütz, 26. 1. 1908

Hochgeehrter Herr.

Ich danke höflich für Ihren w. Brief[1] und lese begeistert Ihre Abhandlung im «März»![2] Sie ist schon heute in sämtlichen größeren böhmischen Blättern publicirt. Sie erweckt allerseits ein ungeheueres Echo von Bewunderung. Und man fühlt den Flügelschlag einer neuen Epoche der Aufklärung, der lang ersehnten Erlösung von dem Alp des unmenschlichen großen Unrechtes. Ja, Herr, das ist der Siegeszug der Wahrheit, den Sie mit Ihrem Geiste in der Menschheit eröffnen, und edleres erzielen als die größten Heerführer des Krieges. Nur mögen Sie für die Menschheit lange, lange erhalten bleiben; möge der milde Süden Ihre Kräfte stählern, möge Ihre Gesundheit erblühen. Die neuen Epochen erheischen einen Apostel, und der ist verkörpert in Ihnen. Verzeihen Sie mir meine Begeisterung; ich spreche so, wie mir das Herz überquillt. Für die lieben Grüße an meine Frau danke ich höflichst. Sie mußte eben ihrer Erholung wegen eine kleine Reise an die Riviera antreten.

Und, wenn Sie hochgeehrter Herr die Güte haben wollen, einigen Ihrer Verehrern Ihr Autogramm zu schicken, verzeihen Sie denen ihre Bitte und meine Fürbitte. Es ist die Plage des großen Mannes. Wohl – doch Sie können nicht ahnen, wie man Sie liebt. Das möge sie entschuldigen.

Es sind:

1) Herr Ottokar Bezvoda Oberingenieur
2) Herr Jan Eliášek Prokurist von Prager Creditbank
3) Herr Gustav Havlík k.k. Rath

alle Olmütz

4) Fräulein Gabriela Kaplan Bürgerschullehrerin Prerau

alles Mähren.

Diesen, Ihren besten Verehrern mögen Sie es gütigst erfüllen. Nicht mehr. Es haben sich zahllose gemeldet, aber es geht nicht. Ihre Zeit, Ihre Ruhe sind so theuer, kostbar.

Ich werde ihnen die Karten zumitteln.

Genehmigen, Hochgeehrter Herr nochmals den innigsten Dank für die edelste Publication.

In ausgezeichneter Hochachtung
Ihr ergebenster
Dr. Ambros Julius

UBO

Vermerk von B. B.s Hand am Kopf des Bf.s: Dette brev (og da måske ifor dets overdrivelser) viser, at min gjærning har sat gro i sinnene. Dersom der går én dag, jeg ikke får et sådant brev, kommer flere den næste. Breve, brevkort, små sendinger, som nu sist Slovakisk folkekunst i billeder. – Jeg vil, at Ejnar, Erling og Collin skal lese dette brev. B. B. *Julius Ambros* (1855–1925), Dr. jur., Sohn eines Müllers, seit 1887 Advokat in Olmütz, wirkte in einigen tschech. Vereinigungen, insb. im tschech. Verband für Leibesübungen «Sokol»; machte sich im damals stark dt. Olmütz verdient um die Entwicklung des tschech. Schulwesens; verfaßte ein Buch über das Auftreten des tschech. Elements (Briefl. Mitteilung PhDr. V. Spácil, Okrení Archiv Olomouc, an den Hrsg., 19. 1. 1983).

[1] Liegt nicht vor.

[2] Wohl B. B.s Programmartikel *Die Zukunft*, «März» 2, 1908, H. 2, S. 110ff.

635 Österreichischer Reichsverein (Anton Wesselsky) an Bjørnson

Wien, XVIII., 1. 2. 1908
Währingerstrasse 93

Hochgeehrter Herr!

Von Ihrem geschätzten Schreiben haben wir in unserem Organe zwar allgemeine Erwähnung gethan, die Veröffentlichung jedoch haben wir mangels Autorisation unterlassen.[1]

Nun ist mir Ihr Essay «Zukunft» in der letzten «März»-Nummer zugekommen. In unserer nächsten Nummer werde ich eine auszugsweise Besprechung darüber veröffentlichen,[2] was für uns umso wichtiger ist, als unser Vereinsorgan in die Hände fast sämmtlicher Abgeordneten und Herrenhausmitglieder gelangt.

In jenem Essay ist unter anderem eine so bedeutungsvolle Stelle über die Freiwilligkeit, von der es Ihnen scheint, als wäre deren Begriff für die österreichischen Völker noch nicht entdeckt.[3] Tatsächlich haben es unsere Zustände dahin gebracht, dass viele Volksvertreter vom Streite leben und dass sie zwar gerne bereit sind Recht zu nehmen, nicht aber auch zu geben.

Ich wage nun die für unser Vaterland und seine Völker vielleicht bedeutungsvolle Bitte: Sie mögen, hochgeehrter Herr, im Sinne jener Freiwilligkeit, jenes ehrlichen Wollens, dem Österreichischen Reichsvereine und seinem Organe einen Denkspruch widmen, ein

Motto; es würde von gar Vielen beachtet, und es würde immer wieder zu uns sprechen!

Mit ausgezeichneter Hochachtung

Ihr sehr ergebener
Anton Wesselsky
als Obmann

UBO

[1] «*Bjørnstjerne Bjørnson* hat an den österreichischen Reichsverein, bezw. dessen Obmann anläßlich der Begrüßung durch die Hauptversammlung dieses Vereines zwei Schreiben gerichtet, deren Inhalt in der letzten Vereinsversammlung bekanntgegeben worden ist, und in welchen er sich auf das Interessanteste und Entschiedenste über die Zukunft Mitteleuropas und über die Bedeutung der ethisch-politischen Reform ausspricht» («Oesterr. Zukunft», Febr. 1908, S. 87).

[2] «Oesterr. Zukunft», März 1908, S. 106.

[3] «allzuviele von uns [leben] noch in römischen Traditionen über 'Staat' und 'Staatenbildung' [. . .]. Alles soll einer Maschine, der Staatsmaschine, untergeordnet werden; [. . .] Dieser überlebte, die Menschenrechte kränkende Begriff ist der Feind. Das ist ja gerade, als wäre Europa nie durch die Aufklärungsperiode [. . .] gegangen, als hätte es nie die französische Revolution miterlebt, als existierten die amerikanischen Freistaaten noch nicht, und als bestände nicht der Bund des Schweizervolkes unter uns. Ja, das ist gerade, als wäre der Begriff der 'Freiwilligkeit' noch nicht entdeckt» (B. B., *Die Zukunft*, «März» 2, 1908, S. 111).

636 Österreichischer Reichsverein (Anton Wesselsky) an Bjørnson

Wien, XVIII., 6. 2. 1908
Währingerstrasse 93

Hochgeehrter Herr!
Ihre sehr geschätzte Karte ist mir zugekommen. Wir freuen uns und sind Ihnen dankbar, dass Sie den Denkspruch gewähren wollen.[1]

Den ganzen Artikel des «März» abzudrucken geht leider deshalb nicht an, weil er eben kein Originalaufsatz mehr wäre, sondern schon anderweitig erschienen ist und weil andrerseits der «März» den unentgeltlichen Abdruck nicht gestatten würde und wir unserer Organisation entsprechend Honorare nicht entrichten dürfen bzw. können.

Wir wären aber besonders froh und es würde sehr wichtig sein, wenn wir (die nächste Nummer kommt in 10 Tagen zum Drucke) einen ähnlichen, wenn auch kurzen, so doch selbstständigen Artikel, z.B. über die Freiwilligkeit als Grundlage des österreichischen Völkerbundes, oder über die Ehrlichkeit als Voraussetzung seiner politischen Gesundung, von Ihrer berühmten Feder veröffentlichen könnten. (Wollen Sie uns deshalb nicht für unbescheiden halten.) Das würde auch die Besprechung des «März»-Aufsatzes keineswegs hindern.

Es ist möglich, dass sich einer unserer Herren im Frühjahre nach Italien begiebt; aber es ist noch nicht festgestellt. Er würde jedenfalls Sie, hochgeehrter Herr, um eine Unterredung bitten. –

Sie werden aus den Zeitungen entnehmen, dass sich in den Delegationen[2] ein staatsrechtlicher Conflict zwischen Österreich und Ungarn ergeben hat. Und es ist doch erst ein Monat seit dem letzten Ausgleiche verflossen. Die Fragen der gemeinsamen Bank, der Zollverträge, der Handelsverträge müssen die Situation immer wieder verschärfen und drum läuft auch der Ausgleich wieder ab. Unser staatsrechtliches Gebäude wird wol nicht zur Ruhe kommen, bevor nicht umgebaut ist auf dem festen Grunde ehrlicher, der Wirklichkeit entsprechender Verhältnisse!

Mit ausgezeichneter Hochachtung
Ihr ergebener
Anton Wesselsky

UBO

[1] «*Eine Widmung von Björnstjerne Björnson.* 'Nur der Weg der Freiwilligkeit kann Österreich zum Glücke führen'. Diesen bedeutungsvollen Denkspruch hat B. B., der große Norweger und freimütige Vorkämpfer für die Freiheit und den Frieden der Völker, dem Österreichischen Reichsverein und der Österreichischen Zukunft gewidmet. Dieses Wahrwort gilt damit für alle Völker und ist ein Dokument für die Kraft, die der Idee von ihrer Freiheit und ihrem Zusammenschlusse innewohnt. Wir werden den Denkspruch lebendig bewahren und werden ihn schätzen, wie ein von verehrter Hand gewidmetes Fahnenband» («Österrr. Zukunft», Nr. 8, März 1908, S. 99 [= 1. S. der Nr.]).

[2] Es gab kein zentrales Parlament für die Monarchie. Die einschlägigen Fragen wurden von den sog. Delegationen des Reichsrats und des ungar. Reichstags behandelt, ohne daß diese aber je anders als schriftlich miteinander verkehrt hätten.

637 Bogdan Bertich an Bjørnson

Mödling bei Wien, 2. 3. 1908
Stefanie-Gasse 6

Euer Hochwohlgeboren!

Ihr hochgeehrtes Schreiben vom 18. pt.[1] habe ich erhalten, konnte jedoch trotz meiner Bemühungen nicht erfahren, warum Ihr Programm-Artikel im «März»[2] von der Redaktion des «Agramer Tagbl» nicht aufgenommen oder genannt wurde und warum Ihre diesbezügliche Anfrage unbeantwortet blieb. Ich kann mir dies jedoch erklären:

In Kroatien herrschen jetzt macedonische Zustände bloss mit dem Unterschiede, dass in Macedonien jeder Mensch, ob Türke oder Christ, Waffen tragen und je nach seiner Stärke sich verteidigen kann. In Kroatien ist ein ganzes Volk wehrlos den Magyaren ausgeliefert. Die Magyaren haben durch ihren Banus die administrative Gewalt in Kroatien ungesetzlich in Händen.[3] Den Landtag lässt man nicht funktionieren. Das allgemeine Wahlrecht wird trotz allgemeinen Verlangens von Jahr zu Jahr aufgeschoben (sowie in Ungarn). Die per-

sönliche Freiheit ist nicht gewährleistet und Patrioten, gegen welche eine Handhabe gefunden wird, werden verfolgt und sekiert. – Nachdem Euer Hochwohlgeboren ein Ausländer sind und gegen die herrschende Magyarische Schurkenpartei für die Menschenrechte der Unterdrückten kämpfen, so wird jedermann, der sich mit Ihnen in eine Verbindung einlässt, als «Staatsverbrecher» stigmatisiert und verfolgt. – Um solcher Verfolgung zu entgehen, will die Redaktion des «Agramer Tagblatt» alles vermeiden, was den Verdacht der Conspiration mit dem Auslande erwecken könnte. So erkläre ich mir das Stillschweigen der Redaktion des «Agrm. Tgbl».

Zu meinem grossen Bedauern habe ich Ihren Programm-Artikel nicht gelesen. Das Blatt «März» ist in Oesterreich ganz unbekannt. –

Ich habe Euer Hochwohlgeboren jedesmal das «Agramer Tagblatt» eingesendet, wenn darin etwas Interessantes war. Erlaube mir anzufragen: ob Sie vielleicht auch von anderer Seite dieses Blatt zugesendet erhalten? Wenn ja, dann würde ich die Zusendung d i e s e s Blattes einstellen. Sonst sende ich Ihnen alles Interessante, was ich finde und stehe mit grösstem Vergnügen Euer Hochwohlgeboren stets zu Diensten

Mit besondrer Hochachtung, zeichne
Euer Hochwohlgeboren,
aufrichtigst ergebener
Verehrer
Bogdan Bertich

In Macedonien ist auch insoweit besser, als dort eine europ. Gendarmerie ist und die europ. Consulen, die sich der unterdrückten Christen annehmen. In Kroatien gibt es keine europ. Consulen, deshalb erfährt die Welt nur wenig und kümmert sich niemand um dieses unterdrückte Volk. – Vielleicht Euer Hochwohlgeboren. – – –

UBO
Bogdan Frans Bertich (1854–1921), Rechnungsrevident.

[1] Liegt nicht vor. [2] *Die Zukunft*, «März», 2, 1908, H. 2, S. 110ff.
[3] Ein Gesetz, wonach die Angestellten der ungar. Staatsbahnen auf den kroatischen Linien außer der kroatischen auch der ungar. Sprache mächtig zu sein hatten, führte 1907 zu einer politischen Krise. Nachdem der Banus am 12. 12. 1907 im Landtag nicht zu Worte kam, wurde dieser durch die ungar. Regierung aufgelöst. Zu Tumulten kam es bei der Eröffnung des neuen Landtags am 14. 3. 1908, so daß dieser sofort auf unbestimmte Zeit vertagt wurde.

638 Gottlieb Werner an Bjørnson

Bukarest, 6. 3. 1908

Wohlgeboren Herrn
Herrn Bjornstoe Bjornsön
München

Obwohl Oestreicher und nicht Ungar erlaube ich mir doch Ihre w. Aufmerksamkeit auf die untere Zeilen zu ziehen in der Sogenannte viel beschriebene Magyarische Nationalitätenfrage.

Ich hatte das Vergnügen Ihre Schilderungen darüber gelesen und kan ganz Getrost versichern das die Sache denaturirt ist und Sie von Interessirten Leuten Irre Geführt wurden, den alle Einwohner welche mit Ruhe und Fleiss Ihrem Geschäfte sich widmen, in Ungarn sich einer der grösten Freiheiten sich erfreuen welche eigentlich man nur haben kann. Dort kann ein Serbe, Croate, Rumäne, Sachse u. s. w. grad so gut Beamte werden und zu den grösten Situationen in den Staat gelangen wie auch der echte Ungar, und in der That sind Dort, Advokaten, Hohe Beamte, Rechtsanwalte, Offizire u. s. w. von jede Nationalitäten. Freilich kann der Ungarische Staat nicht auf seinen Boden dulden das verschiedene Agitatoren, Land und Pebel in Unruhen versetzen soll und dadurch den Hass verschiedener Einwohner des Landes aufzureiben. Bis auf diesen Punkt muss ein jeder einig sein. Jedes Land wil und muss seine Position behaupten. Würde z. b. England, Deutschland, Oestreich, Danemark, Schweden u. s. w. dulden, das ein Theil der Einwohner das Land in Stetter Unruhe zu halten? Hat England, (dieses Mussterliberale Land) dulden können das die Irren Irland in Agitation versetzt haben? Was würde Deutschland thun wenn die Unglücklichen Elsasser agitationen machen werden, oder die Polen? – Das man den Ungarn nachsagt das diese in Europa eingedrungen sind und das Siebenbürgen einst Rumänisch war, hat gar keinen Grund, denn so könnte man ja jeden Europayischen und auch Uberseischen Staat nachsagen. In der That: Wo einst Römer waren Sind jetzt Anglo-Saxoner; Franzosen u. s. w. wo Oestreicher waren Sind jetzt Deutsche, Italiener und Schweizer; wo einst Türken waren stehen jetzt Russen; wo Engländer regiert haben dominiren jetzt Janckeys u. s. w.

Man sagt den Ungarn unterdrückungen in Sprachwesen nach, und doch gibt es dort beinahe die Hälfte der Einwohner – was nicht sein darf – die nicht die Landessprache sprechen, und die Einwohner besitzen Schulen wo man lernt was und wie sie wollen. – Selbst den Ungar zu hassen –

Ein jeder Staat muss trachten das man seine Ofiziele Sprache lernen soll. In dieser Hinsicht kann man ja sehen was Deutschland mit den Polen macht, Ungarn thut es lange nicht so, da wil man das die Kinder neben der Muttersprache auch das Ungarische erlernen soll, wärend in Polen, sucht man ganz einfach die Muttersprache zu verdrängen (Es ist in der That jetzt im Deutschen Reichraht ein Gesetz vorgelegt (Man nennt hier nur den Pole) wo es in Öffentlichen versamlungen nur Deutsch erlaubt werden soll zu sprechen.[1] Was würde man auf den Ungarn haben wen die solche Entwürfe vorgelägt hätten) Und Polen ist erst seit 70–80 Jahre gänzlich verteilt.

Uberhaupt machen die Grössten Spektakeln die Rumänische Agitatoren,

damit Sie Hier in Rumänien als Martyrs betrachtet werden sollen, und sich dan mit reiche Stipendien belegen zu lassen. Eben diese Rumäner mögen nur betrachten das K. Rumänien, wie man hier unterdrückt ist und wie man hier die Rumänische Sprachen und Staatsregulamente aufzwingt. Hat man nicht in der Dobrogea (seit 1870 Küstenprovinz Rumänien, wo Ovidin im Exil war), wo die Merheit der Einwohner Grichen und Bulgaren sind, Bulgarische Schulen gespert weil man nicht Genug Rumänisch gelernt hat? Hat man nicht die Katolischen Mädchenschulen hier gespert (Unter welche die des Notre Dame von Sion[2] die besten des Landes sind) gespert eben dafür? Und diese sind doch Confesionalschulen. Und hat nicht ein Rumänischer Kultus Minister Judische Schulen, (Welche die Schulen ins Leben gerufen haben weil die Staatsschulen diesen so wie gespert sind) nicht gespert, weil die Kinder Sabath nicht lernten wegen Sabathruhe? Auch weil die Kinder in der Religionstunde mit bedektem Haupte lerneten (– Die Judische Religion verlangt es –) hat man Schulen gespert. Für diese Miserien hat niemand Feder ergriffen und niemand hat, wen auch nur ein Viertel Bogen Papier verdorben. –

Die Rumäner in Siebenbürgen erfreuen sich in Ungarn des besten Wohlstandes den man eigentlich haben kan. Die Bauern von hier möchten gerne solche Wohnungen haben wie Drüben die Bauern für Ihre Tiere. Wem hat man das zu danken? Nicht der Ungarischer Kultur? Wären die Rumänische Bauern Dort, nicht unter Ungarischer Regierung gewesen, sondern unter das K. Rumänien, so wären Sie grad wie diese hier, in der grössten Armut, degeneriert als Rasse (nur 12–15% die lesen und schreiben können) und glaube feststellen zu können, das kein Rumäne von Ungarn mit diese von hier gerne wechseln würde.

Auch kann man garnicht einen Vergleich machen zwischen Ungarn und Rumänien. Ungarn und Rumänien, welch eine ungeheure Differenz. Dort eine Freiheit bis auf's Äusserste, hier Unterdruckung. Wissen Sie wehrter Herr villeicht wie die Juden das Volk welchen wir die Religion verdanken, hier leben?[3] Sie werden erlauben nur ein kleines Bild derer Lage. – Es sind hier im Lande Juden die schon die 3te Generation im Lande sind und 2 Generationen schon Militärdienste gemacht, zahlen alle Steuern, gehen jeden Staatspflichten als erste nach und was haben die hier? Bitte zu merken. Die Sind ganz Heimatlos. Im ganzen Lande haben sich Vereine gebildet um Schulen ins Leben zu rufen, wo man nach Statsprogram lernt, wie oben schon erwähnt wurde, weil den Juden die Staatsschulen gespert sind. Nach den hiesigem Schulgesetz dürfen in einer Klasse nicht mehr als 50–60 Kinder sein, unter welche Fremde nur dan angenommen (Alle Juden also sind hier Fremde) werden wenn noch Platz ist und in Proportion von 5%. Nun ist aber nie Platz da, so das die Juden in Ihren Schulen lernen müssen. Etwas dringt herein, aber Gott! Wie? In der Höhere Comercialschule darf ein Jude durchaus nicht hinein, Gewerbeschulen, Ingineurschulen, Forst und Agriculturschulen ist alles gesperrt, darf keiner hinein. Das die Juden Liceum, Comercial und Gewerbeschule besitzen, können Sie sich lieber Herr einen Begriff machen was für Geld man zusammen nehmen muss, wie schwer das ist und dan kein Wunder wen die Merheit der Juden Blutarm sind. Ein Jude wen schon seine Eltern durch erworbenes Recht im Dorfe gewohnt haben und er

dort geboren ist, wird zum Militär nicht dem Dorfe zugeschrieben, sondern der benachbarter Stadt, das, damit er keine Rechtansprüche erheben soll im Dorfe zu bleiben, er wird ganz einfach nach der Stadt gejagt (Die Juden dürfen in die Dörfer nicht wohnen. Einige wohne da, aber von den Besprechenden Bojaren (Eigentümer des Gutes) als Hausmensch angestellt, oder haben diese Rechte noch fon die Moldauische Fürsten seit 60-70-80 sogar 100 Jahre, aber immer Fremde, absolut keine Rechte im Staat, weder Civile noch Politische, ja es geschiet manchmal obwol sie das Recht im Dorfe zu wohnen haben vom Dorfe weggejagt sind). Es ist Ihnen verboten wie schon erwähnt Gewerbeschulen, Ingineurschule, Forst und Agriculturschulen, sie dürfen keine Tabaktrafiken halten, Staatsbeamte zu werden wen schon von den nidrigsten, nicht einmal Strasenkehrer. (Einige Juden sind zwar Beamte in der Eisenbahndirection, aber die muss der Staat halten, Kraft des Vertrages mit den Strusberg und Czermovitzer-Jassy Bahnen, die Rumänien übernommen hat.) Auch sind vom Cultus Minister einige 4 oder 5 Professoren mit Vertrag aufgenommen, die Sind Capazitäten die Rumänien nicht hat (Matematiker und Linguistiker). Ferner dürfen diese weder Advokaten noch Advokatensecretäre werden, ausgenommen diejenige die die Staatsrechte bekommen, und solche Rechte kann man nur mit Ungeheuere Summen und nach vielen Kampf, welcher Jahre lange dauert, bekommen. – Es bekommen durchschnittlich im Jahre die Rechte 5-6 Juden. Im Militär kann er nicht einmal bis Feldwebel kommen, den ein Tagesbefehl des Ehemaligen Minister Berendey,[4] freilich mit Bewilligung des Königs und Regierung hat's untersagt und besteht. Er kann in der Börse als öfentlicher Courtier nicht auftreten, sondern als Gehilfen von Rumäner. Öfentliche Arbeiten kann er schwer erringen den es ist ein ausdrückliches Reglament, wonach comunal Arbeiten den Rumänern zu geben sind, und bei Staatsarbeiten muss er um 10% billiger sein und auch dan muss das Trinkgeld (Türkischer Bakschisch) functioniren. Nun protestirt niemand das der Rumänische Staat alles Nationalisirt hat und gegen das Himmelfreie Ungarn, wo alles, einen jeden Gesetzten Menschen, ofen ist, spritzt man von jeder Seite Funken und Feuer. Soll das villeicht ein Resultat des Neides sein, weil diese sehr grosse Fortschritte gemacht haben, oder ist das ein Resultat des Antisemitismus, bemerken das die Juden in Ungarn sehr vorgedrungen sind. Ist in Russland den besser? Dort darf man ja nicht einmal anders als Rusisch denken, den schon der Gedanke wird unterdrückt. Leben doch die Finnen, dieses laborieuse und gescheite Folk, Polen, Tscherkezen, Armener, Baschkyren u.s.w., dort immer in stetter Aufregung und unterdrückt und Sie haben nur Ungarn zum Ziel Ihres edlen Kampfe gemacht. Hat das Deutsche Reich nicht ausser den Barbarischen Polnischen Schulgesetz, auch das Polnische Expropierungsgesätz durchgeführt.[5] Skienkewitz[6] hat protestirt, die Polen haben und protestiren noch jetzt, aber das Deutsche Reich ist mächtig, Kaisertum und mit der Hand immer auf den Säbel und befürchtet. Mit Ungarn, obwohl Königtum durch das Unglückliche Dualism so zu sagen ganz gebunden, ist es leichter aufzunehmen. Hat Deutschland die Polnischen Gesätze nicht unter dem Helme eines Nationalen Einheit Staate durchgeführt. Und die Polen sind lange nicht so gefährlich wie die Rumäner in Siebenbürgen, nähmlich nicht das Volk, sondern

die Agitatoren, so gefährlich sind die, das einst der grösste gewesene Politiker und Ministerpresident J. C. Bratianu[7] eine Zahl solcher von hier expulsirt hat, und sich geäussert er möchte Siebenbürgen haben, aber ohne die Siebenbürger Rumäner. Und merken Sie bitte, das diese hier überall verbreitet sind, Profesoren der Universität, in der Academii, Advocaten, in die Bänke überall finden Sie diese, und wen ein Bratianu sich so äusserte, ist es nicht das besste Zeugniss das diese Agitatoren gefährlich sind und Ungarn absolutes Recht hat einzugreifen.

Was die Wahlunruhen betrifft ist es dort nicht schlechter als in andere Länder. Gibt's in England, Spanien, Italien, Amerika, keine Unruhen bei den Wahlen. Grad gestern war hier im Lande im Kreise Dambovitza ein solcher Krawal bei einer Wahl, das die Gendarms eingreifen musten (Rumänische Gendarms auf Rumänisches Volk) und das Resultat war grad wie anderswärts – Manlicher Kugeln sorgen dafür – 2 Tote und 11 Verwundete. Es fällt niemanden ein die Regierung dafür zu verschulden, den wen Unruhen stattfinden, müssen die im Keime erschtikt werden sonst ist es schwehr. Darüber haben jetzt die Rumäner hier eine traurige Erfahrung gemacht. Hätte man voriges Jahr wie die Judenhetzereien in Moldau (Theil Rumäniens) entschtanden sind diese sofort unterdrückt und nicht zugelassen hätte das die Bauern plündern sollen den schon Blutarmen Juden, und das ein Prefect (Arondisment's Chef) sich äusserte er gibt nicht einen Finger eines Bauern für ein Milion Juden (Schön Zivilisirt?), so hätte die Regierung nicht Noht gehabt mit Artilerii 11000 Bauern niderschüssen zu lassen, nachdem die Anarchie sich auf dem Ganzen Lande verbreitet hat.[8]

Die Ungarn müssen mit der Hand auf dem Gewehre stehen, sonst würden die Slaven, sehr leicht, von Russland aus über Ungarn, die Hand den Serben, Slovaken, Slavonen, Cehen, Croaten etc reichen und mit Ungarn ist es aus, das darf nicht, schon für die Zivilisation geschehen. –

Fahren Sie bitte nach Ungarn und Sie werden sehen das alle Nationalitäten (Volk) ruhig leben. Ganz im Gegentheil würden die Agitatoren finden. Es ist Dort eigentlich ein System, eine Profesion Martyr zu sein und in der That ist es ein lohnendes Geschäft. Wil ein Herrchen sich ohne grosse Verdienste emporheben so schreibt er einen Zeitungsartikel gegen den Staat und er wird gleich vorgeladen, eingeklagt und verurteilt und so Martyr. Er bekommt dan im Arest sehr gute, sogar bessere Kost, und wen er herauskommt ist er gemachter Held und Sehr grose Subsidien fallen ihm zu – Von Rumänien alein fallen in Ungarn wegen Agitationen und Zeitungen viel mehr als 100000 frc. und nun concuriren diese Herchen wehr besser toben kann. – Zwar fürchtet er in seinem Innern, das man ihm, Gott behüte nicht einklagt, oder es fällt plötzlich ein den Geschworenen, ihn freizusprechen, ja dan ist er unglücklich, er kan nicht leicht Emporsteigen.

Ich konnte ja noch vieles schreiben wen ich nicht trachten muss zu arbeiten und das dieser Brief dan Kilometer Zeilen wird.

Nun bitte ich um Entschuldigung wen der Styl und die Ortographie dieses, zu wünschen, villeicht, ubrig bleibt, alein: ich bin nichts mehr als Handwerker und konnte mich nicht besser ausprechen.

Ich zeichne, mit voller Achtung für Ihre w. Denkart und als Kämpfer für die Unterdrückte Leute

Gottlieb Werner

UBO
Gottlieb Werner, keine Daten zur Biographie bekannt.

[1] Zufolge dem Sprachparagraphen (§ 12) des Reichsvereinsgesetzes von 1908 war nur in Kreisen mit mehr als 60 Pzt. alteingesessener Bevölkerung der Mitgebrauch ihrer Sprache für eine Übergangszeit gestattet (vgl. WEHLER, *Das Dt. Kaiserreich 1871–1918*, Göttingen 1973, S. 116f.).

[2] Institute in Galati und Iassay. Der Konflikt zwischen der Schulleitung und den rumän. Behörden war vorübergehender Natur. 1906 wurden 133 Schülerinnen und 37 Nonnen, 1910 247 Schülerinnen und 46 Nonnen gezählt (*Dictionnaire de théologie catholique*, Bd. 14/I, Paris 1939, Sp. 58).

[3] Die 1866 in Rumänien in Kraft gesetzte Verfassung beschränkte das Bürgerrecht auf die christliche Bevölkerung. 1867 begann die Vertreibung der Juden aus den Dörfern und die Verbannung der Nichtbürger aus dem Lande. Nach dem Kongreß von Berlin (1878), der die rumän. Unabhängigkeit bestätigte, aber die Aufhebung der die Juden betreffenden Einschränkungen zur Bedingung machte, wurde die Verfassung dahin modifiziert, daß das Parlament die Einbürgerung von Juden vornehmen konnte. In den folgenden 38 Jahren wurden 2000 Juden eingebürgert, worunter 883 Teilnehmer des Krieges von 1877 gegen die Türken en bloc. Die Situation der Juden verschlechterte sich. Auf Betreiben der rumän. Regierung entzogen Österreich und Deutschland ihre Staatsangehörigkeit den in Rumänien lebenden Juden. Den Juden waren die Berufe des Rechtsanwalts, des Lehrers, des Chemikers und des Börsenmaklers nicht zugänglich. Es war ihnen untersagt, Waren, die unter das Staatsmonopol fielen (Tabak, Salz, Alkohol) zu verkaufen. Juden fanden keine Anstellung als Eisenbahnbeamte, bei staatlichen Krankenhäusern oder als Offiziere. Bis zum 1. Weltkrieg verließen ca. 70000 Juden Rumänien (*Encyclopaedia Judaica*, Vol. 14, Jerusalem 1971, S. 383ff.).

[4] *Anton Berendei* (geb. 1838), in den 90er Jahren Divisionsgeneral, dann Kriegsminister. Lt. J. M. CARGHER, *Die Judenfrage in Rumänien*, Berlin 1918, S. 84, konnte nach einem Gesetz vom 14. 4. 1878 niemand zum Unteroffizier ernannt werden, der nicht Rumäne nach Geburt oder Naturalisation war.

[5] Die dt. Sprachpolitik gegen die poln. Minderheit führte 1906/7 zu einem großen Schulstreik poln. Kinder (vgl. auch Anm. 1). Der Versuch der Germanisierung der Ostmark führte u.a. dazu, daß der Preuß. Landtag 1908 ein Enteignungsgesetz gegen Polen beschloß (WEHLER, *Das Dt. Kaiserreich 1871–1918*, S. 116f.).

[6] *Henryk Sienkiewicz* (1846–1916), poln. Schriftsteller, Nobelpreis 1905.

[7] *Jvan Bratianu* (1821–91), 1867–88 rumän. Ministerpräsident.

[8] Die Ausbeutung der Bauern durch Grundbesitzer und Spekulanten führte in Rumänien 1907 zu einem Aufstand, der in der Anfangsphase eine pogromartig gegen die Juden gerichtete Tendenz hatte. Die Regierung ergriff zu Beginn nur zögernd Gegenmaßnahmen. Nachweisbar ist ein Ausspruch des Präfekten von Botosani, Vásescu, «eine Million Juden seien ihm nicht so wichtig wie eine Christenseele». Der Aufstand wurde niedergeworfen. Die Zahl der Todesopfer war umstritten. Während die Regierung 1910 419 Tote angab, sprachen oppositionelle Blätter von 11000 bis 15000 Toten (K. SCHEERER, *Die rumän. Bauernaufstände vom Frühjahr 1907*, Diss. Mainz 1971, S. 80, 87).

639 Bjørnson an Hugo Ganz

Roma, 13. 3. 1908
Corso Umberto, 397

Lieber Dr. Ganz!
Schreiben können Sie schon, aber mit dem Lesen steht es schlechter.[1]

«Nur auf dem Weg der Freiwilligkeit kann Oesterreich glücklich werden.» Dieser Satz ist von mir und wird als Fahnenspruch bei den Großösterreichern aufgenommen.[2] Also: hier ist kein Verdacht möglich. Wenn die Sprachen frei werden, wenn die Völker selbst darüber bestimmen, in jeder Gemeinde bestimmen, ein jeder für sich bestimmt, welche Sprache er in der Schule, Kirche, bei Gericht brauchen will, so kommt von selbst, daß eine große Gemeinsprache alle sammeln müssen in allgemeinen Sachen, sofern sie in einem Staate zusammen und in Friede und Verständnis leben wollen. Es kommt von selbst. Es wird nicht anders möglich.

Zu Ostern soll ich darüber hier mit Tschechen und Deutschen Zusammenkunft haben.

Ich bin an Realpolitik gewöhnt. Das ewige Zetern ist mir widerlich.

Aber den Uebermut, die lügnerische Gala-Unverschämtheit, die Grausamkeit, die ewige Unredlichkeit der Magyaren muß Europa kennen. Es ist die Schande der Wiener Presse, daß es nicht früher geschehen ist. Genauer: es ist die Schande der Juden, denn diese Presse ist jüdisch.

Auf der anderen Seite: die Schweinereien in Rumänien habe ich nie behandelt, denn da sind die Juden auf ihrem Posten, da machen sie ausgezeichnete Arbeit. Nur wo ich nützen kann, stelle ich mich.

Ihr Brief ist in mehreren Rücksichten nicht gerecht.

Ihr ganz ergebener
Björnson

Das Original des Bf.s liegt nicht vor. Gedr. H. G., *B. und Oesterreich-Ungarn.*

[1] H. G. hatte Bf. 612 nicht beantwortet. B. B.s öffentliche Angriffe veranlaßten jedoch H. G., B. B. «nun aufrichtig meine Meinung zu sagen. Ich tat dies in einem ihm übersandten offenen Briefe an die Redaktion des 'März', worin ich mich auf das von ihm ausgestellte Zeugnis, daß ich ein neutraler Kopf sei [in einem Gespräch in Aulestad 1905] und auf die Tatsache berief, daß ich während eines langjährigen journalistischen Dienstes den magyarischen Nationalismus selbst stets bekämpft habe. Unter nochmaliger scharfer Verurteilung der ungarischen Magyarisierungspolitik sprach ich aber die Meinung aus, daß die gleichzeitig von den Großösterreichern, den Rumänen und nun auch von ihm eröffnete Kampagne gegen die Magyaren durchaus nicht der Humanität und dem Liberalismus diene, sondern den Zweck habe, das Regime des innerhalb der Monarchie noch immer liberalsten und einzigen nichtklerikalen Stammes zu erschüttern. Wenn im Namen der Humanität ein Regime zu bekämpfen sei, so sei es das der rumänischen Bojaren, die unter den Augen Europas eine nichtswürdige Ausrottungspolitik gegen einen Teil ihrer eigenen Untertanen trieben, ihre Bauern und Juden ärger als Heloten behandeln, und gleichwohl die Stirn haben, vor Europa als Ankläger des magyarischen Nationalismus aufzutreten, während der rumänische Nationalismus exklusiv und fremdenfeindlich, der magyarische aber assimilierend und gegen alle Assi-

milierten großherzig sei» (H. G., *B. und Oesterreich-Ungarn*). H. G.s offener Bf. wurde im «März» nicht veröffentlicht.

[2] Vgl. Bf. 636.

640 Hugo Ganz an Bjørnson

Frankfurt/Main, 15. 3. 1908

Hochverehrter Herr Björnson!

Sie ahnen nicht, wie schwer es mir wird, einem von mir so hochverehrten Manne, wie Ihnen, entgegentreten zu müssen. Aber ich muß, weil Ihre Irrtümer natürlich viel gefährlicher sind, als die des erstbesten Eintagspolitikers.

Hätte ich es nicht von vornherein gewußt, Ihr letzter Brief[1] hätte mir es wieder verraten, daß Sie unbewußt das Opfer antisemitischer Informatoren geworden sind. Ich müßte eine ganze Denkschrift schreiben, wenn ich Ihnen das im Einzelnen nachweisen wollte. Aber einiges kann ich doch auch kürzer fassen.

Also 1.) Die Wiener Journalisten sind nur zum geringen Teile Juden, und Magyarenfreunde sind auch unter diesen Juden selten. Die Wiener Allg. Zeitung speziell ist ein enragirt magyaren feindliches Blatt. Die «Neue freie Presse», die man am ehesten als jüdisch und auch als magyareophil bezeichnen könnte, hat doch einen sehr starken Artikel von Ihnen gegen Ungarn[2] abgedruckt.

2.) Für die rumänischen Juden thut fast Niemand etwas. Wir sind ein paar Leute, die dies verruchte Land kennen, wir kommen aber nicht auf gegen die Großmächte, die für ihre Balkanpolitik mit dem rumänischen Heer rechnen und mit der jüdischen Hochfinanz, die für ein Prozent mehr kaltblütig den Russen wie den Rumänen ihre jüdischen Stammesgenossen ausliefert. Wenden Sie sich doch einmal an den deutschen Gesandten v. Kidderlen-Wächter[3] in Bukarest, einen ausgezeichneten und gerecht denkenden Mann, und lassen Sie sich von ihm einmal erzählen, welche Erlebnisse er mit seinen Kollegen von der Diplomatie hatte, als er gegen die ärgsten Gräuel der rumänischen Machthaber eine internationale Action der Signatarmächte des Berliner Congresses veranlassen wollte. Davon aber darf Niemand reden, weil der Wucherer König Karol[4] ein Hohenzoller ist und – weil man auf dem Balkan Realpolitik macht.

3.) Niemand erwartet von Ihnen, daß Sie sich mit der magyarischen Nationalpolitik befreunden sollen. Das habe ich auch niemals gethan, und ich, ein Jude, war der einzige, der seit 1890, entgegen den Wünschen unserer Dreibunddiplomatie, noch von Budapest aus[5] unter beständigen persönlichen Gefahren diese Politik gegeißelt hat. Noch vor einem Jahre hat Wekerle[6] durch den deutschen Botschafter Grafen Wedel[7] auf mich einzuwirken gesucht, daß ich meine Angriffe auf das magyarische Regime einstellen möge, und ich, der Jude, habe unter vier Augen dem Minister Grafen Julius Andrassy[8] nahegelegt, sich doch einmal in die Seele eines rumänischen Arztes oder eines slovakischen Schullehrers zu versetzen, um dessen Empfindungen zu verstehen. Er hat mir geantwortet: «Wir herrschen hier seit tausend Jahren und wollen weiter herrschen. Wir lassen uns nicht aus der Position des Hausherrn in die des Mieters herabdrän-

gen. Das mag ein Vorurteil sein, aber wir sind bereit, für dies Vorurteil zu sterben. Im übrigen gehen wir nicht über die Notwehr hinaus».

Das mag nun richtig oder unrichtig sein, Thatsache ist doch, daß die ungarische Staatspolitik, – ich spreche nicht von den Willkürakten der Provinzadministration – thatsächlich nur darauf ausgeht, das Uebergewicht des magyarischen Stammes und den magyarischen Charakter des Staates zu sichern, daß sie aber jeden mit offenen Armen aufnimmt, der die magyarische Staatsidee anerkennt. Ich billige auch diese Politik nicht und sehe ihr Fiasko voraus, aber ich kann nicht meinen ganzen Zorn auf dies eine Volk concentriren, während das viel stärkere Preußen gegen eine Minorität von 3 Millionen Polen ein so monströses Gesetz wie das Enteignungsgesetz[9] erläßt. Der ungarische Staat ist in der That in Gefahr, wenn die Nationalitäten erstarken, der preußische nicht. Die magyarische Unredlichkeit, der Galaliberalismus, hinter dem sich doch nur der nackte Nationalismus verbirgt, kann Ihnen nicht widerwärtiger sein, als mir, aber glauben Sie mir, diese Leute sind doch so naiv, daß sie ihre Politik wirklich für patriotisch halten und glauben, nicht anders handeln zu können. Es ist ärgerlich, daß Leute wie Apponyi sich auf Congressen als Demokraten, Friedensfreunde und Zukunftsapostel aufspielen, die zuhause skrupellose Magyarisirungspolitik treiben[10] und reaktionär sind bis in die Fingerspitzen, aber Apponyi ist nicht Ungarn und er hat zuhause eben so viele Feinde, wie er Freunde hat. Es giebt unter den Ungarn sehr viele modern empfindende Politiker, sogar Sozialisten, die ganz gewiß einmal mit den Nationalitäten zusammen den aristokratischen Nationalstaat bekämpfen werden. Aber durch einseitige Angriffe wird diesen Elementen die politische Arbeit nur erschwert und der ganze magyarische Stamm zu einer nationalistischen Masse zusammengeballt.

4. Es ist nur ein perfider antisemitischer Kniff, die ungarische Politik als judenfreundlich zu bezeichnen und damit die angeblichen Sympathien der angeblich jüdischen Presse zu erklären. Ich will Ihnen ein Pröbchen von dem Philosemitismus der ungarischen Politik geben. Mein Schwager, der Dermatologe Ludwig Török ist ein Fachmann von europäischem Rufe, einer der Reorganisatoren der Dermatologie überhaupt. Im Jahre 1892 wurde er zum ersten Mal von der Fakultät primo et unico loco zum Professor vorgeschlagen; er kann heute nach 16 Jahren noch nicht das Extraordinariat erlangen, weil er sich nicht taufen läßt, (vielleicht auch weil er ein Mitglied der Liga für das allgemeine Wahlrecht ist.)[11] So sieht der magyarische Philosemitismus aus. Die magyarische Gesellschaft ist ebenso intolerant, wie irgend eine andere, sie nimmt nur das Geld von den Juden, wenn sie es braucht, in dem Kasino der ungarischen Gentry, deren Praesident Wekerle ist oder war, wird aber kein einziger Jude geduldet. Wahr ist nur, daß der Magyare ebenso wenig wie der Türke, den persönlichen Judenhaß kennt, den man unter Slaven und Germanen so oft trifft, aber das genügt dem infernalischen Antisemitismus des Ostens schon, die Magyaren zu Judaeomagyaren zu stempeln.[12] Und mit diesem Schlagwort wird dann in der Welt agitirt, wird jedes unparteiische Wort zu Gunsten Ungarns als jüdisch discreditirt und ein Mann, wie Sie, läßt sich die Fabel aufbinden, die Juden der ganzen Welt hielten den Schild ihrer Presse über dies Räubervolk!

Ich will noch ein Wort sagen über Ihre Idee der Gleichheit, Freiheit und der natürlich gegebenen deutschen Verständigungsprache in Östreich-Ungarn. Seit 20 Jahren vertrete ich diese Politik der Freiheit und Autonomie in Kirche, Schule und Gemeinde, aber das Wort von der deutschen Verständigungsprache habe ich nie ausgesprochen. Weil es die selbstverständliche Consequenz der freien Ordnung wäre, darf ich, der Deutsche, es nicht aussprechen, und Sie der Pangermane, sollten es auch nicht. Denn sofort vermutet man bei uns daß wir die Freiheit nur um jenes Hintergedankens einer sprachlichen Vorherrschaft des Deutschen predigen und wir haben sowohl die Slaven als die Magyaren gegen uns. Ich habe Sie also nicht misverstanden, sondern nur die Opportunität Ihres Vorschlags in Zweifel gezogen. Bleiben wir bei der Freiheit, aber sprechen wir nicht von der Verständigungsprache; die kommt ganz von selbst.

Der Brief ist doch länger geworden, als ich wollte. Wenn ich aber hoffen könnte, nur den geringsten Eindruck auf Sie zu machen, so daß Sie sich nicht weiter von Leuten mißbrauchen lassen, deren Interessen und Ideale von den Ihrigen himmelweit verschieden sind, würde es mir um Ihre und meine Zeit nicht leid thun. Die Tage der magyarischen Alleinherrschaft in Ungarn sind gezählt, aber ob die Herrschaft der Luegerfreunde[13] mehr Segen über das Land bringen wird, bezweifle ich sehr. Bis Ihre und meine Ideen in Europa durchdringen, wird noch sehr viel Unrecht in der Welt geschehen, das himmelschreiender ist, als die jetzige Rechtsverkürzung der Nichtmagyaren in Ungarn. In stets gleicher Verehrung Ihr ergebenster

H. Ganz

UBO

[1] Bf. 639. [2] *Ungarns größte Industrie*, 15. 11. 1907.

[3] *Alfred v. Kiderlen-Waechter* (1852–1912), 1900–08 dt. Gesandter in Bukarest, später Staatssekr. des Auswärtigen.

[4] *Karol I.* (1839–1914), 1866–81 Fürst, seit 1881 König von Rumänien, zuvor preuß. Gardeoffizier. Zu Rumänien vgl. auch Bf. 638.

[5] H. G. hatte als Mitarbeiter am «Pester Lloyd» und Korrespondent der «Frankfurter Ztg.» in Budapest gearbeitet.

[6] *Alexander Wekerle* (1848–1921), 1892–95, 1906–10, 1917/18 ungar. Ministerpräs.

[7] *Graf Karl v. Wedel* (1842–1919), 1902–7 dt. Botschafer in Wien.

[8] Graf *Gyula (Julius) Andrássy d. J.* (1860–1929), 1906 bis 10 ungar. Innenminister.

[9] Vgl. Bf. 638. [10] Vgl. Bf. 607.

[11] *Ludwig Török* (1863–1944), zunächst Assistent am Pathol.-anatom. Institut in Budapest, Weiterbildung in Hamburg, London, Paris, Wien. 1895 Habilitation f. Dermatologie Budapest, 1907 a. o. Prof ebd. (I. FISCHER, *Biogr. Lex. der hervorragenden Ärzte der letzten fünfzig Jahre*, Bd. 2., Berlin 1933, S. 1574).

[12] Die Juden nahmen im Ungarn der Jh.wende eine wichtige Position ein. Insbesondere wurde die Schwerindustrie Ende des 19. Jh.s durch jüdisches Kapital finanziert. Die jüd. Religion war seit 1895 gleichberechtigt und erfreute sich, trotz heftigen Widerstands der kath. Kirche, derselben Rechte wie die prot. und kath. Konfession. Vor dem 1. Weltkrieg waren 50–60 Pzt. der Kaufleute, 42 Pzt. der Journalisten Ungarns Juden. In öffentlichen Ämtern aber waren nur wenige Juden beschäftigt. Der Hauptträger des polit. Antisemitismus seit den 1870er Jahren war die Gentry, die Klasse, der die kapitalistische Entwicklung gefährlich wurde (*Encyclopaedia Judaica*, Vol. 8, Jerusalem 1971, S. 1090).

[13] *Karl Lueger* (1844–1910), von 1897 bis zu seinem Tod Wiener Bürgermeister, vertrat antisemitische Gedanken, eine großösterreichisch-förderalistische Politik, Gegner der ungar. Sonderbestrebungen. Wahlsieger 1907.

641 Bjørnson an Hugo Ganz

Roma, 20. 3. 1908

Das war ein ausgezeichneter Brief,[1] lieber Freund, besser als alle anderen insofern, daß ich darin nichts finde als «der Sache nicht angehörend».

Ich muß Ihnen mitteilen, daß der Mann, der mir besonders beigestanden hat, selbst ein Jude ist, ein Tscheche, ein prächtiger Kerl.[2] Die hier in Rom zu mir gekommen sind als Anhänger, Ungarn, Rumänen, Oesterreicher, sind alle Juden! Ich habe das Glück, die Zutreue der freisinnigen Juden zu genießen. Also ereifern Sie sich nicht, Sie großherziger Jude! Ich bin nicht von Antisemiten umgeben.[3]

Summa summarum von dem, was Sie gegen mich einwenden, ist, daß ich nicht allein die Magyaren, sondern auch die Preußen, die Rumänen usw. bekämpfen soll, und daß selbst, was ich mit Recht bekämpfe, unrecht wird und schädlich wirkt, eben darum, daß ich einseitig gegen den einzelnen vorgehe.

Aber, lieber mon conseiller, ich muß erlaubt sein, mein Wirkungsfeld selbst zu suchen, und ich vermag nicht mehr, als was ich tue. Ja, ich vermag auch nicht das; es ist mit Opfer, daß ich es tue.

Wie ich früher gesagt habe: die Dokumentation ist nur geschehen als Einleitung zu dem, was ich will. Ob die Dokumentation in mehreren Punkten verfehlt (was ich nicht glaube), das ist nicht die Frage; die Frage ist: was muß an die Stelle des Elends erlösend, wohltuend kommen? Kann ich diese Frage – nicht eröffnen, das ist sie schon lange – aber auf die Tagesordnung bringen, so wäre das etwas. Ich schlage vor, daß wir die Dokumentation und was daraus gefolgt ist, liegen lasse (und das tue ich öffentlich) und nun die Zukunftsaussichten verhandle.

Und hier stehe ich Ihnen schroff entgegen, sofern ich Sie recht verstehe: den Panslavismus können wir nicht bezwingen, gegen Naturmächte nützt nichts. Aber wir können ihn einordnen. Das Mittel: Freiwilligkeit, der Weg: Freiwilligkeit!

Ihr «ganz» ergebener

B. B.

Das Original des Bf.s liegt nicht vor. Gedr. H. G., *B. und Oesterreich-Ungarn.*

[1] Bf. 640. [2] Eduard Lederer.

[3] H. G. in *B. und Oesterreich-Ungarn*: B. B. sei «absolut frei von jedem Antisemitismus» gewesen, B. B. habe sich «als Bewunderer der Juden, des 'Adels der Menschheit'» bekannt. Nicht genug habe B. B. über Theodor Herzl hören können. H. G. hielt jedoch B. B. für ein Opfer antisemitischer Informationen.

642 Bjørnson an Josef Karabacek

p.t. Roma [Ende März 1908][1]
Corso Umberto, 397

Dem k.k. director der
k.k. bibliothek in Wien.
Sie wünschen mein autogram.[2]
Für mich steht es fest, dass für die nächsten jahrhunderte Europa's politik in Oesterreich entschieden wird. Sie wird durch das verhältniss zwischen Germanen und Slaven entschieden. Können die oestreichischen Germanen und Slaven davon überzeugt werden, dass alles zwischen ihnen liegenden auf grundlage von freiheit und freiwilligkeit geordnet wird, dann fehlt dem panslavismus jeder vorwand gegen westen vorzurücken.

Ein glückliches und grosses Oestreich anzugreifen, kann niemand einfallen. Auch die Balkanfragen werden sich dann von selbst ordnen.

So wird die zeit kommen, dass keine reaktion in Preussen die germanischen völker im Norden und Westen davon zurückschrecken sich zu einem grossen germanischen bund anzuschliessen.

Bjørnst. Bjørnson

Österreichische Nationalbibliothek, Autogr. 549/19-1.
Josef v. Karabacek (1845-1918), Orientalist, Papyrusforscher. 1868 PD Geschichte des Orients Univ. Wien, 1872 Prof. 1899 Direktor Hofbibliothek in Wien.

[1] Posteingangsstempel auf Rückseite des Couverts: Wien, 3. 4. 1908. Da auf dem Couvert die Briefmarke entfernt ist, ist der Postabgangsstempel nicht mehr vorhanden.
[2] K.s Bf. liegt nicht vor.

643 Bjørnson an Hugo Ganz

[Anfg. April 1908][1]

Lieber Dr. Ganz, heute will ich Sie ärgern; es ist nur Vergeltung, denn Sie haben mich so oft geärgert.

Ich schickte Ihren (garstigen) Brief einem Korrespondenten-Freund im ungarischen Rumänien. Hier ist eine Antwort. Wenn die Antwort Sie gesättigt hat mit ihrem siegreichen Inhalt, muß ich sie zurückhaben.[2]

Natürlich haben Sie etwas auszusetzen an meinem Dreyfus-Articel?[3] Nicht wahr? Grüßen Sie Ihre gute schöne Frau.[4] Daß sie mit so einem Kritiker aushalten kann! Welche Frau! Ihr «ganz» ergebener

B. B.

Das Original des Bf.s liegt nicht vor. Gedr. H. G., *B. und Oesterreich-Ungarn.*

[1] Vgl. Anm. 3.
[2] H. G., ebd.: «Diesem Briefe lag ein französisch geschriebener Aufsatz bei mit den bekannten rumänischen Anklagen, die auf mich nichts weniger als einen siegreichen

Eindruck machten. Ich schickte diesen Aufsatz denn auch mit ablehnenden Worten an B. zurück und erzählte ihm einiges von den Erfahrungen, die ich kurz zuvor in Rumänien während des blutig unterdrückten Bauernaufstandes gemacht hatte. Außerdem wiederholte ich mein Argument, daß in der Aera des überall exzedierenden Nationalismus es ein Unrecht sei, die ganze Entrüstung der Oeffentlichkeit auf ein einziges, isoliertes und wirklich exponiertes Volk zu häufen. Es gäbe dafür viel geeignetere und mächtigere Objekte». Der erwähnte Bf. H. G.' ist verloren.

[3] *Alfred Dreyfus, der Jude*, «März» 2, [H. 7 [1. April-Nr.] 1908, S. 33ff.

[4] Marie Ganz.

644 Bjørnson an Hugo Ganz

[Mitte April 1908][1]

Lieber Hugo Ganz! Sie tun mir das größte Unrecht.[2] Erstens bin ich gegen die Preußen für die Dänen in Schleswig, für die Polen in Westpreußen wiederholt eingetreten, wie für die Ukrainen in Rußland und Galizien. Die Sache in Rumänien liegt nicht so, wie Sie denken; die Bauern hatten recht, aber sie machten Unrecht, sie konnten doch nicht erlaubt sein, das Land zu veröden.[3] (Jetzt wird dort Gerechtigkeit geschaffen.) Zweitens: ich bin so gewiß nicht in den Händen der Panslavisten gefallen. Haben Sie nicht meinen Artikel: «Die Zukunft» im «März» gelesen?[4] Da haben Sie mein Programm! Das ist gewiß nicht panslavistisch. Ich rückte ein bischen frühzeitig damit aus, und das war Ihretwillen! Es war die Antwort auf die Bemerkungen von Ihrer Seite. Meine Absicht war: erst Aufmerksamkeit für meine Propaganda gegen die magyarischen Abscheulichkeiten zu machen, sodann mit meinem Programm herauszurücken. Das kam ein bischen zu früh. Es ist: Freiheit, Freiwilligkeit in den Sprachenangelegenheiten, um eine Sammelsprache (lingua communis) von sich selbst zu gewinnen für die staatsgemeinschaftlichen Angelegenheiten, das ist: die große deutsche Sprache für ganz Mitteleuropa (Ungarn miteingenommen). Sehen Sie auch meinen Artikel im «März», fünftes Heft unter Rundschau: «Die magyarische Herrschaft» (den Schluß).[5] Ist das panslavistisch?

Die deutsche Sprache für ganz Mitteleuropa (Oesterreich-Ungarn), sowie englisch für Amerika und Vereinigte Staaten. Und (wieder ganz wie in Amerika) die anderen Sprachen in der Heimat, Schule, Kirche, so viel sie wollen. Auch vor Gericht, wo es nötig ist. Absolute Freiheit. Für dieses Programm habe ich schon viele Anhänger gewonnen, aber sehr bezeichnend, mehrere unter den Slaven als unter den Deutschen! Die Deutschen wollen herrschen.

Wollen Sie wirklich nach diesen Erleuchtungen Ihren offenen Brief festhalten?[6] In diesem Falle: Streichen Sie, daß die Magyaren nächst den Engländern die freisinnigsten sind. Es ist so absolut unwahr, daß solche Henker und Lügner sind freisinnige; solche Worte schaffen ja nur Verwirrung. Ihr ganz ergebener

Björnson.[7]

Das Original des Bf.s liegt nicht vor. Gedr. H. G., *B. und Oesterreich-Ungarn.*

[1] H. G. nennt als Datum des Bf.s den 5. 3. 1908. Aufgrund der von H. G. gegebenen ztl. Abfolge der Korrespondenz umdatiert.
[2] Vgl. H. G.' nicht mehr vorhandene Antwort auf Bf. 643. (Bf. 643, Anm. 2).
[3] Vgl. Bf. 638. [4] «März», 2, 1908, H. 2, S. 110ff.
[5] «März», 2, 1908, S. 467f. «Hätten die Magyaren im Jahre 1867 die dt. Weltsprache Kollektivsprache werden lassen, wozu sie faktisch auf dem besten Wege war, während alle die andern Sprachen ihre volle Freiheit hätten, – wäre dann Ungarn nicht Tag für Tag glücklicher geworden? Müßte dann nicht die Wahlordnung längst eine andere geworden sein, die Wahlen natürlicher, die Gesetzgebung gerechter?»
[6] Vgl. Bf. 639.
[7] H. G. antwortete auf diesen Bf. B. B.s in einem nicht mehr vorhandenen Bf.: «Ich hätte nun eine ganze Abhandlung schreiben müssen, um B. darüber aufzuklären, warum die Slaven – scheinbar – für die volle Freiheit und die Deutschen für feste Ordnung in den Sprachenangelegenheiten seien. Dazu fehlte mir aber die Zeit. Ich schrieb ihm also nur, daß es die verkehrteste Taktik wäre, es offen herauszusagen, man gehe auf die Sicherung einer Sammelsprache, und zwar der deutschen für Mitteleuropa aus, da die slavischen und auch die magyarischen Nationalisten gerade den Geltungsbereich der dt. Vermittlungssprache einschränken und ihren Gebrauch unmöglich machen wollen. Ich versuchte ihm klar zu machen, daß kleine Völker den Kampf gegen eine überlegene Weltsprache, wenn sie ihn überhaupt führen wollen, nur offensiv führen können und daß sowohl im slavischen wie im magyarischen Gebiet unzählige Privatinteressen von Zeitungsherausgebern, Theaterdirektoren usw. mit diesem Kampfe verknüpft seien, ja daß schon eine Art von billigem Patriotismus sich in der Unkenntnis der Weltsprache selbst bei sogenannten Gebildeten betätige. An meiner Auffassung, daß die Magyaren trotz aller Sünden gegen die Freiheit als werdende Nation und Gesellschaft noch immer die Freisinnigsten in ganz Mitteleuropa seien und jeden mit offenen Armen aufnehmen, der ihre Staatsidee akzeptiere, hielt ich außerdem fest, wie ich das mit gutem Gewissen als einer der wenigen westeuropäischen Kenner Ungarns gar nicht anders kann. So mußte ich es aufgeben, mich mit B., der einseitig informiert, ohne Kenntnis der Tatsachen vom Standpunkt einer überweltlichen Rechtsidee aus urteilte, über die politischen Probleme Oesterreich-Ungarns zu verständigen. Nur eines teilte ich ihm noch mit: daß in der Arader 'Tribuna' eine rumän. Antwort auf meinen nie gedruckten offenen Brief erschienen sei mit allerlei angeblichen Invektiven B.s gegen mich» (H. G., *B. und Oesterreich-Ungarn*).

645 Bjørnson an Hugo Ganz

[Rom, 19. 4. 1908][1]

Lieber Dr. Ganz, ich bin einige Tage sehr aufgenommen (okkupiert) gewesen unter anderem von Dreyfus und Frau. Das «Giornale d'Italia» hat geschrieben, daß er hier ist meinetwegen! Er wußte nicht einmal, daß ich in Rom war früher als zwei Tage vor seiner Abreise! Er ist ein schweigsamer, bescheidener Mann, er will nicht von sich reden hören. Wissen Sie, daß der Mann vollkommen frei ist von Sentimentalität? Kurz, knapp, schnelldenkend, immer sachlich, Mathematiker, Wissenschaftler, Soldat. Er hätte eine große Karriere vor sich! Und die Frau, wie ist sie rührend lieblich!

R. . . . ist ein junger hübscher Rumäne, der Medizin studiert. Er ist mir sehr dienstbar gewesen als Uebersetzer aus Rumänisch in Italienisch, und ich habe ihn gern. Aber seine correspondence –!!! Was ich mit ihm über Ihre Angelegenheit gesprochen habe, ich erinnere kein Wort davon! Denn ich glaubte mich vogelfrei für die Presse und achtete folglich nicht darauf. Aber die verdammte Gewohnheit der Korrespondenten, in dem Munde eines bekannten Mannes das hineinzulegen, was sie selbst ausgesprochen haben wollen – ja, er hat sie also auch!! Aber etwas Unvorteilhaftes über Sie habe ich absolut nicht gedacht, also auch nicht gesprochen.[2] Den Fehler mache ich nicht zweimal. Ich bin ein ganz treuer Kerl, seien Sie dessen sicher.

Wenn Sie diesen Brief bekommen, haben Sie wahrscheinlich meinen Artikel im «März» gelesen: «Vier Briefe und eine Antwort.» Glauben Sie, daß es notwendig ist, nach diesem Artikel, daß wir einen Notenwechsel beginnen?[3]

Für mich ist die Sache diese: In Oestreich werden die nächsten paar hundert Jahre eingeleitet und bestimmt. Das Verhältnis des Panslavismus zu dem Pangermanismus ist das alles andere Ueberragende für die Zukunft Europas und für diese Frage ist Oestreich der Brennpunkt. Werden die Slaven und Germanen dort versöhnt, so ist damit die ungarische, wie die Balkanfrage gelöst und geschieht es auf dem (einzig möglichen) Weg der Freiheit und Freiwilligkeit, so wird die preußische Reaktion lahmgelegt. Ihr ganz ergebener

B. B. [4]

Das Original des Bf.s liegt nicht vor. Gedr. H. G., *B. und Oesterreich-Ungarn.*

[1] Datierung ebd. [2] Vgl. Bf. 644, Anm. 7

[3] «März» 2, 1908, H. 8, S. 129ff. B. B. beharrt gegen H. G. auf dem Prinzip der Freiwilligkeit, durch das das Deutsche zur «Sammelsprache» werde. «Nun flüstern die Deutschen mir zu: 'Sagen Sie das nicht laut, denn sonst glauben die Menschen, daß der Pangermanismus draußen ist und fischt'». B. B. hält dem entgegen: «Aber ohne die Deutschen kann über diese Angelegenheit nicht verhandelt werden. Und die Deutschen drängen auch dazu, zu lernen, daß sie auf dem Wege der Freiwilligkeit alles erhalten, was sie gerechterweise wünschen können; oder richtiger allein auf diesem Wege erhalten sie es. Erhält alles Volk volle Sprachfreiheit für Schule, Kirche, Gerichtsverhandlungen, so findet sich die deutsche Sprache – ohne Gendarmen und Schulgesetze – von selbst ein. Die Völker wollen dies aus Notwendigkeit. Eine Sammelsprache müssen sie haben. Der erobernde Pangermanismus mit seinem auf allen Feldern arroganten Wesen ist uns Germanen außerhalb Deutschlands (und zweifellos auch der großen Mehrzahl innerhalb Deutschlands) ein Ekel».

[4] In einem nicht erhaltenen Bf. an B. B. erklärte hierauf H. G., daß er «an die freiwillige Verständigung von Panslaven und Pangermanen nicht glaube». Er sehe in der «preuß. Reaktion aber nicht eine Folge, sondern eine der Hauptursachen des Gegensatzes zwischen Deutschen und Slaven [. . .]. Deutschland müsse und könne auch wehrhaft bleiben ohne die preuß. Reaktion. Eine Entwaffnung des Panslavismus durch Großmut der Deutschen sei eine Utopie. Der Friede in Europa sei nur solange gesichert, als die Slaven die Ueberlegenheit der dt. Waffen fürchten». Er erkenne «die Fehler der dt. Politik und des preuß.-dt. Nationalcharakters und schätze persönlich sehr viele Slaven sehr hoch [. . .] aber in dem vielleicht unvermeidlichen furchtbaren Entscheidungskampf zwischen Deutschen und Slaven bleibe dem Einzelnen keine Wahl».

646 Bjørnson an Albert Langen

Roma, 15. 5. 1908
Corso Umberto, 397

Lieber Albert, wir gehen binnen acht tagen nach Paris um dort zu sein während der unterhandlungen.

So etwas als freier gang in Dagnys haus muss nicht gefordert werden. My house is my castle. Es beruht ja ganz auf dich selbst, dass du dort willkommen seist.

Bjørn[1] lasst mich sagen, dass du keines von meiner stücken in Berlin weggiebst ohne konference mit ihm. Er sagt dir wohl selbst, was vorsteht.

Hier ist ein so abscheulicher scirocco, dass ich weder schreiben noch denken kann.

dein B. B.

UBO

[1] Bjørn Bjørnson war 1908/9 Direktor des Hebbel-Theaters in Berlin.

647 Hedwig Pringsheim an Bjørnson

München, 15. 5. 1908
Arcis-Straße 12

Verehrter lieber Herr Björnson

Tausend Dank für Ihren Brief![1] es war so lieb und so reizend von Ihnen, daß Sie mir gleich geschrieben haben. Nein, Sie können es garnicht wissen, welche verehrende Liebe ich für Sie habe – ach, und dann sind Sie es ja auch so gewönt. Was Dagny einmal von ihren Brüdern behauptete: daß sie mit einem Schweif von gebrochenen Herzen hinter sich durch Europa zögen, das paßt auf den Vater viel mehr, blos daß der nicht Herzen bricht, sondern erhebt – jetzt . . .!

Ich habe eine kleine Landsmännin von Ihnen kennen gelernt, Munthe-Kaas[2] heißt sie; sie singt wunderhübsch und ist allerliebst, und ich habe sie gern und bin gut zu ihr, weil sie eine Landsmännin von Ihnen ist. Sie braucht Güte, denn sie ist so furchtbar arm und hat noch einen zu kurzen Fuß dazu.

Was sagen Sie zu der neuesten Phase der Eulenburg-Affaire?[3] Ich finde es abscheulich. Und der Mann hat sich jedes Anrecht auf Mitleid verscherzt durch sein verlogenes Pathos, durch die Unwarhaftigkeit, durch die er die ganze Sache heraufbeschwor. Warum kam er denn zurück und geberdete sich als Tugendbold! Und wen und was zieht er jetzt mit in seinen tiefen Sturz: es versinken ja so unerhört viele Existenzen in diesem Meere von stinkendem Schlamm.

Ich freue mich, freue mich, daß Sie über München kommen werden. Wir müssen uns freilich sehen – lassen Sie es mich nur rechtzeitig vorher durch nur ein einzig Wörtlein hören.

«Mein Professor»[4] war sehr geschmeichelt durch Ihre Charakteristik; er grüßt von Herzen. Frau Lindemann[5] sah ich noch nicht; sie ist immer in Tegernsee, wo

sie sich, glaube ich, von den Strapazen der «Märchenspiele» erholt. Ich war ein «Schweinehirt», aber ich sage lieber nichts darüber. Nur, daß sie bei jeder Vorstellung ein paar hundert Mark verlieren.[6]

Auch wir hatten, nach heißen Tagen, ein leidenschaftliches Knospen und Blühen: nie sah ich die Natur so stürmisch am Werk. Aber heute hats natürlich zur Eröffnung der unfertigen Ausstellung[7] furchtbar geregnet.

Lieber und innig Verehrter, grüßen Sie auch die Frau Karoline herzlich

von Ihrer «warmen Freundin»
Hedwig Pringsheim.

UBO

[1] Liegt nicht vor.

[2] *Elisabeth Munthe-Kaas* (geb. 1883), Sängerin, heiratete 1913 den Zahnarzt Sigurd Sandvik (1880–1945) (*Norsk slektskal.*, Bd. 1, 1949, S. 185). Hielt sich, lt. Meldebogen des Einwohneramts (Stadtarchiv München) seit 18. 9. 1907 zum Zweck des Studiums in München auf.

[3] Der Hrsg. der «Zukunft», M. Harden, hatte den dem Kaiser nahestehenden Fürsten *Philipp zu Eulenburg und Hertefeld* (1847–1921), Botschafter in Wien 1894–1902, der Homosexualität bezichtigt. Dieser sagte in einem Prozeß aus, nie homosexuelle Beziehungen unterhalten zu haben. Harden ließ am 25. 3. 1908 einen befreundeten Redakteur der «Neuen Freien Volksztg.» behaupten, Harden habe von Eulenburg eine Million erhalten, damit er schweige und nichts aufdecke, was es Harden erlaubte, diesen Redakteur wegen Beleidigung und übler Nachrede zu verklagen. In diesem Prozeß ging es Harden nun darum, Eulenburg des Meineids zu überführen. Harden brachte zwei Zeugen bei, die über Eulenburgs homosexuelle Praxis aussagten. Am 8. 5. beschloß das Preuß. Staatsministerium die Verhaftung Eulenburgs wegen Meineids (H. D. HELLIGE, *Walther Rathenau/Maximilian Harden*, Bf.wechsel, Mch., Heidelberg 1983, S. 520ff., 552ff.).

[4] H. P.s Ehemann, der Mathematikprof. Alfred Pringsheim.

[5] Wohl die Ehefrau des Münchner Mathematikprof. Fedinand Lindemann.

[6] In Alfred Pringsheims luxuriösem Haus wurden Theaterstücke aufgeführt: «Der große, wunderschöne Musiksaal seines Hauses mit dem Podium, auf dem zwei Konzertflügel gut Platz hatten [. . .] und dem hydraulischen Aufzug [. . .] boten dem Gastgeber sogar Gelegenheit, eine Versenkung einrichten zu lassen [. . .]» (H. v. BRUCKMANN, *Dreißig Jahre. Aus meinem Leben*, Mch., [1959], S. 260). Ob H. P.s Bemerkung aber damit in Zusammenhang steht, ist unklar.

[7] Die Ausstellung «München 1908».

648 Bjørnson an Albert Langen

Paris, 26. 5. 1908
avenue Ingres, 4.

Lieber Albert,
ich sitze hier in Dagnys reizende wohnung. Wir sind ja in einer wald.[1]

Ich schreibe dir wegen der unterricht der kinder. Die vorgeht durch eine deutsche auf deutsch, was absolut ein fehlgriff ist.

Eine unterricht wie die fransösische für die ersten klassen existiert nicht auf der welt. So methodisch, so klar, so zum einfachsten reduciert, das kann in Europa nur der Fransöse, und der fransösische lehrer ist wie kein anderer fähig das einzuüben, was das lehrbuch verlangt.

Es ist absolut ein verlust für die kinder hier auf deutsch informiert zu werden.

Deutsch lernen sie schon. Das wichtigste, die melodie des sprachstoffes und die konstruction ist ihnen ja mitgeboren, und so kommt das teknische so leicht, so leicht, wenn sie grammatikalisch unterrichtet werden, besonders in einem späteren alter. Deine fürsorge hier ist auf einen fehlen weg eingeschlagen. Lassen die knaben düchtige werden; die nationalität wird dabei nicht geschadet, wenn sie, wie diese kinder, die reiche gelegenheit haben werden, ihre muttersprache in Deutschland zu erziehen durch umgang und lehrern.

Mit «Temoin»[2] geht es immer vorwärts, so die angst ich gehegt habe, beginnt zu weichen.

In vierzehn tagen in Norwegen.

dein
Bjørnst. Bjørnson

UBO

[1] 1908 zogen Dagny B. L. und die Kinder aus der Rue de la pompe in die Avenue Ingres um.

[2] Vgl. Bf. 631.

649 Bjørnson an Albert Langen

Paris, 29. 5. 1908
avenue Ingres, 4.

Lieber Albert, der kerl muss krank sein. Ein gesunder kann so nicht schreiben. Ich freue mich auf die antwort.

Aber hier ist ein dessous. Ich kenne die verhältnisse nicht. Ist es brodneid?

Dass Sie eine fransösische ausgabe von Simpl. gemacht haben, ist unbedingt ein fehlgriff – in so fern, dass es nur misverstanden wird. Der chauvenismus ist zu gross.[1]

Übrigens bin ich heute nur davon aufgenommen, dass der deutsche kaiser seine karte so schlecht gespielt hat, dass eine russisch-englisch-fransösische entente die folge geworden ist.[2] Ach, wäre es eine fransösisch-deutsche! dein

B. B.

Die stimmung in Italien ist absolut für Frankreich.

UBO

[1] In H. 6 der «Süddeutschen Monatshefte» (5, 1908, S. 759ff.) hält der Schriftsteller *Rudolf Borchardt* (1877–1945) eine Generalabrechnung mit dem «Simpl.» Zu der seit

kurzem erscheinenden Edition française des «Simpl.» meint R. B.: «es kostet unsere Feinde, unsere Neider, unsere neugierigen Nachbarn nur vierzig Rappen, sich einen deutschen Renegaten zu kaufen, der unsere Art ihrer Verachtung preisgibt, der französisch geradebrechte aber allenfalls verständliche Erklärungen unter unser aller Schmähbilder hält, von unserem Kaiser bis zu unserem Gesindel, unter die Entblößung von unserer Mütter und unserer Schwestern Scham, von unserer Väter Häßlichkeit, von unser aller trostlosesten Wunden und Schwären» (S. 760). R. B. bezeichnet den «Simpl.»-Kreis als «Camorra, eine mit allen Camorren Frankreichs und des Nordens, endlich auch Italiens verbrüderte Camorra, wie sie sich beim Schwiegersohne des Herrn Björnstjerne Björnson, des determiniertesten Feindes unseres Volkstums, von selber versteht» (S. 768).

[2] Im Aug. 1907 war Rußland durch den engl.-russ. Vertrag in das engl.-franz. Bündnissystem einbezogen worden. Damit war die polit. Isolierung Deutschlands besiegelt.

650 Bjørnson an Albert Langen

Aulestad, 25. 6. 1908

Lieber Albert, ich höre, dass du alle deine forderungen festhaltest; ohne diese konntest du die scheidung gleich haben und mehr erzielen durch güte. Auf deutschen kommando-weg kommst du alein zum process.

Die folge von processuelle verhältnisse sind ja nur, dass auch ich mich von dir zurückziehen muss; mein neues buch[1] bei Fischer verlegen und die agentur nach Berlin überführen und so weiter, – was nur wirkt scandale.

Wozu alles das? Um uns zu entfernen?

Dagny fanden wir so schön, so fein, so entwickelt, dass es uns eine herzensfreude war. So arbeitsam und glücklich mit seinen freunden und seiner arbeit.

Aber ich möchte die kinder in einer schule sehen. Ihr bei seite werden sie nicht so selbständige und freie wie wir es wünschten. Selbst versteht sie das nicht. Deine schul-auffassung ist unrichtig auch in so fern. Sie wohnen ja in Frankreich, sie gehören (wie alle kinder) mehr der mutter als dem vater – nach modernem begriff.

Lieber Albert, du muss das schneidige weniger kultivieren als das rücksichtsvolle und gute. Weniger Bismarck und Wilhelm; mehr Schiller und Göthe und Kant.

Gott, wie ist hier schön. Der Sommer in Aulestad (so wie Aulestad jetzt geworden ist) hat einen eigenthümlichen reiz.

Und Erlings frau Thekla[2] ist so lieblich und klug, dass Erling endlich das geworden ist, wozu er alle anlage fertig hatte ohne sie sammeln und festhalten zu können.

Ich muss in ersatz für den schaden, der bach gemacht hat,[3] in allem 10 à 12000 kronen zahlen.

Dein
Bjørnst. Bjørnson

UBO
[1] *Wenn der junge Wein blüht.*
[2] *Thekla Bjørnson*, geb. Jensen (1870–1948), Erling Bjørnsons 2. Frau, Heirat 1907.
[3] Vgl. Bf. 601, 606.

651 Bjørnson an Albert Langen

Aulestad, 4. 7. 1908

Auf meine innig gut gemeinte, ich darf sagen, väterliche warnung, ja, bitte, schikkest du mir diese paar zeilen,[1] so unhöfliche, so ausfordernd übermuthige.

Darauf ist, selbstverständlich, nur eine antwort möglich, – unabhängig von allen sachen Dagny's.

Bjørnst. Bjørnson

Herrn Albert Langen, München.

UBO
[1] A. L.s Bf. liegt nicht vor.

652 Bogdan Bertich an Bjørnson

Mödling bei Wien, 30. 8. 1908

Euer Hochwohlgeboren!
Wollen Sie gelegenheitlich Ihres Aufenthaltes in Berlin[1] die dortigen patriotischen Kreise auf die 3 Millionen Deutschen in Ungarn und Siebenbürgen[2] gütigst aufmerksam machen, welche keine staatliche Mittelschule, geschweige denn eine Universität haben und welche zum Schweigen verurteilt sind, weil sie von der grossen deutschen Nation gänzlich der Gewalt der Magyaren preisgegeben sind. Wollen Sie weiter auch berücksichtigen, dass es nicht im Interesse der deutschen Nation liegt, dass die nicht magyarischen Völker Ungarns den Magyaren zur Befriedigung ihrer Grossucht und zur Stärkung ihrer Kraft gänzlich ausgeliefert werden, welche Kraft später der deutschen Nation selbst unbequem werden könnte. Im Interesse der deutschen Kultur und politischen Zukunft liegt es, sich für die unterdrückten Völker Ungarns anzunehmen und diese Völker auf die Seite der Deutschen zu bringen. Der grösste Feind der Deutschen ist und bleibt eben der Magyare, der sich bekanntlich den täglichen Spruch leistet:

Mèg is hunczut a Nèmet,
Hogy a fene enne meg.

Das heisst auf deutsch:

Doch ist der Deutsche ein Hundsfott,
Den der Teufel fressen soll.

Sollten aus Ihrem Freundeskreise Gleichgesinnte an der Konferenz teilnehmen, so bin ich gerne bereit, denselben Materiale zwecks Information zu geben, wenn Euer Hochwohlgeboren die Güte haben wollten, mir Adressen von Konferenzmitgliedern gütigst mitzuteilen.

Euer Hochwohlgeboren empfiehlt sich

verehrungsvoll
ganz ergebenst
B. Bertich

UBO

[1] 17.-20. 9. 1908: XV. Interparl. Konferenz in Berlin. B. B. hielt sich zu diesem Zeitpunkt nicht in Berlin auf.

[2] 1910 wohnten in Ungarn, einschl. Kroatien-Slawonien, ca. 2 Mill. Deutsche (L. v. GOGOLÁK, *Beitr. zur Geschichte des slowak. Volkes III*, Mch. 1972, S. 174).

653 Franz Grabe an Bjørnson

Lüdingworth (Unterelbe), 7. 9. 1908

Hochverehrter Herr, wertgeschätzter Freund! Nehmen Sie zu Ihrem Ehrentage auch meinen schlichten, doch warmherzigen Glückwunsch entgegen in umstehenden Zeilen, die hoffentlich rechtzeitig in Ihren Besitz gelangen werden.

Gruß vom Nordseestrande!

Ihr dankbarer Franz Grabe

An Björnstjerne Björnson zum
11. September 1908

Aus dem fernen Nord'schen Lande
Hör' ich hell die Glocken klingen,
Die bis hier zum Nordseestrande
Mir die frohe Kunde bringen.
«Gold'ne Hochzeit!»[1] – Gold'ner Segen
Bring' der Tag Dir, werter Freund,
Daß Dir lang auf ird'schen Wegen
Noch die gold'ne Sonne scheint! –

Still steh' ich vor Deinem Bilde
Und gerührt von Dankbarkeit,
Seh' den Blick, so fest und milde,
Les' die Zeilen, mir geweiht. –

Ob sich Fürsten vor Dir neigen,
Ward Dir doch ein höh'res Glück:
Volkesliebe ward Dein eigen,
Strahlt Dir golden heut' zurück!

Franz Grabe.

UBO

[1] B. B. und Karoline B. heirateten am 11. 9. 1858.

654 Max und Helene-Henriette Bamberger an Bjørnson

Forte dei Marmi, 5. 11. 1908
Prov. di Lucca

Hochverehrter Herr und Meister.
Hier in diesem abgelegenen Nest, in dem es nicht einmal einen ordentlichen Briefbogen giebt, sitzen wir am Meere, das rollt und schäumt, gedenken Ihrer und Ihrer gütigen Frau Gemahlin mit ganz besonderer Verehrung und fügen all den unzähligen Wünschen, welche zu Ihrem schoenen Fest[1] steigen die unsrigen hinzu; an Aufrichtigkeit und innigster Treue nehmen sie es wirklich mit jedem einzelnen auf. Ich hatte versucht denselben einen öffentlichen Ausdruck in einem kleinen Artikel zu geben; das Tageblatt hat ihn nicht angenommen und so werde ich mir erlauben, ihn in Rom in Ihre Haende zu legen; Ihrer Nachsicht bin ich ja sicher. Und wenn ich es recht bedenke, dann ist mir die Nicht-Annahme gar nicht unangenehm, denn zu Ihnen im Stillen, in Treue stehen zu dürfen, halte ich für das Ereigniss meines Lebens. Ich komme mir immer wie der Gefolgsmann vor, der für seinen Herzog, seinen Goden – wenn auch nur mit winzigen Kräften eintreten darf, der ihm blindlings folgt und sich an des Führers Herrlichkeit berauscht und entflammt. Und wie mich dies in allen kleinen und grossen Lebenskaempfen widerstandsfähig macht, das haben Sie wohl selbst gesehen und erkannt. Alles Heil und allen Segen dem allverehrten, dem allgeliebten Jubelpaare! Wie ich hoere, werden wir wieder die grosse Freude haben, Sie in Rom zu begrüssen, und – nicht wahr? – dann darf sich wieder herzensfreudig zum Dienst stellen

Ihr
immer dankbarer
und
treu ergebener
Max Bamberger.

Hochverehrter, lieber Herr und Meister.
Ihnen und Ihrer hochverehrten Frau Gemahlin, sende auch ich die allerherzlichsten Glückwünsche zu Ihrem seltenen Feste. Gott behüte Sie und die Ihren. Ihre, Sie einzig liebende

Helene-Henriette
Bamberger

UBO
[1] Wohl verspätete Gratulation zur Goldenen Hochzeit des Ehepaars B. am 11. 9. 1908.

655 Bjørnson an Max Bamberger

[Paris] 3. 1. 1909
Avenue Ingres, 4.

Meinen herzlichsten dank![1]

Hier sitze ich, krank, mismuthig. Kann nicht einmal diese zeilen schreiben ohne schmerzen in meinem arm und in meiner hand. – Wie dachten wir uns es anders! Es war wehmutig so erinnert zu werden an allen guten freunden und alle freudige stunden. Grüssen Sie alle, aber besonders Ihre liebe frau von

Ihr B. B.

UBO
[1] Für Bf. 654.

656 Bjørnson an T. Weber

Paris, 12. 5. 1909
avenue Ingres, 4

Herrn
Rechtsanwalt T. Weber,
Ich erlaube mir, Ihnen die Gründe klarzulegen, warum nach meiner Ansicht Albert Langen sein Testament geändert hat.[1]

Da die Untreue und Brutalität Albert Langens meine Tochter nötigte, ihr Zusammenleben mit ihm aufzugeben, versuchten wir ihre Scheidung in einer annehmbaren Form zu Stande zu bringen. Einer unserer Versuche war, dass ich in seinem Verlag verblieb und seine Briefe in freundschaftlicher Weise beantwortete. Das letztere fiel mir oft schwer genug, da er meiner Tochter derartige Bedingungen stellte, als sei sie der schuldige Teil. Die Verhandlungen zogen sich in die Länge, da sie für die Kinder eine Sicherheit verlangte, die er nicht gewähren wollte. Er drohte mit Prozess – eigentümlicher Weise – da schrieb ich ihm,[2] – es war jetzt vor einem Jahr – dass er es mir unter diesen Umständen unmöglich machte, in seinem Verlag zu bleiben. Das nächste Buch müsste ich einem andern Verleger übergeben, der nach meiner Meinung dann auch die andern Bücher übernehmen sollte. Ein Jeder wird begreifen, dass wenn ich in seinem Verlag verbliebe, ich meiner Tochter in der allgemeinen Opunion schädigen würde! Als Antwort erhielt ich einen ungezogenen, übermütigen Brief.[3]

Als mein neues Buch fertig war, wiederholte ich seinem Advokaten Justizrat Bernstein[4] gegenüber: «Entweder müsste er mit meiner Tochter einen Ausgleich finden oder mein Buch müsste ich einem andern Verleger übergeben».

Ich fügte hinzu, dass ich am liebsten in seinem Verlag verbleiben möchte. Justizrat Bernstein, nicht wissend, dass Albert Langen totkrank lag, übersandte ihm den Brief. Der Kranke geriet durch den Brief in eine derartige Wut, dass er den Tag vor seinem Tode ein neues Testament diktierte, in welchem er meiner Tochter alles wegnahm, was sie nicht gesetzlich zu beanspruchen hatte. Sie war von meinem Brief ganz unwissend, war 6 Wochen krank, liegt noch immer, war

sehr nervös. Es konnte mir nicht einfallen, den Brief meiner Tochter gegenüber zu erwähnen. Sie ahnte nicht, dass ich schrieb und vor allem nicht, was ich schrieb. Unter allen Umständen finde ich es unzulässig, seine Wut an meiner Tochter auszulassen. Schon nicht zu verstehen, dass ich ihm unmöglich mein Buch geben konnte, während er mit meiner Tochter um deren und der Kinder Zukunft prozessierte, scheint mir der Auswuchs eines kranken Gehirns, das die Beherrschung über sich verloren hat. Ein Testament, aufgebaut auf solch falscher Auffassung des ganzen Verhältnisses und so ungerecht in seinem Rachegefühl ist meiner Meinung nach anfechtbar.

Sollte das Testament zu einem Prozess Anlass geben, hätte ich als Zeuge vorgeladen zu werden. Ich habe über das Verhältnis von Albert Langen und Josefine Rensch Aufschlüsse zu geben, die Aufsehen erregen werden. Es offenbart den eigentlichen Grund, warum er mit ihr zusammenbleiben musste. –

Hochachtungsvoll
Bjørnst. Bjørnson

UBO. Gedr. ABRET/KEEL, *Im Zeichen des Simpl.*, S. 274f.
T. Weber, 194 rue de Rivoli, Paris. Rechtsanwalt Dagny Bjørnson Langens.

[1] A. L. starb völlig unerwartet am 30. 4. 1909 an einer Mittelohrentzündung, die er sich bei einer Fahrt im offenen Automobil zugezogen hatte. 24 Stunden vor seinem Tod hatte L. ein Testament verfaßt, in dem er seine Frau auf den Pflichtteil beschränkte und in einem Legat Josefine Rensch ein Drittel des Gesamtvermögens überließ. D. B. L. focht dieses Testament an, der Erbschaftstreit endete schließlich mit einem Vergleich, der weitgehend den Vorstellungen D. B. L.s entsprach (ABRET/KEEL, *Im Zeichen des Simpl.*, S. 140ff.).
[2] Bf. 650. [3] Liegt nicht vor.
[4] *Max Bernstein* (1854–1925), Rechtsanwalt und Schriftsteller in Mch.

657 Hugo Ganz an Bjørnson

Wien, 4. 8. 1909

Hochverehrter Herr und Freund!
Aus den heutigen Zeitungen ersehe ich, daß Sie endlich wieder genesen und in Ihrem lieben Aulestadt angekommen sind. Gestatten Sie mir, daß ich Ihnen in meinem Namen wie in dem meiner Frau[1] herzlich und aufrichtig gratuliere. Wir hatten die Nachrichten von Ihrer Erkrankung mit großer Sorge verfolgt und wenn wir auch immer die Zuversicht zu Ihrer starken Natur und ungebrochenen Jugendlichkeit hatten, so mußten wir doch auch mit der Zahl Ihrer Lebensjahre rechnen, die für einen minder starken Mann schon eine gehörige Last ausgemacht hätten. Nun hat unsere Zuversicht nicht getrogen und die Elementarkraft, die auch aus Ihren Werken spricht, die böse Krankheit wieder von Ihrer Schwelle verscheucht. Darüber freut sich mit Ihrer Nation und der ganzen Kulturmenschheit auch das bescheidene Paar, dem Sie vergönnt haben, Sie im Kreise Ihrer Angehörigen auch als Patriarchen verehren und lieben zu lernen. Meine Frau läßt sich insbesondere auch Ihrer verehrten Frau Gemahlin empfeh-

len und Ihnen wie ihr ihre volle Teilnahme an der überstandenen schweren Zeit aussprechen. Sie spricht nun aus Erfahrung, denn auch ich habe in diesen Jahren zwei schwere Operationen überstanden, darunter eine in äußerster Lebensgefahr.

Es fällt Ihnen vielleicht auf, daß dieser Brief nicht aus Frankfurt datirt ist, von wo aus ich mit Ihnen über die leidige ungarische Frage soviel Briefe gewechselt habe. Ich bin auf meinen Wiener Posten[2] zurückgekehrt, weil ich es in Deutschland aus politischen Gründen nicht mehr ausgehalten habe. Ich bin in meinem nationalen Empfinden deutscher als ich es je gewesen – hier im Grenzgebiete, auf dem deutsch-slavischen Kriegsschauplatze ist es gar nicht anders möglich – aber den Deutschen im Reiche vertrage ich nicht mehr. Das ist die Nation «Snob», die selbst zur Opposition von der geehrten Regierung kommandirt werden muß. Deutschland ist heute ein unangenehmes Mittelding zwischen dem plutokratischen Amerika und dem gestriegelten, gedrillten Preußen. Ich weiß, daß Europa von dieser Nation noch Großes erwarten kann und erwarten muß; in dem ungerechten Kampfe zwischen England und Deutschland stehe ich auch durchaus auf deutscher Seite. Aber die M e n s c h e n in Deutschland, mit denen ich mich verständigen kann, sind nur eine verschwindende Minorität. Und namentlich in meiner Partei, der radikalen bürgerlichen Demokratie, hat mich die Halbheit und Schwäche so deprimiert, daß ich fürchten mußte, gemütskrank zu werden. So bin ich wieder nach Oesterreich gegangen, wo ich wieder ein Deutscher sein kann.

Schon hatten wir gehofft, Sie auch hier begrüßen zu können. Es war eine Notiz durch die Zeitungen gegangen, nach der Sie die Absicht gehabt hätten, Abbazia aufzusuchen. Dann hätte Sie Ihr Weg über Wien geführt und wir hätten die Freude gehabt, Sie noch einmal zu sehen. Vielleicht bewahrheitet sich das Gerücht im Herbste. Sie könnten im Oktober kaum ein schöneres Plätzchen finden, als die östreichische Riviera.

Ich wäre glücklich, wenn eine Zeile von Ihrer Hand mir den Beweis erbrächte, daß der letzte Rest von Leiden aus Ihrem Hause gewichen ist.

Mit den herzlichsten und ergebensten Grüßen von Haus zu Haus

Ihr treuer
Hugo Ganz.

UBO

[1] Marie Ganz, geb. Török.

[2] Als Korrespondent der «Frankfurter Ztg.»

658 Bjørnson an Hugo Ganz

Aulestad, 10. 8. 1909

Lieber, lieber Freund (auf Krankenbett, mit Freihand und Bleistift). Leider, leider! Ich war beinahe geheilt und so kam eine Aderentzündung und ich gehe keine zwei Schritte!

Ihr Brief[1] war eine Liebestat, eine solche, wie der nur macht, der selbst gelitten hat. Ich sehe Ihre gute Gesicht vor mir, so klar wie Ihr Gewissen, und liebkose Ihre Handschrift, wenn ich so allein und abgesperrt hier liege.

Wir teilen fortwährend Ideen, sehe ich. Nur im Punkt England-Deutschland sind wir vielleicht getrennt. Sie glauben doch nicht an Krieg? Zu viele kluge Leute sind da. Jamais!!! Aber die Schuld dieser Wirren ist allein Englands. Wieder einig. Nein, es existiert in Europa nur eine Kriegsgefahr, die dummen Oestreicher sind verantwortlich! Die dummen, lieben Oestreicher. Sie in der Mitte!

Hier strömt ein Klagen und Anklagen zu mir, der nicht mich selbst helfen kann.

Kann Ihr Kaiser nichts tun? – – – Und die «ritterliche Nation» kann die nie eine Reform durchsetzen? Nicht einmal eine Regierung bekommen? Nie aufhören den Slaven zu hetzen? Diese 7–8 Millionen eine stete Kriegsgefahr für Europa, und Sie dummen, lieben Oestreicher nur witzige Zuschauer!

Ich kann nicht mehr. Grüßen Sie Ihre süße Frau herzlich von uns beiden auf Aulestad. Ihr

B. B.[2]

Das Original des Bf.s liegt nicht vor. Gedr. H. G., *B. und Oesterreich-Ungarn.*

[1] Bf. 657.

[2] B. B. im Zusammenhang mit diesem Bf.: «'Dr. Ganz er jøde', sa Bjørnson. 'Vet du: av alle folk kommer jeg bedst ut av det med jøderne – for de er saa snartænkte, og saa er de saa internationale» (V. SOMMERFELT, *Minder fra Bjørnson-tiden*, Kria. o.J., S. 159).

659 S. Fischer Verlag an Peter Nansen (Gyldendal)

15. 9. 1909

Lieber Nansen,

Björnson ist in Deutschland sehr bekannt, er ist, wenn Sie wollen, eine populäre Erscheinung; aber mehr als Kämpfer und weniger als Dichter. Der grosse Erfolg von «Ueber unsere Kraft» hat nicht zur Folge gehabt, dass auch seine übrigen Werke populär wurden; seine Bücher liegen bei Langen unverkäuflich fest. Freilich war die Gesamtausgabe bei Langen[1] teuer, und ich wage ja den Versuch in der Hoffnung, dass eine billige Ausgabe in guter Ausstattung zu einem gewissen Erfolg führen kann. Würde ich das nicht annehmen, so wäre das Risiko wirklich in Anbetracht der geringen Gewinnchancen zu hoch. Nun, das wird ja die Zukunft lehren. Einstweilen muss ich mit einer Erstauflage von 5000 Exemplaren rechnen. Elias hat mit uns zusammen eine Auswahl getroffen, die den Umfang von etwa 186 Bogen ergibt. Ich glaube nicht recht, ob wir den Umfang noch weiter reduzieren können, vielleicht wird es sich um etwa 10 Bogen mehr oder weniger handeln, grösser wird die Differenz kaum sein.[2]

Ich bin dennoch bereit, Ihren Vorschlag zu acceptieren, weil ich ja, wenn eine Gewinnbeteiligung ausscheiden soll, Björnson billiger Weise ein kleineres Honorar nicht anbieten kann. Ich würde also den Vertrag auf folgende Art vorschlagen: Ich zahle für die ersten 5000 Exemplare 5000.– Mark, für spätere Auf-

lagen 10%, also M. 1,50 pro Exemplar. Auf je 1000 Exemplare der Gesamtausgabe möchte ich das Recht haben, 100 Freiexemplare zu drucken, die ich zur Verbesserung des Rabatts als Freiexemplare für den Buchhandel verwenden darf. Aus demselben Bestand werden auch die Freiexemplare für die Presse und für andere Zwecke verwendet.

Und nun komme ich zu einer Bedingung, die Elias stellt, und die auch in meinem Vertrag – oder in einem Vertrag mit Elias direkt – aufgenommen werden müsste. Elias behauptet, dass sämtliche Bühnentexte von ihm neu übersetzt werden müssen.[3] Er will dafür die Garantie haben, dass nur die neuen Texte zur öffentlichen Aufführung zugelassen werden. Er will ferner ausser dem Honorar, das er von mir als Herausgeber bekommt, mit 20% von den Tantiemen Björnsons an den Aufführungsrechten beteiligt sein.[4] Damit wird Björnson wahrscheinlich ohne weiteres einverstanden sein, denn es liegt ja in seinem Interesse, für die Bühnentexte eine einheitliche Norm zu schaffen, wie es auch mit den Texten Ibsens auf ähnlicher Grundlage geschehen ist.

Für die Zwecke der Bühne müsste ich das Recht haben, die Bühnentexte in erforderlicher Anzahl honorarfrei zu drucken, was sich ja auch von selbst versteht. Viel wird dafür nicht gebraucht, etwa 2–300 für jedes Stück. Den Bühnenvertrieb hat mir Björnson schon zugesagt, er müsste aber der Ordnung wegen doch noch in meinen Vertrag aufgenommen werden, zu der üblichen Provision von 10% für den Bühnenvertrieb.[5]

Für das neue Stück[6] will ich also, wie Sie vorschlagen, 15% vom Ladenpreis für 2000 Exemplare voraus honorieren, das dritte und jedes weitere Tausend bei Inangriffnahme. Von dem neuen Stück drucke ich im ganzen für die Presse und für andere Zwecke 200 Freiexemplare.

Mit besten Grüssen
Ihr
[*Keine Unterschrift*]

UBO. Kopie.

[1] Bei Langen war keine Gesamtausg. der Werke B. B.s erschienen.

[2] Fischer nahm 1911 B. B.s *Gesammelte Werke* in 5 Bd. als einzige autorisierte Ausg. in Verlag, hrsg. von J. Elias. Lt. P. de Mendelssohn leitete P. Nansen als Vertreter Gyldendals (Kph.) die Verhandlungen mit S. Fischer ein. Im Mai 1909 suchte Fischer B. B. in Paris auf. Fischers Frau Hedwig: «Nach unserer Ibsen-Ausgabe hatte er [B. B.] nur den einen Wunsch, eine Gesamtausgabe von uns betreut zu sehen, und so kam denn der große alte Mann bewegt auf uns zu, als wir bei ihm eingetreten waren, und sagte: 'Herr Fischer, auf diesen Augenblick habe ich lange gewartet'» (P. DE MENDELSSOHN, *S. Fischer und sein Verlag*, Frankfurt 1970, S. 499f.).

[3] Elias übersetzte die zehn in den *Ges. Werken* enthaltenen Prosa-Dramen neu und 'von allen Vorbildern unabhängig' (Vorw., Bd. 1, S. XV).

[4] Bjørn Bjørnson an Julius Elias, 5. 11. 1911: «Gern geben wir Ihnen die 20%» (Berlin, Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz, Slg. Darmst. 29 1906).

[5] Der Vertrag wurde am 6. 10. 1909 unterzeichnet. Der Langen Verlag erhielt außer einer einmaligen Abfindung von 5000 Mark, «die Zusicherung, daß Fischer keine Einzelausgaben der übernommenen Werke veranstalten werde» (DE MENDELSSOHN, S. 500).

[6] *Wenn der junge Wein blüht.*

660 Hermann Fritz Neumann an Bjørnson

Obergorbitz b. Dresden, 28. 11. 1909
Wilhelmstr. 7

Hochverehrter Herr!
Gestatten Sie, deren Dichtungen ich soviel edelsten Genuß und Zuwachs an innerer Kraft verdanke, daß ich Ihnen meine herzlichsten Wünsche baldiger Genesung in beifolgendem Gedicht ausspreche. Mit größter Teilnahme und

Hochachtung
Dr. Herm. Neumann,
Schriftsteller

Björnstjerne Björnson Heil!

Ja, vi elsker dette Landet –

Ja, Dich liebt Dein Volk im Norden,
seinen besten Sohn,
der Du sein Verkünder worden
mit Prophetenton.
Seinem Banner wie ein König
schufst Du weites Feld;
darum schallt Dir tausendtönig
Gruß aus aller Welt!

Gruß und Dank für alles Hohe,
daß Du uns geschenkt,
mit des Geistes Jugendlohe
lebensfrisch durchtränkt!
Was Du Künstler uns gegeben
hast in Bild und Lied,
ist aus Deines Volkes Leben
rein und stark erblüht.

Heiße Bitten, bang in Sorge,
senden wir zum Herrn,
daß Du neu verjüngt nach Norge
kehrest aus der Fern',
lange noch umstrahlt von jungen
Lebens Sonnenschein,
Du, der jüngst das Lied gesungen
von dem blüh'nden Wein!

Denn Dich braucht Dein Volk, als Rater,
wo es Großes schafft,
als des Landes zweiten Vater,
reich an Lieb' und Kraft; –
der in Arnes, Synnövs Bildern
junges Blut vom Fjell
schöpferstark verstand zu schildern:
Nordlands Lebensquell.

Und Dich braucht die Welt, wo wahren
Freiheitsmutes not. –
Wie Dein Wort gleich Kriegsfanfaren
Trotz Tyrannen bot!
Wie Dein Sang voll Macht und Segen
Freundschaftsbande schlang,
und dem Norden treu entgegen
aller Herzen zwang!

Ja, Dich liebt man allerorten,
wo man Skalden ehrt,
die mit Tat und starken Worten
höh'n des Lebens Wert.
Blüh' Dir heim am Firneseise
Schatten stark und schön,
bis zur letzten Heimatreise –
über Bergeshöh'n!

Hermann Fritz Neumann

UBO
Hermann Fritz Neumann (1858–1920), Dr. phil., übersetzte Welhaven, *Ausgewählte Gedichte* (1884), Ibsen, *Gedichte* (1886/1905), *Nord. Dichtungen* (1912), Gjellerup, *Ausgew. Gedichte* (1914); Schriftsteller (*Lebensrunen, hoch- und niederdt. Gedichte* (1912), *Wanderblätter* (Gedichte, 1912)).

661 Hermann Seyffert an Bjørnson

Berlin S., 28. 11. 1909
Urbanstr. 179

Herrn Björnstjerne Björnson
z. Z. Paris

Hochverehrter Meister!
Gestatten Sie, daß ich Ihnen meinen innigsten Dank ausspreche für den unvergleichlichen Genuß, den mir die Lektüre Ihres jüngsten Lustspiels: «Wenn der junge Wein blüht», bereitet hat! Ich las es während dieser Nacht und muß sagen, die Eindrücke sowohl der ganzen Materie wie der Einzelheiten waren für mich – überwältigend! Ich kenne kein Lustspiel der Weltliteratur, das so wunderbar erfrischend und reinigend wäre. Seit langem ein glühender Verehrer Ihrer großen Persönlichkeit und Ihrer Werke, namentlich der Dramen: «Ueber unsere Kraft» und des leider noch nicht auf der Bühne gewürdigten «Handschuh», habe ich heute den Wunsch, daß auch die wenigen Worte der Bewunderung, die ein äußerlich – nicht innerlich! – Fernstehender Ihnen sendet, dazu beitragen mögen, Sie recht bald wieder gesunden zu lassen, damit Sie den ganzen Jubel genießen können, der Ihnen in aller Welt und in Aller Herzen aus Ihren genialen Verkündigungen ersprießt!

Mit deutschem Gruß
Ihr ganz ergebenster
Herman Seyffert
(:Schriftsteller und Redakteur, Herausgeber der Wochenschrift «Freie Meinung»:)

P.S. Meine Cousine, eine äußerst kritische junge Dame, die soeben Ihr Lustspiel auch gelesen, ist hochbegeistert davon und schließt sich meinen Dankesworten mit den herzlichsten Grüßen und Segenswünschen an!

UBO
Hermann Seyffert (Pseud. Dr. Ferdinand Klinger), geb. 1860 in Halberstadt, Verf. von u.a. *Humoristika* (1893), *Allotria* (1898), *Berliner Lasterhöhlen*, Skizze (1902).

Undatierte Briefe

662 Bjørnson an Thomas Theodor Heine

Lieber Heine,
ich habe Ihren düchtigen brief gelesen und die antwort ist mir vorgelesen worden. In dieser antwort vermisse ich eines, und das will ich hinfügen. Dagny kann solche kontroverse nicht aushalten; sie ist in diesen schweren tagen ganz abgekräftet und mager geworden. Die landflüchtigkeit an und für sich märtert; wenn die künstler und die redaktion nicht darauf rücksicht nehmen, dass Albert Langen in gewisser massen verteidigungsunfähig ist, wenn man ihn derweise anfällt, dann fühlt Dagny es als eine demühtigung. Sie fragt uns andern: womit haben wir so etwas verdient? In solcher stunden ist sie das unglücklichste, schlafloseste geschöpf auf der welt.

Kann Alb. Langen, der doch immer meint es so gut mit allen, nicht verschont sein für solche entsetzliche überfälle und daraus folgenden unsicherheiten, so muss er – das ist mein rath – lieber das ganze aufgeben.

Ihr
Bjørnst. Bjørnson

UBO.
Während Albert Langens Exil, d.h. zwischen Herbst 1898 und Frühjahr 1903 verfaßt. Die beiden erwähnten Bf.e, der Bf. Heines als auch die Antwort an Heine, sind nicht bekannt. Unklar ist deshalb auch der Gegenstand der Kontroverse. Vgl. auch den recht hämischen Bf. Heines an A. L. vom 30. 12. 1900 (ABRET/KEEL, *Majestätsbeleidigungsaffäre Langen*, S. 53f.).

663 Albert Langen an Bjørnson

[Febr. 1903 ?]

Lieber Vater!
Eben schreibt mir Stanton:[1]

«How gets on the matter of the english translation of the prospectus and especially the letter from Björnson?[2] Too much time must not be lost, as it is always better to strike when iron is hot. I have the best of reasons for thinking that I can secure you the support of a rich and distinguished american[3] if the matter is properly presented. So let me have the letter and the prospectus as soon as possible.»

Bitte sende mir bald den Brief an Stanton,[4] am besten doch wohl auf Englisch, und vergiss nicht das Nobelcomiteebureau zu veranlassen, mir mehrere Prospecte auf Englisch zu senden. Wenn ich, wie ich dich neulich bat, vom Nobelcomitee beauftragt werde, und zwar in ganz offizieller Form, nach Brüssel zu reisen und sonst Schritte bei reichen Philantropen zu unternehmen, dann ist es nötig, dass mir mehrere Exemplare des Aufrufes in deutscher, französischer und englischer Sprache zugesandt werden. Ganz entre nous, glaubst du, dass John Lund die richtige Persönlichkeit ist, um diese Angelegenheit in die Hand zu nehmen und persönlich die Herren zu besuchen?[5] Es ist natürlich sehr gut, dass ein Mitglied des Nobel-Comitees für diese Aufgabe bestimmt ist, aber ich glaube, es wäre nicht schlecht, wenn ich ihm beigeordnet würde. Lund und ich vertragen uns ja sehr gut.

Herzliche Grüsse an alle
Albert

UBO. BB: 200a.
Der Bf. dürfte im Febr. 1903 verfaßt worden sein, er kann jedoch nicht überzeugend in die damals sehr dichte Korrespondenz zwischen A. L. und B. B. eingeordnet werden. Für jenen Zeitabschnitt ist überdies mit weiteren, verschollenen Bf.en zu rechnen. Thema des Bf.s ist die Frage der Geldbeschaffung für die geplante «Revue Nobel».

[1] Vgl. Bf. 485, Anm. 5. [2] Vgl. Bf. 485.
[3] Möglicherweise Andrew Carnegie. In Bf. 487 nennt A. L. den «Prince de Monaco» als potentielle Geldquelle.
[4] BB. in Bf. 485: «Jeg kan ikke sende Stanton nogen som helst officiel eller halvofficiel meddelelse, før inbydelsen er færdig».
[5] Vgl. Bf. 489: «John Lund er i høj grad skikket til å samle pænger.»

Anhang

664 Georg II. v. Sachsen-Meiningen an Bjørnson

Meiningen, 12. 2. 1880

Lieber Björnson!
Wenn Sie uns recht böse wären, meiner Frau[1] und mir, weil Sie seit Ihrer Abreise von hier[2] kein schriftliches Lebenszeichen von uns erhielten, so würden Sie ganz recht haben, wären nicht leider unsere Entschuldigungsgründe so gute.

Kurz nachdem Sie uns besucht, am 16ten December erkrankte ich nämlich an einer heftigen Lungenentzündung, welche mich nahe an den Tod brachte. Die Reconvalescenz dauerte bis jetzt. Meine Frau, welche mit Hintenansetzung ihrer Gesundheit mich pflegte, ist von dieser Strapatze recht sehr angegriffen und kränkelt seitdem eigentlich fortwährend. Unsren schönen Plan, Sie und Norwegen zu besuchen, haben wir aufgeben müssen, indem auf Anrathen des Arztes wir übermorgen nach Palermo abreisen. Arme Maria von Schottland![3] Was half's, daß ich während meiner Fieberphantasien und während meiner Genesung mich mit ihr beschäftigte? Leider muß sie liegen bleiben bis über's Jahr. Die in Folge Ihrer freundlichen Vermittelung gesandte Musik zur Maria,[4] für welche ich herzlichst danke, habe ich mir auf dem Klavier und orchestrirt vorspielen lassen. Ich finde sie sehr originell und ansprechend, sehr charakteristisch. Der Componist hat aber nicht Alles componirt; in Ihrem Drama kommen noch zwei Märsche und ein Tafeltanz vor, die er sich hat entgehen lassen. Wegen des purpose[5] habe ich dem größten Tanzgelehrten, einem Tanzmeister in Danzig schreiben lassen; doch kennt dieser den Tanz auch nicht.

Gestern hatten wir eine rechte Freude. Ich erhielt nämlich einen Brief Ihres Sohnes Björn, in welchem er den Wunsch ausspricht, am hiesigen Theater engagiert zu werden. Ich lasse ihm antworten, er könne jederzeit eintreten.[6] Schade, daß wir ihn nicht mehr sehen werden, vor unsrer Abreise und daß er seine theatralische Laufbahn ohne unsren Rath und Interesse beginnen muß. Immerhin bin ich überzeugt, daß auch so er bei uns mehr lernen wird, als anderswo. Möchte er, nachdem er hier eingetreten, sich bald mit Liebe an unser Institut anschließen und die Devise des Theater's zu der seinigen machen: «Einer für Alle, Alle für Einen!» Im Anfang wird er, wie alle Anfänger, sich mit kleinen Röllchen begnügen müssen, bis die Regie Vertrauen in seine Leistungen faßt und er sich mehr entwickelt haben wird. Ich hoffe, daß bei seiner Intelligenz dies rascher gehen wird, als bei Andern, vorhersagen läßt es sich aber nicht. Das können Sie aber versichert sein, daß ihm von Seiten Herrn Chronegk's mit größtem Wohlwollen wird begegnet werden. Das Theater spielt hier bis 18ten April und geht dann nach Amsterdam, später nach Düsseldorf.

Ihre Photographie, lieber Björnson, welche Sie so freundlich sandten, steht auf meinem Schreibtische und erinnere ich mich, sehe ich Ihre festen Züge, dann der wunderschönen Stunden, welche wir mit Ihnen hier verbringen konnten, zumal Ihrer Mittheilungen über «den König».[7] Wir waren nur kurze Zeit vereint und kennen uns erst seit jenen Stunden und doch kommt es mir vor, als müßten wir uns alte Bekannte sein, als seien wir längst befreundet.

Interessiert es Sie vielleicht zu hören, daß Hans von Bülow zum Intendanten meiner Kapelle gewonnen ist?[8] Für Björn ist dies nicht gleichgültig, meine ich.

Meine Frau und ich grüßen Sie und Ihre liebe Frau Gemahlin auf's herzlichste und bitten gelegentlich schriftlich Fräulein Nini[9] viel Schönes von uns ausrichten zu wollen.

In der Hoffnung Sie in nicht zu langer Zeit einmal wieder zu sehen, verbleibe ich, lieber Björnson, Ihr

Ihnen treu ergebener
Georg Hzg. von Meiningen

Wollen Sie uns schreiben – und hoffentl. wollen Sie doch – adressieren Sie, bitte, immer hierher nach Meiningen. Die Briefe werden gleich nachgesandt.

UBO

[1] Freifrau von Heldburg. [2] Vgl. Bf. 98.

[3] Zum Plan des Herzogs, B. B.s Stück zu inszenieren, vgl. Bf.e 98, 99.

[4] Vgl. Bf. 99.

[5] Vgl. *Standardutg.* II, S. 225. [6] Vgl. Bf. 102.

[7] Bjørn Bjørnson berichtet in *Bare ungdom*, 10. tusen, Oslo 1934, S. 148, (aus zweiter Hand) über dieses Gespräch. Danach sagte der Herzog: «den tiden er ikke så evig langt borte, hvor det ikke blir nødvendig lenger å beskjeftige sig med konger og keisere. [. . .] Men visse forhold forbyr mig å spille det – ennu».

[8] Der Pianist und Komponist *Hans v. Bülow* (1830–94) studierte u. a. bei Richard Wagner und Liszt, dessen Tochter Cosima er heiratete. Cosima trennte sich 1869 von Bülow, um Richard Wagner zu heiraten. Bülow war 1880 bis 85 Intendant der herzoglichen Hofmusik in Meiningen und verschaffte der Hofkapelle durch Konzertreisen ein starkes Renomee.

[9] Lt. Bjørn Bjørnson, *Bare ungdom*, S. 148, begleitete *Nini Thaulow*, die Schwester von Frits Thaulow, B. B. und Karoline Bjørnson auf deren Reise nach Meiningen.

Nachträge

Ergänze folgende Anm. zu Bf. 42, S. 177, Z. 25. «Kong Renés Datter»: E. Lobedanz' 1872 erschienene Übersetzung des Dramas von Henrik Hertz.

Ersetze Anm. 1 zu Bf. 125 durch:
Eine Gesellschaftsfrage. Schauspiel in vier Akten, o. O., o. J., mit der folgenden gedruckten *Zueignung*:
Björnson und Ibsen! Zwei gewaltige Meister,
Stark wie das Recht in ihrem Vaterland,
Allzeit voran im Heldenkampf der Geister,
Der Wahrheit zu-, der Lüge abgewandt:
So hieben sie mit wuchtigem Donnerkeile,
In des Genies verwegnem Siegesmuth,
Auf's Schlangenhaupt moderner Vorurtheile;
Und zielten sie – Bei Gott, sie trafen gut!
Ich grüße Euch! Zwar kann ich nur im Kleinen,
Was Ihr im Großen thatet, doch ich glaub',
Wenn viele Blätter sich am Stamm vereinen,
Dann giebt es schließlich auch ein grünes Laub.
Der Zeitgeist ist der Stamm. Ihn zu umranken
Aus den Ideen, die er selbst gebar,
Mit einem Schmuck poetischer Gedanken,
Gewissensfrei, gefühls- und lebenswahr –
Dies sei das Ziel! Ob man uns d'rum auch tadelt;
Nur die Tendenz ist's, die den Dichter adelt!

Ergänze im Verzeichnis der abgekürzt zitierten Literatur: ABRET/KEEL, *Im Zeichen des Simpl.*: HELGA ABRET/ALDO KEEL, *Im Zeichen des Simplicissimus. Briefwechsel Albert Langen/Dagny Björnson 1895–1908*, München 1987.

Corrigenda

S. 30, Z. 13, 15, 38, 39: Bamberger statt Baumberger
S. 34, Z. 40: Jonas statt Jones
S. 36, Z. 21: Grandaur statt Grandauer
S. 43, Z. 44: Bjørnstjerne statt Bjønstjerne
S. 248, Z. 19: Bajer statt Bayer
S. 363, Z. 12, S. 388, Z. 35: Sohlman statt Sohlmann
S. 399, Z. 20: Tankred statt Trankred

Register

Alphabetisches Verzeichnis der Korrespondenten

Die Zahlen beziehen sich auf die Briefnummern in der vorliegenden Ausgabe. Die Nummern der Briefe *an* Bjørnson sind *kursiv* gesetzt.

Ackermann, Theodor *33*
Akademischer Bund Ethos (W. Beckmann) *534*
«Allgemeine Zeitung» München (Carl Mühling) *330*
Ambros, Julius *634*
Bamberger, Max 553, 655
Bamberger, Max und Helene(-Henriette) 560, *561*, *654*
Bärenbach, Friedrich *13*
Barnay, Ludwig *362*
Bechtel, E. *242*
Behrendsen, Otto *475*
Berg, Leo *287*, *360*, 361
«Berliner Theater» s. Lindau, Paul
Berlin, «Deutsches Theater» (M. Ehrlich) *141*, s. auch Brahm, Otto
Berlin, «Residenz-Theater» (Martin Zickel) *431*
«Berliner Tageblatt» 468
Bertich, Bodgan *637*, *652*
Bie, Oscar («Neue Deutsche Rundschau») *217*, *219–225*, *228*, *231*, *236*, *239*, *243–244*, *248–249*
Bismarck, Otto v. 151, *152*
Bleibtreu, Carl *77*, 78, *108*, *110*, 111, *113*, *116*, 117, 128, *129*, 132, *136*, 137, *365*, 366, *404*, 405, 415, *418*, 419, *454*, *603*, 604
Bleibtreu, Carl an Bjørn Bjørnson 75
Bleibtreu, Charlotte *38*, 39, *40*, *41*
Bleibtreu, Charlotte an B. B. und Karoline Bjørnson *74*
Böcker, Ewald (?) 29
Bodenstedt, Friedrich v. *8*, *11*
Borch, Maria v. *210*
Brahm, Otto («Deutsches Theater», Berlin) *230*, *390*, *461*, *490*
Brausewetter, Ernst 265
Brons, Bernhard *126*, *309*
Bruemmer-Radecke, Louise v. *575*
Bruemmer-Radecke, Louise v. an Albert Langen 581
Brünn, Stadttheater (Anton Lechner) *417*
Buhl, Veronica v. *420*
Chronegk, Ludwig *103*
Conrad, Michael Georg *257*, 259
Cottasche Buchhandlung (von B. B. und Edm. Lobedanz) 2
Dernburg, Friedrich *23*, *493*, *496*
«Deutsche Genossenschaft dramatischer Autoren und Componisten» (G. von der Groeben) 36, *37*, *107*
«Deutsche Rundschau» s. Rodenberg, Julius
Dévidé, Henriette *421*, *424*
Dorschel, Gertrud *500*
Dresden, Litterarische Gesellschaft *409*
Dresdner, Albert *234*, 237
Ebner-Eschenbach, Marie v. 97
Elberfeld, Stadttheater (Hans Gregor) *425*, 426
Elias, Julius *518*, 519, *545*, 546, *565*, 566
Engel, Friedrich 494
Engel, Georg *442*
Enzberg, Eugen v. *258*, *261*, *263*, *266*, *269*
Erdmann, Gustav Adolf *573*
Eulenburg, Albert *273*
Fahrenholtz, Richard *26*
Falckenberg, Otto s. Goethebund
Fischel, Alfred *495*, *498*, *539*
Fischer, S., Verlag *245*, *246*
Fischer, S., Verlag, an P. Nansen (Gyldendal) 659
«Frankfurter Zeitung» 312
Frankl v. Hochwart, Lothar (von B. B. und Einar Bjørnson) 125
Frankl v. Hochwart, Ludwig August 124, 154
Frankl v. Hochwart, Paula 123
Frankl v. Hochwart, Familie 130
Fried, Alfred H. *297*, *381*, *541*, 542

Gaenssler, Max 571
Ganz, Hugo 612, 639, *640*, 641, 643-645, *657*, 658
«Die Gegenwart» *114*, 314
Georg II. v. Sachsen-Meiningen *98*, 104, *109*, 115, 630, *664*
Georg II. v. Sachsen-Meiningen und Frfr. v. Heldburg *627*
Gerhardt, Ferdinand *588*
Geys, A. F. *406*
Goethebund (Otto Falckenberg) *372*
Grabe, Franz *594*, *653*
Graf, Wilhelm *377*
Graz, Städtische Bühnen (Otto Purschian) *452*
Grünwald-Zerkowitz, Sidonie *373*
Gundermann, Wilhelm *367*
Hamburg, Stadttheater (Max Bachur/Franz Bittong) *430*
Harms, Paul 436
Hauptmann, Gerhart 395, *396*
Heine, Thomas Theodor 662
Heldburg Frf. v. 102, s. auch Georg II. v. Sachsen-Meiningen
Herrmann, Rudolf *623*
Herzfeld, Marie *138*
Hirschfeld, Magnus s. Wissenschaftlich-humanitäres Komitée
Hohenlohe-Schillingsfürst, Chlodwig zu 310, 393
Holm, Korfiz *344*, *349*, 529, 530
Hußl, Joseph Anton 305, 479
Joachim, Joseph 3
Karabacek, Josef 642
Kassel, Kgl. Schauspiele (A. von und zu Gilsa) *28*
Katscher, Leopold *482*, *504*
Kauer, Franz *427*
Keben, Georg *127*
Kleemann, Gustav *441*
Klingenfeld, Emma 131, 133-135, *139-140*, *142*, 143, *145-146*, 147, *161-162*, 163, *164-165*, 166, *167*, *171*, 172, *173*, 174, *175-176*, 177, *178-179*, 180, *181*, *183-186*, 187, *188-190*, 191, *192-194*
Knapp, Ernst s. Schwaz, Stadt
Knoller, Georg *170*
Kramer, Walter *625*
Kriehauff, Otto *497*
Kris-Vera, Betty *453*
Küchler, Carl *307*
Kuschnir, Wladimir *584*, 586, 591-592, *593*, 595-596, 598, *599*, 600, 609
Lange, Wilhelm *30*, *81*
Lange, Wilhelm an F. V. Hegel, mit Zusatz Hegel an B. B. 101
Langen, Albert 203, 206, 209, 211, 216, 226-227, 229, 232-233, 235, 240, 260, 262, 267-268, 272, *274*, 275, *276*, 277, 288-290, 295-296, 298-302, 304, 311, 327-329, 331-334, *335*, 336-337, *338*, 339-341, *342*, 345-347, 352-353, 358, 374, 412, *437*, 438, 444-448, 450, 460, 463, 465, 469, 485, 488-489, 492, 505, *508*, 509, *510*, *512*, 513, 517, 520, *523*, 524, 526, 528, 531-533, 535-538, 543, 548-549, 551-552, 555-557, *562*, 563, 567, 572, 576, 578-580, 582-583, 585, 590, 605-606, 614, 616, 621, 631, 646, 648-651, *663*
Langen, Albert an B. B. und Karoline Bjørnson *284*, *499*, *501*, *503*, *522*, *544*
Langen, Albert und Dagny Bjørnson Langen 483, 506
Langen, Albert, Verlag 550
Langen, Albert an Alfred H. Fried 385
Langen, Albert an Philipp Reclam, Verlag 473
Langen, Albert von Philipp Reclam, Verlag 472
Langen, Albert s. auch Nürnberg, «Intimes Theater»; Wildenbruch, E. v.
Laube, Heinrich 9, *10*, 76
Lazarus, Hermann *153*
Lederer, Eduard *620*
Leipzig, Stadttheater (L. Adler) *388*
Lichtenstein, Gustav *168*
Lindau, Hans *422*, *467*
Lindau, Paul *16*, 17, 368, *378*, *380*, *386-387*, 391, *399*, *401-403*, *407*, *410-411*, *423*, *429*, *451*, 462
Lindau, Paul an Unbekannt 414
Littmann, Leo *611*
Lobedanz, Edmund *4*, 5, *6*, 7, 14, 21-22, 31, *32*, 34, *35*, *42*, 46, *48*, 49, 52, *54*, 55, *56*, 57, *59*, *63*, 66, 69-70, *71*, 73, 82, *83-84*, 85, *86-87*, 88, *89*, 92, *94*, 99, 112
Löwenthal, Clara *24*
Lübbert Louise an Karoline Bjørnson 1
Lüttgendorf-Leinburg, Otto Gottfried v. 12
Mann, Mathilde *148-150*, *205*, *208*, *213*
Matter, Karl *577*, *587*, *601*, 602, *622*, *629*
Mauerschalk, F. *455*

Maurer, Konrad v. *348*
Merseburger, Georg, Verlag *609*
Meyer, Heinrich *428*
Meysenbug, Malwida v. *293*
Mjöen, Cläre *615*
Müller, Arthur *432–433*
«Nationalzeitung» *23*, 27
Necker, Moritz *212*, 214–215, *218*
«Neue Deutsche Rundschau» s. Bie, Oscar
«Neue Freie Presse» 95
«Neues Wiener Tagblatt» 303
Neumann, Hermann Fritz *660*
Neumann-Hofer, Otto *160*
Nürnberg, «Intimes Theater» an Albert Langen 516
Oppenheim, Helene 354
Oppenheim, Helene und Zernitz, Maria 527
Österreichische Gesellschaft der Friedensfreunde 158, 435
Österreichischer Reichsverein (Anton Wesselsky) *626*, *632*, *635–636*
Peinitsch, Rudolf *283*
Pineles, Stanislaus *144*
Possart, Ernst *25*, *90*, 91
Pötting, Hedwig v. (mit Zusatz B. B. an Albert Langen) *502*
Preuschen-Telmann, Hermine *182*
Pringsheim, Hedwig *355*, *359*, *477*, *647*
Putlitz, Joachim zu 397, *413*, 457, *476*, *515*, 564
Quidde, Ludwig 607
Rathenau, Walther *282*, *459*
Reclam, Philipp, Verlag 466, 470, *471*
Reclam, Philipp, Verlag, an Gyldendal, Verlag 79–80, s. auch Langen, Albert
Reyer, Eduard *169*
Rodenberg, Julius («Deutsche Rundschau») *43*, 45, *47*, 50, *51*, *53*, *60*, 61, *62*, *64*, 65, 67, *68*, 120–122
Rodenberg, Julius an Edmund Lobedanz, mit Zusatz Lobedanz an B. B. *44*
Rosenthal, Paula *449*
Rostock, Stadttheater (Carl Habermeyer) *349*
Rothmiller, Max *608*
Rust, Elsbeth *370*
«Ruthenische Revue» *507*, *514*, *525*
Sachs, Jules, Concert-Direction *574*
Schenker, Heinrich *316*
Schewitsch, Helene v. *356*
Schneideck, Gustav Heinrich *364*
Schneider, Wilhelm *350*
Schoenaich-Carolath, Heinrich v. 484, *486*
Schwaz, Stadt (Ernst Knapp) *624*, 628
Schwedisch-norwegische Legation in Berlin 247
Seyffert, Hermann *661*
«Simplicissimus», Redaktion 554
Sittenfeld, Jenny *371*
Sobernheim, Siegfried *15*, 18, *19–20*
Strodtmann, Adolf *72*
Suttner, Bertha v. *155–157*, 159, 195–196, *197–198*, 199, *200*, 201–202, *204*, *241*, *250*, 251–252, *255*, 278, *279–280*, 281, *285*, 286, *291*, 292, *294*, *306*, 308, *313*, *315*, 317, *318*, 319, *320–321*, 322, *323*, 324, *325*, 326, *343*, *351*, *357*, *375*, *382*, 383, *384*, *389*, *392* (mit Anlage B. v. Suttner an Nobel-Comité des Stortings), 398, 400, *416*, *434*, *443*, *474*, *478*, 481, *511*, *521*, 540, *558*, *570*
Telmann, Konrad 253, *254*, 256, 264
Thoma, Ludwig 458, 547, *568*
Treutler, Hugo *93*
Trylóvskyj, Kyrylo *619*
«Ukrainische Rundschau» *597*
Wahle, Julius *408*
Wassermann, Jakob *270*
Weber, T. 656
Wedekind, Frank *271*, *363*, *369*
Weilen, Josef v. 105
Weiß, Johannes 589
Werner, Gottlieb 638
Wesselsky, Anton s. Österreichischer Reichsverein
Wien, «Deutsches Volkstheater» *456*
Wien, «Hofburgtheater» (Franz v. Dingelstedt) *175*
Wien, «Hofburgtheater» (Adolf v. Wilbrandt) *118*, 119
Wildenbruch, Ernst v. 617, *618*
Wildenbruch, Ernst v. an Albert Langen 613
Wissell, Ludwig Dietrich v. *207*
Wissenschaftlich-humanitäres Komitée (Magnus Hirschfeld) *439*, 440
Würstl, Julius *238*
Zernitz, Maria 559, 569, 633, s. auch Oppenheim, H.
Zittau, Stadttheater (H. Karl) *376*, *379*

Personenregister

Verzeichnet sind die Seitenzahlen; bei häufigerem Auftreten erscheinen Zahlen, die sich auf Kurzbiografien bzw. Identifikationen beziehen, *kursiv*.

Aas, Ingeborg (Gina Oselio) *245*, 306–307, 369, 525, 540, 567–568, 572–573, 579, 587–588, 607
Aas, «Rittmeister» 528
Ackermann, Theodor 34, 36, 95–97, 101, *102*, 117
Adler, Leopold 461–462
Agnete 510
Albani, Emma 610
Albert, König von Sachsen 483, *563*, 565
Albert I., Fürst von Monaco 550, *551*, 554
Alexander der Große 304
Alexander II., russischer Zar 585
Alexander III., russischer Zar 226
Alfonzo 590
Allmers, Hermann 650–651
Ambros, Julius 28, 689, *690*
Ambrus, Zoltán 487
Amerigo Vespucci 601–602
Andechs, Maria v. 71
Andersen, Hans Christian 138–139, 495
Andrássy, Gyula d. J. 672, *674*, 700–702
Anna Monika 606
Anffinger, Familie 540
Appleton & Co., D. 545, 548
Apponyi, Albert 27–28, 454, *455*, 457, 596, 598, 658–659, 660, 663–664, 667, 672–673, 675, 701
Aristophanes 450
Arvesen, Olaus 516
Asbjørnsen, Peter Christian 59
Auerbach, Berthold 57, 75–76, 79, 81, 103–104, 110–112, 115, 120, 126, 132, 139, 143, 151, 155, 161, 188, 194–195, 197, 203
Auerbach, B. A. 203–204
Auerbach, Jakob 76, 111
Augier, Émile 150, 154

Bach, Johann Sebastian 58
Bachem, Carl Joseph Emil 370
Bachur, Max 503–504
Badeni, Kasimir v. 372, 598
Baedeker, Verlag 375
Bagge, Magnus Thulstrup 78–79, *80*, 109, 111–112
Bagge, Frau 79, 111–112
Baggesen, Jens 173
Bajer, Frederik 246, *247*, 248, 467, 600–602
Bamberger, Helene(-Henriette) 610, 614–616, 713–714
Bamberger, Max 30, 605–606, 610, 614–616, 713–714
Bärenbach, Friedrich 23–24, 72, *73*
Barnay, Ludwig 429–430
Bartocci-Fontana, G. D. 411–412
Basil, Friedrich 425–426
Bassermann, Albert *444*, 463
Bassewitz, Frl. v. 53, 55
Bebel, August 411
Bechtel, E. 29, 315–316
Beck-Radecke, Anna 639
Becker, August 70
Beckmann, Wilhelm 591–592
Becque, Henri 346–347
Beernaert, Auguste 425–426
Beethoven, Ludwig v. 58, 384
Behr 631
Behrendsen, Otto 536–537
Belly, Georg Friedrich 69–70
Bendix, Victor Emanuel 104
Benedikt, Moritz 365–366
Bentsen, Thyra 657
Berendei, Anton 696, 698
Berg, Leo 357, *358*, 359, 369, 428–429
Bergh, E. 22
Bergsøe, Vilhelm 100–101, 138
Berlioz, Hector 220
Berner, Hagbard Emanuel 197–198
Bernstein, Eduard 153, 586–587
Bernstein, Else 302–303
Bernstein, Max 715–716
Bertich, Bogdan 692, *693*, 712–713
Besser, Wilhelm 150, 154
Bethmann Hollweg, Theobald v. 44
Betir, Marga v. 630
Bezvoda, Ottokar 689, 690
Bie, Oscar *295*, 296–302, 304–306, 310, 312–313, 316–321
Billot, Jean Baptiste 365
Bismarck, Otto v. 20, 74, 85–86, 118, 152–153, 168, 195–196, 226, *241*, 242–243,

308-309, 311, 348, 381-383, 513, 548-549, 671, 711
Bittong, Franz 503-504
Bjørnson, Bjørn 44, 53, *55*, 76, 78-79, 84, 99, 104, 109-113, 115, 126-127, 129, 132, 142-148, 156, 181-183, 185, 188-189, 191-193, 199, 202-205, 208-210, 219, 221-222, 224, 229, 245, 306-307, 352-353, 369, 382-383, 390-393, 435, 446-447, 452, 478-479, 483, 494, 514, 525, 528, 538, 540, 567-568, 572-573, 587-588, 590, 595, 607, 616, 619, 625-626, 681-684, 689, 708, 719, 724-725
Bjørnson, Bjørn (Sohn von Einar Bjørnson) *579*, 619
Bjørnson, Dagny, verh. 1) Langen, 2) Sautreau 1, 8, 38-41, 43, *114*, 210, 245, 284, 306-307, 326-328, 332, 338-339, 342, 347-350, 355-356, 359, 369-371, 373, 379-380, 395-396, 398-401, 403, 405-407, 409-413, 420-421, 423-424, 426-427, 432, 448, 454, 468, 477, 481, 485-486, 509-511, 525, 541-542, 544, 546, 562-563, 565, 567-569, 571, 574-575, 580-583, 587-588, 591, 594-595, 603-604, 607-609, 614, 616, 618, 622, 625-627, 633-634, 637-640, 658, 683-684, 709-712, 715-716, 722
Bjørnson, Dagny (Tochter von Einar B.) 579, 594, 619
Bjørnson, Einar 39, 146-147, 185, *211*, 224-226, 245, 284, 307, 343-344, 346, 528, 551, 568-569, 579, 582-583, 593, 611, 619, 640, 642, 690
Bjørnson, Elsbeth, geb. Langen 38-40, 211, 284, 344-346, 551, 579, 619, 639-640
Bjørnson, Erling 245, 350, 413, 426, 448, 454, 528, 540, 551, 567-569, 574-575, 581, 690, 711-712
Bjørnson, Karl 58-59
Bjørnson, Karoline 2, 8, 15, 41, 43-44, 53-54, *55*, 59, 66, 110-111, 113-114, 139, 142-146, 166, 176, 181, 184-185, 191, 203, 210-211, 218, 224, 226, 228, 245, 276, 292, 296, 319, 326, 335-337, 340, 349-350, 353, 355, 360, 365, 369, 371, 373, 379, 385, 388, 396, 402-403, 407, 409, 411-414, 422-424, 427, 452, 465, 476-478, 481, 485-486, 509-510, 523, 525, 528, 530, 538-540, 542, 551, 556, 562, 564-568, 571, 574, 577, 581-583, 587-589, 591, 593, 595, 603-604, 607-609, 614-617, 622-624, 630-632, 640, 656, 681-682, 684, 688-689, 708-709, 713-714, 716-718, 725
Bjørnson, Peder 636
Bjørnson, Signe 562, *563*, 567-568, 574-575
Bjørnson, Thekla, geb. Jensen 711-712
Bjørnson-Langen, Arne 355-356, 370, 395-396, 399-400, 404-405, 411-414, 421, 511, 525, 528, 532, 562, 567, 582-583, 603-604, 608-609, 614, 623, 637, 640, 642, 709-711, 715-716
Bjørnson-Langen, Bjørnstjerne Albert 396, 399-400, 403, 406, 411-414, 421, 448, 511, 525, 528, 532, 562, 567, 582-583, 603-604, 607-609, 614, 623, 637, 640, 642, 709-711, 715-716
Blehr, frøken 516
Blehr, Otto 516
Bleibtreu, Carl 8, 31-32, *110*, 113-115, 142-156, 188-197, 199-200, 203-204, 216-220, 223-226, 303-304, 436-437, 478-479, 487-490, 522-523, 656
Bleibtreu, Charlotte 79-80, 109, *110*, 111-115, 142-145, 152, 156, 188, 195, 197, 204-205, 217, 479
Bleibtreu, Georg 79, *80*, 109-115, 126, 132, 143-146, 152, 156, 188-190, 195, 197, 204-205, 217
Blixen-Finecke, Carl *241*, 243
Bloch, Felix 221, 223, 227-229, 237, 491
Bloch, Iwan 436-437, *462*, 515
Bobrikow, Nikolaj 579
Böcker, Ewald 93
Bodenstedt, Friedrich v. 63-65, *66*, 68-70, 96, 98, 193, 195
Bodenstedt, Mathilde v. 66
Bøgh, Erik 186-187
Bohn, Friedrich 618, 621, *623*
Bøhn, Gudbrand 58
Boisdeffre, Raoul-François-Charles de 367, 392
Bonifatius VIII. 331
Bonin, v. 149, 154
Borch, Gisela v. 300-302
Borch, Maria v. 289-291, 297, 299-302, 306, 310, *311*, 339-340
Borchardt, Rudolf 710-711
Borchsenius, Otto 64

Borscht, Wilhelm v. 659
Bourgeois, Léon 425–426
Bourneville, Désiré-Magloire 209, 218
Brachvogel, Albert Emil 69, *70*, 150, 154
Brahm, Otto 38, 236, 295, 305, *306*, 463, 484, 527, 530–541, 552–553
Brahms, Johannes 384
Brandes, Georg 8, 15, 19, 72, 92, 95–96, 99, 135–137, 139–140, 142, 156, 183, 194, 197–198, 200, 309, 320, 342–343, 446, 513, 683–684
Brandes, Henriette, gen. Gerda 139, *140*, 149
Bratianu, Jvan 697–698
Brausewetter, Ernst 306, *336*
Bresslau, Harry 153
Brinkmann, Louise 58–59
Brinkmann, Otto 58–59
Brisson, Eugène-Henri 394
Brit 396, 404
Brockhaus, F. A., Verlag 97, 101
Brons, Bernhard 212–213, *214–215*, 376–378
Brons, Elisabeth Heba Anna 212, *215*
Bruck, Paul 541, 543, 582–583
Bruemmer, Heinrich (Harry) v. 629, *632*, 639
Bruemmer, Irene v. 630–631, *632*, 639
Bruemmer, Karl v. 631–632
Bruemmer, Leon v. 631, *632*, 639
Bruemmer, Louise v. 29, 303, 304, 629–631, *632*, 638–639
Bruemmer, Otto Kenelm v. 631, *632*, 639
Brun, M. W. 62, *64*
Bruun, Christopher 80
Bucher, Lothar *74*, 91
Buchholz, Robert 79–81
Budtz-Müller, Berthel Christian 63–64
Buhl, Heinrich v. 490
Buhl, Veronica v. 490
Bukovics von Kis-Alacska, Emmerich 524
Bull, Jacob B. *369*, 590, 593, 606–607
Bull, Ole Bornemann 145, *146*, 197, 675
Bülow, Bernhard v. 367, 378–379, 647
Bülow, Hans v. 725
Bülow, Maria v. 367
Bulwer, Edward George 194–195
Bürger, Gottfried August 173
Burns, Robert 224
Busch, Wilhelm 588
Bussche-Haddenhausen, Georg v. 490
Byron, George Gordon Noel 115, 140, 149, 188–190, 193–194, 436

Calvin, Johannes 215
Caprivi, Georg Leo v. 311
Carnegie, Andrew *515*, 543, 562, 566–575, 581, 583, 723
Carnot, Marie-François-Sadi 284
Casimir Périer, Jean-Paul-Pierre 318
Cato 26
Cavaignac, Jacques-Marie-Eugène 392, 394
Cervantes Saavedra, Miguel de 94
Chamberlain, Houston Stewart C. 515
Chamberlain, Joseph 515
Charcot, Jean Martin *209*, 218
Charlotte v. Dänemark 244
Charlotte v. Schaumburg-Lippe 472, 525
Chiaradia, Enrico 422
Chimirri, Bruno 422
Christian VIII. 244
Christian IX. 241–242
Chronegk, Ludwig 70, 176, *177*, 181–182, 724
Claar, Emil 359–360
Clemenceau, Georges 362
Collett, Camilla 139–140
Collin, Astrid 516
Collin, Christen 8, *299*, 300–302, 309, 313–314, 516, 532, 542–543, 548, 580, 590, 675, 690
Columbus, Christopher 601–602
Conrad, Michael Georg 294, 325–326, 328, *329*, 331–332
Conrad-Ramlo, Marie 331–332
Conybeare, Frederick Cornwallis 381
Corrodi, Hermann 422
Cotta, Georg v. 57
Cotta, J. G., Verlag 55–56, *57*, 172, 249, 264
Courcel, Alphonse Chodron de 425–426
Cremer, William Randal 365, *366*, 387–389, 467

Dahn-Hausmann, Marie 424–425
Daniels, Frau 98
D'Annunzio, Gabriele 347–348
Dante Alighieri 224, 558–559
Darby, William 601–602
Darwin, Charles Robert 384, 479
Davis, Andrew Jackson 150, *154*
Debat-Ponson, Edouard-Bernard 506

Delahaye & Lecrosnier, Verlag 209, 218
Dernburg, Friedrich 26–27, 29, 74, 85, *86*, 194–195, 554–556, 558–559, 657
Dernburg, Louise 86
Déroulède, Paul *408*, 418–419
Dettmer, Friedrich 191–192
Dettmer, Wilhelm 191–192
Dévidé, Henriette *491*, 494–495
Dickens, Charles 131–132, 194–195, 197
Diederichs, Verlag 518
Dingelstedt, Franz v. 62, 148, 175, *176*, 207
Dohm, Ernst 423
Dohm, Hedwig 95, *423*
Dönniges, Wilhelm v. 425
Dorschel, Gertrud 28, 563, *564*
Dorval, Marie-Thomase-Amélie Delannay 183–184
Dow, Gerhard 127–129
Drach, Emil 199–200
Drachmann, Emmy 347–348
Drachmann, Holger 210, *211*, 229, 290–291, 422
Dresdner, Albert 308, *309*, 311
Dreyfus, Alfred 25–26, 360, *361*, 362–365, 367, 379–383, 385, 388, 392, 394–395, 397–398, 400–402, 404–405, 407–408, 413, 418–419, 428–429, 437, 473, 487–488, 527, 584, 669, 704–706
Dreyfus, Lucie 392, 706
Dreyfus, Mathieu 362
Drumont, Edouard *408*, 418–419
Ducommun, Elie 387, *388*, 467, 544
Dumas, Alexandre d. Ä. 183, 190
Dumas, Alexandre d. J. 361
Dunant, Henry 366, 507
Dürer, Albrecht 384, 676
Duse, Eleonora *361*, 614
Dybwad, Johanne 577

Ebner-Eschenbach, Marie v. 176
Edward VII. 614
Egidy, Christoph Moritz v. *352*, 353, 418–419, 568
Ehrlich, Moritz 32, 229, *230*
Eimer, Manfred 25–26
Ekwall, Knut 200–201
Elias, Julius 579, *580*, 605–606, 610, 620–621, 718–719
Eliášek, Jan 689–690
Eloesser, Arthur 505
Engel, Eduard 194–195
Engel, Friedrich 556–557
Engel, Georg 513–514
Engelhorn, Julius 226–227
Engensteiner, J. 291–292, 304
Engl, Josef Benedikt 360, *361*, 366
Enzberg, Eugen v. 329–330, *331*, 332–340, 346–348, 529, 533
Enzberg, Polly Marie 329, *331*
Erdmann, Gustav Adolf 627–628
Erhardt, Walter 420–421
Ernst, Otto 5
Esch, Herr 371
Essendrop, Carl Peter 234
Esterhazy, Ferdinand-Walsin *361*, 362, 367, 381, 385–386, 388, 392
Estournelles de Constant, Paul *574*, 575, 582–584, 589, 599, 601–602
Estrup, J. B. S. 18
Eugène Louis Napoleon 175
Eulenburg, Albert 344–345
Eulenburg und Hertefeld, Philipp zu 708–709
Euler, Leonhard 636
Euripides 57

Fahrenholtz, Richard 89–91
Falckenberg, Otto 444–446
Fallesen, Edvard 173
Faure, Félix 361–362
Feistel, John 461–462
Fejérváry de Komlós-Keresztes, Géza 674
Ferrero, Annibale 318
Ferrero, Guglielmo *392*, 657
Fielitz, Alexander v. 323, *324*, 422
Finot, Jean 294
Finesen, Olufa (Nulle) 603–604
Fischel, Alfred 30, 557, *558*, 560–561, 596–598
Fischer, Hedwig 7, 719
Fischer, Samuel, Verlag 7, 35–36, 38–39, 43, 231–232, 284, 295, 298, 301, 310–311, 313, 316–321, 580, 711, 718–719
Floerke, Hanns 304
Foelckersam, Verena v. 630–631
Fontana, Ferdinando 356
Fontane, Emilie 171–172, 189
Fontane, Theodor 114, 150, 154–155, 171–172, 189, 200, 236
Fougner, Frau 574–575
Fouquier, Henry 353

France, Anatole 429, 526, *527*, 532, 583, 647, 658
Frankl von Hochwart, Bruno 210–211, 245
Frankl von Hochwart, Frida 245
Frankl von Hochwart, Lothar 210–211
Frankl von Hochwart, Ludwig August 210, *211*, 245, 483
Frankl von Hochwart, Paula 209–210
Frankl von Hochwart, Familie 219
Franz Ferdinand, Erzherzog 686, 688
Franz Joseph I. 176, 209–210, 670–674
Franzos, Karl Emil 199, *200*, 210–211
Franzos, Ottilie 210–211
Frauendorfer, Marie 464–465
Frederik VII. 60, 242–243
Frederik VIII. 238
Frederiksen, Niels Christian 472–473
Freiberg, Pastor 524
Frenzel, Karl 76–77
Freud, Sigmund 24, 209
Frey, Silverster 154
Freytag, Gustav 2, 150–151, *155*, 486
Fried, Alfred H. 247, *368*, 454–455, 457, 600–602
Friedmann, Siegwart 425
Friedrich, Verlag 198, 205, 224, 226
Friedrich I., Barbarossa 405
Friedrich II. von Preußen 310
Friedrich August III. *543*, 603
Friedrich Wilhelm, Kronprinz 193, *195*
Fritsch, Verlag 33, 60
Fuchs, Eduard 637
Fulda, Ludwig 579, *580*, 605

Gabillon, Ludwig 207
Gade, Niels Wilhelm 165–166
Gambetta, Léon 137, 150, 193, *195*, 196, 199, 205
Gaenssler, Max 625
Ganz, Hugo 28–29, *665*, 699–707, 716–718
Ganz, Marie 704–705, 716–718
Garborg, Arne 14, 337–338
Garin, Paul 27–28
Gautier, Théophile 183–184
Geheeb, Reinhold 411, *412*, 647
Gehring, Franz 74–75
Geibel, Emanuel 121, 251–252
Georg, König von Sachsen 526, *563*, 565
Georg II. von Sachsen-Meiningen 5, 17, 65, *66*, 69–70, 162, 176, *177*, 178, 181–183, 190–192, 198, 202–203, 324, 680–683, 724–725
Georgi, Walter 371
Gerhardt, Ferdinand, jun. 646
Gerhardt, Ferdinand, sen. 646
Gerson, Julius Christian 62–63
Geys, A. F. 480–481
Giertsen, Verlag 54
Giese 238
Gilman, Daniel Coit 566, *567*, 571, 573
Gilsa, Adolf von und zu 92
Giron, André 543
Gjellerup, Karl *537*, 721
Gjertsen, Fredrik 68
Gladstone, William Ewart 551
Glagau, Otto 152–153
Gobat, Charles Albert 544
Gogol, Nikolaj 669, *671*
Göhring 252
Gothein, Georg 677–678
Goethe, Johann Wolfgang v. 4, 57, 62–63, 67–68, 127, 129, 157, 164–165, 176, 224, 310, 384, 399–400, 483, 491, 555–557, 711
Gottfried von Bouillon 405
Gottschall, Rudolf v. 105–108
Gottsched, Johann Christoph 385
Gottscheid, Franz 578
Gounod, Charles 67–68
Grabe, Franz 29, 650, *651*, 713
Graf, Wilhelm 449–450
Grandaur, Franz 36, 83, *84*, 96, 120
Grasso, Giovanni 589–590
Greensteen, Henrik Jørgen 134–135
Gregor, Hans *495*, 496–497, 503
Gretchen 396
Grieg, Edvard 6, 270, 525, 547, 562–563, 568–569, 573–574, 603, 676
Grieg, Nina 562–563
Grillparzer, Franz 292
Grimaux, Louis Edouard 383, *385*
Groeben, Günther von der 105–109, 178–179, 186–188
Grønvold, Hans Aimar Mow 613, *614*, 688
Grønvold, Marcus 36, 83, *84*, 96–97
Grote, Verlag 1, 99, 101, 327
Groth, Klaus 650–651
Grotthuss, Ellen v. 630–631
Grundtvig, N. F. S. 140, 187, 381
Grunow, Johannes 207–208
Grünwald-Zerkowitz, Sidonie 446–447

Gude, Hans Fredrik 200
Gude, Frl. 199-200
Gulbransson, Olaf 552, 579, 589, 596, 603-604, 606
Gulli 422
Gundermann, Wilhelm 438-439
Gundersen, Laura 62-63
Gussow, Karl 145, *147*
Gustaf, Kronprinz 175, 200-201, 280
Gutzkow, Karl 150, *154*, 155
Gyldendal, Verlag 2, *59*, 119, 123, 157-158, 209, 259, 268-271, 273, 284, 289, 297, 314, 386, 396, 412, 498, 588-589, 593, 616, 645, 718-719

Haakon VII. 44, 613, 614, 624, 630, 632, 683, 688
Haarklou, Johannes 330-331
Habermeyer, Carl 470
Hackländer, Verlag 56
Hagerup, Francis 357
Halbe, Max 22-23, 40, 441, *442*
Hallberger, Verlag 155, 200
Hallén, Andreas 200-201
Hallenstein, Conrad 207
Haller, Johannes 22
Halvorsen, Jens Braage 233
Hamsun, Knut 15, 38-39, 42, 284, 289, 291, 334-335, 343, 603
Händel, Georg Friedrich 451, 459
Hänel, Albert 149, *153*
Hansen, Irgens 221-222
Hansen, Wilhelm 333-334
Hanslick, Eduard 237, *239*
Hansson, Ola 35, *303*
Harden, Maximilian VIII, 5-6, 8, 11, 40, 112, 236, 310, *311*, 313, 331, 334, 345, 349, 353, 374-375, 402, 404, 426-427, 437, 540, 647, 684, 709
Hargens, J. 101
Haering, Oskar 5, 333, *334*, 335, 337, 339
Harms, Paul 508-509
Harper & Bros., Verlag 548
Hart, Robert Sir 211
Harte, Bert 94-95
Hartleben, Otto Erich 5, 312, *313*
Hasselberg, Verlag 56, 57
Hast, Caroline 53, *55*
Hast, Friedrich 55
Hauptmann, Gerhart 39, 43-44, *299*, 304, 471, 480, 578, 616
Hauser 424
Haußmann, Conrad 621-622
Havlík, Gustav 689
Haydn, Joseph 384
Heese, Clara 417, *418*, 423-424
Heftye, Thomas Johannessen 120, 126, 133
Hegel, Frederik V. 8, 33-34, 36, 58, 72, 83-84, 97-98, 100-101, 103-104, 116-117, 119, 122, 127, 135, 138-139, 180, 228
Hegel, Jacob *228*, 233, 238, 240, 259-261, 268-271, 273, 285, 289, 396, 532, 589
Hegeler, Wilhelm 302-303
Heiberg, Gunnar 352-353
Heiberg, Johanne Luise 84
Heine, Beate 433
Heine, Heinrich 139-140, 190, 224
Heine, Thomas Theodor 42, 339, 349, *350*, 369, 399-400, 405-406, 409, 414, 433, 468, 509-510, 564-565, 589, 603-604, 606, 610-611, 618, 626-627, 640, 722-723
Heinemann, William 250
Heinze 446
Heldburg, Frfr. v. 69-70, 176, *177*, 181-184, 190-192, 203, 680-683, 724-725
Heller, Robert 59-60
Hellquist, Karl Gustav 224-225
Helms, Henrik 33, 56, *57*, 59-60, 103
Hendel, Otto 226, *227*, 314
Hennies, Emilie 417-418
Hennings, August Ludwig 53, *55*
Henriette 510
Henry, Hubert-Joseph 392
Hermant, Abel 310
Herrmann, Rudolf 23, 677
Hertz, Henrik 117
Hertz, Wilhelm 154
Hervieu, Paul *308*, 470
Herzfeld, Marie 226-227
Herzl, Theodor 208, 703
Hesse, Hermann 626, 647
Hesse & Becker 409-410, 626
Heuch, J. C. 175
Heyse, Paul 72, 95-96, 150, *154*, 194, 223, 267
Hill, David Jayne 571-572
Hiltl, Johann George 150, *154*
Hirsch, Abraham 139-140
Hirschfeld, Magnus 511-513
Hirth, Georg *356*, 383
Høegh, Sophus Marius Peter 145-146

Hofer, Hilda 458–460
Hoffory, Julius 231–232
Hofmannsthal, Hugo v. 7
Høgsbro, Sofus 73–74
Hohenfels, Stella 424, *425*, 515
Hohenlohe-Schillingsfürst, Chlodwig zu 12, 25, 378, *379*, 380–382, 385–386, 396–397, 399, 401, 403, 405, 468–469, 565
Hohenthal und Bergen, Wilhelm v. 565
Holbein, Hans d. J. 676
Hölderlin, J. C. F. 13
Holgers, Marie 444
Holitscher, Arthur 338–339
Holm, Korfiz 23, 348, 349, *409–410*, 414, 434, 441, 542, 589
Holmboe, Wilhelmine 604
Holz, Arno 204, 236
Horatius Flaccus, Quintus 98, 101
Hornstein, Charlotte gen. Lolo v. 347, 348
Horst, Hans Jakob *569*, 583
Hostrup, Jens Christian 129
Hugo, Victor 183
Hurban, Svetozár Vajansky 667
Hurban, Vladimir 667
Hußl, Joseph Anton *373*, 540–541, 681

Ibsen, Bergliot, geb. Bjørnson 8–9, 79, *80*, 210, 245, 306–307, 369, 399, 407, 413, 420–421, 525, 548, 593
Ibsen, Henrik 5, 7, 15–17, 22, 33, 38, 59, 66, 80–81, 95, 101, 105–108, 118, 140, 151, 155, 157, 197–198, 204, 215–217, 220, 223–224, 228, 231–233, 245, 318–319, 348–350, 358, 379, 424, 465, 478–479, 509, 541–543, 547, 577, 580–581, 614, 630–632, 676, 684, 719, 721
Ibsen, Sigurd 80, *245*, 270–271, 273, 300–302, 399, 593
Ibsen, Suzannah 233
Ibsen, Tancred 399
Iribe, Paul 683–684

Jacobsen, Jens Peter 140, 227
Jahn 146
Jahn, Familie 581
Janke, Verlag 33, 59–60, 92, 137
Janssen, Vincent 420, 421
Jaurès, Paul 545, 552, 583–584
Jaworskyj, Basil v. 569, *570*, 670
Jensen, Adolf 537
Jespersen, Gilbert 364
Jesus Christus 30, 145–147, 359, 378–380, 397, 443, 506, 676
Joachim, Amalie 57
Joachim, Joseph 57, *58*, 59, 385
Jonas, Emil 32–34, 59, *60*, 137, 201, 219, 229–230, 319
Josephson, Ludvig 218
Junker, Frau 371, 540
Juvenal 329, 331

Kainz, Joseph 229
Kalidasa 57, 97, 101, 117, 160–161, 179
Kanner, Heinrich 620
Kant, Immanuel 73, 384, 711
Kaplan, Gabriela 689–690
Karabacek, Josef v. 704
Karl XII. 576
Karl XIII. 18
Karl XIV. Johan 18
Karl, Heinrich 448, *449*, 453
Karol I. 696, 700, *702*
Katscher, Leopold *544*, 568
Kauer, Franz 496–497
Kautsky's Söhne & Rottorna 461–462
Keben, Georg 215–216
Keil, Johanna Fanny Margaretha 53, *55*
Keil, Karl Friedrich 53, *55*
Keller, Gottfried 118
Kellermann, Bernhard 615–616
Kelly, Mr. 583
Kerr, Alfred 38
Keszler, Josef 487
Key, Ellen 174
Kiderlen-Waechter, Alfred v. 700, *702*
Kielland, Alexander 7–8, 59, 203–204, 333–334, 337, 547–548, 655, 661–662
Kielland, Beate 662
Kielland, Else 662
Kind, Johann Friedrich 98, 101
Kinkel, Gottfried 139
Kjerulf, Halfdan 139–140, 676
Kleemann, Gustav 513
Kletke, Hermann 154
Klinckhardt, V. 628
Klingenfeld, Emma 34, 37, 219, *220*, 221–223, 227–237, 250–256, 258–278, 528–529, 533–534, 536
Klinger, Louis 147
Klinger, Max 145–147
Kloest, Baronesse v. 58
Knapp, Ernst *678*, 681

Knigge, Adolph v. 632
Knigge, Helene v. 629, 632
Knoller, Georg 258
Knudsen, Herm. M. 156
Knudsen 146
Kohmann, Arthur 189–190
Köller, Ernst Matthias v. 375, 435, 498, *502*, 560
Konow, Karl 350
Kopf, Joseph v. 422
Koerber, Ernst v. 598
Kos, Andreas 569, *570*, 576
Kossuth, Franz 672–674
Kötschke, Hermann 662–663, 665
Krabbe, Verlag 203–204
Krafft-Ebing, Richard v. 511–512
Krag, Vilhelm 337–338
Kramer, Walter 678–679
Kriehauff, Otto 559–560
Kris-Vera, Betty 25, 521, *522*
Kristóffy 674
Krohg, Christian 147
Kronberg, Pauline 184
Kröner, Verlag 237
Krüger, Franz 340, 355–356
Küchler, Carl 13, 374, *375*
Kühtmann, Verlag 33
Kuschnir, Wladimir 12, 28, 640, *641*, 642–643, 648–651, 653–654, 662–663

Labori, Fernand 367, 472–473
Lagerlöf, Selma 40
Lange, Sven 2, 307, *308*, 334
Lange, Wilhelm 31, 94, *95*, 96, 99, 102, 105–106, 108, 142, 158–159, 170, 180, 186, 219, 605–606
Langen, Albert VIII, 1, 8, 23, 27, 33, 38–43, 211, *284*, 286, 288–291, 293–294, 303–307, 309–310, 313–314, 320, 326, 329, 332, 334–335, 337–340, 342–350, 355–356, 359–361, 366–371, 373, 379, 395–407, 409–414, 419–421, 426–427, 430–434, 440–442, 448, 454, 457, 464–465, 468–470, 474–475, 484, 486, 488–489, 509–511, 515–517, 519, 523, 525–532, 534–535, 541–545, 547–554, 562–575, 578–585, 588–596, 603–604, 606–609, 611–612, 614, 616–619, 621–622, 625–627, 633, 636–640, 642, 647, 657–658, 665–668, 674, 683–684, 708–712, 715–716, 722–723
Langen, Albert, Verlag 1, 172, 284, 304, 326–327, 339, 352, 373, 383, 386, 397, 409–410, 412, 492–494, 515, 529, 532, 543, 608, 718–719
Langen, Helene 625–626
Langen, Martin 41, *346*, 369, 407, 410, 412, 579, 582–583, 625–626
Langen & Söhne, J. J. 344
Langen-Müller, Verlag 7–8, 410
L'Arronge, Adolf *236*, 461
Lassalle, Ferdinand 425
Lassen, Hartvig Marcus 201
Laube, Heinrich 14–15, *67*, 68, 71, 95–96, 99, 147–148, 209–210, 430
Laube, Iduna 15, 148
Laue, Marie 461–462
Lautenburg, Sigmund *236*, 505
Lazare, Bernard 362
Lazarus, Hermann 244–245
Lebe, Ernst Otto 149, *154*
Lecher, Otto 372
Lechner, Anton 489
Lederer, Eduard 8, 671–672, *673*, 703
Lederer, Joachim J. 69–70
Lehmann 517
Lenbach, Franz v. 25, 347, *348*, 378–380, 395–396, 401, 422
Leonardo da Vinci 227
Lescoffier, Jean 516–517
Le Seur, Eduard 452–453
Lessing, Gotthold Ephraim 76, 88, 164, 177, 383, 385
Levysohn, Arthur 545, *546*, 548
Lewin, Theodor 147
Lewinsky, Josef *207*, 219, 460
Lichtenstein, Gustav 256, *257*, 259–261, 266, 269
Lie, Bernt *623*, 683–684
Lie, Jonas 59, 64, 203–204, 223
Lie, Sophus 557
Lier, Leonhart 434
Lietz, Hermann 645
Lilie-Langen, Martha 343–344, 402
Lindau, Hans 484, *486*, 491–492, 530, 532
Lindau, Paul 5, *77*, 78, 82, 95, 151, 155, 190, 194–195, 436, 440, 443–444, 450–454, 457–460, 462–466, 473–477, 481, 484–487, 490, 492–494, 502–503, 513, 520–521, 527–528, 530–532, 543, 552–553, 606
Lindberg, August 216–219
Lindemann, Ferdinand 303, *304*, 709
Lindemann, Frau 304, 708–709

Lindenschmidt, Wilhelm d. Ä. 177
Lindner, Albert 151, *155*
Linnekogel, Julius 618
Lippl, Alois Johannes 4
Liszt, Franz v. 725
Littmann, Leo 663–664
Lobedanz, Donald 164
Lobedanz, Edmund 6, 32–38, 55, *56–57*, 59–65, 73–74, 82–84, 95–98, 100–104, 106–107, 116–142, 158, 160–168, 170, 172–173, 177–180, 185–187, 197–198, 214
Lobedanz, Wolfgang 164
Longfellow, Henry Wadsworth 156
Loose 61
Lorenzen 551
Louis XV. 385
Louise, dän. Königin 243–244
Løvland, Jørgen 568, *569*, 570, 572–573, 583, 612–613
Loewe, Wilhelm 149, *153*
Löwenthal, Clara 86–87
Löwenthal, Wolf gen. Wilhelm 87
Loyson, Charles (Père Hyacinthe) 488–489
Loyson, Paul-Hyacinthe 488–489
Lozynskyj, Michael 641
Lübbert, Louise 3, 53, *54*, 55
Lübbert, Otto 3, 53, *54*, 55–56
Lucian (Lukianos) 466
Ludwig II. 369
Lueger, Karl 673–674, 680, 702, *703*
Lugné-Poë 352–353
Luise Antoinette Maria v. Toskana 542, *543*, 606
Lukas, Evangelist 220–221
Lund, John 510, *511*, 519, 544, 547, 549–552, 554, 562, 570–572, 575, 723
Lunde, Frl. 603
Luther, Martin 171, 215, 333–334, 449
Lüttgendorf-Leinburg, O. G. v. 36, 70, *71*, 72, 83, 138–139

Mackovicky, Dusan 667
Maltzau, Adolf G. O., gen. Ago v. 44
Mamroth, Fedor 359–360
Mancke, Paula 461–462
Mann, Anka 286
Mann, B. 238–239
Mann, Hans 286
Mann, Klaus 424
Mann, Mathilde 237, *238–239*, 240, 273, 285–286, 288–289, 292–294, 339–340, 396–397
Mann, Thomas 4, 31, 423
Marcion 220–221
Margherita v. Savoyen 367
Margr. 532
Marholm, Laura *303–304*, 324–325
Martens, Friedrich v. 425–426
Martens 330
Marx 80
Matheson, Dr. 650
Matter, Karl 22–23, 29–30, 633–635, *636*, 643–645, 654–655, 675–676, 681–682
Matthiesen, Oscar 238
Maud, norw. Königin 44, 614
Mauerschalk, F. 11, 523–524
Mauerschalk, Hermann 11, 523–524
Maupassant, Guy de 39
Maurer, Konrad v. 413
Mauthner, Fritz 647
Mayer, Maria 520
Mazepa, Iwan 576
Mechelin, Leopold v. 578–579
Meery, Hans 234–235
Mehnert, Paul 43, *525*, 543, 562–563, 565
Meinhardt, Wilhelm 313–314
Mellbye, Chr. S. 497–498, 502
Mendelssohn-Bartholdy, Felix 186, 222–223, 451, 459–460
Mentzel, Verlag 57
Menzel, Adolf v. 606
Merseburger, Georg, Verlag 661–662
Meschaert, Johannes 385
Meyer, Alexander 78, *82*, 84, 92
Meyer, Heinrich 9, 497–500, *501*, 502
Meyer (Bibliogr. Institut) 97, 101, 117
Meyer-Förster, Wilhelm 466
Meyerbeer, Jakob L. B. 459, 461
Meysenbug, Malwida v. 364, *365*, 367
Michaelsen 69
Michelangelo 384
Michelsen, Christian 568–569
Minding, Julius 69–70
Mirbach, Ernst v. 588
Mischeck, Georg 582–583, 632
Mjöen, Cläre Greverus 30, *519*, 543, 605, 610, 616, 618, 620, 633, 657, 666–667
Moe, Jørgen 59
Moe, Viggo 10
Molbech, Chr. K. F. *159*, 172–173, 187

Molière 195, 450
Moll, Albert 511–512
Moltke, Magdalena v. 348
Mommsen, Theodor *539*, 540–543, 546
Moneta, Ernesto Teodoro 601–602
Monod, Gabriel 364, 584
Mordtmann, August Justus 405
Morgenstern, Christian 605
Moscariello, Alfredo 532
Moscheles, Felix Stone 247
Mozart, Johann Wolfgang v. 185, 384
Mühling, Carl 12, *397*
Müller, Arthur 29–30, *505*, 506
Müller, Egbert 381
Müller, Hugo 69–70
Müller, Richard 370
Munch, Peter Andreas 580
Munthe-Kaas, Elisabeth 709–710
Murawiew, Michael N. v. 408–409
Murray, Verlag 189–190
Murri, Linda 654
Musset, Alfred de 224

Nansen, Fridtjof 331–332, 343–344, 351, 427, 547
Nansen, Peter *297*, 302–303, 593, 626–627, 718–719
Napoleon I. 143–144, 149, 333
Napoleon III. 89, 175
Naumann, Friedrich 215, 501
Necker, Moritz 291, *292*, 293–296
Neinert, Albert 25
Neukomm & Zimmermann, Verlag 322
Neumann, Hermann Fritz 720–721
Neumann-Hofer, Otto *249*, 252, 262, 264–265, 268, 274–276
Newel, Stanford 566, *568*
Nicolai, Verlag 101
Nielsen, Helene 510
Nielsen, Rasmus 64–65
Nielsen, Zakarias 348
Niemeyer, G. W., Verlag 54
Nietzsche, Friedrich 309–310, 358, 365, 492
Nikolaus II., russ. Zar 391–394, 408–409, 419, 426, 462, 559, 572, 596, 598, 630, 632
Nina 413
Nissel, Franz 151, *155*
Nobel, Alfred 350–353, 356, 362–363, 366, 386–388, 436, 456, 466, 519, 539, 544, 568, 581, 599–601
Nobel, Emanuel 467, *468*, 599
Noel, Robert Ralph 188–189, 193–194
Noell, Ludwig 368–369
Nordau, Max 14, 207, *208*, 209, 224–225, 342–343
Nordraak, Rikard 623

Oehlenschläger, Adam Gottlob 71, 138–139, 164, *165*, 173, 224
Ofigsbö, Eily 634
Ole 350
Ompteda, Georg v. 22
Oppenheim, Helene 421, *422*, 587–588, 614
Ortmans, F. 349
Oscar II. 36, 60, 72, 173–175, 184, 188, 201, 205, 280, 282, 319, 347–348, 363, 589, 609, 665
Ovid 695

Paderewski, Ignacy Jan 28, *653*
Painlevé, Paul 583–584
Paludan-Müller, Frederik 166–168, 220
Pann, Constanz 206
Passarge, Louis 32, 214, *215*, 216–220, 313, 537
Passini, Ludwig 422
Passy, Frédéric 248, *366*, 387–389, 392, 408, 418, 425–426, 437–438, 466–467, 507
Paetel, Erwin 101
Paetel, Hermann 101
Paetel, Verlag 99, 101, 116, 132–133, 208
Paul, Bruno 42, 360, *361*, 366, 398–399, 426, 604
Paulus, Apostel 221
Peinitsch, Rudolf 354–355
Pellieux de 367
Perfall, Karl v. *88*, 180, 221–222
Peter I., russ. Zar 576, 632
Peters, August 33
Peters, Pfarrer 422
Peterson-Berger, Olaf Wilhelm 333–334
Pfleiderer, Otto 224
Picquart, Georges 366, *388*, 402, 426–427, 583–584
Pietsch, Anna 147
Pietsch, Ludwig 145, *147*
Pineles, Stanislaus 11, 234
Pittschau, Ernst 459, *461*

Plehwe, W. K. 572, 584, *585*
Podewils-Dürnitz, Klemens v. 659
Poe, Edgar Allan 156
Polaczek, Carl 241
Pollini, Bernhard 161, *162*, 185–188, 462
Pompadour, Jeanne A. P. 385
Pontoppidan, Henrik 15–16
Pontoppidan, Morten 187
Popovici, Aurel Constantin 688
Possart, Ernst v. 4, 75, *76*, 77, 87, 161, 169, 185–186, 417
Potocki, Andrzej 670
Pötting, Hedwig v. 565–566
Prasch-Grevenberg, Auguste 493–494
Pratt, Hodgson 248, 467, 601–602
Pressensé, Francis de 583–584
Preuschen-Telmann, Hermine 266, *267*, 323–327, 336
Prévost, Marcel 39, 41, 307, 310
Pringsheim, Alfred *423*, 427, 582–583, 708–709
Pringsheim, Hedwig 31, 379, 422, *423*, 424, 426–427, 538–539, 582–583, 708–709
Prozor, Maurice 404
Przybyszewski, Stanislaus 15
Purschian, Otto 521
Putlitz, Adrienne zu 577
Putlitz, Gustav Heinrich zu 472
Putlitz, Joachim zu *472*, 478, 487, 492, 494, 524–525, 537–538, 577, 617–619, 621

Quaade, George Joachim 62–63
Quentin, Carl L. F. 53, *55*
Quidde, Ludwig 27, *658*, 659, 680

Rafael 384
Rainer, Cl. 70
Rainer, Fanny 396
Rainer, Marie 303–304, *371*, 540
Rainer, Familie 540
Rákowitza, Janko v. 425
Ranft, Albert 593
Rappel, Familie 540
Rasch, Gustav 91–92
Rathenau, Emil 354
Rathenau, Walther 353, 354, 526
Rebse, Hermann 621
Reck, Maximilian 4, 87, *88*
Reclam, Anton Philipp *157*, 158, 180, 529
Reclam, Hans Heinrich 157, 529, 533–535
Reclam, Verlag 32, 36, 94–95, 101, *157*, 158, 160, 170, 180, 216–219, 223, 226–230, 313, 495, 528–529, 533–535, 606, 635
Reicher, Emanuel 236
Reicke, Georg 44
Reinach, Joseph 402–404
Reinhardt, Max 489, 606
Rembrandt 127–128
Rensch, Josephine 43, *511*, 609, 625–626, 716
Reyer, Eduard 3, *257*
Reznicek, Ferdinand v. 42, 334, 369, 371, 405
Richer, Paul *209*, 218
Richter, Eugen (Lit. Bureau) 229–230
Richter, Eugen (Politiker) 149, *153*
Richter, Ole 413
Riotte, Hermann 79, *80*, 94–97, 106–109, 159
Rochefort, Henry 408
Roden, Julius 69–70
Rodenberg, Julius 24, 32–35, 59, 60, 62–64, 96, 98–99, 101, 104, 116–117, *118*, 119–127, 129–131, 133–136, 151, 155, 173, 207–209
Rodenberg, Justine *132*, 151
Rolfsen, Nordahl 252
Rolland, Romain 365
Röntgen, Wilhelm Conrad v. 387–388
Roosevelt, Theodore 602
Rosebery, A. Ph. P. 551
Rosegger, Peter 442–443
Rosenthal, Wilhelm 403, 406, 431–432, 434
Rosenthal, Paula 28, 518–519
Ross, Christian M. *399*, 584, 631–632
Rothmiller, Max 660–661
Rottenhahn, v. 422
Rubenson, Albert 61
Rudolf, Kronprinz v. Österreich-Ungarn 185
Rümpler, Verlag 33, 59–61, 103–104, 178
Runeberg, Johan Ludvig 71
Rupprecht, Carl, Verlag 328
Rust, A. 443
Rust, Elsbeth 442–443

Sachs, Jules 629
Salomon, Ferdinand 152
Sandberg, Jenny 224–225
Sandströmer, Carl Johan Albert 62–63

Sandvik, Sigurd 709
Sarcey, Francisque 353
Schandorph, Sophus 178
Scheel-Plessen, Carl 243–244
Schenker, Heinrich 26, 383–384, *385*
Schenström, Rolf 604
Scheven, Helmut 238, 288, 292
Schewe, Sophie v. 325, *326*, 350, 403, 422, 511
Schewitsch, Helene 17, 370, 396, 424, *425*
Schewitsch, Serge v. *370*, 396, 417–418, 424–425
Schewtschenko, Taras H. 669–671
Schiller, Friedrich v. 24, 57, 75, 77, 150–151, 164–165, 168, 173, 180, 192, 195, 474, 520, 711
Schiøtz, Anna Marie 144, *146*
Schiøtz, Oskar Emil 144, *146*
Schlaf, Johannes 204
Schleiermacher, Verlag 156
Schlicht, Frhr. v. (Wolf Graf v. Baudissin) 39
Schlittgen, Hermann 349–350
Schmaltz, Bernhard Otto 53, *55*
Schmaltz, Clara Louise 53, *55*
Schmidt, Friedrich G. W. 53, *55*
Schmidt, Julian 151, *155*
Schmidt, Rudolf 64
Schneideck, Gustav Heinrich 434–435
Schneider, Elisabeth 417–418
Schneider, Wilhelm 417, *418*, 423–424
Schnelle, Mia 308–309, 311
Schoenaich-Carolath, Heinrich v. 545, *546*, 547–549, 551
Schönborn, Friedrich v. *664*, 672–673
Schönfeld, Louise 206
Schorer, Verlag 237, 239, 251, 260, 263, 274
Schorn, Adelheid v. 22
Schubert, Franz 384
Schulz, Wilhelm *366*, 610–611, 619
Schulz, Frau 619
Schumann, Robert 384
Schupp, Verlag 368
Schwartzkoppen, Max v. 361, *380*, 381, 398
Schweninger, Ernst Moritz 347–348
Sclopsis di Salerno, Federigo 388, 390, *391*, 392
Seemann, Verlag 522
Sembratowycz, Roman 569, *570*, 576, 584–585
Seyffert, Hermann 721–722
Sgambati, Giovanni 422
Shakespeare, William 4, 57, 62–63, 66, 68–69, 76, 88, 157, 179, 217, 224, 384, 678
Shelley, Percy Bysshe 140, 149, 194, *195*, 196
Siebert, Hans 458, *460*
Sienkiewicz, Henryk 28, 696, *698*
Sinding, Anna Christine 235
Sinding, Otto *235*, 237
Singer, Isidor 620
Singer, Wilhelm 532
Sittenfeld, Jenny 443–444
Sittenfeld, Moritz 444
Skram, Amalie 8, 10, 348
Snorri Sturluson 580
Sobernheim, Louise 76, *77*, 81
Sobernheim, Siegfried 24, 32, 36, 75, *76*, 78–82
Sohlman, Ragnar *363*, 386, 388, 467–468
Sommerfelt, V. 718
Sonnenthal, Adolf 176, 207, 424–425
Soot, Eyolf 551
Sophokles 57
Sørensen, Johan 218, *219*, 548
Sorma, Agnes 229, 514
Spemann, Johann Wilhelm, Verlag 226–227
Spencer, Herbert 196, *197*, 384
Spielhagen, Friedrich 69, *70*, 149, 151, 153, 194, 197, 312, 325
Stägemann, Max 461–462
Stampe, Rigmor 389
Stang, Frederik 174–175
Stanton, Theodore 547, *548*, 562, 565–567, 570–575, 723
Stead, William Thomas 418–419
Steen, Johannes 357, 454, *455*, 569–570, 572
Stein, Leo 578
Stein, Ludwig 233
Steinlen, Alexandre 657–658
Stifter, Adalbert 646
Stjernström, Edvard 68
Stock, Verlag 362, 488
Stoecker, Adolf 153
Strakosch, Alexander 446–447
Strauß, Emil 647
Strecker, Heinrich W. 410
Strecker & Schröder 410
Strindberg, August 35

Strodtmann, Adolf 34, 138, *139–140*, 141–142, 163, 180
Stronski, Stanislaus 653
Sudermann, Hermann 5, 43–44
Suttner, Arthur Gundaccar v. 266, 357, 365, 376, 456, 473, 488, 514, 536, 539, 543–544, 574, 600, 602
Suttner, Bertha v. VII, 22, 27–28, 30, 245, *246*, 247–248, 279–285, 314, 321–323, 327, 350–353, 356–357, 362–366, 368, 374–376, 380–383, 385–394, 407–409, 418–419, 425–426, 436–437, 448, 454–457, 462, 466–468, 472, 475, 488, 506–508, 514–515, 536, 539, 543–544, 565–568, 573–574, 582, 584, 599–603, 612–613, 624–625
Suvorin, Alexei 348–349
Sverdrup, Johan 18, 205
Swinburne, Algermon Charles 114–115

Taeger, Friedrich 461–462
Taine, Hippolyte 479
Taylor, Bayard 151, *155*
Tegnér, Esaias 36, 57, 71, 138–139, 224
Telmann, Ingeborg 336
Telmann, Konrad 1, 266–267, 323, *324*, 325–328, 336
Tennyson, Alfred 140, 199, 200
Thackeray, William Makepiece 131, *132*, 194–195, 197
Thaulow, Frits 567–568
Thaulow, Nini 176–177, 725
Theresina 413
Thoma, Ludwig 39, 433–434, *515*, 525–526, 582, 585–589, 606, 611–612, 617–623, 647, 657–658
Thöny, Eduard 360, *361*, 366, 405, 426, 582
Thoresen, Magdalena 232, *233*, 684
Thörl, Familie 623
Tiele, Cornelius Petrus 304
Tizian 423–424
Tolstoi, Leo 305, 348, 368, 513, 517–518, 568, 667
Töpfer, Karl 4
Török, Ludwig 701–702
Treitschke, Heinrich v. 153
Treutler, Victor Ernst Hugo 170–172
Treves, Verlag 356–357
Trylóvskyj, Kyrylo 669–670
Turgenjew, Iwan 94, *132*, 199–200
Türk, Julius 346–347
Türr, Stephan 388, 390, *391*
Tustanovskyj, Roman 652

Ullmann, Viggo 386, *388*, 389
Umberto, ital. König 367
Unterlechner, Fam. 540

Vásescu 697–698
Velander, Emmy 676–677
Velander, Sten 676–677
Velisch, Hugo 414
Vermehren, Johan Frederik Nocolai 164–165
Viabert 456
Victoria, Königin 193, *195*, 400
Virchow, Rudolf 149, *153*
Voigtländer, Rudolf v. 147
Vonen, Nikka 212, *215*, 378
Voss, Peter Christian 378
Voß, Richard 191–192, 422, 614

Wagner, Cosima 725
Wagner, Richard 95, 111–112, 365, 725
Wahle, Julius 28, 482, *483*
Waite, Charles B. 221
Walter 461–462
Wassermann, Jakob 341, *342*, 343–344
Watt, Robert 63–64
Wavrinsky, Eduard 366
Weber, Carl Maria v. 98, 101
Weber, Ludwig 618
Weber, T. 715–716
Wedekind, Armin 343
Wedekind, Erika 431, 434
Wedekind, Frank 29, 38, 40, 42, *342*, 343, 349, 405–407, 430–434, 441–442, 468, 683–684
Wedel, Karl v. 700, *702*
Wehrlin, Arthur 458–459, *460–461*
Weilen, Josef v. 184, *185*, 209–211
Weilen, Marie v. 184, *185*, 210–211
Weiß, Johannes 646–647
Wekerle, Alexander 672, *674*, 700, 702
Welhaven, Johan S. C. 721
Wereschtschagin, Wasilij W. *356*, 436
Wergeland, Henrik 196, *197*, 330–331, 421
Werner, Gottlieb 694–698
Wertheimstein, Josefine v. 185
Wertheimstein, Leopold v. 185

Wesselsky, Anton 679, *680*, 684–688, 690–692
Westerwick, Carl Friedrich 53, *55*
Wettstein, Carl 303, *304*, 399
Wettstein, Familie 540
White, Andrew Dickson 566, 568, 571–572
Wiborg, Hansine (Lalla) 525
Wiborg, Elisa 43, *525*
Wiehe, Johan Henrik W. 179–180
Wiehe, Wilhelm 179–180
Wilbrandt, Adolf 69–70, *206*, 207
Wildenbruch, Ernst v. 665, *666*, 668–669
Wilhelm I., Fürst v. Oranien 399
Wilhelm I., deutscher Kaiser und König von Preußen 112, 168, 322–323
Wilhelm II., deutscher Kaiser und König von Preußen 40, 42, 44, 329, 370, 393–394, 405, 407, 469, 499, 515, 546, 560, 586, 588, 647, 658, 709–711, 718
Wilhem II., König v. Württemberg 472, *525*, 617–620
Wilhelm, Landgraf v. Hessen 244
Wilhelmine, Königin der Niederlande 425–426
Wilhelmine, Herzogin v. Glücksburg 166
Wilke, Rudolf 526, 582, *583*, 603–604
Wissell, Ludwig Dietrich v. 24, 287, *288*
Wolff, Albert 189–190, 195
Wolff, Bernhard 152
Wolff, Edith 630–31
Wolff, Theodor 657
Wolzogen, Ernst v. 342
Woerner, Roman 605
Würstl, Julius 311–312

Zabel, Eugen 154
Zernitz, Maria 422, 587–588, 613–614, 623, 688–689
Zickel, Martin 504
Zimmermann, Walther 658
Zola, Emile 25, 29, 358, 361–362, 364–367, 379–380, 382, 385, 390, 392, 396–397, 402, 425, 428, 473, 495, 513
Zolling, Theophil 200–201
Zurlinden, Emile 394

Register der Werke Bjørnsons

Dramen

Daglannet (*Dagland*) 587–591, 593–595, 603, 605, 643
En fallit (*Ein Fallissement*) 3–4, 24, 30, 32–34, 36, 71, 75–78, 80–84, 87, 92, 94–106, 108, 117, 120, 142, 145, 158–159, 161–163, 169, 176, 182, 206–207, 479–481, 497
Geografi og kærlighed (*Geografie und Liebe*) 38, 211, 270, 579
Halte-Hulda 59, 61–66, 68
En hanske (*Ein Handschuh, Suava*) 24–25, 32, 207–208, 219–223, 227–230, 234–237, 325, 472, 522, 591–592, 676–677, 721
Kongen (*Der König*) 19, 37, 96–97, 111, 116–117, 119–122, 167–168, 184, 233, 276–277, 291, 329–333, 335–337, 339–340, 343–344, 346, 348, 351–352, 356, 358, 367, 528–529, 533–536, 578, 595, 724–725
Laboremus 425, 457, 463–465, 473–474, 477, 480, 486–487, 490–496, 503, 507–509, 521, 537, 553, 675
Leonarda 157–158, 160–170, 172–173, 175, 177–180, 185–189, 504–505, 532, 676–677
Maria Stuart i Skotland (*Maria Stuart in Schottland*) 57–58, 99, 101, 116, 162, 165, 177–179, 181–182, 186, 188, 198, 202–203, 474–475, 520–521, 595–596, 724–725
Mellem Slagene (*Zwischen den Schlachten*) 65–66, 94–95, 117, 142, 162, 186, 430
Når den ny vin blomstrer (*Wenn der junge Wein blüht*) 43, 711–712, 715–716, 719–721
De Nygifte (*Die Neuvermählten*) 38, 94–96, 98–99, 142, 159, 176, 538, 605–606
Det ny system (*Das neue System*) 38, 111–112, 136–142, 169–170, 176, 180, 233, 305, 438
Over ævne (*Über die/unsere Kraft*) allg. 30–31, 39, 321–322, 327–329, 340, 357, 367, 446, 462, 478–479, 485, 487–489, 493,

497, 507, 513–514, 531, 541, 555, 582, 621, 632, 718, 721
Over ævne I (*Über die/unsere Kraft I*) 4–5, 28, 32, 169–170, 198, 202, 205, 207–209, 216–219, 352–353, 358–360, 439–444, 446, 448–454, 457–458, 461–466, 470, 472, 474–477, 480–483, 486, 489–490, 505–506, 508–509, 517–518, 522, 524, 534–535, 538, 563–564, 647
Over ævne II (*Über die/unsere Kraft II*) 19, 29, 313–314, 323–325, 346–347, 351–352, 358–360, 444, 449, 451–454, 457–466, 470, 472, 474–476, 508–509, 514, 522, 524, 534–535
Paul Lange og Tora Parsberg (*Paul Lange und Tora Parsberg*) 31, 355–356, 370, 386, 395–398, 401, 404, 411–413, 417–419, 422–426, 464–465, 472–474, 477, 479–480, 484, 493, 497, 503–504, 514–515, 541, 577, 605–606
På Storhove (*Auf Storhove*) 516–517, 525, 527, 530–532, 541, 552–553
Redaktøren (*Der Redakteur*) 4, 36, 70–71, 80–83, 87–88
Sigurd Jorsalfar 270, 577
Sigurd Slembe (*Sigurd Slembe, König Sigurd*) 58, 65–66, 68–69, 96, 224, 478–479
Dramatische Werke 101

Erzählungen, Romane

Absalons hår (*Absalons Haar*) 255, 258–262, 265, 268–273, 275, 277–278, 285–286, 288–290, 292–293, 313
Arne 29, 31, 56–57, 73, 128, 258, 287, 333, 342–343, 537, 646, 676, 684, 720
Bauernerzählungen, allg. 3, 56, 72, 86–87, 97, 318, 635, 684
Brude-slåtten (*Der Brautmarsch*) 99, 101, 104, 128, 133
Det flager i byen og på havnen (*Flaggen über Stadt und Hafen, Thomas Rendalen, Das Haus Kurt*) 29, 197, 210–211, 219, 342–345, 478, 501, 638–639, 643, 677
Én dag (*Ein Tag*) 251–266, 268–272, 274, 276, 278, 290, 532
Fiskerjenten (*Das Fischermädchen*) 33, 59–61, 69, 103–104, 116, 128, 287, 646
En glad Gut (*Ein fröhlicher Bursch*) 56–57, 287, 333, 494–495
Ivar Bye 299–301, 532
Kaptejn Mansana (*Kapitän Mansana*) 73–74, 96–97, 99, 101, 103–104, 133, 227
Magnhild 24, 33–35, 37, 84, 96–97, 102–103, 111, 116–137, 168
Mary 590, 596, 611, 615–621, 625–627, 632, 645, 647, 683
Mors hænder (*Mutters Hände*) 256, 258, 260–262, 269, 290
Nye fortællinger (*Neue Erzählungen*) 39, 252, 259–260, 269–270, 274, 284, 289–291, 304–305, 310
På guds veje (*Auf Gottes Wegen, Ragni*) 225–226, 235, 237–240, 288, 344–345, 638
Støv (*Staub*) 135–136, 202, 227, 250, 262, 269, 274, 284, 286, 289–290
Et stygt barndomsminde (*Eine häßliche Kindheitserinnerung*) 250–252, 258, 262–263, 265–266, 268, 270, 273–276, 278, 290
Synnøve Solbakken 3, 31–32, 53–54, 56–57, 94, 159, 287, 332–333, 537, 646, 720
Gesammelte Erzählungen 543

Gedichte

Arnljot Gelline 69–70, 140–142, 170–172, 189–190, 579–581, 656
Bergliot 270
Da Norge ikke vilde hjælpe 610
Frauenstimmrecht 655
Ingrid Sletten 215
Ja, vi elsker 560, 676, 682, 719–720
Killebukken 333
Lokkeleg 333
Løft dit hoved! 215
Over de høje fjælde 676
Paa Fjeldesti 333
Prinsessen 532
Romsdalen 635
Til Danebroge 610
Til Molde 635
Vesleblomme 333
Die Wahrheit 532
Digte og sange 185, 635
Gedichte, allg. 162, 198, 202, 214, 233, 542, 579–580, 605, 610, 620

Samlede Skrifter, Gesammelte Werke 9, 43, 162, 166, 517, 542–543, 645, 718–719

Inhaltsverzeichnis des I. und II. Teils

Vorwort VII
Bjørnstjerne Bjørnson, die Deutschen und ihre Briefe 1859–1910. Eine Einleitung 1
Editorische Notiz 45
Verzeichnis der abgekürzt zitierten Literatur 46
Übrige Abkürzungen 49
Bjørnstjerne Bjørnsons Briefwechsel mit Deutschen. I. Teil: 1859–1898 51
Bjørnstjerne Bjørnsons Briefwechsel mit Deutschen. II. Teil: 1899–1909 415
Anhang, Nachträge, Corrigenda 724
Register
Alphabetisches Verzeichnis der Korrespondenten 727
Personenregister 730
Register der Werke Bjørnsons 743